

# Zeitschrift für Kinderforsch...

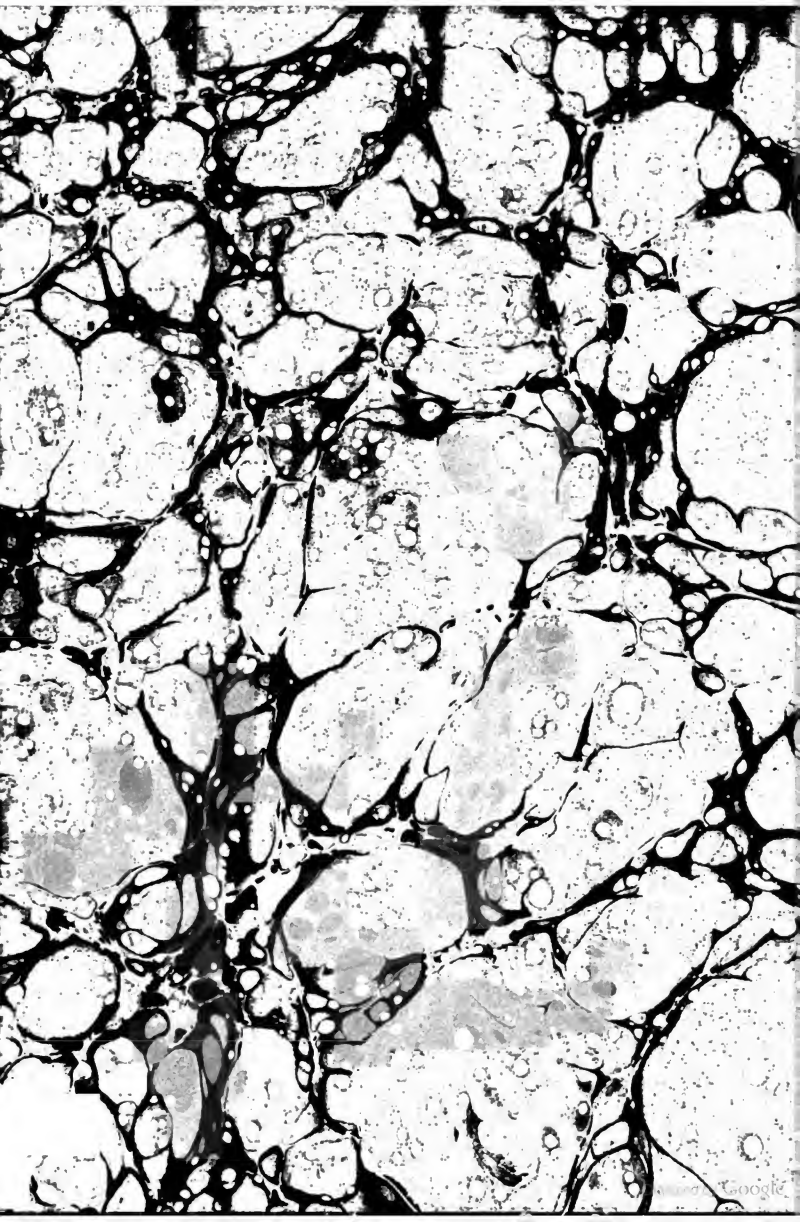


SCHOOL OF EDUCATION  
LIBRARY

EDUCATION  
BOOK PURCHASE  
FUND



STANFORD UNIVERSITY  
LIBRARIES









# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

DEPARTMENT OF  
EDUCATION  
RECEIVED

der pädagogischen Pathologie

OCT 8 1907

(Die Kinderfehler)

LELAND STANFORD  
JUNIOR UNIVERSITY.

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**

und

**Dr. E. Martinak**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**

und

**Chr. Ufer**

Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Rektor der Südständischen Mittelschule  
für Mädchen in Eiberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 1**

Oktober-Heft



**Langensalza**

**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

**Wien**

**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**

1907

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)

4 M oder 5 Kr.

## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

<b>A. Abhandlungen:</b>		Seite
Psychologisches zur ethischen Erziehung. Von Prof. Dr. STEPHAN WITASEK . . . . .		1
<b>B. Mitteilungen:</b>		
1. Über Robert Sommers »Familienforschung und Vererbungslehre«. Von Dr. med. M. FUHRMANN . . . . .		14
2. Psychogenese und Pädagogik. Von CHR. UFER . . . . .		20
3. Instinkthandlung . . . . .		26
4. Über die Entwicklung des Farbensinns bei Kindern. Von HELENE GOLDBAUM . . . . .		26
5. Sexuelle Belehungen in der Schule . . . . .		28
<b>C. Literatur:</b>		
Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens. Bearbeitet von Dr. B. MAENNEL (Forts.) . . . . .		82
BAERNREITHER, Dr. I. M., Jugendfürsorge und Strafrecht in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika . . . . .		31
HARTMANN, ADOLF, Die Strafrechtspflege in Amerika . . . . .		31
HERR, Dr. PAUL, Das moderne amerikanische Besserungssystem . . . . .		31
AMENT, W., Die Seele des Kindes. Von UFER . . . . .		32

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Träuper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor Dr. **E. Martinak** in Graz, Zinzendorfsgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.



# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie

(Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**

und

**Dr. E. Martinak**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwielfalten

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**

und

**Chr. Ufer**

Direktor des Erziehungshelms und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Rektor der Südstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Eiberfeld

**Dreizehnter Jahrgang**



**Langensalza**

**Hermann Beyer und Söhne**  
(Beyer & Mann)

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

1908

*Sam-recat.*

Alle Rechte vorbehalten.

115444

6

YSA9ELI  
ROMUL OROMATE OMALELI  
YTI29IVIMU

# Inhalt.

<b>A. Abhandlungen:</b>		Seite
BALDRIAN, Gedanken über Beobachtungen, wie sich Kinder bei der Sprach- erwerbung Fremdwörtern gegenüber verhalten . . . . .	326	326
DAMBROW, Der Kindergarten als Vorstufe der nach Fähigkeitsklassen gegliederten Schule . . . . .	113.	166
DIRKS, Der Tic im Kindesalter und seine erziehliche Behandlung . . . . .	257.	290
DIX, Notwendige Aufklärung der Mädchen in der Schule über Kinderpflege und Kindererziehung . . . . .	161.	193
HERMANN, »Gefühlsbetonte Komplexe« im Seelenleben des Kindes, im Alltags- seelenleben und im Wahnsinn . . . . .		129
KULEMANN, Zur Begriffsbestimmung der Jugendlichen . . . . .		267
KÜGELGEN, Zur Statistik über Selbstmorde u. Selbstmordversuche von Schülern und Hochschülern in Rußland . . . . .		298
NÖLL, Fingertätigkeit und Fingerrechnen als Faktor der Entwicklung der In- telligenz und der Rechenkunst bei Schwachbegabten . . . . .	33. 65.	97
SAUTER, Die anthropomorphistische Betrachtungsweise . . . . .		329
SCHULTZ, Das Heufieber . . . . .		202
TRÜPER, Die Kunst als Grausamkeit im Leben der Kinder . . . . .		42
TRÜPER, Zur Wertung der Kinderpsychologie und der Pädagogik in der Straf- rechtsreform . . . . .	143. 173.	227
TRÜPER, Johann Hinrich Wichern . . . . .		225
TRÜPER, Für oder gegen die Prügelstrafe in der Erziehung? . . . . .		271
TRÜPER, Zum Gedächtnis unserer Verstorbenen. 1. Friedrich Mann. 2. Julius Ludwig August Koch . . . . .		321. 353
WITASEK, Psychologisches zur ethischen Erziehung . . . . .		1
ZAPPERT, Schularzt und Nervenkrankheiten . . . . .		368
<b>B. Mitteilungen:</b>		
Über Robert Sommers »Familienforschung und Vererbungslehre« . . . . .		14
Psychogenesis und Pädagogik . . . . .	20.	73
Instinkthandlung . . . . .		26
Über die Entwicklung des Farbensinns bei Kindern . . . . .		26
Sexuelle Belehrungen in der Schule . . . . .		28
Kindererziehung auf dem Lande . . . . .		51
Kind und Alkohol . . . . .		74
Ein bemerkenswerter Fall von visuellem Gedächtnis . . . . .		78
Die Verbrechen eines 14jährigen Kindermädchens . . . . .		79
XII. Blindenlehrerkongreß in Hamburg . . . . .		82
Umschau auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens . . . . .		90
Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung . . . . .	117.	248
Zur Psychologie der Aussage . . . . .		121
Leipziger Hoffnungen und Entwürfe . . . . .		150
Mondschein und Bettnässen . . . . .		154
Ein Verein für Kinderforschung in Ungarn . . . . .		156
Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses (29. Jan. 1908) über das Strafverfahren gegen Jugendliche . . . . .		175
Inwieweit ist Rhachitis der Kinder durch Trunksucht ihrer Eltern begründet? Direktor Horny in Scheuern † . . . . .		183 184
Ferienkurse über Schulhygiene . . . . .		186
Anstalt für Epileptische . . . . .		186
Erklärung . . . . .		186

	Seite
Zur Frage des sogenannten 6. Sinnes der Blinden . . . . .	206
Ein Urteil über meine Klasse im Zeitraume von vier Monaten nach Aufnahme der Kinder . . . . .	212
III. österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge . . . . .	215. 373
Kurse in moderner Pädagogik auf Grund Fröbelscher Ideen . . . . .	216
Phantasie und dichterische Veranlagung eines Kindes . . . . .	241
Otto Dinger † . . . . .	250
Die Eierscheu . . . . .	251
Die Fernwahrnehmungen (sogen. 6. Sinn) der Blinden und Taubblinden . . . . .	272
Über die sexuelle Aufklärung der Kinder . . . . .	278
Fortbildungskurse für Heilpädagogik und Schulhygiene . . . . .	285
Personalnachricht . . . . .	286
Drei Vorkämpfer der Kinderforschung vor fünfzig Jahren . . . . .	307
Die Fürsorge-Erziehung im braunschweigischen Landtage . . . . .	315
Aus den Verhandlungen des 7. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für orthopädische Chirurgie zu Berlin . . . . .	318
Zwei Mitteilungen, die Gerichtspflege Jugendlicher betr. . . . .	318
Weshalb finden die Kinder an den Märchen Gefallen? . . . . .	335
Noch einmal der sog. 6. Sinn der Blinden und Taubblinden . . . . .	344
Außereheliche Schulkinder und ihre Bewertung . . . . .	347
Ein Schweizerischer Informationskursus in Jugendfürsorge . . . . .	348
Weshalb finden die Kinder an den Märchen Gefallen? . . . . .	335
Noch einmal der sog. 6. Sinn der Blinden und Taubblinden . . . . .	344
Außereheliche Schulkinder und ihre Bewertung . . . . .	347
Ein Schweizerischer Informationskursus in Jugendfürsorge . . . . .	348
Berücksichtigung der psychopath. Minderwertigkeiten im Stenographieunterricht . . . . .	380
Behandlung schwachsinniger Kinder . . . . .	380
Das Plauener Rachitismerkblatt . . . . .	381
<b>C. Literatur:</b>	
AMENT, Die Seele des Kindes . . . . .	32
Arzt und Schulbetrieb . . . . .	159
BAERNREITER, Jugendfürsorge und Strafrecht in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika . . . . .	31
BATT, Dr. Barnardo . . . . .	286
BLEULER, Affektivität, Suggestibilität und Paranoia . . . . .	320
Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens . . . . .	28. 58
Fünftes Programm und Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Provinzial-Taubstummenanstalt in Stade . . . . .	383
HARTMANN, Die Strafrechtspflege in Amerika . . . . .	31
HERR, Das moderne amerikanische Besserungssystem . . . . .	31
HIRSCHFELD, Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität . . . . .	95
KANKLEIT, Unsere Lieblinge in Schule und Haus . . . . .	96
KÖLLE, FRIEDRICH . . . . .	223
KUNZ, Geschichte der Blindenanstalt zu Illzach-Mühlhausen i. E. . . . .	382
v. LINDHEIM, Saluti juvenutis . . . . .	123
MEUMANN, Vorlesungen über experim. Pädagogik u. ihre psycholog. Grundlagen . . . . .	96
Neu eingegangene Bücher und Zeitschriften . . . . .	192. 224
SCUPIN, Bubi's erste Kindheit . . . . .	287
SIEPERT, Über die Geistesstörungen der Straftatt . . . . .	255
Statistik über das Taubstummenwesen in Preußen am 1. Januar 1907 . . . . .	64
STERN, Die Kindersprache . . . . .	349
TORIE JONCKHEERE . . . . .	160
TRUSCHEL, Der sechste Sinn der Blinden . . . . .	94
Viertes Programm der Provinzial-Taubstummenanstalt zu Hildesheim . . . . .	383
WILMANN'S, Gefängnispsychosen . . . . .	352
Zur Literatur über Jugendfürsorge und Jugendrettung . . . . .	187. 217. 253. 381



## A. Abhandlungen.

### **Psychologisches zur ethischen Erziehung.**

Vortrag, gehalten in der XII. Versammlung der österr. Gesellschaft für Kinderforschung in Wien, am 13. Mai 1907.

Von

Prof. Dr. **Stephan Witasek.**

(Mit 1 Tafel.)

»Psychologisches zur ethischen Erziehung« — mancher unter Ihnen wird dabei denken, das ist entweder ein Nachzügler oder es kommt verfrüht. Und er mag in gewissem Sinne recht haben. Sie wissen ja, wie oft die Psychologie, nahe liegender theoretischer Erwägungen sich entsinnend, daran gegangen ist, der Pädagogik die erwünschte theoretische Unterlage zu verschaffen. Sie wissen aber auch, wie dieses Unternehmen bisher noch jedesmal in seinen Erfolgen hinter dem Ziel zurückgeblieben ist und wie die pädagogische Praxis, ganz auf eigene Füße gestellt, alle solchen Bestrebungen weit überholt hat, so daß es der Menschheit, hätte sie auf die psychologische Theorie der Erziehung warten wollen, damit auch nicht besser ergangen wäre, wie wenn sie nicht früher zu atmen und zu verdauen gewagt hätte, ehe nicht die Physiologie der Atmung und Verdauung gefunden war. So mag es denn wirklich ein überwundener Standpunkt scheinen, neuerdings in Erziehungsangelegenheiten zu theoretisieren, zumal heute, da von allen Seiten die praktischen Reformgedanken herandrängen und sich die fruchtbarsten, bedeutungsvollsten Anregungen gerade aus dem Leben der Praxis heraus ergeben. Ich erinnere an den Ruf nach Fürsorge-Erziehung, nach Schulen für Schwachbefähigte, Landerziehungsheimen, Schularzt und an manches andere.

Aber, merkwürdigerweise, auch verfrüht mag das Unternehmen wiederum erscheinen. Und dies aus folgendem Grund. Wir leben gerade wieder in einer Zeit, in der die Psychologie von neuem sich der Aufgabe unterzieht, der Pädagogik an die Hand zu gehen. Und wir können sagen, dieses Mal mit weit mehr Aussicht auf Erfolg. Denn heute ist es eine andere Psychologie als damals, es ist die Psychologie, die endlich und wohl endgültig ihre Methode gefunden hat, die Methode, durch die sie zum sicheren Erfolg geführt wird und dank welcher sie sich auch bereits in der praktisch-pädagogischen Anwendung bewährt hat. Ich erinnere Sie an das dicke, viel gelobte und viel geschmähte Buch von W. Lay, »Experimentelle Didaktik«, nicht gerade weil es ein besonders gutes Buch wäre, sondern weil es bei seinem beträchtlichen Umfange immerhin deutlich zeigt, wie vielfältig bereits die neue Psychologie der Unterrichtslehre nutzbar gemacht werden kann. Aber das ist die Unterrichts-, nicht die Erziehungslehre! Und um soviel als die Psychologie des Geisteslebens die des Gemütslebens in ihren Fortschritten und Errungenschaften überholt hat, um soviel geringer sind die Aussichten, jetzt schon mit Nutzen Ergebnisse der wissenschaftlichen Psychologie auf die Erziehung anzuwenden. Es muß das wohl zugegeben werden, und deshalb kann es sich auch im folgenden um nichts weiter handeln, als darum, zur Beachtung eines wichtigen Faktors, der in der ethischen Erziehung mitspielt, eine vorläufige Anregung zu geben.

Zur sicheren Würdigung dessen, was ich vorzubringen gedenke, müssen Sie mir allerdings gestatten, daß ich Ihnen die Hauptzüge der allgemeinen Theorie der Erziehung in Erinnerung rufe.

Die ethische Erziehung ist eine Betätigung, die darauf gerichtet ist, dem zu Erziehenden einen ethisch wertvollen Charakter beizubringen. Der ethisch wertvolle Charakter läßt sich freilich in verschiedener Weise bestimmen; am einfachsten und sichersten aber wohl dadurch, daß man auf seinen Schwerpunkt, auf sein Zentrum hinweist, auf das Gewissen. Und auch was das Gewissen ist, bestimmen wir heute leicht an der Hand psychologischer Einsichten. Es hat freilich eine Zeit gegeben, die das Gewissen als etwas Übernatürliches betrachtete, gleichsam als eine Mitgift, die das Neugeborene aus dem Jenseits mit auf den Weg erhält, und auch Kant hat noch gelehrt, das Gewissen sei etwas, das jeder Mensch ursprünglich in sich hat, das ihm unmittelbar Achtung vor dem Sittengesetz aufzwingt. Ich glaube, die neuere Psychologie hat solchen Anschauungen endgültig den Boden entzogen. Wir wissen jetzt, daß das Gewissen nichts anderes ist, als ein Komplex von Gefühlsdispositionen, von

Dispositionen, auf ethisch Relevantes in ethisch entsprechender Weise gefühlsmäßig zu reagieren. Es ist geradeso ein Komplex von Gefühlsdispositionen, wie dies auch von dem ästhetischen Geschmack zum Beispiel gilt. Er ist geradeso wie dieser nach ganz allgemein natürlichen Gesetzen ins psychische Gesamtgeschehen des Individuums eingefügt, es ist ein Komplex, dessen einzelne Komponenten nicht ausschließlich ihm allein, sondern je nach Umständen dem ästhetischen Geschmack oder auch noch anderen Dispositionscomplexen angehören, der sich also mit anderen psychischen Dispositionskomplexen teilweise deckt, der aber stets nur nach den allgemein natürlichen Gesetzen des psychischen Geschehens zu verstehen ist. Durch diese Einsicht ist die Erforschung des Gewissens und damit die Entwicklung des sittlichen Charakters überhaupt der wissenschaftlichen Behandlung zugänglich gemacht.

Nun ist aber damit freilich auch eine ganze Reihe der schwierigsten Probleme aufgetan. Daß der Mensch ein fertiges Gewissen nicht mit auf die Welt bringt, mag zunächst leichtlich behauptet werden. Wie es sich dann aber in ihm allmählich entwickelt, das ist vorerst eine ziemlich rätselhafte Sache. Das Neugeborene bringt Gefühlsdispositionen mit; es sind an ihm ganz zweifellos Gefühlsreaktionen zu beobachten. Alle seine Gefühlsreaktionen sind aber für den Anfang nur rein somatisch bedingt, sie sind, wie etwa die Unlust des Hungers, der Kälte, der Nässe, die Lust der Sättigung, rein sinnlichen Ursprungs, in der Organisation des körperlichen Individuums begründet und, als in gewissem Sinne egoistische Gefühle, von außer- oder gar antiethischer Tendenz. Wie werden daraus die ethischen Gefühlsdispositionen?

Die gleiche Frage taucht aber noch ein zweites Mal auf, nämlich dort, wo wir nicht die sittliche Entwicklung des Individuums, sondern die des menschlichen Geschlechtes betrachten. Völker-Psychologie und Ethnologie zeigen uns deutlich genug, daß wir, sofern wir nur genügend weit zurückgehen in der Entwicklung des Menschengeschlechtes, gewiß auch auf ein Stadium kommen, in dem sich die Gefühlsäußerungen ähnlich verhalten wie heute die des kindlichen, des unentwickelten Individuums, in dem die Gefühlsbetätigung somatisch, egozentrisch bestimmt war und es keinen ihr entgegenstehenden Sittenkodex gab.

Unser heutiger Sittenkodex ist das Ergebnis einer Entwicklung von vielen hunderten oder tausenden von Generationen. Wie sich diese Entwicklung gemacht hat, das läßt sich für das Allgemeine am raschesten in einem Bilde sagen. Durch das Zusammenleben der

Menschen kamen die einzelnen individuell und vorerst rein egozentrisch bestimmten Gefühls-Reaktions-Systeme der einzelnen Individuen miteinander in Berührung, in Kollision, die Ecken stießen sich aneinander ab, die Flächen wurden zu Reibungsflächen, die sich aber nicht nur gegenseitig glätteten, sondern auch ineinander verhakten, so daß sich Zusammenhänge, größere Zusammenhänge um allgemeinere Zentren gruppierten, während die egoistischen Zentren zurücktraten. Die Erfahrung der Jahrhunderte hat das sozial Wertvolle und Förderliche gegen das Sozialwidrige abkrystallisiert und aus dem allgemeinen Verlangen nach dem sozial Wertvollen ist das Sollen geworden.

So ergab sich endlich unser Moralkodex, der nun so natürlich und selbstverständlich erscheint, daß unsere größten Denker den ethischen Forderungen gleiche Apriorität, Notwendigkeit und allgemeine Gültigkeit zuschreiben konnten, wie den Axiomen der Erkenntnis.

Was die unwillkürliche Entwicklung am Menschengeschlechte in Jahrtausenden geschaffen hat, das soll die Erziehung am einzelnen Individuum in den wenigen Jahren seines Werdeganges fertig bringen. Denn das Neugeborene steht in ethischer Beziehung gleichsam auf dem Standpunkte des Urmenschen. Die Vorschriften des Moralkodex sind ihm geradeso fremd, und fremder, wie wenn ihm plötzlich naß und kalt angenehm, warm und trocken unangenehm sein sollten.

Das Individuum soll nun auf den Standpunkt des ethischen Bewußtseins kommen. Wie macht sich das? Die natürliche tausendjährige Entwicklung des Menschengeschlechtes zu durchlaufen, ist ihm verwehrt, das Individuum kann nicht am eigenen Leib die Erfahrungen machen, auf Grund deren die Menschheit ihren Moralkodex gewonnen hat.

Aber das biogenetische Grundgesetz hat, wenn irgendwo, so hier seine gewisse lehrreiche Geltung. Die Erziehung ist die ontogenetische Wiederholung der phylogenetischen Entwicklung. Es kommen natürlich auch hier die Wegabkürzungen, Auslassungen von Mittelgliedern, die Bedingungs- und Ursachen-Konzentrationen vor, die sich bei Übertragung auf die Ontogenese überall finden, die Gleichartigkeit im Allgemeinen ist aber bewahrt: der Mechanismus ist hier wie dort in der Hauptsache Gefühlsübertragung.

Das Wesen der Gefühlsübertragung ist durch wenige Beispiele rasch erläutert. Wer in einer sonst ganz mäßig schönen Gegend glückliche Tage verlebt hat, dem kommt leicht die Gegend selbst weit schöner vor, als sie es an sich verdiente, die Lust, die er an seinen glücklichen Erlebnissen empfand, überträgt sich auf die Umgebung,



die mit den Erlebnissen verknüpft ist; auch der Gedanke an die Landschaft, der Anblick der Gegend erweckt ihm Lust, sie gefällt ihm. Fechner bringt unter anderen folgendes Beispiel: Einer Frau gefällt der Name ihres Mannes über die Maßen; der Name ist nicht besonders schön, aber sie liebt ihren Mann sehr, so scheint ihr auch der Name schön. Es braucht nur an einige solche Fälle erinnert zu werden, sofort kommen tausende andere analoge Fälle in den Sinn und man ist sich der ungeheuren Bedeutung des Prinzips der Gefühlsübertragung bewußt, das übrigens für die Ethik und Ästhetik ja auch längst anerkannt ist.

Auch im Mechanismus der Erziehung spielt sie die erste Rolle. Ihr ist es im wesentlichen zu verdanken, daß sich der ursprüngliche Vorrat an emotionalen Regungen, den das Individuum mit in das Leben bringt, allmählich von den rein sinnlichen Anlässen ausdehnt und herüberschiebt über verschiedene Mittelglieder, bis er schließlich bei den so ganz abstrakten antiegoistischen Gegenständen des ethischen Gebietes anlangt und sich auch mit ihnen zu verknüpfen beginnt.

Ursprünglich ist das Lustgefühl mit den sanften Eindrücken der Wärme, der Trockenheit, dem beglichen Zustande der Sättigung und ähnlichem verbunden. Mit diesen Eindrücken kommt aber nach und nach die Wahrnehmung der Mutter in enge, innere Verbindung und die Association zwischen jenen und dieser Vorstellung ist gleichsam die Brücke, auf der sich auch das Gefühl von der einen zur andern, auf die Vorstellung der Mutter herüberschiebt. Denselben Weg geht die Ausbreitung des Gefühls weiter, etwa auf die Wahrnehmung der Zufriedenheit der Eltern, auf das von den Eltern Gebotene, schließlich auf das Moralische überhaupt. Das letzte Stadium der Entwicklung besteht dann darin, daß das Moralische auch außer Zusammenhang mit den Gegenstandsgebieten, von denen her es Anfangs seine gefühlserregende Kraft bekommen hat, also auch wenn die assoziativen Brücken abgebrochen sind, seine emotionelle Wirkung behält und bewahrt.

Das ist der allgemeine Gang der Entwicklung. Im einzelnen enthält er freilich vielerlei Probleme. Allgemeine Fingerzeige für die Erziehungspraxis sind aber auch schon daraus zu entnehmen.

Die Gefühlsübertragung ist aber doch nicht das einzige Agens der Erziehung. Was sie leistet (Verknüpfung von Gefühlsregungen mit Gegenständen oder Anlässen, die nach ursprünglicher Organisation des Individuums entweder gar nicht oder gar in entgegengesetztem Sinne gefühlserregend wirksam sind), das leistet zum mindesten auch noch ein anderer Faktor, nämlich die Gefühlsuggestion, und damit

komme ich auf den eigentlichen Gegenstand meiner heutigen Ausführungen.

Die psychischen Tatsachen sind im normalen Leben durch spezielle, teilweise im Individuum liegende Ursachen bestimmt. Wenn sich im Individuum eine Überzeugung einstellt, so hat sie sich aus Gründen entwickelt, die dem sonstigen geistigen Besitz des Individuums angehören; faßt das Individuum einen Entschluß, so entsteht er nach notwendigen allgemeinen, kausalen Gesetzmäßigkeiten aus den Motiven und Charakterdispositionen, die dem Individuum eigen sind. Jede neue psychische Betätigung wächst normalerweise nach allgemein gültigen Naturnotwendigkeiten aus dem psychischen Bestande des übrigen Individuums heraus.

Die Suggestion macht das psychische Geschehen von solchen, sozusagen adäquaten Ursachen unabhängig. Einige Beispiele mögen das zeigen.

Man lasse jemand das eine Ende eines Metalldrahtes in die Hand nehmen, schicke sich an, das andere in eine Flamme zu halten und gebe der Versuchsperson den Auftrag, es zu äußern, sobald sie das erste Anzeichen davon verspürt, daß sich die Wärme bis zu ihrer Hand fortgepflanzt hätte. Die Versuchsperson wird in den meisten Fällen früher oder später angeben, die Wärme nunmehr zu verspüren, auch wenn das andere Ende des Drahtes gar nicht in die Flamme gehalten worden ist und sie nur der Meinung war, daß es geschehen sei. Normalerweise braucht es zum Zustandekommen einer Wärmewahrnehmung eines Wärmereizes und einer Wärmeempfindung; hier hat der Glaube, es werde eine Wärmewahrnehmung eintreten, schon dazu (natürlich nur zu einer vermeintlichen) genügt. Daß Suggestiv-Fragen vielfach zur Gedächtnisfälschung führen können, ist neuerlich eingehend untersucht worden. Es kann vorkommen, daß der Vernommene je nach der Fragestellung Entgegengesetztes glaubt, sich in ganz entgegengesetztem Sinne zu erinnern meint, nur weil ihm diese oder jene Überzeugung in der Frage gegenüberzutreten scheint. »Hat er nicht einen blonden Schnurrbart gehabt, der Mann, der dort und dort gesehen worden ist?« Antwort: Ja, einen blonden Schnurrbart. Wäre gefragt worden, ob er nicht einen schwarzen Bart gehabt habe, so wäre leicht auch Zustimmung erfolgt. »Warum wirst du denn so rot«, fragt man jemand, und er wird nun erst wirklich rot, und schämt sich sogar, ganz ohne normalen Anlaß. Das psychische Morphium der Ärzte, besonders der Nervenärzte ist bekannt. Der Patient beklagt sich, daß er Unruhe und Schmerzen habe und fürchtet, daß ihm eine schlechte Nacht bevorstehe. Der Arzt

beschwichtigt ihn und tut so, als gäbe er ihm eine Morphium-Injektion; indessen ist nichts weiter als vielleicht physiologische Kochsalzlösung in der Spritze. Die Wirkung tritt nichtsdestoweniger ein, der Patient schläft vorzüglich, während er sonst aus der Unruhe nicht herausgekommen wäre. DARWIN erzählt, daß er einigen jungen Männern, die des Tabakschnupfens ungewohnt gewesen wären, eine Prise gereicht habe mit der bestimmten Versicherung, sie würden nicht nießen. Und obwohl gerade bei ihnen heftige Schleimhautreizung zu erwarten gewesen wäre, sei es doch wirklich nicht zum Nießen gekommen. (Schmidkunz.)

Beschränken wir uns auf die Suggestion von psychischen Tatsachen, so können wir sagen, sie besteht darin, daß die psychischen Tatsachen nicht aus ihren normalen adäquaten Ursachen heraus sich entwickeln, sondern lediglich deshalb zu stande kommen, weil sie dem Subjekte in seiner Phantasie (Vorstellung) entweder aus Eigenem (Autosuggestion) oder von einer anderen Persönlichkeit her (Fremdsuggestion) mit großer Kraft entgegenreten.

Die Suggestibilität eines Individuums ist um so größer, je geringer seine psychische Eigenkraft ist. Dies zeigt sich besonders deutlich in der Hypnose sowie bei gewissen Geisteskrankheiten.

Aus eben diesem Grunde ist auch die Suggestibilität des kindlichen Alters auffallend groß. An anderer Stelle gedenke ich nämlich zu zeigen, daß sich die wesentlichsten Charakteristika des kindlichen Seelenlebens am ungezwungensten aus dem einen Prinzip erklären und verstehen lassen, daß dem kindlichen Individuum nur ein geringes Maß an psychischer Eigenkraft zur Verfügung steht. Die allmähliche Entwicklung des kindlichen Seelenlebens fügt sich deutlich dem Gesichtspunkte der Zunahme psychischer Eigenkraft ein, so daß damit ein einheitliches Grundprinzip der Psychologie des Kindes gewonnen ist. Freilich ist dazu noch eine nähere Präzisierung des Begriffes der psychischen Kraft erforderlich, eine Präzisierung, der übrigens die Psychologie auch sonst bedarf. Für den vorliegenden Zweck ist sie indessen entbehrlich.

Es kommt mir nun an dieser Stelle nicht auf Suggestibilität des kindlichen Alters überhaupt an, sondern speziell auf Gefühlssuggestion. Man hat bis jetzt der Gefühlssuggestion keine besondere Beachtung zugewendet, ja vielfach gemeint, daß der Suggestion vornehmlich nur das Glauben und Meinen, das Überzeugtsein, und auf der emotionalen Seite des Seelenlebens die Begehungen, Entschlüsse zugänglich seien.

Ich habe natürliche Äußerungen des kindlichen Seelenlebens zu beobachten gehabt, die sich am ungezwungensten als Fälle von Ge-

fühlssuggestion verstehen lassen. Da es meist Vorkommnisse sind, die sich so ziemlich an jedem Kinde zeigen, so will ich nur einiges beisehalber anführen. Fast alle Kinder äußern schon lange vor dem Ende des ersten Lebensjahres deutlich Lust am eigenen Spiegelbilde. Worin hat diese Lust ihren Ursprung? Daß das Kind die Situation verstünde und sich in dem Spiegelbilde erkennte, und etwa Freude daran hätte, die eigene Person im Spiegelbilde zu sehen, davon kann um diese Zeit noch lange nicht die Rede sein. Der Sinn für Komik und Humor kommt noch viel später, als die Bekanntschaft mit dem eigenem Aussehen und der eigenen Persönlichkeit, zutage. Nicht einmal das kann angenommen werden, daß das Kind die gleiche Art der eigenen Bewegungen mit denen des im Spiegel sichtbaren Kindes auffaßte und daran etwa Vergnügen hätte. Die Sachlage ist vielmehr die, daß wir alle gewohnt sind, wenn wir, das Kind auf dem Arm, vor den Spiegel treten, mit dem Spiegelbilde freundlich zu schäkern und lachend allerlei fröhliche Äußerungen zu tun. Das Kind macht unwillkürlich diese Äußerungen mit, gewöhnt sich vor dem Spiegelbilde an sie, das Spiegelbild wird ihm ein Gegenstand lustvoller Unterhaltung. Ganz ähnlich mag in der Regel die Freude kleiner Kinder beim Anblick anderer kleiner Kinder zu erklären sein. Das Drollige oder gar das Zarte, Liebliche, Kindliche, aufzufassen, und daran eine Herzensfreude zu haben, wie wir Erwachsene, dazu ist das Kleine ja längst noch nicht im stande. Aber eben von den Erwachsenen wird es unter Ausdrücken der Freundlichkeit und Freude auf das andere Kind hingewiesen, und so geht die Gefühlsreaktion suggestiv auf das Kleine über. Mit der Freude an Hunden, Pferden usw. ist es gewiß nicht viel anders bewandt.

Solche gelegentliche Beobachtungen haben mich dazu angeregt, auch absichtlich Fälle von Gefühlssuggestion beim Kinde hervorzu-rufen, um der Sache experimentell ein wenig näher zu treten. Daß die ganze Veranstaltung vorläufig nur primitivsten Charakters war, möchte ich gleich von vorneherein bemerken, und auch zugeben, daß es nicht nur weil es sich um einen allerersten Anfang handelt, so hat sein müssen. Auch daß ich dabei von Dingen zu berichten habe, die sich keineswegs im psychologischen Laboratorium sondern örtlich sowohl wie ihrem sonstigen Charakter nach in camera familiaritatis abgespielt haben, wird man mir dabei zu gute halten müssen. Die Versuche sind, wie ja kaum anders möglich, in meiner Familie an meinem eigenen Töchterchen angestellt, das damals in der ersten Hälfte des dritten Lebensjahres stand.

Zunächst hatte ich es auf die Suggestion sinnlicher Gefühle abge-

sehen. Zu dem Zweck ließ ich zum Beispiel das Kind wie von ungefähr sogenannte Pfeffermünz-Bonbons finden und hatte dazu solche gewählt, die möglichst ausgesprochenen Zucker- und nur zarten Mentholgeschmack haben, und auf der Zunge leicht zerfließen. Dem Kinde waren sie noch ganz neu und unbekannt. Ich ließ es gewähren, es führte eins zum Munde und nun sagte ich ihm »Das schmeckt gut, nicht wahr?« und allerlei Ähnliches, unter deutlichen Ausdrücken des Behagens. Gleich darauf steckte es ein zweites in den Mund und nun sattelte ich um, während ich gleichfalls eines zu mir nahm; mit gedehntem »Pfui!« steckte ich recht drastisch die Miene des Abscheues, Ekels und Widerwillens auf und der Erfolg: Das Kind begann das Gesichtchen enttäuscht und unbehaglich zu verziehen, steckte geekelt die Zunge vor, spuckte heftig aus und geriet schließlich sogar ins Weinen, alles das augenscheinlich über den Geschmack, der ihm kurz zuvor so vergnüglich gemundet hatte. Oder ein anderes Beispiel. Als überzeugter wenn auch nicht unbedingter Anhänger Lahmannscher Ernährungsweise hätte ich meinem Töchterchen gerne schon frühzeitig grüne Nahrung, also etwa frischen, mit Citronen gesäuerten Salat gereicht, aber wie zu erwarten stand, es wies ihn mit Zeichen des Widerwillens beharrlich zurück, bis ich zum suggestiven Mittel griff, und einmal eben solchen Salat mit möglichst kräftig zur Schau getragenen Geschmacksvergnügen in seiner Gegenwart verspeiste. Und als ich ihm davon anbot (selbst verlangte es nicht darnach) und dabei in meinen Beteuerungen, wie gut das sei, essend fortfuhr, da nahm es ihn an, und seither schmeckt er ihm. Noch ein anderes Beispiel. Ich verschaffte mir das schärfste Glaspapier, das ich aufreiben konnte, ein Glaspapier mit dem man sich die Haut leicht blutig riffeln könnte. Mit diesem ließ ich meine Frau in Anwesenheit des Kindes ganz wie von ungefähr und unter Äußerungen wohliger Annehmlichkeit sich Hand und Gesicht streicheln. Bald verlangte auch das Kind danach, und indem es gleichfalls anfang, sich die Haut damit zu streicheln, war es zwar anfangs etwas verduzt und unschlüssig, wie es das aufnehmen solle, ließ sich aber doch sehr leicht dazu verleiten, es gut und angenehm zu finden, worauf es sich dann eifrig mit dem Glaspapier auf den Händen und im Gesicht herumfuhr, so daß man ihm wehren mußte, wenn es sich nicht verletzen sollte. — Auch mit anderen als sinnlichen Gefühlen habe ich ähnliches versucht. Mein Töchterchen unterhält sich geradezu begeistert gerne mit Bildchenanschauen und äußert an den dargestellten Gegenständen, wo sie darnach beschaffen sind, lebhaftes Vergnügen. Aber auch dabei gelang es, ganz unabhängig von der Beschaffenheit des Bildes und des dar-

gestellten Gegenstandes, die Gefühlsreaktion des Kindes suggestiv beliebig zu bestimmen. Bei ganz harmlosen Kinderbildchen gewöhnlichster freundlichster Sorte, die ihm sonst nur Äußerungen des Entzückens entlockten, konnte man es, wenn man nur selbst genügend deutlich Mißfallen über das Bildchen äußerte, zu intensivster Unlust und zu Widerwillen gegen dasselbe bringen. Das ging so weit, daß es noch längere Zeit ( $\frac{1}{2}$  Stunde) nach dem Versuch, wenn man das Bildchen unvermerkt unter andere gemengt hatte und es die ganze Sammlung irgend jemandem vorzeigen ließ, mitten im Lob der anderen Bildchen auf eben dieses eine noch ebenso kräftig mit Widerwillen reagierte, es, ohne ein Wort zu sagen, mit finsterer Miene zu Boden in die Ecke warf, mit dem Fuß darauf trat und erst auf Befragen äußerte, das Bildchen sei so garstig. Ebenso leicht war der entgegengesetzte Effekt zu erzielen. Ein Bildchen, das die aufregende Scene darstellte, wie ein Dackel einem spielenden Mädchen die Puppe raubt und das Mädchen bitterlich weinend zusehen muß, hat zunächst seine natürliche Wirkung auf das Kind nicht verfehlt, so daß es dabei Unwillen und Mißbilligung äußerte. Diese Gefühlsreaktion schlug aber fast plötzlich in die gegenteilige, in deutliches Vergnügen um, als es gewahr wurde, wie die Mutter lebhaft Wohlgefallen und Freude an dem Bildchen äußerte und es lobte. Ja sogar gegenüber ganz gleichgültigen, nichtssagenden Darstellungen (ich wählte dazu zum Beispiel ein Stückchen Schnittmusterbogen aus einem Damenmode-Journal) konnten dem Kinde ausgiebig lustvolle oder unlustvolle Gefühlsreaktionen aufsuggestiert werden.

Es ist mir gelungen, in einer Reihe von Fällen ohne Wissen des Kindes gelegentlich der Versuche Momentaufnahmen zu machen, so daß wenigstens der physische Ausdruck des psychischen Effektes fixiert erscheint. Ich lasse beispielshalber eine kleine Auswahl der Aufnahmen hier folgen. (Fig. 1, 2, 3.) Der Gesichtsausdruck ist nicht mißzuverstehen. Und daß der Gesichtsausdruck auch das Vorhandensein der entsprechenden Gefühlshaltung verbürgt, ist bei der innigen, noch ganz unmittelbaren Verbindung, die in diesem frühen kindlichen Alter zwischen Ausdrucksbewegung und ausgedrücktem psychischen Tatbestand vorliegt, außer Zweifel.

Trotz des nur vorbereitenden, ganz primitiven Charakters meiner Versuche erweisen sie doch zuverlässig eine ganz außerordentlich große Suggestibilität des Kindes, und zwar, was hier das Wesentliche ist, eine Suggestibilität in betreff des Gefühlslebens. Es geht diese Suggestibilität bis zu völliger Emanzipation des Gefühlsverhaltens von seinen adäquaten Ursachen. Auch eine wie große Rolle die unbeab-



Abb. 1.

Normales, unbeeinflusstes Verhalten des Kindes  
einem freundlichen Bildchen gegenüber.



Abb. 2.

Aufsuggeriertes Mißfallen an einem übrigens  
durchaus hübschen Bildchen freundlichen  
Inhalts.



Abb. 3.

Aufsuggeriertes Wohlgefallen an einer inhaltslosen  
Zeichnung (Stück Schnittmusterbogen).

sichtigte Suggestion des täglichen Lebens in der Entwicklung des Charakters und der sittlichen Persönlichkeit des Einzelnen spielen mag, lässt sich aus diesen Versuchen ermessen. Denn solche unbeabsichtigte Einflüsse müssen ja noch viel kräftiger wirken, da sie einerseits auf natürlichem, nicht gekünsteltem, daher in der Regel offenbar sicherer wirkendem Wege zu stande kommen, andererseits das Individuum konsequent, dauernd und von allen Seiten umgeben.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Ausführung von Gefühls-suggestionsversuchen am Kind zu kämpfen hat, werden es entschuldigen, daß ich in die Sachlage nicht weiter experimentell eingedrungen bin. Zu häufige Wiederholung der Versuche mit einem und demselben Kinde verbietet sich aus naheliegenden Gründen. Da aber auch Vertrautheit mit dem Kind unbedingt erforderlich ist und das Kind an den Suggestierenden gewöhnt sein muß, so ist es hinwieder nicht leicht, eine große Anzahl von Kindern für solche Versuche aufzubringen. Das Suggestieren ist ferner in den meisten Fällen eine Art schauspielerischer Veranstaltung und auch das ist nicht jedermanns Sache. Schließlich empfindet man auch noch ein begreifliches Widerstreben, das in gesunder Entwicklung begriffene Gemüt des Kindes in seiner natürlichen Betätigungsweise zu stören und mit groben Mitteln der Täuschung einzugreifen in ein zartes Seelenleben, das unseren Einflüssen so voll rührenden, unmittelbaren Vertrauens entgegenkommt.

Trotzdem glaube ich, daß es sich lohnt, ja daß es notwendig sein wird, dem Tatbestand der Gefühlssuggestion in seinen einzelnen Momenten weitere experimentelle Untersuchung zuzuwenden. Welche Arten von Gefühlen sind ihr zugänglich? Welche Grade der Gefühlsintensität sind erzielbar? Welche Grade natürlicher, normaler, durch adäquate Ursachen hervorgerufener Gefühlsintensität sind durch Gegen-suggestion zu überwinden? Welche sind die wirksamsten Suggestionsmittel? Und die wichtigste Frage: Wirkt Suggestion auch dispositionsbegründend oder nur für jeweilig aktuelle Erregung? Erste Andeutungen zu einigen dieser Fragen sind ja auch schon aus meinen vorläufigen Versuchen zu entnehmen, und auch die Erfahrung des täglichen Lebens stellt, z. B. für die wichtige Dispositionsfrage, manches zur Verfügung. Aber zur sicheren, genauen Kenntnis genügt das alles nicht, und es werden schon im theoretischen Interesse Mittel und Wege zur Behandlung dieser Frage gefunden werden müssen.

Damit hat es vorläufig allerdings noch gute Weile. Für die Erziehungspraxis ist aber einstweilen auch das, was wir bisher von Gefühlssuggestion erkannt haben, nicht ohne Wert. Und wenn sie sich erinnern, daß man ernsthaft dem Gedanken näher getreten ist,



in den Zuchthäusern hypnotische Kabinette einzurichten, um die Kriminellen für die Zeit nach der Entlassung aus der Strafhaft durch hypnotische Suggestion auf dem Wege der Rechtlichkeit festzuhalten, so wird ihnen die Idee, die Gefühlssuggestion mit Absicht in der Erziehung zur Anwendung zu bringen, auch nicht mehr so absonderlich vorzukommen brauchen. Freilich in der Heimerziehung oder auch der Internatserziehung des normalen Kindes bedarf es solcher künstlicher Mittel nicht. Ob sie aber nicht unter besonderen Umständen in der Behandlung von moralisch Schwachsinnigen eine gute Stelle finden könnten, scheint mir doch der Erwägung wert.

Eine apriorische Entscheidung in solchen Dingen hat freilich immer ihr Mißliches, sie kann höchstens zum Probieren anregen, und muß sich stets die Korrektur von seiten der Erfahrung gefallen lassen. Dies besonders in einer Sache, von der selbst die allgemeine theoretische Erkenntnis erst noch so schwankend begründet ist, wie dies für Diagnose und Pathologie des moralischen Schwachsinnigen gilt. Vielleicht könnten unsere Einsichten in die Rolle der Gefühlssuggestion sogar dazu dienlich sein, einen Beitrag zur Ätiologie dieser Krankheitsform zu liefern. Abnorm herabgesetzte Suggestibilität des Individuums bei normaler Umgebung oder normale Suggestibilität des Individuums bei moralisch minderwertiger Umgebung müßten ja eigentlich zusammen mit anderem als Faktoren bei dem Entstehen jener Krankheitsformen zur Geltung kommen, die unter dem Sammelnamen des moralischen Schwachsinnigen begriffen werden.

Unter diesen mannigfaltigen Formen ist aber eine, deren Wesen wir doch mit einigermaßen genügender Klarheit zu kennen glauben dürfen, und zu deren Behandlung sich die Anwendung absichtlicher Gefühlssuggestion besonders zu empfehlen scheint. Es sind das jene Fälle, die meines Erachtens allgemein, kurz und treffend als Fälle abnormen, dauernden Beharrens des Kindheitszustandes bezeichnet werden können, und die durch krankhaftes Zurückbleiben der Entwicklung der psychischen Kraft des Individuums bedingt sind. Als moralischer Schwachsinn sind sie charakterisiert durch abnormen Egoismus, einen Egoismus übrigens, der im Kindesalter durchaus normal wäre, durch abnorm raschen Stimmungswechsel, wie ihn ja auch das frühe Kindesalter zeigt, durch völligen Abgang der Einsicht in das Verwerfliche der Handlungsweise und völliges Fehlen aller ethischen Begriffe, während übrigens auch sonst die Intelligenz in solchen Fällen deutlich herabgesetzt erscheint. Es kann nun sehr wohl sein, daß eine möglichst kräftig gehandhabte Gefühlssuggestion hier einige Erfolge zu erzielen vermöchte. Die normale Methode der

Erziehung, die sich hauptsächlich des Mittels der Gefühlsübertragung bedient, und die durch Lohn und Strafe zu wirken sucht, versagt aus einem leicht erkennbaren Grunde. Die Intelligenz des Patienten reicht nicht aus, um der Gefühlsübertragung die erforderliche gedankliche Brücke von dem lustbetonten Ereignis der Belohnung oder von dem unlustbetonten Ereignis der Strafe zur Vorstellung des ethisch relevanten Gegenstandes, um deswillen Lohn oder Strafe erfolgt, zu schlagen, zumal, besonders im Falle der Strafe, schon diese Prozedur für sich allein die ohnedies geringfügige psychische Kraft des Individuums völlig für sich in Anspruch nimmt. Durch Gefühlssuggestion dagegen wird die Vorstellung der ethisch relevanten Betätigung direkt mit der zugehörigen Gefühlsreaktion in Verbindung und Zusammenhang gebracht und der Umweg, dessen der Patient wegen seiner zu geringen Geisteskraft nicht fähig ist, vermieden. So könnte in solchen Fällen durch die Anwendung der Gefühlssuggestion vielleicht eine aussichtsreichere Behandlung des moralischen Schwachsinnes in die Wege geleitet werden.

Andere Formen des moralischen Schwachsinnes werden freilich auch diesem Mittel unzugänglich bleiben. So vor allem solche, die im wesentlichen durch abnorme Herabsetzung der allgemeinen Gefühlsdisposition begründet sind und ferner solche, in denen vermöge krankhafter Veranlagung des Individuums das Anerziehen und Entstehen einigermaßen dauernder Dispositionen überhaupt ausgeschlossen ist.

Damit bin ich zu Ende. Ich bin mir, wie ich nochmals zu bemerken mir erlaube, sehr wohl bewußt, daß ich nichts weniger als Abgeschlossenes, sondern nur einen Anfang und eine Anregung gebracht habe. Indessen bin ich auch überzeugt, daß die Sache wert ist, näher verfolgt zu werden, und überzeugt, daß auch hier, auf dem Gebiete der Erziehung, gelingen muß, was schon auf so vielen Gebieten der praktischen Betätigung des Menschen, und überall dort, wo er praktische Fortschritte erzielt hat, gelungen ist, nämlich, die notwendigen und gleichsam blind wirkenden Naturgesetze zu erkennen und unserem Willen dienstbar zu machen. Und gelingt dies der Wissenschaft wieder einmal auf dem Gebiete der Erziehung, so kann sie einen ihrer schönsten Triumphe feiern; denn nichts muß uns so sehr am Herzen liegen, wie die sittliche Heranbildung der kommenden Generation.

~~~~~

## B. Mitteilungen.

### 1. Über Robert Sommers »Familienforschung und Vererbungslehre«.

Von Dr. med. M. Fuhrmann in Hiddesen bei Detmold.

Wer wissensdurstig an die Erforschung der menschlichen Seele herangeht, um die Möglichkeit einer Erkenntnis des Einzelindividuums zu gewinnen, wer daraufhin die exakte »wissenschaftliche« Psychologie durchaus studiert hat mit heißem Bemühen, der wird ihr bald voller Resignation den Rücken kehren und an einer wissenschaftlichen, praktisch verwertbaren Diagnostik des Homo sapiens verzweifeln.

Die experimentelle Psychologie hat manches geleistet, um uns über die allen Menschen gemeinsamen psychischen Vorgänge aufzuklären. Die sogenannte »Individual-Psychologie« hat zwar mit dem Wesenskern der Individuen nicht viel zu tun, sondern ist nur ein Teilgebiet der allgemeinen Psychologie, das sich allerdings damit befaßt, uns über die Abänderungen der allgemeinen psychischen Vorgänge im Einzel-Individuum zu unterrichten und das auch hier und da einen fruchtbaren Gedanken geboren hat.

Aber treiben wir Menschen denn nur aus rein theoretischem Interesse Psychologie, nur, um uns über Dinge zu unterrichten, über die einem jeden das innere Erleben genügenden Aufschluß gibt? Was hilft uns die Analyse dieses abstrakten Menschen, dieses gasförmigen Gespenstes, das da in den Lehrbüchern der Psychologie sezirt wird, und das nur durch Affekte, Vorstellungen oder nach einigen Psychologen sogar lediglich durch die Macht seiner Assoziationen rein passiv wie eine Gliederpuppe nur durch einen Kunstgriff bewegt und in Szene gesetzt wird!

Wir alle, die wir täglich und unbewußt praktische Psychologie treiben, und einer am andern stets neues psychologisches Interesse finden, Ärzte, Pädagogen, Künstler, Juristen, Offiziere und wer wir sonst sein mögen, wir sind doch nicht nur diese abstrahierten Objekte der wissenschaftlichen Psychologie, sondern sind leibhaftige, natürliche Wesen, deren jedes ein Sonderwesen für sich ohne Gleichen darstellt und deren Variation in Charakter und Strebungen unendlich ist.

Gerade in unserer Zeit, in der der Kultus der Persönlichkeit wieder aufblüht, interessieren uns an der Psychologie nicht so sehr die allgemeinen psychischen Vorgänge, die, auch den niedersten Lebewesen in elementaren Formen zueigen, das gesamte Tierreich in gleicher Weise beherrschen und mit der fortschreitenden Entwicklung des Gehirns zu immer reicherer Entwicklung gelangen.

Uns interessiert vor allem — das Individuum. Die sogenannte exakte Psychologie hat bisher so gut wie nichts geleistet, um dies fruchtbare Gebiet zu erschließen. Nach einer über tausendjährigen Geschichte der Psychologie gibt es heute noch keine wissenschaftlich begründete — Charakterkunde.

Die Anfänge einer solchen Wissenschaft hatte vor etwa 100 Jahren ein Mann gemacht, dessen Name unter denen der allergrößten Entdecker genannt zu werden verdiente, der zuerst wirklich verwertbare Charakteranalysen aufstellte und so viele originelle und bedeutende Ideen zur Charakterkunde vorbrachte, daß die Grundlagen der Wissenschaft gegeben schienen.

Die Charakterkunde ist eine deutsche Entdeckung, eigentümlich dem grublerischen Genius des deutschen Volkes, entsprungen dem Gehirn eines Deutschen aus der Zeit des goetheschen Klassizismus.

Dieser hervorragende Deutsche war Franz Joseph Gall. Es ist ihm ergangen wie so vielen unter den Allergrößten: die offizielle Gelehrtenwelt schmückte sich mit seinen Lorbeeren, verhönte erst und ignorierte später die Anregungen, die sein großer Genius geboren hatte, und noch heute gibt es Gelehrte, die in unverzeihlichem Gelehrtenhochmut auf den »Charlatan« und »Schwindler« herabsehen zu können glauben. —

Wir erleben heute in vielen Richtungen eine Wiedergeburt eines deutschen Klassizismus. Überall regt sich die eigene deutsche Art, und besonders in Kunstgewerbe, Malerei und Architektur sehen wir wieder herrliches deutsches Geistesleben empor sprossen. Und so kommt naturnotwendig seit dem Wiedererstarren des nationalen Bewußtseins und mit dem Wiedererwachen des deutschen künstlerischen Lebens und des Persönlichkeitskultus auch die Charakterkunde wieder zu Ehren, der Name Franz Joseph Gall wird aus dem Staube wieder hervorgezogen, und endlich wird sein Werk in dem Glanze erstrahlen, der ihm gebührt und der andauern wird, wenn seine zahllosen Feinde und Widersacher längst aus den Blättern der Geschichte verschwunden sind.

Franz Joseph Gall ist für uns Jüngeren wieder lebendig geworden, die von ihm begründete Charakterkunde ist die neue Psychologie, die Psychologie der Zukunft.

Schopenhauer und Nietzsche, die jüngeren deutschen Dramatiker und Novellisten wie besonders die Brüder Hauptmann und Frenssen, die Vervollkommnung der naturwissenschaftlichen insbesondere anthropologischen Forschung, die Entwicklung der Psychiatrie, die Fortschritte der Graphologie und in vielen Beziehungen auch die moderne realistische Kunst haben alle zusammen eine Verfeinerung, Vollendung und Exaktheit in der Analyse und Beschreibung des Individuums herbeigeführt, daß nunmehr der Boden vorbereitet war für das Wiedererstehen einer wirklichen individuellen Psychologie, die naturnotwendig auf die von Gall erschlossenen Bahnen geraten mußte.

So muß heute jedes Werk, das sich mit der Erforschung einzelner Individuen oder ganzer Geschlechter in historischer, biographischer oder psychologischer Hinsicht beschäftigt, wesentlich mit unter dem Gesichtspunkt der Charakterkunde als des Hauptinhalts jeder Individual-Psychologie geprüft werden.

Das letzte Werk von Robert Sommer, Professor der Psychiatrie an der Universität Gießen, über »Familienforschung und Vererbungslehre«, das in diesem Jahre bei J. A. Barth, Leipzig, erschienen ist, und

welches nach unserer Meinung das bedeutendste Werk ist, das in neuerer Zeit über psychologische Fragen verfaßt worden ist, liegt uns hier zum Referat vor.

Sommer entfaltet in diesem Werke einen erstaunlichen Reichtum an Forschungsmethoden, der alles weit zurückläßt, was bisher auf einem Spezialgebiete geschaffen worden ist. Wir sehen hier einem ganz modernen Forscher in die Werkstatt, die Schilderung folgt dem Gange der Untersuchung, den der Autor selbst gegangen ist, an seiner Hand wandern wir durch die Jahrhunderte, kriechen mit ihm durch alte Kapellen, durchstöbern Archive, durchblättern vergilbte Manuskripte, untersuchen Wappen und Inschriften, und winden uns durch die schwierigsten Fragen unter Sommers sicherer Führung elegant hindurch, indem wir mit verblüffender Virtuosität die Rollen wechseln und bald im Gewande des Philologen, bald in dem des Kulturhistorikers, oder in dem des Geographen, des Soziologen, des Psychologen oder Psychiaters erscheinen, bald uns liebevoll und gewissenhaft in die Untersuchung lokaler oder allenfalls territorialer Historien vertiefen, bald uns zur Höhe weltgeschichtlicher Betrachtungen erheben. In der Tat. Das Werk ist im höchsten Maße fesselnd, und Sommer erweist sich darin als ein universeller Geist, als der neue Typus eines Gelehrten, der nach einer kühnen und erfolgreichen Analyse zur überzeugenden Synthese fortschreitet. Dabei erhebt sich der sonst kühle und logisch nüchterne Stil Sommers zeitweise bis zur künstlerischen Höhe der Darstellung.

Durch einen wunderbaren Zufall stieß Sommer auf die Familiengeschichte der Soldane, von welcher zwei Stammbäume existieren: einer, der bis an den Anfang des 17. Jahrhunderts zurückführt, und ein anderer, der bis auf den Begründer der Familie, bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht und der im »Hessischen Gelehrtenlexikon« veröffentlicht worden ist. Dieser ältere erscheint bei oberflächlicher Betrachtung als eine ganz romanhafte Geschichtsklitterung, aus Phantasie und Wahrheit gemischt. Fast sagenhaft hebt die Chronik also an:

»Es hat der Graf von Lechmotir einen türkischen Offizier, Sadok Seli Soltan gefangen bekommen, welchen er nach kurzer Zeit wegen seiner Tapferkeit und besonderen Größe zu einem seiner Obersten ernennet. Diesen hat er nachgehends 1305 nicht allein christlich taufen und ihm den Namen: Johann Soldan geben lassen, sondern ihm auch aus sonderbarer Liebe das türkische Wappen beigelegt. Gedachter Johann Soldan heiratete 1304 Rebecka Dohlerin; mit dieser erzeugte er mit Verwunderung drei große Söhne, welche man große Soldanen genennet. Die Namen sind: Eberhardus, Christianus und Melchior. Diese 3 Soldani magni haben zu Braeana eine Kapelle an der Pfarrkirch erbaut, so man noch heutigen Tages der Soldanen Kapelle nennt . . . ., und vom obigen Johann Soldan rühret die Soldanische Familie her.«

Wir können hier nicht im einzelnen den Gang der Forschung wiedergeben, wollen uns aber nicht versagen, besonders auf die Entdeckung der alten Grabkapelle der Soldane in Brackenheim im heutigen Württemberg (= dem Brackana der Chronik) und auf die glückliche Lösung des Grafen von Lechmotir als eines Burgherrn zu Elmothara im heiligen Lande hinzuweisen, weil hier die Schilderung einen gewissen Höhepunkt erreicht

und hier der Leser die Entdeckerfreuden des Forschers am hellsten mitempfindet.

Die Ergebnisse der Forschung sind zunächst, daß beide Stammbäume der Soldane in der Tat im wesentlichen auf Wahrheit beruhen.

Der Stammvater der Soldane war ein Türke, der 1273 von einem Deutschritter im Kampf um das heilige Land gefangen genommen wurde und später im deutschen Vaterlande eine Familie gründete. Er trat zum Christentum über, zeichnete sich aus als Offizier und war wie der Stammvater besagt, ein guter Lateiner und Chirurg.

Von ihm stammt die Familie der Soldane, eine weitverzweigte, markante Familie mit zahlreichen begabten, sozial hochwertigen Individuen.

Fast alle näher bekannten Soldane besitzen eine ausgesprochene Individualität. Wir finden bei ihnen folgende Talente mehr oder weniger stark ausgeprägt:

1. Literarisches Talent (poetisch-rhetorisches T.)
2. Talent für Malerei und Bildhauerei.
3. Talent für Mathematik.
4. Talent für Mechanik.

Das Musiktalent ist selten und bestimmt nur bei vereinzelten Individuen den Beruf. Die allgemeine intellektuelle Veranlagung ist durchweg bei den Soldanen eine über den Durchschnitt hinausgehende.

Bei einigen Soldanen treten die Talente in besonders bedeutender Stärke auf oder in so glücklicher Verbindung mit einander und anderen Talenten, daß daraus hervorragende Individuen, ja vereinzelte Genies resultieren. So ist der berühmte hessische Bildhauer Philipp Soldan, ganz sicher ein Abkömmling des Johann Soldan, als das größte künstlerische Genie der Familie zu bezeichnen, bei dem das Talent für Bildhauerei offenbar besonders stark entwickelt war; am interessantesten von allen in psychologischer Hinsicht ist Georg Karl Wilhelm Soldan, da an ihm alles, was an Talenten in der Familie nachweisbar ist, sich offenbart, nämlich:

1. Literarisches Talent,
2. Malerisches Talent,
3. Mathematisches Talent und
4. Mechanisches Talent.

Auch an ihm offenbart sich die schwache Seite der Soldane: er hat kein musikalisches Talent.

Wir wissen heute bestimmt, und die Familiengeschichte der Soldane zeigt es wieder in evidenter Weise, daß die Talente sich nicht erarbeiten oder sonstwie erwerben lassen.

Alle Talente sind angeboren.

Die dem Menschengenisse eigenen Talente sind ganz bestimmte, mehr oder weniger scharf umrissene Sonderfähigkeiten, die in der phylogenetischen Entwicklung allmählich herangezüchtet wurden. Ihre Zahl scheint begrenzt und bereits in dem heutigen Menschengeschlecht definitiv fixiert zu sein, in ihrer Analyse bestand Galls große Entdeckung, in der Fort-

bildung der Gallschen Psychologie, in der weiteren Lokalisierung der einzelnen »Organe« im hochkomplizierten menschlichen Gehirn, in der möglichst vollkommenen Beschreibung des Individuums und in der Andeckung der Beziehungen zwischen körperlichen und geistigen Menschen oder zwischen Gehirn (alias Seele) und Körper wird die Aufgabe der zukünftigen Psychologie bestehen.

Der Stammvater der Soldane muß alle die hervorragenden Talente seiner Deszendenten potentia besessen haben; er muß selber ein hochbegabter, künstlerisch veranlagter Mensch gewesen sein. Das Sprachtalent, das mechanische, das mathematische und das malerische Talent müssen in ihm in starkem Maße entwickelt gewesen sein. Das deutet auch der lapidare Satz der Stammtafel an: »Sadoch Selim ist geboren in Lechmotir in Asia major, trat als Kriegsgefangener zum Christentum über. Chirurg und guter Lateiner«. Das Musiktalent ist offenbar nur gering entwickelt gewesen oder hat ganz gefehlt.

Es ist zu bedauern, daß in den uns überlieferten Stammbäumen der Soldane nichts über die anthropologischen Verhältnisse enthalten ist. Was würde diese genealogische Reihe für einen Wert haben, wenn überall Angaben über Körpergröße, Schädelumfang, Pupillen-, Haar- und Hautfarbe, physiognomische Verhältnisse und andere für den Rasse-Psychologen wichtige Dinge vorhanden wären! Man könnte anthropologisch verfolgen, wie das Türken- mit dem Germanenblut sich gemischt, wieweit es darin untergegangen ist, oder wieweit es sich als ein besonderer Rassenteil darin erhalten hat. Auch die Frage bleibt bei dem vorhandenen Material ungelöst, ob und inwiefern die türkische Rasse in dem geistigen Habitus der Soldane zum Ausdruck kommt. Es erscheint nicht unmöglich, daß die durch lange Generationen hindurch gesicherte, anhaltende Erzeugung hervorragender, markanter Individuen darauf zurückzuführen ist, daß ein gutes, edles türkisches Reis und zugleich das Reis einer ausgeprägten, fremdartigen Rasse auf germanisches gepfropft wurde, und sich so, trotz beständiger Blutmischung Jahrhunderte hindurch relativ rein und unverfälscht erhalten konnte. Vielleicht aber müssen wir die vielen germanischen Mütter, die die klugen Soldane geboren haben, doch höher in Anschlag bringen und, da wir wissen, daß die künstlerischen Fähigkeiten durchweg Manneseigenschaften sind, die intellektuelle Veranlagung der Familienmitglieder als germanischen Einschlag betrachten. Einige der Soldane muten wenigstens in ihrem ganzen Wesenskern so urgermanisch an, daß von Türkenblut kaum etwas zu spüren ist. Indessen kann man hier nur mit Vermutungen operieren. —

Wir knüpfen nun wieder an das an, was wir in der Einleitung gesagt haben. Sommer vermeidet es, die Gallschen Lehren zu erwähnen und seine Ergebnisse mit dessen Forschungen zu vergleichen. Um so glänzender findet jeder Anhänger des viel bekämpften und verschmähten Mannes dessen längst überwunden geglaubten Anschauungen beständig, was um so mehr befriedigen muß, als Sommer ein Schüler des Mannes ist, der wie kein anderer in neuerer Zeit den Namen Gall verunglimpft hat, ohne auch im Entferntesten in seinen Leistungen sich mit denen eines

solchen bewundernswerten Genies wie Galls sich messen zu können. Darin beruht für uns die große Bedeutung der Sommerschen Arbeit, daß sie von einem Manne der exakten Psychologie ausgehend Bahn bricht für die kommende neue Psychologie, die nichts anderes als eine Wiedergeburt der Gallschen Psychologie, der Charakterkunde sein kann. Mag die Gallsche Phrenologie wahr sein oder nicht, seine Psychologie ist über jeden Zweifel erhaben und jetzt ist durch die Familiengeschichte der Soldane, — in denen Sommer klar bezeugt, wie er das Zeug dazu hat, der Erneuerer Galls zu werden — ein neuer, kräftiger Beweis zu den bisherigen hinzugefügt.

Der Typ der Soldane ist ein scharf umrissener. Die künstlerischen Talente — als ausgesprochene Manneseigenschaften — vererben sich durch lange Generationen hindurch in ganz präziser Weise, wie die Unterlippe der Habsburger oder die Nase der Cäsaren. Nur, wenn wir uns auf den Boden der Gallschen Psychologie stellen, wird uns verständlich, daß die im Ahnen vorhandenen Talente bald hier, bald da, bald in dieser, bald in jener Kombination, vereinzelt oder alle zusammen in einer Person auftauchen. Die Charakterbestimmung des Individuums ist eine Art Mosaikarbeit des Genius Generator, und die Geschichte der Soldane zeigt uns in überaus fesselnder Weise, wie das Material der verfügbaren Talente sich wie Bausteine in allen möglichen Kombinationen in den einzelnen Individuen zusammenfügt. Auch hier finden wir die alte Erfahrungstatsache bestätigt, daß das Musiktalent meist für sich allein vorkommt, während die übrigen künstlerischen Talente häufiger miteinander in demselben Individuum sich vergesellschaften.

Es erübrigt nur noch, auf den der eigentlichen Stammesgeschichte der Soldane vorausgehenden allgemeinen Teil hinzuweisen, der eine Art Programm für die fernere Entwicklung der Psychologie enthält. Wir möchten diesem Teil des Werkes nach den darin gewiesenen Zielen dieselbe Bedeutung beimessen wie dem besonderen Teil nach seinen Ergebnissen. Wenn diese Ideen erst mal Gemeingut unserer Psychologen geworden sein werden, ist die kümmerliche, spielerische Assoziationspsychologie, die allenfalls für die kindliche Geistestätigkeit ausreichen mag, aber nicht im stande ist, einen einzigen genialen Einfall zu erklären, im Nu verschwunden, und wir werden uns einer wirklich brauchbaren Psychologie nähern, die niemals etwas anderes als Charakterkunde in dem weiten Gallschen Sinne sein kann. Wie ungeheuer das Arbeitsgebiet ist, erhellt aus Sommers Programm, das sich leicht noch durch sehr viele und wesentliche Punkte vermehren ließ, und in dem z. B. die Graphologie nicht in dem Maße hervorgehoben worden ist, wie sie es von Rechts wegen verdient.

**Die Diagnostik des Individuums**, die heute als Kunst nur von wenigen Graphologen, von den letzten zerstreuten Anhängern der Gallschen Lehre, von vereinzelt Liebhabern aus intuitiver Anlage geübt wird, **mufs das Ziel der wissenschaftlichen Psychologie werden.**

Der Maler, dessen Porträt mehr wert sein kann für die Charakterkunde als dickleibige Bände der exakten Psychologie, wird in Kenntnis



der Bedeutung der Schädelform, der physiognomischen Verhältnisse, der Körperformen und ihrer Proportionen seiner künstlerischen Phantasie nicht soweit die Zügel schießen lassen, daß er bei der Darstellung eines Menschen wesentliche Teile falsch darstellt oder vernachlässigt. Alle Berufe, die auf praktische Menschenkunde angewiesen sind, Offiziere, Ärzte, Kaufleute u. a., werden Vorteil schöpfen aus dem, was die Charakterkunde ihnen einst darbieten wird. Unanschätzbar aber wird die Bedeutung der Charakterkunde für diejenige Kunst sein, deren Interessen diese Zeitschrift dient und die wie keine andere Kunst von der allgemeinen Entwicklung der Psychologie abhängig ist — nämlich die Pädagogik. Hier ist es nun interessant zu sehen, wie in neuerer Zeit ohne bewußten Zusammenhang mit den Lehren Galls, ja wie es scheint ganz unbeeinflußt davon, die richtigen Bestrebungen einsetzen. Man sieht endlich nicht nur ein, daß die Talente ganz verschieden auf die einzelnen Individuen verteilt sind, daß die Erziehung vorhandene Talente wohl fördern, aber sie nicht aus dem Nichts erwecken kann, daß eine harmonische und allseitige Bildung des Individuums in *litteris et bonis artibus* nur selten zu erzielen ist, sondern man zieht auch die praktischen Konsequenzen, die Schüler nach ihren besonderen Talenten verteilt in besonderen Abteilungen zu unterrichten.

Das ist eine merkwürdige Analogie in der Entwicklung der Psychologie und der Pädagogik, die nicht nur als ein zufälliges Zusammentreffen gewertet werden kann. Die Pädagogik wird wieder eine mögliche Kunst, denn sie jagt nicht mehr der Verwirklichung unklarer Theorien oder idealer, der Wirklichkeit widersprechender Vorstellungen nach, sondern bekommt klare und praktische Ziele.

Keine Wissenschaft ist wie die Pädagogik interessiert an der endlichen Gestaltung einer wissenschaftlichen Charakterkunde, einer charakterologischen Diagnostik des Individuums. —

Aus allen diesen vorgetragenen Gedankengängen ergibt sich, daß dieses neueste Werk des großen Anregers Sommer auch für die Pädagogen von größtem Interesse sein muß. Der Erwerb des Buches ist daher, besonders für die Bibliothek, auf das Dringendste anzuraten.

## 2. Psychogenesis und Pädagogik.

Von Chr. Ufer.

Daß sich die pädagogische Tätigkeit unter anderm auf die Psychologie zu gründen habe, ist eine alte Forderung, deren Erfüllung freilich bis auf dem heutigen Tag noch viel zu wünschen übrig läßt, wenn man unter Psychologie die Ergebnisse der Forschung und nicht den Niederschlag versteht, der sich im Laufe der Zeit aus der gelegentlichen, zufälligen und im ganzen unwissenschaftlichen Beobachtung der Kindesnatur und des menschlichen Seelenlebens überhaupt gebildet hat.

Es würde zwar ganz verkehrt sein, die Ergebnisse dieser Beobachtung für durchaus wertlos zu halten, aber der Pädagog darf sich mit ihrer Anwendung ebenso wenig begnügen wie beispielsweise der Arzt mit der

Anwendung dessen, was ihm die volkstümliche Heilkunde an angeblich oder wirklich erprobten Lehren an die Hand geben mag. In weiten Kreisen der pädagogischen Welt tut man das denn auch nicht mehr. Es ist namentlich das Verdienst Herbart's, hier etwas Wandel geschaffen zu haben. William James meint zwar in seinen viel gerühmten, aber nach meiner Ansicht ziemlich belanglosen Vorträgen über die Bedeutung der Psychologie für den Lehrer, auch bei Herbart habe die Pädagogik mit der Psychologie wenig zu tun, was er zwar nicht nachweist, aber wahrscheinlich daraus schließt, daß die Allgemeine Pädagogik Herbart's früher an die Öffentlichkeit gekommen ist als sein psychologisches System. Dieser Umstand beweist an und für sich natürlich wenig; es würde einer sehr genauen Untersuchung bedürfen, um James Ansicht gründlich zu verteidigen oder zu widerlegen.

Eine andere Frage wäre aber die, ob die Pädagogen unter den Anhängern Herbart's sich mit Erfolg um die Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik in ihrer praktischen Ausgestaltung bemüht haben. Von Ziller wird man dies ohne weiteres behaupten dürfen, wie namentlich seine »Allgemeine Pädagogik« und seine »Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht« beweisen. Was aber die meisten seiner Schüler anlangt, so haben sie, namentlich sofern sie im praktischen Schulleben standen, die Forderungen Zillers allzusehr als bloße Imperative aufgefaßt, ohne auf die psychologischen Grundlagen zurückzugehen. Damit hängt es denn auch zusammen, daß sie sich um die Arbeit der Psychologen nach den Tagen Herbart's und Zillers entschieden weniger gekümmert haben, als es wünschenswert gewesen wäre. Besonders gilt das von der Psychologie des Kindes, obwohl Benno Erdmann in seinem Schriftchen »Die Psychologie des Kindes und die Schule« entschieden zu weit geht, wenn er sagt: »Die Schule Herbart's, längst in der Tiefe erstarrt, hat sich bis auf wenige Ausnahmen diesen Bestrebungen gegenüber teils gleichgültig, teils ablehnend verhalten.«<sup>1)</sup>

Zum Teil haben dies allerdings auch die Psychologen verschuldet, die ihr Augenmerk bis vor kurzem allzusehr auf die Förderung der reinen (theoretischen) Kinderpsychologie richteten und so der Pädagogik der Herbart'schen Schule wenig bieten konnten. Es wäre sehr verkehrt, anzunehmen, alles was für die theoretische Psychologie von Bedeutung sein mag, müsse es in gleichem Maße oder überhaupt auch für die praktische (angewandte), z. B. für die pädagogische sein. Diese hat unter Umständen auch Untersuchungen anzustellen, deren Ergebnisse für die theoretische Psychologie völlig belanglos sind. So mögen beispielsweise die Bemühungen Hartmann's, Stanley Halls und anderer, den Vorstellungsbestand der Kinder beim Eintritt in die Schule statistisch festzustellen, von Münsterberg unter dem rein psychologischen Gesichtspunkte immerhin verspottet werden, denn es macht für die theoretische Psychologie in der Tat nicht das mindeste aus, wieviele Kinder einer Grundklasse diesen oder jenen

<sup>1)</sup> Siehe hierzu meinen Artikel »Psychologie des Kindes« in der 2. Aufl. von Reins Encyclopädischem Handbuch der Pädagogik.

Gegenstand schon gesehen haben; vom Standpunkte des Pädagogen aber wäre der Spott wenig angebracht, denn für den Lehrer ist es keineswegs unnütz zu wissen, mit welchen apperzipierenden Vorstellungen er bei der Klasse bereits einigermaßen rechnen darf und mit welchen nicht.

Es ist daher mit Dank zu begrüßen, daß die Gesellschaft für experimentelle Psychologie neuerdings ein Institut für angewandte Psychologie ins Leben gerufen hat, das von dem verdienstvollen Breslauer Privatdozenten William Stern geleitet wird und soeben das erste Doppelheft einer »Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung« (Leipzig, bei Johann Ambrosius Barth) an die Öffentlichkeit bringt, die sich namentlich auch der pädagogischen Psychologie annehmen soll, und zwar, wie sich vermuten läßt, der experimentellen pädagogischen Psychologie.

Obwohl ich diesem Zweige der pädagogischen Psychologie durchaus freundlich gegenüberstehe, so kann ich doch nicht sagen, daß er bis jetzt besondern Nutzen gestiftet hätte. Vielleicht liegt dies in der Natur der Sache. Der Experimentalpsycholog muß sorgfältig darauf bedacht sein, die »Fehlerquellen« auszuschließen und entfernt sich damit gar zu leicht von derjenigen Wirklichkeit, mit der es der Pädagog in erster Linie zu tun hat; die experimentelle Forschung kommt dann wohl zu Ergebnissen, die vielleicht vor allen Regeln der psychologischen Wissenschaft bestehen können und dennoch für die Pädagogik nichts oder sehr wenig abwerfen, wie es beispielsweise bei einem großen Teile der Untersuchungen über die geistige Ermüdung und über das Gedächtnis leider der Fall gewesen ist. Eine schwierige Aufgabe des Instituts und seiner Zeitschrift wird es sein, diese Klippe zu umschiffen.

Das erste Heft der neuen Zeitschrift eröffnet W. Stern mit einer wertvollen Arbeit über »Tatsachen und Ursachen der seelischen Entwicklung«, die sich als eine Erweiterung des Vortrages darstellt, den der Verfasser unter dem Titel »Grundfragen der Psychogenese« auf dem I. Kongreß für Kinderforschung gehalten hat.

Die Beziehungen der Psychogenese zur praktischen Pädagogik werden leider nur gelegentlich berührt, obwohl der Verfasser sagt, daß sie sehr tiefgreifend seien; für eine ideale Pädagogik gelte die Forderung, daß sie entwicklungstreu sei, d. h. sich in ihren Unterrichts- und Erziehungsmaßnahmen dem jeweilig erreichten Reifestadium des Züglings anpasse. Heute sei allerdings hiervon noch wenig zu spüren; nicht die psychischen Entwicklungsperioden, sondern stoffliche und logische Gesichtspunkte seien meist für die Auswahl, Verteilung und Darbietung des Lernmaterials maßgebend (S. 3).

Stern wird damit nicht sagen wollen, daß logische und stoffliche Gesichtspunkte hier gar nicht in Betracht zu ziehen seien. Wenn Erziehung unter andern auch ein Hineinwachsen in die Kultur der Gegenwart bedeutet, so haben die Stoffe zweifellos ein Mitbestimmungsrecht, und was die Logik anlangt, so darf nur eine neuere Richtung, die sie völlig an die Stelle der Psychologie setzen möchte, ohne weiteres abgewiesen werden. Das ist besonders hervorzuheben, weil die Psychologie in unsern Tagen,

wie Münsterberg sagt, etwas gefräßig geworden ist und manches in sich aufnehmen möchte, was ihr nicht zukommt.

Aber auch unter dieser einschränkenden Voraussetzung scheint mir Stern in seiner Beurteilung der neueren Pädagogik mit der Mißbilligung etwas zu weit zu gehen.

Was zunächst die Darbietung des Lernmaterials betrifft, so darf wenigstens die Herbart-Zillersche Schule bei ihrem langjährigen Kampfe gegen den didaktischen Materialismus den Anspruch erheben, daß man die von ihr vertretene Pädagogik als eine entschieden psychologisch gerichtete gelten lasse. Gerade diesem Umstande und nicht, wie Stern (S. 28) meint, der (angeblichen) Auffassung, als ob die Erziehung alles zu leisten vermöge, verdankt es das pädagogische System Herbarts, daß es »jahrzehntelang den stärksten Rückhalt in den Kreisen der praktischen Pädagogen gefunden hat«; denn schon längst wurde die Tyrannei des Stoffes drückend empfunden, und hier bot sich, man darf sagen zum erstenmal eine unmittelbar zur Praxis hinüberführende Theorie des Lehrverfahrens, die sich in umfassender und vielversprechender Weise gegen die Herrschaft des Stoffes zur Wehr setzte und sich tatsächlich auch nicht ohne einigen Erfolg zur Wehr gesetzt hat. Auch der Versuch Zillers, bei der Verteilung des Unterrichtstoffes durch die »Kulturstufen« der fortschreitenden Entwicklung des Kindes Rechnung zu tragen, wird — gleichviel wie man im übrigen darüber denken mag — als eine ernsthafte psychologisch-pädagogische Bemühung anzusprechen sein. Münsterberg hat einmal gesagt, ein zweiter Herbart tue uns not; wir dagegen möchten lieber sagen, ein zweiter Ziller tue uns not, d. h. ein Mann, der, wie der erste in seiner »Allgemeinen Pädagogik« und in seiner »Grundlegung«, es verstände, aus den einzelnen Wissenschaften, auch aus der neueren Psychologie alles für die Pädagogik Wertvolle aufzunehmen, gedanklich zu verarbeiten und für die Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit bereitzustellen.

Soviel ich an der Hand des in seiner Art vorzüglichen Aufsatzes von Stern zu sehen vermag, kann der gegenwärtige Stand der Lehre von der Psychogenesis der Pädagogik noch nicht sonderlich viel bieten. Daß die seelische Entwicklung des Kindes im allgemeinen quantitatives Wachstum bedeutet, ist durchweg bekannt und wird bereits in der Pädagogik berücksichtigt. Allerdings hat man neuerdings mit einigem Erfolge versucht, dieses quantitative Wachstum zu messen (Gedächtnis, Widerstandsfähigkeit gegen Suggestion); aber wenn diese Untersuchungen in pädagogischer Hinsicht auch Hoffnungen erwecken konnten, so ist diesen bis jetzt doch irgendwelche wesentliche Erfüllung nicht gefolgt.

Bedeutsamer erscheint das, was Stern (S. 6 ff.) über das Tempo des Entwicklungsfortschrittes als sicher hinstellt. Man war bisher zu der Annahme geneigt, daß die quantitative Entwicklung gleichmäßig fortschreite, wenn nicht etwa Krankheit oder andere zufällige Umstände im Wege seien. Stern dagegen weist darauf hin, daß es zwar auch bei der seelischen Entwicklung keine eigentlichen Sprünge geben, daß sie aber dennoch rhythmisiert sei, d. h. in einem stetigen Wechsel zwischen Schnell und Langsam vor sich gehe, und zwar zeige sich dieser Rhythmus sowohl in der Ent-

wicklung des Ganzen wie der Teilgebiete. »Möglich ist freilich diese Rhythmisation nur dadurch, daß die scheinbaren Stockungen keinen wirklichen Stillstand bedeuten, sondern der Ansammlung, Aufspeicherung und innern Verarbeitung von Kräften und Eindrücken dienen; schließlich wird dann der hierdurch geschaffene Spannungszustand so groß, daß er sich in expansive Betätigung umsetzt.« Vielleicht findet hierin unter die regelmäßig zu beobachtende Tatsache ihre Erklärung, daß die Kinder des ersten Schuljahres nach dem ersten Vierteljahr recht geringe Fortschritte machen, bis etwa gegen Weihnachten, wie man zu sagen pflegt, »der Knoten reißt«.

Leider wissen wir über diese Rhythmisierung einstweilen noch zu wenig, als daß die Pädagogik daraus einen größeren Nutzen zu ziehen vermöchte. Das gilt sowohl von der Entwicklung einzelner Verrichtungen, wie auch von der Gesamtentwicklung. Mit Bezug auf die letztere bemerkt Stern: »Vermutlich gliedert sich die gesamte Jugendzeit (bis zum 21. Jahre) in drei Wellen oder besser Stufen, deren jede etwa 6—7 Jahre umfaßt. (Genauere Abgrenzungen sind wegen der starken Entwicklungsvariationen nicht möglich.) Jede Stufe besteht aus einer ersten Halbstufe mit stärkerem und einer zweiten Halbstufe mit geringerem Entwicklungsfortschritt« (S. 9). Natürlich sind, wie schon das oben erwähnte Beispiel aus dem ersten Schuljahr andeutet, auch die einzelnen Halbstufen in sich wieder Schwankungen unterworfen, ein Umstand, der dem Pädagogen seine Arbeit nicht gerade erleichtert, zumal sich auch noch die individuellen Verschiedenheiten der Kindesnaturen geltend machen und Berücksichtigung verlangen. Um hier klar sehen und dem entsprechend richtig handeln zu können, bedarf es wohl noch auf lange hinaus der vereinten Beobachtung, und zwar durch die Psychologen von Fach sowohl wie durch die Pädagogen. Die Ergebnisse beider müssen sich gegenseitig zur Kontrolle dienen, wenn eine zuverlässige und praktisch wertvolle Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse gewonnen werden soll.

Auch hinsichtlich dessen, was Stern als »Länge« und »Weite« der Entwicklung bezeichnet, ist eine gemeinsame Beobachtung notwendig. Unter Länge der Entwicklung versteht er den zeitlichen Abstand zwischen der Geburt und dem Erwachsensein, unter der Weite dagegen den inhaltlichen Abstand zwischen dem Neugeborenen und dem erwachsenen Menschen.

Es ist bekannt, daß das Tier nicht nur in körperlicher, sondern auch in geistiger Hinsicht in viel kürzerer Zeit den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht als der Mensch, daß aber andererseits die Weite der Entwicklung, der inhaltliche Abstand beim Tier sehr gering, beim Menschen sehr groß ist. Das Tier hat eine sehr kurze Jugendzeit, der Mensch aber im Verhältnis dazu eine sehr lange. Aber auch innerhalb der Menschheit gibt es in dieser Beziehung Unterschiede. Wie unter andern Karl Weule hervorgehoben hat, sind die Kinder der Negerrasse in ihrer Entwicklung den Kindern der europäischen Kulturvölker zunächst voraus; dem steht aber der Umstand gegenüber, daß die geistige Entwicklung der Negerkinder auf einer viel niedrigeren Stufe abschließt, daß also bei ihnen die Entwicklungsmöglichkeit eine viel geringere ist. Auch unter

den Kindern der Kulturvölker läßt sich etwas Ähnliches beobachten, so zunächst bei den sogenannten Wunderkindern. In der Regel eilen sie ihren Altersgenossen zunächst weit voran, bleiben aber in ihrem geistigen Wachstum dann mit einem Male stehen und werden schließlich von den Nachzögleren bedeutend überholt. Die Fälle, in denen aus Wunderkindern später etwas tüchtiges wurde (Gauß), sind überall selten. Es läßt sich zwar kaum in Abrede stellen, daß hierbei auch äußere Umstände (öffentliche Schausstellungen und dergl.) mitwirken können, aber den Kern der Sache bildet doch die Veranlagung. Auch zwischen den Geschlechtern besteht offenbar eine solche Verschiedenheit der Anlage. Mädchen entwickeln sich durchweg schneller als Knaben, aber die Entwicklung der Knaben führt in der Regel weiter als die der Mädchen. Im einzelnen hebt Stern hervor, daß die Sprachentwicklung bei Mädchen wahrscheinlich durchweg mehrere Monate früher liege als bei Knaben und bemerkt dann im allgemeinen: »Mit 15 Jahren ist das männliche Individuum oft noch ein großer Junge, das weibliche meist ein ziemlich fertiges Fräulein. Ein ziemlich fertiges — und damit kommen wir zur Kehrseite; die weibliche Entwicklung gelangt im Durchschnitt auch eher zum Stillstand als die männliche« (S. 12). Wenn sich die Sache so verhält, so bedeutet das entschieden eine Warnung vor der heutzutage von vielen Seiten befürworteten Koedukation, und die Warnung wird um so dringlicher, wenn man bedenkt, daß durch die Verschiedenheit des Entwicklungsumfanges auch eine Verschiedenheit der Entwicklungsrhythmik bei den Geschlechtern bedingt wird. Stern meint, am Anfang und am Ende der Schulpflicht mit 6—7 und mit 14—15 Jahren ständen sich beide Geschlechter ziemlich nahe, vielleicht (?) mit einem gewissen Vorsprunge des weiblichen. Dazwischen aber klappe eine große Differenz zu Ungunsten der Mädchen, die in der Mitte des schulpflichtigen Alters mit 10—12 Jahren am größten sei (S. 13). Hiernach wäre das Wort Dörpfelds, die Trennung der Geschlechter in der Volksschule sei ein pädagogischer Gedanke, wie das Unkraut ein Kraut sei, ganz ernstlich auf seine Berechtigung zu prüfen. In der spätern Zeit tritt, wie statistische und experimentelle Untersuchungen darzutun scheinen, ein neuer Vorsprung der Knaben ein, und für dieses Alter wäre (in den höheren Schulen) der Koedukation noch entschiedener zu widerraten. Ein großer Teil der Frauenrechtlerinnen scheint das auch zu empfinden und will daher nicht eine der Knabenbildung gleichartige, sondern nur »gleichwertige« Ausbildung der Mädchen. Allein wenn man dabei an die tatsächlichen Leistungen denkt, wie sie z. B. für die höheren Berufe vielleicht verlangt werden müssen, wird man diese Unterscheidung wohl aufzugeben haben. Als Persönlichkeit genommen kann die Frau dem Manne gleichwertig sein und ihn sogar bedeutend überragen, aber für die Leistungsfähigkeit in Berufen, die etwa in besonderm Maße der Mathematik oder der Naturwissenschaften oder ganz allgemein der Verstandestätigkeit bedürfen, hat das keine Bedeutung. Hier gäbe es nur eine Gleichwertigkeit innerhalb der Gleichartigkeit.

(Schluß folgt.)

### 3. Instinkthandlung.

Vor einiger Zeit habe ich bei meinem jüngsten Sohn einen Fall von Instinkthandlung beobachtet, der vielleicht auch die Leser der »Zeitschrift für Kinderforschung« interessiert.

Im Juni d. J. warf die Katze des Hauswirtes Junge, natürlich für Kinder, besonders für den Jüngsten, ein außerordentlich interessantes Ereignis. Sehr oft war er bei den Katzen und wußte stets allerlei zu erzählen, was er beobachtet hatte. Eines Tages kam er an und sagte: »Vater, jetzt bin ich deine kleine Katze, und du bist die alte Katze. Dabei setzte er sich auf meinen Schoß und tat, als ob er saugen wollte. Dabei suchte er sich fast genau die Stelle der rechten Brustwarze aus. Mit den Händen drückte er auch auf der Brusttasche herum, unbekümmert um die Papiere, die in ihr steckten. Zur Bewertung der Tatsache sei noch angeführt, daß der Knabe im April n. J. 6 Jahr alt wird. Als kleines Kind hat er nur in den ersten 3 Lebenstagen die Brust bekommen, hernach wurde er mit der Flasche aufgezogen. Eine Erinnerung daran, wie er die Brust bekam ist also ausgeschlossen. Auch weiß weder meine Frau noch ich eine Gelegenheit, daß er jemals gesehen hätte, wie ein Kind gestillt wurde.

Ein vorsichtiges Nachforschen, ob irgendwie solche Vorstellungen vorhanden wären, hatte ein negatives Resultat.

Dessau.

Boës.

### 4. Über die Entwicklung des Farbensinns bei Kindern.

W. Monroe, Professor der Psychologie an der State Normal School in Westfield, Massachusetts, U. S. A. hat, wie »The Paidologist«, Organ der British Child-Study-Association, mitteilt, mit Hilfe seiner Schüler interessante Untersuchungen über den Farbensinn bei Kindern angestellt. Zu diesem Zwecke wurden Setztafeln verwendet, in denen die Spektralfarben in drei Streifen in einigem Abstände voneinander eingefügt sind, zwischen welchen sich zwei Streifen Mischfarben, d. i. schwarz, grau und weiß, befinden. Diese Farbentafel wird den Kleinen vorgelegt und die Kinder werden angehalten, diese Tafel eine Zeitlang ins Auge zu fassen. Sodann entnimmt einer der Schüler des Professors Monroe aus einer Farbenskala ein Täfelchen, zeigt es den Kindern und fordert sie auf, dieselbe Farbe aus einer andern Skala herauszusuchen. Nachdem dasselbe Verfahren mit allen Farben durchgeführt worden ist, werden den Kleinen auf gleichem Wege die Namen der Farben beigebracht. Der dritte Versuch besteht darin, daß die Kinder angehalten werden, die Farbe, die ihnen am besten zusagt, auszuwählen. Später wird dieser Versuch dahin ergänzt, daß die Kleinen zu der bevorzugten Farbe eine passende suchen. Es ergeben sich hierbei die verschiedensten Resultate, die Professor Monroe durch Tabellen ersichtlich macht. Der Gelehrte hat die Untersuchungen bei Knaben und Mädchen von 2—6 Jahren entnommen und die Ergebnisse

derselben nach Alter und Geschlecht eingeteilt. Kinder, die weniger als sechs Monate über ein bestimmtes Jahr alt sind, werden von Professor Monroe der jüngern Gruppe beigezählt und umgekehrt. Kinder, die genau sechs Monate über ein bestimmtes Jahr alt sind, werden abwechselnd in niedere und höhere Gruppen eingereiht. Die folgende Tabelle gibt uns eine Übersicht über Zahl, Alter und Geschlecht der untersuchten Kinder.

| Alter der Kinder               | 3 Jahre |         | 4 Jahre |         | 5 Jahre |         | 6 Jahre |         | Gesamtzahl |         |
|--------------------------------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|------------|---------|
|                                | Knaben  | Mädchen | Knaben  | Mädchen | Knaben  | Mädchen | Knaben  | Mädchen | Knaben     | Mädchen |
| Zahl der untersuchten Kinder . | 39      | 33      | 68      | 67      | 57      | 61      | 36      | 39      | 200        | 200     |

Die folgende Tabelle beschäftigt sich mit der Benennung der Farben; in dieser und in den folgenden Tabellen sind die Ergebnisse der Untersuchungen in Prozenten dargestellt.

| Farben            | 3 Jahre |         | 4 Jahre |         | 5 Jahre |         | 6 Jahre |         | Durchschnittszahl |         |
|-------------------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|-------------------|---------|
|                   | Knaben  | Mädchen | Knaben  | Mädchen | Knaben  | Mädchen | Knaben  | Mädchen | Knaben            | Mädchen |
| Rot . . . . .     | 46      | 60      | 79      | 69      | 81      | 82      | 75      | 85      | 73                | 74      |
| Orange . . . . .  | 10      | 12      | 31      | 29      | 42      | 48      | 47      | 67      | 33                | 39      |
| Gelb . . . . .    | 26      | 33      | 53      | 54      | 84      | 87      | 72      | 80      | 60                | 66      |
| Grün . . . . .    | 41      | 40      | 60      | 49      | 81      | 88      | 75      | 80      | 66                | 66      |
| Blau . . . . .    | 43      | 40      | 60      | 52      | 61      | 74      | 63      | 77      | 58                | 62      |
| Violett . . . . . | 8       | 6       | 10      | 15      | 27      | 44      | 45      | 56      | 21                | 32      |

Die dritte Tabelle gibt uns eine Übersicht über die von den Kindern am meisten bevorzugten Farben.

| Farben            | 3 Jahre |         | 4 Jahre |         | 5 Jahre |         | 6 Jahre |         | Durchschnittszahl |         |
|-------------------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|-------------------|---------|
|                   | Knaben  | Mädchen | Knaben  | Mädchen | Knaben  | Mädchen | Knaben  | Mädchen | Knaben            | Mädchen |
| Rot . . . . .     | 38      | 48      | 56      | 60      | 40      | 48      | 33      | 43      | 44                | 51      |
| Orange . . . . .  | 8       | 2       | 3       | 1       | 5       | 2       | 5       | 10      | 5                 | 4       |
| Gelb . . . . .    | 5       | 2       | 6       | 6       | 7       | 9       | 8       | 5       | 6                 | 7       |
| Grün . . . . .    | 5       | 2       | 7       | 6       | 5       | 5       | 3       | 8       | 5                 | 6       |
| Blau . . . . .    | 18      | 18      | 15      | 12      | 21      | 21      | 26      | 20      | 20                | 17      |
| Violett . . . . . | 26      | 15      | 13      | 15      | 21      | 15      | 20      | 20      | 20                | 14      |

Bei den bereits erwähnten Untersuchungen bezüglich der Farbenverbindungen hat Prof. Monroe bei 182 Kindern folgende Resultate erzielt:



| Farbenverbindungen         | Knaben | Mädchen |
|----------------------------|--------|---------|
| Rot mit anderen Farben . . | 36     | 36      |
| Orange mit „ „ . .         | 5      | 4       |
| Gelb „ „ „ . .             | 12     | 13      |
| Grün „ „ „ . .             | 14     | 11      |
| Blau „ „ „ . .             | 23     | 28      |
| Violett „ „ „ . .          | 9      | 6       |

Den Beobachtungen zufolge ist Rot und Blau die am meisten, Blau und Weiß die am wenigsten bevorzugte Farbenverbindung.

Aus den erwähnten Untersuchungen ergeben sich folgende interessante Resultate:

Im allgemeinen sind die Mädchen im richtigen Benennen und Unterscheiden der Farben den Knaben voraus; diese geistige Überlegenheit der Mädchen prägt sich mehr im Alter von 5—6 Jahren als im Alter von 3 und 4 Jahren aus.

Rot wird in allen Altersstufen von beiden Geschlechtern am häufigsten richtig benannt und unterschieden; in zweiter Linie folgt Blau. Orange und Violett werden am seltensten richtig erkannt.

Interessant ist die Tatsache, daß Grün namentlich von Kindern irländischer Abstammung bevorzugt und richtig benannt wurde. Kleine Kinder unterscheiden die Farben richtiger als sie dieselben benennen. Auch Baldwin, Binet und Preyer stimmen hierin überein. Professor Monroe und seine Schüler haben weiter beobachtet, daß einzelne Kinder schwarz und weiß früher erkennen als die Spektralfarben. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen lassen ohne Zweifel auf große kindliche Individual-Unterschiede schließen. Wie aus den Beobachtungen Professor Monroes hervorgeht, konnte unter den untersuchten 400 Kindern ein Knabe von zwei Jahren acht Monaten alle Spektralfarben richtig benennen und unterscheiden. Hingegen kannte ein Mädchen von fünf Jahren und zehn Monaten bloß zwei Farben genau, und ein sechsjähriger Knabe konnte von allen Farben bloß drei unterscheiden und eine richtig benennen.

Diese so hoch interessanten Beobachtungen von Professor Monroe werden sicher nicht verfehlen, der Kinderforschung anderer Länder Anregung zu weiteren Untersuchungen zu bieten.

Wien.

Helene Goldbaum.

## 5. Sexuelle Belehrungen in der Schule?

Der preußische Unterrichtsminister hat an die königlichen Regierungen folgende Verfügung erlassen: »Es ist mir von Interesse, Kenntnis zu gewinnen von Umfang und Art der zurzeit an den Schulen erteilten sexuellen Belehrungen. Die königl. Regierung wolle berichten, an welchen Schulen des dortseitigen Geschäftsbereiches solche Belehrungen stattfinden, und zwar ist zu unterscheiden zwischen Aufklärungen, welche bei dem Abgang von der Schule den Schülern und Schülerinnen gegeben von Lehrern, Lehrerinnen oder Ärzten, und zwischen Belehrungen, welche einen Teil des Unterrichts bilden. In letzterer Beziehung ist

weiterhin zu unterscheiden zwischen 1. sexuellen Belehrungen mit rein ethischer Grundlage und Absicht, z. B. bei der unterrichtlichen Behandlung des sechsten Gebotes, und 2. physiologischen Belehrungen a) über das gesunde Geschlechtsleben (Fortpflanzung des Menschen), b) über geschlechtliche Krankheiten.«

## C. Literatur.

### Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Fortsetzung.)

#### 20. Vom Hilfsschulhause und seinen Einrichtungen.

Die Anlage des Hilfsschulhauses und seiner Einrichtungen ist noch nicht Gegenstand einer monographischen Bearbeitung geworden. Die meisten Hilfsschulklassen sind zur Zeit in Räumen zu finden, die früher anderen Zwecken dienten. Eine ganze Anzahl von Hilfsschulen ist in alten oder neueren Volksschulgebäuden untergebracht worden. Es kann also vorläufig nur auf Arbeiten verwiesen werden, die da Idealforderungen aufstellen für Schulbauten im allgemeinen — vergl. W. Siegert, »Bau des Schulhauses.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — A. Gärtner, »Boden und Bauplatz.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — L. Burgerstein, »Der Schulhof.« Reins Encykl. Handb. d. Päd. — E. Reichelt, »Die Anlage und innere Einrichtung der Schulgebäude in Rücksicht auf Gesundheitspflege.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1881. — A. Bennstein, »Die Reinigung der Schulzimmer.« Deutsch-Wilmersdorf-Berlin, Selbstverlag, 1902. — W. Siegert, »Beleuchtung der Schulzimmer.« Encykl. Handb. d. Päd.

In jüngster Zeit beginnt man, bestimmte Forderungen anzustellen, die die Hygiene der Hilfsschulbank betreffen. Von den einschlägigen Äußerungen sind zu erwähnen: J. Moses, »Die Schulbank in den Hilfsklassen für Schwachbefähigte.« Z. f. Schulges. 1904, 12 u. 1905, 11 u. 1906, 4. — Vergl. über denselben Gegenstand: O. Schmidt, F. Weigl, und K. Basedow, Z. f. Schulges. 1905. — Den ersten Versuch einer systematischen Darstellung der Hilfsschulhygiene unternimmt J. Moses, »Die hygienische Ausgestaltung der Hilfsschule.« Leipzig, Engelmann, 1906.

#### 21. Besteht ein Schulzwang für den Besuch der Hilfsschule?

Es ist ja empfehlenswert, auf friedlichem Wege die Einwilligung der Eltern zu erhalten zur Einschulung ihrer schwachbegabten Kinder in die Hilfsschule. Wenn aber Eitelkeit und falsche Scham oder Böswilligkeit und mangelhafte Einsicht die Eltern zu hartnäckigen Gegnern dieser Einrichtung machen, dann ist das Vorhandensein von gesetzlichen Bestimmungen sehr erwünscht, die eine zwangsweise Überweisung zur Hilfsschule ermöglichen. Auf Grund der Besprechung des Vortrages von Grote, »Können die Kinder zwangsweise der Hilfsschule zugeführt werden?« Ber. üb. d. IV. Verb. d. H. D. 1903 u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903,

Juni — wurde der Vorstand des D. Hilfsschulverbands beauftragt, geeignete Schritte zu tun zur Herbeiführung solcher behördlicher Bestimmungen. Der Erfolg dieser Bemühungen ist niedergelegt im Ber. üb. d. V. Verb. d. H. D. 1905 und in der Hilfsschule, N 5. In letzterer Veröffentlichung ist ein Urteil des Preußisch. Kammergerichts vom 25. Januar 1906 wiedergegeben, nach welchem die zwangsweise Überführung von Kindern in die Hilfsschule sich ermöglicht. Ein im Jahresbericht 1906/07 der Mannheimer Volksschulen veröffentlichter Erlaß des Badischen Oberschulrats vom Jahre 1897 will die Zuweisung der Kinder in eine Sonderklasse gar nicht von dem Einverständnis der Eltern abhängig gemacht wissen, sondern lediglich von der Entscheidung der Schulbehörde. — Vergl. auch Kinderfehler, 1906, März.

22. Fürsorge für die aus der Hilfsschule entlassenen Schüler.

Es ist eine wichtige Aufgabe der Hilfsschule, ihre Schüler so zu erziehen, daß sie allmählich jeder Gängelei und Unselbständigkeit entwöhnt und somit möglichst erwerbsfähig werden. Dieser zwar nicht leicht zu erfüllenden Aufgabe geht die Hilfsschule aber schon um des künftigen Wohlergehens der Schüler gern nach; sie erfüllt damit zugleich eine humanitäre, christliche Pflicht, die später Gemeinde und Staat zu übernehmen haben. Und zwar sind es dann volkswirtschaftliche Notwendigkeiten, die zu einer fürsorgenden Tätigkeit führen. Man sagt sich: Was für Erhaltung von wirtschaftlich schwachen — und solche sind wohl in allen Fällen die aus der Schule entlassenen Hilfsschüler — ausgegeben wird in Gemeinde und Staat, das bedeutet im Grunde eine Versicherung gegen größere Verluste der Gesamtheit. Der Hilfsschüler wird immer nur ein solches Glied der Erwerbsgesellschaft werden, das steter Rücksichtnahme bedarf, wenn es nicht wirtschaftlich und moralisch zu Grunde gehen soll zum Schaden der Gemeinschaft, in der es lebt. Diese Einsicht muß zu einer allgemeinen werden, insbesondere herrschend in den Kreisen, die als Lehr- oder Dienstherrn früheren Hilfsschülern näher treten; sie hat auch einzudringen in die Verwaltungspraxis von allerlei Behörden, denen nicht allein das Regiment, sondern auch das Wohlergehen einer gewissen Gesamtheit anvertraut ist. In den Dienst einer einigermaßen gesicherten Zukunft des Hilfsschülers und seiner Stellung in Gemeinde und Staat haben sich durch schriftstellerische Arbeiten gestellt.

A. Allgemeine Anregungen:

- Fr. Naumann, »Der Wert der Schwachen für die Gesundheit.« Berlin-Schöneberg, 1902, Hilfe.
- A. Damaschke, »Aufgaben der Gemeindepolitik.« Jena, G. Fischer, 1901.
- K. Singer, »Soziale Fürsorge.« München u. Berlin, Oldenburg.
- Moses, »Die sozialen Tendenzen der Hilfsschulen für Schwachbefähigte.« Soziale Medizin u. Hygiene. Hamburg, 1906.
- L. Laquer, »Die Bedeutung der Fürsorgeerziehung für die Behandlung und Versorgung von Schwachsinnigen.« Klinik für psychische und nervöse Krankheiten, II, 2 — auch Allg. Z. f. Psychiatrie, LX, 1903.
- M. Fiebig, »Über Vorsorge und Fürsorge für die intellektuell schwache und sittlich gefährdete Jugend. Kinderfehler, 1906, 8.

Felisch, »Die Fürsorge für die schulentlassene Jugend.« Bericht über den Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1907. (Schluß folgt.)

**Baernreither, Dr. I. M.**, Jugendfürsorge und Strafrecht in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Ein Beitrag zur Erziehungspolitik unserer Zeit. Leipzig, Duncker & Humblot, 1905.

**Hartmann, Adolf**, Die Strafrechtspflege in Amerika. Mit Ausführungen zur Deutschen Strafprozeßreform. Berlin, Franz Vahlen, 1906.

**Herr, Dr. Paul**, Das moderne amerikanische Besserungssystem. Eine Darstellung des Systems zur Besserung jugendlicher Verbrecher in Strafrecht, Strafprozeß und Strafvollzug in den Vereinigten Staaten von Amerika. Berlin, Stuttgart u. Leipzig, W. Kohlhammer, 1907.

Neue und eigenartige Wege hat der Jugendschutz in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eingeschlagen; ihre Kenntnis ist für denjenigen nötig, welcher Fortschritte in irgend einem Kulturstaate auf diesem Gebiete erstrebt. Die amerikanischen Reformen sind, soweit sie nicht lediglich privater Initiative ihren Ursprung verdanken, kriminalpolitischen Ursprungs. Es bedarf mithin einer Kenntnis der eigentümlichen Entwicklung amerikanischen Strafrechts und amerikanischer Strafjustiz, um sie ganz zu verstehen. Diese Kenntnis im allgemeinen zu vermitteln, ist das Werk von Hartmann wohl geeignet. Für Hartmann ist der Ausgangspunkt nicht die Jugendfürsorge, sondern wie schon der Titel sagt, die Strafrechtspflege. Innerhalb des großen Rahmens behandelt er aber eingehend auch das Verfahren gegen Jugendliche in den Kindergerichtshöfen, die unbestimmte Verurteilung, das Bewährungs- und Besserungssystem.

Die beiden andern eben genannten Werke nehmen ihren Ausgangspunkt von der Jugendfürsorge und zwar Baernreither, indem er sein ganzes Interesse nur dieser zuwendet und nur gelegentlich über sie hinausgreifend zeigt, wie die bei der kriminalpolitischen Behandlung jugendlicher Personen gewonnenen Erfahrungen auch für ältere nutzbar gemacht werden können. Herr geht von der entscheidenden Tatsache aus, daß die Vergeltungsstrafe nicht eine hervorragende Herrschaft im amerikanischen Strafsystem innehat, daß vielmehr das Streben nach Besserung des Verbrechers das Verlangen nach Vergeltung überwiegt. Er schildert das amerikanische Besserungssystem in systematischer und wohlüberdachter Darstellung, wie es zur Anwendung gebracht wird und erfreuliche Resultate erzielt in der Hauptsache bei jugendlichen Personen, darüber hinausgehend aber auch bei noch nicht völlig Verdorbenen bis zum dreißigsten Lebensjahre.

Alle drei Werke haben einen hervorragenden wissenschaftlichen Wert schon deshalb, weil sie die Kenntnis einer von uns grundverschiedenen Entwicklung vermitteln und somit unsere Einsicht in völkerpsychologische Probleme vermehren. Will man die Übertragbarkeit fremder Einrichtungen auf Deutschland prüfen, so wird man freilich sorgfältig ihre nationalen Elemente von ihren allgemein menschlichen scheiden müssen. An nationalen Eigentümlichkeiten fehlt es in der amerikanischen Entwicklung nicht. Es gehören dazu die psychologischen Momente des Unabhängigkeitssinns und der Scheu vor obrigkeitlicher Bevormundung. Es gehört ferner dazu die technische Unvollkommenheit und Verkümmern des Vormundschaftswesens in den Vereinigten Staaten. Indessen hat die amerikanische Entwicklung doch auch allgemeine Wahrheiten zutage gefördert und ihren Einrichtungen zu Grunde gelegt. Dazu gehört, um mit Baernreither zu sprechen, die Tatsache,

daß überall die verlassene, mißhandelte, physisch und geistig defekte, verwahrloste, straffällige Jugend als eine einzige soziale Erscheinung aufgefaßt wird, die uns in verschiedenen Entwicklungsstadien gegenübertritt. Und weiter gehört dazu die Folgerung, daß Jugendfürsorge und Jugendstrafrecht kein isoliertes Problem der Gesetzgebung oder Verwaltung sind, sondern Kulturaufgaben, Aufgaben der Erziehungspolitik, der Entwicklung der Volksmoral und der Volksgesundheit.

Berlin W.

Amtsgerichtsrat Dr. Köhne.

**Ament, W.**, Die Seele des Kindes. Eine vergleichende Lebensgeschichte. Stuttgart. Kosmos (Franckhsche Verlagshandlung), o. J. (1906). 8°. 96 S. 1 M.

Der Verfasser, dem wir schon manche Gabe von wissenschaftlichem Werte verdanken, bietet hier auf dem eng begrenzten Raume der Kosmosbücher eine für weitere Kreise bestimmte vergleichende Darstellung der Lebensgeschichte des Kindes, die übrigens auch für den Sachkenner des Interesses nicht entbehrt.

In erster Linie widmet der Verfasser sein Büchlein »den Müttern und allen, die es werden wollen«. Es ist in »anspruchloser Form« gehalten, d. h. sein Urheber hat sich bemüht, möglichst einfach zu schreiben, und es ist ihm dies so weit gelungen, als es bei der notwendigen Gedrängtheit möglich war. Ich möchte allerdings glauben, daß eine, sagen wir mehr feuilletonistische Form, der ein guter Inhalt ja keineswegs zu fehlen braucht, für den zunächst ins Auge gefaßten Zweck noch wirkungsvoller wäre; allein man darf dem Verfasser auch für das Büchlein, wie es ist und wie es bei dem von dem Verleger vorherbestimmten Umfange nicht gut anders werden konnte, recht dankbar sein.

Den Sachkenner kann es nicht überraschen, daß die drei Perioden, die der Verfasser unterscheidet, dem Umfange nach sehr ungleich behandelt sind. Die »Kindheit«, d. i. die Zeit bis zum 6. Lebensjahre, nimmt fast 80 Seiten in Anspruch, während der Jugendzeit (vom 6. bis zum 12. Jahre) 8 und den »jungen Leuten« nur 5 Seiten gewidmet werden.

Die dem Texte eingefügten Abbildungen reichen dem Büchlein nicht nur zur Zierde, sondern sie sind auch in hohem Grade belehrend. Das gilt nicht bloß von den Photographien, sondern auch von der Wiedergabe einiger künstlerischer Darstellungen aus dem Kinderleben (Oskar Pletsch, Ludwig Richter, Hermann Kaulbach). Dichter, insbesondere Shakespeare, hat man oft große Seelenkündiger genannt und ihre Werke bei psychologischen Studien verwertet (Nahlowky). Die Malerei ist bisher nur wenig in Anspruch genommen worden, und auch dann nur mit Bezug auf gewisse Grenzgebiete (Lombroso). Freilich, im eigentlichen Sinne lernen kann man aus den wiedergegebenen Bildchen nicht viel, aber wenn man z. B. mit der Groos'schen Theorie über das Spiel vertraut ist, so kann man aus den Spielbildchen anschauend manches wiedererkennen, was ein psychologisch ungeschultes Auge vielleicht übersieht.

Zum Schluß möchte ich mit einem Wunsche nicht zurückhalten. Der Verfasser hat das mehr oder weniger Pathologische fast völlig beiseite gelassen, obwohl es namentlich in den Abschnitt über die Kindheit mit Leichtigkeit in einem bescheidenen Umfange hätte hineingearbeitet werden können. Die Sache liegt leider nicht so, als bräuchten nur ganz vereinzelte Mütter davon etwas zu wissen. Sollte der Verfasser dieser Anregung, die ich aus meinen häufigen und oft schmerzlichen Erfahrungen gebe, bei der Bearbeitung einer neuen Auflage entsprechen, so würde das Büchlein noch um einen großen Vorzug reicher werden. Ufer.

Die  
**ansteckenden Kinderkrankheiten**  
**in Wort und Bild.**

Dargestellt für Schule und Haus.

Von  
**Privatdozent Dr. J. Trumpp**  
in München.

Ein Plakat mit 11 vielfarbigen Abbildungen auf 8 litographischen Tafeln und erklärendem Text.

Preis: auf zähem Papier aufgezogen Mk. 3.— Auf Leinwand aufgezogen Mk. 4.50.

Vollständig naturgetreu dargestellt resp. beschrieben sind folgende Kinderkrankheiten:

**Masern, Röteln, Scharlach, Diphtherie, Schafblattern, Pocken, Keuchhusten, Influenza, Unterleibstypus, Mumps (Ziegenpeter).**

Ein willkommenes Darstellungsmittel für Schulärzte. Eignet sich vorzüglich zum Aufhängen in Lehrerzimmern und Gemeindestuben sowie an öffentlichen Plätzen.

---

Verlag von **HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN)** in Langensalza.

---

**Pädagogisches Magazin.**

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben von  
**Friedrich Mann.**

| Heft                                                                                             | Heft                                                                                                                            |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 302. Pottag, Zur Mimik der Kinder. 25 Pf.                                                        | 308. Dietrich, O., Wie kann die Schule bei der Fürsorge um die schul-entlassene männliche Jugend mitwirken? 40 Pf.              |
| 303. Wilhelm, Die Lehre vom Gefühl in der Psychologie der letzten zehn Jahre. (U. d. Pr.)        | 309. Baumann, Universitäten. 1 M 20 Pf.                                                                                         |
| 304. Schmidt, Der sittliche Geschmack als Kristallisationspunkt der sittlichen Erziehung. 20 Pf. | 310. Jungandreas, Zur Reform des Religionsunterrichts. 40 Pf.                                                                   |
| 305. Leidolph, Über Methodik und Technik des Geschichtsunterrichts in der Volksschule. 40 Pf.    | 311. Hermann, Dr. med., Heilerziehungshäuser (Kinderirrenanstalten) als Ergänzung der Rettungshäuser und Irrenanstalten. 25 Pf. |
| 306. Köhler, Schule und Kolonialinteresse. 40 Pf.                                                | 312. Michel, O. H., Die Zeugnisfähigkeit der Kinder vor Gericht. 1 M.                                                           |
| 307. Clemenz, Bruno, Die Beobachtung und Berücksichtigung der Eigenart der Schüler. 60 Pf.       | 313. Prümers, Adolf, Zwölf Kinderlieder. Eine analytische Studie. 30 Pf.                                                        |

---

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

---

**Lehr- und Erziehungspensionat** für schwachbegabte Kinder, verbunden mit **Gärtner-Lehrschule**, welche getrennt vom Institut in Huchtingen bei Bremen belegen und neuerdings erweitert ist. Prospekte. **Wintermann-Imhoff-Bremen.**

Im unterzeichneten Verlage erschien soeben, als in seiner Anlage und Abfassung völlig neuer Beitrag zur Kinderpsychologie:

## **Bubi's erste Kindheit.**

Ein Tagebuch

über die geistige Entwicklung eines Knaben  
in den ersten drei Lebensjahren.

Von

**Ernst und Gertrud Scupin.**

Mit 4 Portraits und Kinderzeichnungen.

Preis broschiert 4 M., gebd. 4 M 80 Pf.

Leipzig.

**Th. Grieben's Verlag (L. Fernau).**

1 a reinweiße, bestgekühlte

## **Glasaquarien**



und sämtliche  
Hilfsmittel,  
Fischfutter  
etc. liefert billigst  
**A. Glascher,**  
Leipzig B P. 25.

Interessanten Prospekt über Anlage  
und Pflege und reichhaltige, illu-  
strierte Liste kostenlos.

Die

**Beobachtung und Berücksichtigung**  
der  
**Eigenart der Schüler.**

Von

**Bruno Clemenz**  
in Liegnitz.

**Pädagogisches Magazin. Heft 307.**

IV und 40 S.

Preis 60 Pf.

Langensalza, **Hermann Beyer & Söhne**  
(Beyer & Mann).

Verlag von **HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN)** in Langensalza.

Soeben erschien in vierter Auflage der **erste Band** von

**J. J. Rousseaus**  
**Emil**

oder

**Über die Erziehung.**

Herausgegeben von

**Dr. E. von Sallwürk,**

Gebelmer Rat und Direktor des Großherzogl. badischen Oberschulrats.

Bibliothek pädagogischer Klassiker, herausgegeben von **Friedrich Mann.**

CXXII u. 276 S.

3,50 M, geb. 4,50 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

## der pädagogischen Pathologie (Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**

und

**Dr. E. Martinak**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**

und

**Chr. Ufer**

Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Rektor der Südstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Elberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 2**  
November-Heft



**Langensalza**

**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**  
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

**Wien**

**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**

1907

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)  
4 M oder 5 Kr.



## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

| A. Abhandlungen:                                                                                                                                 | Seite |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| 1. Fingertätigkeit und Fingerrechnen als Faktor der Entwicklung der Intelligenz und der Rechenkunst bei Schwachbegabten. Von HEINRICH NÖLL . . . | 33    |
| 2. Die Kunst als Grausamkeit im Leben der Kinder. Von J. TRÜPER . . .                                                                            | 42    |
| B. Mitteilungen:                                                                                                                                 |       |
| 1. Kindererziehung auf dem Lande. Von J. RUTTMANN . . . . .                                                                                      | 51    |
| C. Literatur:                                                                                                                                    |       |
| Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens. Bearbeitet von Dr. B. MAENNEL (Schluß) . . . . .                                                | 58    |
| Statistik über das Taubstummenwesen in Preußen am 1. Januar 1907 . . .                                                                           | 64    |

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor Dr. **E. Martinak** in Graz, Zinzendorfsgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.



## A. Abhandlungen.

### 1. **Fingertätigkeit und Fingerrechnen als Faktor der Entwicklung der Intelligenz und der Rechenkunst bei Schwachbegabten.**<sup>1)</sup>

Von

**Heinrich Nöll**, Wiesbaden.

Nach der allgemeinen vulgär-psychologischen Anschauung sind Gesichts- und Gehörssinn die wichtigsten Eingangspforten, durch welche der Strom des Geistigen sich am breitesten und mächtigsten in die Seele ergießt. Jedoch die neuere Psychologie, die, von physiologischen Tatsachen ausgehend, uns die Genesis des geistigen Lebens von neuen Standpunkten aus beobachten gelehrt hat, zeigt, daß der Muskel- und Tastsinn der gesamten Körperoberfläche Empfindungen, Anschauungen und Vorstellungen vermittelt, die als die Basis des geistigen Gebäudes aufzufassen sind. Speziell das Tast- und Greiforgan, die menschliche Hand, ist als Sinnesorgan erst in der Neuzeit seiner eminenten Bedeutung entsprechend genügend gewürdigt worden. Zwar hat schon FRÖBEL seine Wichtigkeit erkannt, jedoch war die Psychologie zu seiner Zeit nicht geeignet, sich ihm zur Begründung seiner Anschauungen und praktischen Maßnahmen anzubieten. Erst die physiologische Psychologie und speziell auch das wissenschaftlich bearbeitete Material von Tatsachen der Psychopathologie der Neuzeit konnte nach dieser Richtung hin als ausreichende theoretische Unterlage dienen. — Es ist nun eine merkwürdige und auf den ersten

<sup>1)</sup> Diese Abhandlung erscheint hier gekürzt, in den »Beiträgen zur Kinderforschung und Heilerziehung« dagegen in größerem Umfange.

Blick unverständliche Tatsache, daß man im Gegensatz zu der neuzeitlichen Erkenntnis von der Wichtigkeit des Greiforgans für die Entwicklung des geistigen Lebens die Bedeutung der Fingertätigkeit heute in einem Lehrfache verneinen will, in welchem von altersher gerade der Fingergebrauch die allerwichtigste Rolle spielte: Gewisse Rechenmethodiker wollen das Fingerrechnen aus dem grundlegenden Rechenunterricht verbannen. Es dürfte darum angebracht sein, eine Ehrenrettung desselben zu versuchen, indem wir auf Grund der Geschichte, der physiologischen Psychologie, der pädagogischen Pathologie und der Kritik<sup>1)</sup> gegensätzlicher rechenmethodischen Ansichten die spezifischen Vorzüge des Fingerrechnens in hellere Beleuchtung rücken. Ein Interesse des Leserkreises der »Zeitschrift für Kinderforschung« für ein solches Thema glauben wir insofern schon als geweckt voraussetzen zu dürfen, als Herr Dir. TATPER wiederholt den Wunsch nach einer Abhandlung, welche die natürliche Entwicklung der Zahlbegriffe bei normalen und bei schwachbegabten Schülern klarzulegen sucht, ausgesprochen hat. (Siehe Zeitschr. f. Kinderforschung VIII. Jahrg. S. 171; III. Jahrg. S. 128; VII. Jahrg. S. 256!) Die vorliegende Abhandlung will nur als ein zweiter Beitrag zur Erfüllung dieses Wunsches angesehen sein; — denn nach einer gewissen Richtung hin ist diesem Wunsche inzwischen schon entsprochen worden und zwar durch eine sehr interessante Arbeit von Dr. E. WILK im Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, 35. und 37. Jahrgang: »Das Werden der Zahlen und des Rechnens im Menschen und in der Menschheit auf Grund von Psychologie und Geschichte.«

Von einer Fülle geschichtlichem und sprachwissenschaftlichem Tatsachenmaterials, das eine psychologische Deutung und Wertung erfährt, ausgehend, weist Dr. WILK überzeugend folgendes nach:

a) In Bezug auf die Entwicklung der einfachen Zahlvorstellungen, die durch simultane Auffassung einer Mehrheitsdarstellung entstehen, haben mancherlei Gegenstände, die in der Interessensphäre des Menschen lagen, als »Gruppenzahlbilder« mitgewirkt. Es sind dies die Zahlen 1—4.

b) Die höheren Zahlen von 5 ab wurden auf Grund der Gruppierung als einheitliche aufgefaßt, da sie einer simultanen Perzeption nicht mehr zugänglich waren. Für ihre Ausbildung im Bewußtsein solcher

<sup>1)</sup> Wegen Mangel an zur Verfügung stehenden Raum fällt das in den »Beiträgen zur Kinderforschung und Heilerziehung« dieser Kritik gewidmete besondere Kapitel hier aus.

Individuen, die sich selbst überlassen blieben, war nur eine Vorlage maßgebend — die 5 Finger, bezw. 10 Finger, der menschlichen Hände.

c) Auch die Einordnung der Zahlen in eine systematische Reihe, die Zählreihe, vollzog sich mit Hilfe der Finger. Dokumente für die Richtigkeit dieser Behauptung sind das Fünfer- und das Zehnersystem.

d) Das Zehnersystem entwickelte sich aus der durch Fingergebrauch entstandenen Fünfergruppierung. Auch der höhere Aufbau des Zehnersystems (Hunderter, Tausender, Zehntausender) geschah mit Hilfe der Finger und zwar derjenigen eines 2., 3., 4. Mannes.

Wenn wir Dr. E. WILKS Ausführungen und Schlüsse recht verstanden haben, so bestehen die spezifischen Vorzüge des Fingerrechnens, die wir auf Grund von Tatsachen der Geschichte und Etymologie erkennen, darin, daß zugleich mit den Zahlvorstellungen als solchen auch die ursprünglichen Elemente des Zehnersystems zugleich und auf naturgemäße Weise emporwachsen. Infolge der den Fingerbildern eigentümlichen Gruppierung der Mehrheitsdarstellungen sind »System und Reihe von dem Wesen der Zahlen gar nicht zu trennen.« Durch die Aufdeckung dieser Tatsache bahnt Dr. WILK geradezu »eine neue Rechenmethode an, die sich auf das System stützt.« Da nun aus den WILKSchen Zusammenstellungen von geschichtlichen Tatsachen sich ergibt, daß »die Darstellung der Zahlen durch die Finger eine über die ganze Welt verbreitete Gepflogenheit ist — alle Naturvölker üben sie, alle Kulturvölker haben sie in ihrer Jugend geübt« — so ist auch WILKS Behauptung, »daß die Finger das allerwichtigste Anschauungsmittel im Rechenunterrichte sein müssen,« weil sie das natürlichste sind, eine solche, der sich eigentlich jeder ohne weiteres aus voller Überzeugung anschließen müßte.

Jedoch sind wir der Meinung, daß die Position eines seitherigen Gegners des Fingerrechnens (der sich hinter gewissen psychologischen Gründen verschanzt) durch die der Geschichte entnommenen Gründe nicht genügend erschüttert wird. Zwar hat Dr. WILK auch eine ganze Reihe von psychologischen Gründen für das Fingerrechnen geltend gemacht, und seine Begründung ist eben deshalb, weil sie im großen und ganzen sich an diese geschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Tatsachen anlehnt, in ihnen gleichsam wurzelt, aus ihnen hervorsticht, überzeugend; aber dieser Umstand bringt es naturgemäß mit sich, daß gewisse andere psychologische Erwägungen, die für das Fingerrechnen sprechen, in der umfassenden, tiefgründigen Arbeit gar nicht oder nur andeutungsweise zur Darstellung gelangen konnten. Aus diesem Grunde dürfte eine ausführliche psychologische Rechtfertigung unseres Rechenlehrverfahrens und speziell der Nachweis,

daß das Fingerrechnen mehr wie jedes andere Veranschaulichungsverfahren geeignet ist, gerade den Bedürfnissen sehr schwachbegabter Schüler zu genügen, eine notwendige und willkommene Ergänzung der WILKSCHEN Verteidigung desselben sein. Dem Zwecke dieses Nachweises diene zunächst folgende vorbereitende Darstellung gewisser anatomischer, physiologisch-psychologischer Anschauungen und pädagogisch-pathologischer Tatsachen.

## I.

### 1. Anatomische und physiologisch-psychologische Anschauungen.

Nach den anatomischen Untersuchungen von FLECHSIG sind die verschiedenen geistigen Tätigkeiten, die Vorgänge des sinnlichen Empfindens und Vorstellens, sowie diejenigen des Assoziierens und Wollens an verschiedene Felder der Großhirnrinde gebunden. FLECHSIG unterscheidet:

#### 1. Sinneszentren und zwar

- a) das Sehzentrum, gelegen im Hinterhauptslappen des Großhirns,
- b) das Gehörzentrum in der Rinde des Schläfenlappens,
- c) das Riechschmeckzentrum in der Gegend der Insel,
- d) das Tastzentrum, auch genannt die Körperfühlsphäre, in der Gegend der Zentralwindungen an der Scheitelfläche.

#### 2. Assoziationszentren und zwar

- a) ein hinteres, großes, genannt das »parieto-occipito-temporale«; in der Gegend der Scheitellappen, also zwischen Seh-, Gehörs- und Tastzentrum;
- b) ein vorderes (frontales) in der Gegend der Stirnlappen im engsten Anschlusse an das Sinneszentrum der Körperfühlsphäre;
- c) ein unteres in der Gegend der Insel.

Zu jeder Sinnessphäre gehen von der Körperoberfläche und den inneren Organen aus sensitive Nerven, zentripetal leitende Bahnen, und in umgekehrter Richtung geht von jedem Zentrum aus eine gewisse Zahl zentrifugal leitender Nerven, welche Bewegungsfunktionen auslösen — motorische Fasern. Jedes Sinneszentrum ist also zugleich Empfindungs- und Bewegungszentrum. Jedoch ist die Zahl der Bewegungsnerven, welche von dem Seh-, Gehör- und Riechschmeckzentrum ausgehen, so verschwindend gering im Vergleich zu der Anzahl von motorischen Fasern, welche in der Körperfühlsphäre

entspringen, daß die letztere lange Zeit einzig und allein als Bewegungszentrum galt. Die Körperfühlsphäre ist aber nicht lediglich Bewegungszentrum, sie ist zugleich auch Organ der Empfindung, welches sensitive Eindrücke vermittelt. Schon in Bezug auf ihre räumliche Ausdehnung ist die Tastsphäre das bedeutendste Sinneszentrum. Laufen doch nach ihm hin die zahllosen sensiblen Fasern von der gesamten Hautoberfläche, die riesige Zahl von Empfindungsnerven, welche von den Muskeln, Gelenken, Bändern, von den schmerzempfindenden inneren und äußeren Teilen des Körpers ausgehen. Und in umgekehrter Richtung geht eine entsprechende große Zahl motorischer Bahnen nach den genannten Stellen zurück.

Dieses System der Körperfühlsphäre mit seinen Empfindungs- und Bewegungsnerven ist nun nicht etwa nur für das leibliche, sondern auch für das geistige Leben weitaus die wichtigste aller Sinnessphären. FLECHSIG bezeichnet die Körperfühlsphäre geradezu als das Zentralorgan der Seele (»Lokalisation der Sinnesempfindungen«). Die Empfindungen und Vorstellungen, welche auf Grund der sensiblen und motorischen Tätigkeit dieses Zentrums entstehen (also Muskel-, Gelenk-, Haut-, Schmerzempfindungen und -vorstellungen usw.), sind die Grundempfindungen unseres geistigen Lebens, die Fundamentbausteine des gesamten geistigen Bauwerks. Noch ehe beim Embryo und Säugling ein Sinneszentrum funktionsfähig entwickelt ist, ist dieses Zentrum tätig. Es schreitet in seiner Entwicklung nicht nur allen anderen Zentren voraus, sondern es behält auch durch das ganze Leben hindurch gleichsam die leitende Stellung, die Oberherrschaft. Vorzugsweise aus den Empfindungen, die an die Tätigkeit der Körperfühlsphäre gebunden sind, bauen sich die Ichvorstellung, die Vorstellung der Außenwelt, die Raumschauung,<sup>1)</sup> nach WUNDT auch die Zeitvorstellungen, die Vorstellungen von Dauer, Bewegung und Ruhe, also die wichtigsten Bestandteile unseres geistigen Seins auf. Die Körperfühlsphäre ist aber auch ferner das Zentralorgan der Spiegelung affektiver Körperzustände (Zorn, Ärger, Freude usw.) und somit am Zustandekommen der Gefühle wesentlich beteiligt. Das genannte Zentrum (im Verein mit dem vorderen Assoziationszentrum, mit dem es in engster Verbindung steht) ist endlich auch von Bedeutung für das aufmerksame Denken, Wollen und Handeln. Beide Zentren sind insofern die Organe der Aufmerksamkeit und des Willens, als die

<sup>1)</sup> Dr. E. STORCH, »Muskelfunktion und Bewußtsein«. Wiesbaden, Bergmann.  
— BARTHOLOMÄI Anfang des Tastens, Schens und Hörens. Jahrb. d. V. f. w. Päd.

Bewegungsempfindungen und Bewegungsvorstellungen, die vor jeder Willenshandlung aufleben müssen, in ihnen lokalisiert sind.<sup>1)</sup> Als Zentralorgan des Seelenlebens ist das Tastzentrum, vom anatomischen Standpunkt aus betrachtet, deutlich dadurch gekennzeichnet, daß es durch eine überaus große Zahl von Assoziationsfasern mit den Assoziationszentren (besonders mit dem hinteren großen) verknüpft und durch diese Fasern indirekt in Verbindung mit dem Seh-, Gehör- und Riechzentrum steht. Wenn wir die Mannigfaltigkeit, den Reichtum, sowie die Priorität der Empfindungen und Vorstellungen, welche durch die Tätigkeit der Körperfühlsphäre vermittelt werden, in Betracht ziehen, so finden wir, daß die Empfindungen, welche durch Seh-, Gehör- und Riechzentrum veranlaßt werden, ihnen gegenüber an Bedeutung weit zurückstehen, so weit, daß sie nach dem Urteile von FLECHSIG gleichsam nur als ein Anhängsel zu betrachten sind. Durch die bekannten und hochinteressanten Beispiele einer eigenartigen geistigen Entwicklung, welche eine sehr hohe Stufe erreichte, — wir meinen die Beispiele von HELEN KELLER und LAURA BRIDGEMANN — ist deutlich die Wichtigkeit der Körperfühlsphäre für das intellektuelle Leben illustriert. Blind und taub zugleich, erlangten sie doch nur auf Grund der Tast- und Bewegungsempfindungen einen Grad der Bildung, der uns in Verwunderung setzt. Diese Beispiele beweisen aufs deutlichste, daß die Körperfühlsphäre die einzige für die geistige Entwicklung unentbehrliche Sinnessphäre ist. Ein anormaler Zustand derselben bedingt zugleich auch eine höchst unvollkommene Entwicklung der Assoziationszentren und damit einen Mangel an Assoziationsprodukten. »Selbst die höheren Sinne liegen nicht außerhalb des Bereiches der Tastnervenzirkulation. Wir können deshalb auch keinen Eindruck des Auges oder Ohres erlangen, ohne daß nicht Tastnerveneindrücke hineinfließen.« (FREE, »Der Tastsinn und seine Bedeutung« — in »Aus der Schule — für die Schule« S. 3.) Eine Funktionsschwäche der Körperfühlsphäre bedingt mithin eine sehr tiefgehende Schädigung der Intelligenz, des Gefühls- und Willenslebens.

## 2. Tatsachen der Pathologie.

Bei vielen schwachbegabten, anormalen Kindern ist eine solche Funktionsschwäche der Körperfühlsphäre auf Grund von gewissen charakteristischen äußeren Erscheinungen direkt nachweisbar. Jeder

<sup>1)</sup> Die Ausdrucksweise »Empfindungen im Gehirn lokalisiert« ist selbstverständlich hier als eine abgekürzte aufzufassen — da die Empfindungen als geistige Elemente nicht eigentlich materiell lokalisiert sein können.

Lehrer möge daraufhin seine sogenannten »Dummen« ansehen. In überaus zahlreichen Fällen wird er, wenn er die Bewegungsfähigkeit derselben beim Spiel, bei turnerischen Leistungen, besonders aber bei gewissen Beschäftigungen der Hand beobachtet, manche der nachfolgend aufgeführten Symptome wahrnehmen können, die je nach dem Grade der größeren oder geringeren Schädigung der Intelligenz mehr oder weniger deutlich, mannigfaltig und zahlreich hervortreten:

a) In Bezug auf den Gang: Er läßt Lähmungen und Steifheit der Beine erkennen; denn er ist schleppend, schwerfällig und unsicher im Gleichgewicht. Die gesamte Bewegung zeigt etwas Ungelenkes, Tappisches und Ungeschicktes. Prof. Dr. med. F. A. SCHMIDT in Bonn, langjähriger Schularzt der Hilfsschule daselbst, ein also durchaus kompetenter Beobachter, sagt in Bezug auf solche Hilfschüler: »Die Schritte sind klein, trippelnd oder schleppend, von ungleicher Länge, je nachdem das rechte oder linke Bein ausschreitet. Sehr oft beobachtet man, daß der eine oder andere Fuß beim Gehen einwärts gesetzt wird. Vollständig unsicher und schwankend wird das Stehen und Gehen bei geschlossenen Augen: ein Anzeichen, wie schlecht das Muskelgefühl entwickelt ist.« (Ztschr. »Körper und Geist.«) —

b) In Bezug auf die Tätigkeiten der Arme, Hände und Finger: Auch bei den oberen Gliedmaßen zeigt sich Ungelenkigkeit und Ungeschicklichkeit. Man beobachte solche Kinder bei gewissen Arbeiten, welche feinere Finger- und Greifbewegungen nötig machen! Verrichtungen, welche das normale Kind mit Leichtigkeit ausführt, scheitern beim anormalen an jener Ungelenkigkeit (z. B. Zuknöpfen der Kleider, Schnüren und Binden der Schuhe, Ein- und Auspacken des Ranzens, Zu- und Aufschnallen desselben, Gebrauch der Stricknadeln und Nähnadeln usw.).

c) In Bezug auf die Hemmung von nicht beabsichtigten Bewegungen der verschiedenartigsten Muskelpartien: Die Körperfühlsphäre hat auch den Zweck, die automatischen Bewegungen, die durch die Tätigkeit niederer Zentren (z. B. des Rückenmarkes) ausgelöst werden, zu hemmen, zu regulieren und zu koordinieren. MEYER führt über den Unterschied normaler und anormaler Menschen bezüglich dieser Hemmungs- und Koordinierungsfähigkeit aus, daß bei normalen Schülern gewisse Bewegungen, wie sie Turnunterricht, Spiel, Zeichen-, Schreib- und Sprechunterricht erfordern, deshalb schnell erlernt werden, weil sie fähig sind, in kürzester Zeit alle überflüssigen, unzweckmäßigen Mitbewegungen und Muskelzusammenziehungen zu vermeiden, welche die beabsichtigten Muskelbewegungen



nicht nur nicht fördern, sondern sogar stören oder hindern. Beobachtet man dagegen anormale Schüler, so findet man, daß sie bei solchen Bewegungen im Unterrichte eine Menge unzweckmäßiger, überflüssiger Bewegungen nebenher auslösen, welche zum Teil sogar wieder Gegenbewegungen notwendig machen, damit das Ziel der beabsichtigten Bewegung überhaupt erreicht wird. Man beobachtet an ihnen besonders starke Spannungen in den Gesichtsmuskeln, Grimmassenschnitten, Stirnrunzeln, Hochziehen der Haut der Nase, krampfhaftes Zusammenbeißen der Zähne usw. (Siehe MEYER, Übung und Gedächtnis, S. 38 in »Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens«.) Nach DEMOOR haben oft Anormale automatische Fingerbewegungen. Es ist ihnen nicht möglich, durch den Willen ihre kleinen Gelenke zu beherrschen. Nach meinen eigenen Erfahrungen in der Hilfsschule pendeln Anormale beim Sprechen unwillkürlich mit den Armen, ja, sie laufen, wenn sie in ein Gespräch verwickelt werden, hin und her. All diese Beobachtungen beweisen, daß das Hemmungs- und Koordinationsvermögen der Körperfühlsphäre vermindert ist.

d) In Bezug auf die Tätigkeit der Sprachorgane: Das Sprechbewegungszentrum ist als ein Teilzentrum der Körperfühlsphäre aufzufassen. Die fundamentale Verbindung zwischen Tast- und Sprachzentrum zeigt sich gerade bei anormalen Kindern dadurch äußerlich an, daß bei ihnen Sprachgebrechen (wie Stammeln, Lispeln, Stottern usw.) ungemein häufig vorkommen. Nach Prof. SCHMIDT ist die mangelhafte Entwicklung des Koordinationsvermögens, welche der unvollkommenen Entwicklungsstufe des Nervensystems und speziell der Körperfühlsphäre entspricht, »der Urgrund der vorhandenen Sprachfehler«.

e) In Bezug auf die Schreibtätigkeit: Nach meinen eignen jahrelangen Beobachtungen zeigen geistig minderwertige Kinder in der Regel auch eine schlechte, ästhetisch nicht befriedigende Handschrift. Prof. MEUMANN führt in einer Abhandlung über Intelligenzprüfungen (Ztschr. »Experimentelle Pädagog.«) auf Grund von statistischen Feststellungen in Schulen aus, daß eine Begleiterscheinung der Intelligenzmängel in der Regel auch eine schlechte Handschrift sei. Die Erklärung liegt auch in diesem Falle in der mangelhaften Funktion eines Teilzentrums der Körperfühlsphäre, des motorischen Schriftzentrums. »Die Impulse für die einzelnen Schreibbewegungen werden nicht so zweckmäßig abgestuft, daß stets das Ziel der Schreibbewegung — einen das ästhetische Empfinden befriedigenden Buchstaben entstehen zu lassen — auf dem nächsten und kürzesten Wege erreicht wird.« (MEYER, Übung und Gedächtnis S. 39.)

Die unter a—e aufgeführten zahlreichen Bewegungsmängel sind selbstverständlich nicht in ihrer Gesamtheit bei jedem anormalen Schüler zu finden; sie sind eben nur nach dem Grade der Anormalität mehr oder weniger gehäuft vorhanden. Auch darf man sie nicht etwa als zufällige Begleiterscheinungen des Mangels an Intelligenz auffassen. Da alles geistige Leben sich nur in Form von Bewegungen äußerlich kund tun kann — man denke nur an die Bewegungstätigkeit der Sprachorgane —, so ist ohne weiteres klar, daß Intelligenzdefekte sich auch in Form von Bewegungsmängeln offenbaren müssen; andererseits wirken auch äußere Ungeschicklichkeit und Sprachdefekte insofern hemmend auf die Entwicklung der Intelligenz ein, als solche ungeschickten Kinder im Verkehr mit Spielgenossen beiseite geschoben werden und somit auch der vielfachen Anregungen zu geistiger Tätigkeit entbehren müssen, die bei andern die Entwicklung der Intelligenz begünstigen. Die verminderte Hemmungsfähigkeit der Großhirnrinde, namentlich der Körperfühlsphäre, bedingt ferner auch Zerstreuung und Unaufmerksamkeit. Aufmerksamkeit und innere Sammlung aber ist Vorbedingung der Unterrichtsfähigkeit. Nach MÜNSTERBERG heißt »wollen« — »hemmen«. Verminderte Hemmungsfähigkeit ist mithin gleichbedeutend mit Willensschwäche und Energielosigkeit, die sich ja in Form von Unaufmerksamkeit schon äußert. Ja, sogar Defekte des Gemütslebens und moralische können sich auf Grund dieser Funktionsschwäche der Körperfühlsphäre entwickeln. Prof. SCHMIDT führt in dieser Beziehung treffend aus: »Kein Wunder, daß solche Zurückgesetzten und Unbeholfenen mißtrauisch, ungesellig, verschüchtert werden, in einem Grade, der manchmal für ihr ganzes ferneres Dasein folgenschwer wird. Denn der geistig Minderwertige, von dem Vollsinnigen verspottet und zurückgestoßen, nährt in sich einen Haß gegen alle Bevorzugten und Gesunde, die vom vollen Tisch der Lebensfreude genießen können. Diese Verbitterung im Verein mit der geringen Widerstandskraft gegen schlimme Neigungen und unlautere Triebe läßt gerade aus diesen Kindern unverhältnismäßig viele Verbrechernaturen hervorgehen.« —

Aus all diesen Darlegungen schließen wir:

Die Bedürfnisse solcher anormalen Kinder, deren geistige und moralische Minderwertigkeit in der Funktionsschwäche der Körperfühlsphäre ihren Grund hat, fordern hinsichtlich des Unterrichts und der Erziehung, daß Mittel ausfindig gemacht werden, durch welche die Funktionsschwäche des Tast- und Bewegungszentrums behoben oder

vermindert, die geringe Energie gesteigert wird. In jedem Lehrfache muß, soweit sich dort nur irgend welche Gelegenheit findet, dieses Ziel in den Vordergrund gerückt werden. Es ist also die Frage von Bedeutung: Welche Mittel stehen uns zu Gebote, um sowohl die Mängel der Bewegungs-, Hemmungs- und Koordinationsfähigkeit als auch die hiermit zusammenhängenden Mängel der Intelligenz zu beseitigen oder zu mildern?

Im folgenden Kapitel soll nun auf die speziellere Frage eingegangen werden, inwiefern auch der grundlegende Rechenunterricht ein solches Mittel zur Verfügung stellt, wenn er als »Fingerrechnen« betrieben wird. (Forts. folgt.)

## 2. Die Kunst als Grausamkeit im Leben der Kinder.

Von J. Trüper.

Über die Kunst im Leben des Kindes ist im letzten Jahrzehnt viel geschrieben, geschwärmt und experimentiert worden. Über die Schattenseite dieser z. T. verdienstvollen Bestrebungen hat Ufer ein Büchlein geschrieben, das wir auch an dieser Stelle unseren Lesern der erneuten Beachtung empfehlen möchten.<sup>1)</sup> Im Nachstehenden möchte ich nun einen Vorfall aus der Kunst im Leben mancher Kinder zur Sprache bringen, der, weil er zwar nicht in der empörenden Brutalität aber doch immer noch grausam genug in zahlreichen Fällen wiederkehrt, einen ersten Gegenstand der Kinderforschung und Jugendfürsorge bilden sollte.

In musikalischen Kreisen wird gewöhnlich der gemütveredelnde und beruhigende Einfluß der Musik gepriesen. Schon von dem jüdischen Könige Saul berichtet das Buch des Samuel, ein böser Geist machte ihn sehr unruhig und zu schlechten Handlungen fähig, wenn aber David seine Harfe spielte, so wich der böse Geist sofort von ihm.

Und jetzt, wo uns der Tod den Geigenkönig Joachim entrissen, wer möchte da die Reinheit, Hoheit und Würde der Musik wie auch ihren veredelnden und erhebenden Einfluß auf das Gemüt der Menschen auch nur irgendwie in Frage stellen?

Aber die Musik hat wie jede andere Kunst auch ihre Kehrseite, an sich wie in ihren Wirkungen.

Ein Luther hat Hervorragendes durch die Pflege des Gesanges für die evangelische Kirche wie für die ganze moderne Kultur geleistet. Aber Luther wird der Reim, der tausend moralischen Verkommenheiten als Deckmantel dient, in den Mund gelegt: »Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebenlang«. Die ebenso richtige oder noch richtigere Behauptung wagt heute mit Ausnahme der Alkoholgegner niemand laut auszusprechen: Durch Wein, Weib und Gesang werden täg-

<sup>1)</sup> Ergebnisse und Anregungen des Kunsterziehungstages in Weimar. Altenburg, O. Bonde.

lich Tausende nicht bloß Narren, sondern auch an Leib und Seele Kranke ihr Letzenlang.

Wie das öffentlich so laut gepriesene musikalische Künstlertum dazu verleiten kann, ein väterliches Gemüt geradezu erbarmungslos zu verrohen und zu einer Mißhandlung der eigenen leibhaftigen Kinder führen und diese ethisch wie intellektuell schwer beeinträchtigen kann, das lehrt der Fall Steindel. Die Vorkommnisse sind psychopathologisch wie auch in psychogenetischer Hinsicht für uns so lehrreich, daß wir das Markanteste aus den Verhandlungen vor der Strafkammer des Landgerichts in Stuttgart am 19. August d. J. nach den Berichten der Tageszeitungen auch hier mitteilen wollen, um alsdann einige Nutzenwendungen für Kinderforschung und Jugendfürsorge daraus zu gewinnen.

Eine ungemein zahlreiche Menschenmenge drängte nach den Zeitungsberichten sich zu den Verhandlungen dieses Sensationsprozesses ersten Ranges. Ob es Neugier war? oder ob es, was wir annehmen, der natürlichste aller menschlichen Instinkte, die Kinderliebe und das Mitleid gegen mißhandelte Kinder war? Der in weiten Kreisen bekannte Musikdirektor Albin Robert Steindel saß auf der Anklagebank unter der Beschuldigung, seine Gattin und seine drei Söhne mittels gefährlichen Werkzeugs in einer das Leben gefährdenden Weise fortgesetzt vorsätzlich mißhandelt und sie mit dem Verbrechen des Totschlags bedroht zu haben.

Der Angeklagte, ein mittelgroßer, schlanker Mann mit dunklem, vollem Kopfhair und wohlgepflegtem dunklen Schnurrbart ist 1859 zu Zwickau in Sachsen geboren, evangelischer Konfession und wohnt seit mehreren Jahren in Stuttgart. Er ist Königl. Württembergischer Musikdirektor, Inhaber des »Ordens für Kunst und Wissenschaft« in Lippe-Detmold und seit 1889 verheiratet. Sein Vater war auch Musikdirektor. Schon mit dem 7. Lebensjahre ist er nach seinen Angaben in großen Konzerten aufgetreten, er habe ein Jahr lang in der Kapelle von Eduard Strauß mitgewirkt und große Konzertreisen durch Deutschland, Holland, Belgien und die Schweiz unternommen. Er wollte Militärkapellmeister werden, sei deshalb beim badischen Grenadierregiment in Mannheim eingetreten, habe aber nur zwei Jahre lang seiner Militärpflicht genügt. Er hat 5 Kinder, 4 Knaben und 1 Mädchen. Seine ältesten drei Söhne sind nach seiner Behauptung sehr aufgeweckt; er habe sie frühzeitig zu Musikern ausgebildet. Der älteste, Bruno, sei Klaviervirtuose, Max Cellist und Albin Violinist. Er selbst spiele Viola sowie mehrere andere Instrumente.

Steindel wurde unter dem Verdacht, seine drei kunstgeübten, mit ihm zum Steindel-Quartett vereinten Söhne schwer mißhandelt zu haben, verhaftet. Die Söhne Bruno, Max und Albin stehen jetzt im Alter von 14—18 Jahren. Sie begleiteten ihren Vater auf seinen Kunstreisen als geübte Geiger und Cellospieler. Aber eine harte, unsäglich traurige Jugend haben die armen Kinder hinter sich. Durch Einschreiten eines Stadtmissionars aus Stuttgart, dem der jüngste Sohn Albin sein Leid klagte, wurden Grausamkeiten bekannt, die an den bekannten Fall des sogenannten Hauslehrers Dippold erinnern. Das gegen den Vater Steindel eingeleitete staatsanwaltschaftliche Verfahren führte zunächst zur Entziehung der Söhne aus dem väterlichen Hause und dann zur Verhaftung des grausamen Mannes. Furchtbar sind die Schilderungen, die die Knaben über die Mißhandlungen des entmenschten Vaters zu Protokoll gaben. Wenn bei den Proben das Zusammenspiel nicht beim ersten Male tadellos klappte, kam es zu fürchterlichen Szenen. Nach jedem Tonsatze hagelte es Hiebe. Mit Klavierzangen zwickte der alte Steindel

seine Kinder in Arme und Beine. Das Stärkste leistete sich Steindel, als er den entkleideten jüngsten Sohn auf einen glühenden Ofen setzte. Da ihm bei einer Wiederholung dieser abscheulichen Prozedur der Ofen nicht mehr heiß genug erschien, so schlug er den armen Jungen mit einem Besen derart, daß das Blut herabrann. Die eingehenden ärztlichen Untersuchungen konstatierten bei den drei Söhnen schwere, körperliche Mißhandlungen und völlig ungenügende Ernährung.

Steindel gibt vor Gericht zu, gegen seine Kinder streng gewesen zu sein, aber sein väterliches Züchtigungsrecht habe er nicht überschritten, seine Kinder hätten sich auch niemals beklagt. So weit gehen also die Ansichten über die berechtigten Grenzen des väterlichen Züchtigungsrechtes! Wenn seine eigenen Kinder, insbesondere der Albin, auf dem Polizeiamt erschienen seien und Anzeige erstattet hätten, so sei das nur auf Veranlassung von Hausbewohnern geschehen. Daß er den Kindern nicht einmal den gesetzlichen Schulunterricht habe zu teil werden lassen, bestreitet er, er gebe aber zu, daß die Allgemeinbildung bei seinen Söhnen etwas vernachlässigt worden ist; die musikalische Ausbildung nehme naturgemäß soviel Zeit in Anspruch, daß die Allgemeinbildung notwendigerweise leiden müsse. Daß sich sein ganz besonderer Zorn gegen Albin gerichtet habe, daß er denselben mit einem dicken eisernen Spazierstock auf den nackten Gesäßteil furchtbar geschlagen, dem Knaben 25—30, auch 40 Hiebe hintereinander gegeben habe, daß sein Sohn Bruno auf dem Klavier den Takt dazu spielen mußte, um das Schreien des mißhandelten Knaben zu übertönen, daß er den Albin mit den Fingernägeln sowie mit einer Klavierzange in Arm und Bauch heftig gezwickt, ihn sogar einmal mit einer Stecknadel in den Arm gestochen habe, daß er den Albin mit entblößtem Körper vor einen brennenden Ofen gestellt, so daß der Knabe in Gefahr war, zu verbrennen, daß er dann, obwohl der Körper des Albin mit Brandwunden bedeckt war, ihn noch mit einem dicken Rohr in ganz furchtbarer Weise geschlagen, daß er gedroht, ihn am folgenden Tage verbrennen zu lassen, daß er ähnliche Mißhandlungen gegen seine beiden anderen Söhne Bruno und Max verübt, dem Bruno einmal gedroht, ihn zu erdrosseln, und Max an seinem Konfirmationstag mit einem eisernen Lineal schwer auf den Kopf geschlagen, so daß die Kinder schließlich aus dem väterlichen Hause geflüchtet sind, weil sie es angeblich nicht mehr aushalten konnten, bezeichnete Angeklagter alles als »haltlosen Klatsch«, »leere Phantasie« u. dergl. m. Er habe zwar den Bruno mit einem Rohrstock geschlagen, aber der sei nicht »so arg dick« gewesen. Geflüchtet seien die Knaben nur, weil sie aufgehetzt waren von Leuten, denen daran lag, sein Quartett zu zerstören. Auch seine Frau habe er nicht mißhandelt. Sie sei sehr gut, sie habe aber auch ihre Absonderlichkeiten. Wenn er sie einmal geschlagen habe, so sei es nur aus Liebe geschehen! Daß er seine Söhne auch einmal aufgefordert habe, ihrer Mutter ins Gesicht zu spucken, sei eine vollständige Erfindung. Der Angeklagte gibt auf weiteres Befragen des Vorsitzenden nur zu, daß, als er im Jahre 1902 eine Komposition von Paganini mit Albin einübte, er den Knaben geschlagen habe.

Die Zeugenvernehmung bestätigte die Behauptungen der Anklage im wesentlichen, wenn auch bei Gattin und Kinder Gatten- und Kinderliebe oder die Furcht vor dem Familientyrannen die Robheiten zu verschweigen und zu beschönigen suchten. Die Gattin des Angeklagten, nach den Zeitungsberichten eine nicht unschöne, dunkelblonde, gedrückt und verschüchtert aussehende Frau, bemerkte, ihr Mann habe die Kinder bisweilen geschlagen, Mißhandlungen habe sie aber nicht wahrgenommen. Es sei zwischen ihr und ihrem Gatten bisweilen zu Differenzen gekommen; Mißhandlungen habe sie aber von ihrem Mann nicht erduldet. Die Knaben seien sehr lebhaft

gewesen, haben auch bisweilen tolle Streiche vollführt; im allgemeinen seien sie gutartig gewesen.

Während die Söhne des Angeklagten als Zeugen vernommen werden, wurde auf Antrag des Staatsanwalts der Angeklagte aus dem Saal geführt. Der 1891 geborene Max Steindel erklärt auf Befragen des Vorsitzenden, daß er sein Zeugnis verweigere. Der 1893 geborene Albin sah nach den Berichten sehr verkümmert aus. Er bemerkte auf Befragen des Vorsitzenden: »Ich sage gegen meinen Vater kein Wort.« Der älteste Sohn, Bruno, 1890 geboren, erklärte, er wolle Zeugnis ablegen. Auf Befragen des Vorsitzenden gab er zu, sein Vater sei sehr streng gewesen, sie seien aber auch sehr ungezogen gewesen und hätten viele dumme Streiche gemacht. Der Vater habe oftmals zugeschlagen, übermäßig mißhandelt habe er nicht. Ein Mann namens Deimling sei schuld gewesen, daß sie dem Vater entlaufen seien. Er habe seinen Vater bei dem Untersuchungsrichter nur in Erregung stark belastet. Er muß aber zugeben, daß er mit allerlei Gegenständen geschlagen worden ist, so daß ihm die Hände anschwellen. Albin sei allerdings zuviel geschlagen worden. — Auf den Vorhalt des Vorsitzenden: Sie haben dem Untersuchungsrichter mitgeteilt, Ihr Vater habe einmal zu Albin gesagt: »Wenn du nur schon krepierst wärst«, antwortet der durch die Kunst veredelte Bursche: »Das kommt doch schließlich in den feinsten Familien vor«. Auf weiteres Befragen bemerkt er: Die Schläge, die er von seinem Vater bekommen, habe er verdient. Sein Bruder Max habe nur wenig Schläge erhalten. Sein Bruder Albin habe allerdings viele Schläge erhalten, eigentliche Mißhandlungen seien es aber nicht gewesen. — Vors.: Sie haben mitgeteilt, daß Ihr Bruder Albin sich entblößen mußte und daß Ihr Vater dem Albin alsdann 25, 30 bis 40 Hiebe mit einem dicken Stock versetzt hat. Sie mußten während dieser Zeit am Klavier den Takt dazu spielen? — Zeuge: So arg waren die Mißhandlungen nicht; es ist richtig, daß ich während dieser Zeit Klavier spielen mußte, damit das Klatschen nicht gehört wurde. Auf weiteres Befragen bemerkt der Zeuge: Auf die Szene am Ofen könne er sich nicht mehr genau erinnern. Er sei nicht dabei gewesen. Er habe nur das Kommando: »Hosen herunter!« und Schläge gehört. Im übrigen sei er bei seinen früheren Angaben zu weit gegangen, er habe stark übertrieben, er habe es getan, um Gelegenheit zu haben, vom Vater fortzugehen, fort wollte er, weil er frei sein wollte. — Vors.: Geben Sie zu, daß Ihr Vater Ihre Mutter arg mißhandelt hat? — Zeuge: Nein. Vater hat meiner Mutter bisweilen ein paar Ohrfeigen gegeben, sie auch bisweilen mit einem Stock geschlagen, mißhandelt hat er sie aber nicht! — Vors.: Sie haben beim Untersuchungsrichter angegeben, daß Ihr Vater Ihre Mutter täglich geschlagen hat. — Zeuge: Das war auch Übertreibung. — Vors.: Ihr Vater soll Ihre Mutter einmal drei Tage lang auf dem Boden eingesperrt haben. — Zeuge: Das ist richtig, ich weiß aber nicht, weshalb das geschehen ist. — Der Zeuge gibt schließlich auf Befragen zu, daß er sich bisweilen noch in später Nacht in Wirtschaften umhergetrieben habe. Er habe auch einmal ein polizeiliches Strafmandat erhalten, weil er in einem Lokal in später Nachtstunde Klavier gespielt habe.

Der Schutzmann Hummel bekundet: Die Anzeige des Knaben habe er durch den körperlichen Befund des letzteren vollauf bestätigt gefunden. Die Knaben, insbesondere Albin, seien mit blutunterlaufenen Wunden am ganzen Körper bedeckt gewesen.

Dr. med. Obermayer gab ein ärztliches Gutachten dahin ab: Er habe die drei Söhne des Angeklagten untersucht, aber nur Albin sei mit dicken, rotunterlaufenen Striemen und auch Brandwunden bedeckt gewesen. Die Wunden seien zweifellos von heftigen Schlägen mit Stöcken hervorgerufen worden. Kaum ein

Körperteil des Albin sei ohne Narbe oder Wunde gewesen. Einzelne Wunden seien 7—8 cm lang gewesen. — Dr. med. Schwarzkopff begutachtet ebenfalls: Er habe den Angeklagten untersucht. Die Tätigkeit des Angeklagten lasse es erklärlich erscheinen, daß er sehr nervös sei; er habe aber nicht wahrgenommen, daß seine Geistestätigkeit irgendwie getrübt sei oder daß er sich in einem Zustande befinde, wodurch seine freie Willenstätigkeit im Sinne des § 51 des Strafgesetzbuches ausgeschlossen sei. Er halte es auch für ausgeschlossen, daß der Angeklagte in sexueller Erregung, das man Sadismus nenne, gehandelt habe.

Der 23jährige Kaufmann Deimling bezeugt: Er sei vom Angeklagten öfters zu den Proben, die er mit seinen Söhnen abhielt, eingeladen worden. Nach Beendigung der Proben habe der Angeklagte seine Söhne, insbesondere den Albin, heftig mit Stöcken, Lineal, dem Rahmen einer Schiefertafel usw. geschlagen. Steindel habe die Kinder oft geschlagen. Er habe zugeschlagen, ohne hinzusehen. Die Kinder wurden oft übermäßig geprügelt. Er habe einmal gesagt, die Polizei könne ihm nichts machen, wenn er nicht gerade seinen Kindern einen Arm oder ein Bein abschläge. — Der Vorsitzende verlas darauf einen Brief Bruno Steindels an den Zeugen: »Mein Vater steht unter einer furchtbaren Anklage; er würde sehr schwer bestraft werden, wenn wir unsere Aussagen nicht abschwächen. Sage Max und Albin, daß sie nichts aussagen. Sage es auch meiner Mutter.« Vorsitzender hielt ihm vor, daß er mit diesem Brief einen Zeugen bestimmen wollte, die Unwahrheit zu sagen.

Musikdirektor Fischer bezeugt: Er habe auch bei einer Probe wahrgenommen, daß der Angeklagte seinen Sohn Albin heftig in die Seite gestoßen habe.

Pfarrer Sander: Albin sei ihm am 28. Mai d. J. in Pflege gegeben worden. Der Knabe sei nicht an Gehorsam gewöhnt, aber sonst sehr gutmütig, vertraulich und keineswegs lügenhaft. Er habe ihm erzählt, er sei von seinem Vater täglich mit Stöcken usw. ganz furchtbar geschlagen worden. Der Vater habe ihn gezwickt, mit Nadeln gestochen, ans Klavier gestoßen, ihn einmal mit entblößtem Körper an einen brennenden eisernen Ofen gestellt und alsdann, nachdem er heftige Brandwunden davongetragen, mit einem dicken Besen auf den entblößten Körper geschlagen. Der Vater habe ihm auch einmal gedroht, ihn tot zu schlagen. — Auf Befragen des Verteidigers bemerkt der Zeuge: Er hatte nicht den Eindruck, daß Albin übertrieben habe. Albin habe ihm auch gesagt, daß er nicht satt zu essen bekommen habe.

Pianist Schmohl hat oft den Mißhandlungen des Angeklagten beigewohnt; er habe aber auch wahrgenommen, daß die Knaben sehr unartig waren.

Lehrer Klöpffer hat dieselben Wahrnehmungen wie der Vorzeuge gemacht. Er wollte einige Male dem Angeklagten in die Arme fallen. Der Angeklagte sei aber in solch furchtbarer Erregung gewesen, daß er sich nicht abhalten ließ. Der ganze hintere Körperteil des Albin sei wie zerhaekt gewesen. Das Hemd sei über und über mit Blut besudelt gewesen und klebte am Körper. Er habe dem Angeklagten daraufhin eine Vorlesung über die Grenze väterlichen Züchtigungsrechtes gehalten. Die Knaben seien allerdings sehr ungehorsam gewesen. Er habe ihnen 1903/04 wöchentlich 1½ Stunde Unterricht gegeben, durch Konzertreisen vielfach unterbrochen. Aber ein normaler Volksschüler wisse mehr als sie. Als Albin zehn Jahre alt gewesen, habe er seinen Vater ein Stück Sch. . . . genannt, den er am liebsten totschiessen möchte. Wenn ich erst erwachsen bin, dann zerschlage ich alle Geigen, äußerte einmal der Knabe. Diese unerhörten Äußerungen ließen darauf schließen, daß in dem Knaben ein furchtbarer Haß müsse angesammelt gewesen sein, ähnlich wie die Hitze in einem Vulkan. Frau Steindel wurde von ihrem

Mann fast täglich geschlagen und geradezu wie eine Sklavin behandelt. In entsprechender Weise wurde die Mutter auch oft von den Kindern behandelt. Die Knaben sagten oftmals zur Mutter: Halt's Maul!

Eine Anzahl weiterer Zeugen macht ähnliche Bekundungen. Oft habe Steindel den Albin gehohlet mit den Worten: »Da hast Du Deine Medaille für Kunst und Wissenschaft!«

Lehrer Wilde: Albin habe ihm erzählt, daß sein Vater ihn einmal mit entblößtem Körper an einen brennenden eisernen Ofen gestellt habe. Die Knaben seien sehr ausgelassen gewesen und haben kein gedrücktes Wesen zur Schau getragen. Er habe oftmals den Proben des Angeklagten beigewohnt, er habe aber nicht wahrgenommen, daß der Angeklagte seine Söhne auch nur angerührt habe.

Lehrer Wengert-Stuttgart hat in den Jahren 1897/98 den Steindelschen Kindern Privatunterricht erteilt. Die Knaben waren damals solid, anständig und sehr naiv. — Auch die Lehrer der nächsten Jahre wissen nichts Schlimmes von den Kindern zu berichten. Erst die der letzten Jahre geben an, daß die Kinder für die Arbeit kein Interesse mehr hatten und ganz verdorben zu sein schienen.

Max Steindel hat an den Staatsanwalt ein Schreiben gerichtet, in dem er alle seine früheren Angaben widerruft. Dazu bemerkt der Angeklagte: Ich stellte Max zur Rede, wie er solche Unwahrheiten sagen könne, wie er sie dem Staatsanwalt erzählt habe. Darauf schrieb Max den Brief. — Er bestreitet ganz entschieden diesen Brief diktiert zu haben, er habe den Brief nur stilisiert.

Durch einen Gerichtsbeschluß wurde bereits dem Angeklagten das Erziehungsrecht über seine drei Söhne entzogen und ihnen ein Vormund bestellt. Letzterer hat gegen den Angeklagten wegen vorsätzlicher Körperverletzung seiner drei Söhne den Strafantrag gestellt.

Aus der Rede des Vertreters der Anklage, Assessor Bauer, sei noch folgendes hervorgehoben: Albin und Max Steindel haben aus Mitleid mit dem Vater ihr Zeugnis verweigert. Bruno Steindel hat aber heute anders ausgesagt als früher. Er hat einmal ganz kolossal gelogen, wahrscheinlich heute. Ja, er hat sogar versucht, einen anderen Zeugen zu beeinflussen. Sein Zeugnis ist also ganz ohne Wert. Die Beweisaufnahme hat aber alle Punkte der Anklage bestätigt. Seit 1903 ist Albin mißhandelt worden. Albin ist absichtlich an den heißen Ofen gehalten worden, ferner ist er so auf den Fuß geschlagen worden, daß er keine Schuhe anziehen konnte. Albin ist mit Fingernägeln, Nadeln und Klavierzangen bearbeitet worden. Auch Bruno Steindel ist geschlagen worden, selbst die Ehefrau Steindel, obgleich sie keine Schmerzen gehabt haben will. Auch die Bedrohungen, die der Angeklagte gebraucht hat, sind festgestellt. Sie sind aber wohl nicht ernst gemeint, sondern nur ein Ausbruch einer brutalen Natur. Alle die Mißhandlungen sind über das zulässige Maß hinausgegangen. Die Knaben waren, mit Ausnahme von Max, zwar haarsträubend vernachlässigt, aber der Angeklagte war schuld an der Verwahrlosung der Kinder. Der Angeklagte gibt an, er habe aus seinen Kindern tüchtige Musiker machen wollen. Daher sei er manchmal zu weit gegangen. Das mag richtig sein. Er wollte seine Söhne zu Werkzeugen schöner Geldgier machen, denn er wollte mit dem Quartett nicht nur brillieren, sondern auch Geld verdienen. Er beantragte, den Angeklagten wegen drei Vergehen der teils gefährlichen und teils einfachen Körperverletzung zu bestrafen. Was das Strafmaß anlangt, so handle es sich um scheußliche Vergehen. Steindel soll seine Söhne zu Künstlern gemacht haben. Mit diesem Künstlertum ist es nicht weit her. Die Knaben sind wohl gute Techniker, aber es fehlt ihnen zum Künstler das musikalische Empfinden. Die Technik macht



den Künstler nicht allein. Die Knaben sind ganz verwahrlost. Es wird schwer sein, brauchbare Menschen aus ihnen zu machen. Daran ist der Vater schuld! Er hat sich auch gegen die gesetzlichen Bestimmungen bezüglich des Schulunterrichts vergangen. Moralisch ist das Verhalten des Angeklagten schwer zu verdammen. Er hat den Kindern keine Herzensbildung in der Familie gegeben. Daher ist zu fürchten, daß sie keine gute Zukunft haben werden. Das ist beim Strafmaß zu berücksichtigen. Er beantrage den Angeklagten mit einem Jahr Gefängnis zu bestrafen.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Laiblin, bemüht sich zwar nachzuweisen, daß die Presse die Sache sehr aufgebauscht und den Angeklagten auf eine Stufe mit dem bekannten Dippold gestellt habe. Die Angaben der Söhne des Angeklagten seien auch nicht als durchweg glaubwürdig zu erachten, zumal die Knaben sich in einem Alter befinden, in dem die Phantasie stark ausgebildet sei. Der Verteidiger verliest Kritiken über das Quartett Steindel im »Figaro« usw., wonach das Quartett in Paris rauschenden Beifall gefunden und die Söhne von der Großfürstin Wladimir von Rußland geküßt worden seien. Der Angeklagte hatte im Auge, immer größere Erfolge zu erzielen. Diesen Maßstab müsse man bei der Strafzumessung in Betracht ziehen. Der Angeklagte bemerkt noch: Er habe nur immer das Wohl seiner Kinder im Auge gehabt und bitte um seine Freisprechung.

Das Urteil lautete: Der Angeklagte Steindel wird wegen fortgesetzter gefährlicher Körperverletzung seines Sohnes Albin und wegen gefährlicher Körperverletzung seines Sohnes Bruno zu einer Gesamtgefängnisstrafe von 7 Monaten drei Tagen und den Kosten des Verfahrens verurteilt.

In der Begründung wurde hervorgehoben: Die Knaben sind beim Unterricht mißhandelt worden unter Überschreitung des väterlichen Züchtigungsrechtes. Der Fall mit dem Ofen ist nicht verjährt. Es handelt sich dabei um eine vorsätzliche Körperverletzung. Ebenso wurde in Anrechnung gezogen der Schlag gegen Albins Fuß und der Stoß gegen das Klavier. Auch das Klavier sei ein gefährliches Werkzeug. Ebenso wird in Anrechnung gezogen das Schlagen Brunos und Albins mit einem Spazierstocke am Weihnachten 1906. Der Angeklagte hat das väterliche Züchtigungsrecht weit überschritten. Der Angeklagte war wegen eines fortgesetzten Vergehens der Körperverletzung gegen Albin und eines Vergehens gegen Bruno zu bestrafen. Bei der Strafbemessung wurde die leichte Errogrbarkeit des Angeklagten mildernd in Betracht gezogen. Erschwerend war, daß er seinen Söhnen jede Erziehung fehlen ließ. Ein Grund seines Handelns war auch der, seine Kinder auszunützen, allerdings auch, um sie hochzubringen.

So viel über die tatsächlichen Geschehnisse. Sie weisen den Vertreter der Kinderforschung und Jugendfürsorge auf ein noch psychologisch ziemlich brachliegendes Gebiet des Studiums und der Fürsorge. Ein paar Fragen seien hier angedeutet.

1. Das Bayreuther Schwurgericht verurteilte den Sadisten Dippold wegen monatelanger unmenschlicher Mißhandlung zweier Knaben, deren Erzieher dieser unerzogene Student sein sollte, zu acht Jahren Zuchthaus. Er war bezahlter Knabenführer, die Eltern konnten ihn jederzeit entlassen und damit die Knaben von der grausamen Mißhandlung befreien. Das Elend, welches die Grausamkeit eines Vaters verursacht, kann erst durch einen Akt des Vormundschafts- oder des Strafgerichts beendet werden. Mußte die Mißhandlung denn aber so viele lange Jahre sich hinschleppen, ehe eine

rettende Stimme sich erhob? Zu den Verhandlungen drängte das Publikum sich in dichten Massen. Warum regte sich vorher keine aktive Teilnahme?

2. Dippold war ein durch Alkohol und vielleicht auch durch Dirnen verrohter und pathologisch gewordener Student. Die Mißhandlungen waren eher begreiflich. Steindel ist leibhaftiger Vater und königlicher Musikdirektor in Amt und Würden, sogar mit Orden dekoriert. Er trieb die Brutalität gegen seine leibhaftigen Kinder unter Klavierbegleitung nach dem Takte und in einer Roheit, welche die der Dippoldschen fast überragte. Bei verkommenen Alkoholisten findet man nicht selten solche Gefühlsroheit. Ich entsinne mich aus meiner Jugend eines Vorkommnisses, wo Mutter und Kinder die Flucht ergriffen, wenn ein sonst wohlbegüterter Bauer nachts betrunken heimkehrte. Im andern Falle konnte jene erwarten, daß sie als Gattin vor ihm nach der Peitsche tanzen mußte, wie das Pferd im Cirkus und daß die Kinder sich der Mißhandlung mit jedem beliebigen Gegenstande aussetzen mußten. Erst der Katerzustand ließ väterliche Gefühle wieder wach werden, die den Unmenschen dann trieben, die Familie wieder zurückzuholen. Das Gericht hat die Frage nach dem Alkoholgenuß des königlichen Musikdirektors nicht aufgeworfen. Vielleicht lag der Fall hier ähnlich, daß der Alkohol die Liebe zum Kinde, die wir väterlichen Lebewesen nach Möbius ja ohnehin schon in ganz erheblich geringerem Grade als die Mütter vermöge unserer Gehirngestaltung besitzen sollen, vollends lahm legte oder ins Gegenteil verkehrte. Diese Frage zu beantworten, hätte ein weitgehendes sozialpsychologisches Interesse.

3. Nicht um ein begreifliches, vorübergehendes Aufbrausen und Dreinfahren eines nervösen Menschen handelt es sich, sondern um eine jahrelang ausgeübte Roheit, die Steindel hinterdrein damit begründete, daß er »hohe Anforderungen« an das musikalische Können seiner Kinder stellte. Das übrige Können seiner Söhne war dem Vater gleichgültig. Die Schulbildung ließ er sie verabsäumen. In der Gesinnung ließ er sie ebenfalls ungestraft verrohen und verwildern. Gelderwerb und Befriedigung des künstlerischen Ehrgeizes waren die moralischen, bewußten Triebfedern seines Handelns. Und das Ergebnis dieser Sklaverei wird mit Orden belohnt. Eine Großfürstin umarmt und küßt diese erprügelten musikalischen Wunderkinder. War denn keiner da, der einmal nach dem Elend solcher zur Schau gestellten Kinder fragte und forschte?

4. Durch die Bestrebungen des anfangs viel angefeindeten Agahd ist es gelungen, reichsgesetzlich die Kinder der Armen vor gewerblicher Ausbeutung durch Arbeitgeber wie durch die eigenen Eltern zu schützen, selbst wenn die bitterste Not der letzteren die Kinder zur Erwerbsarbeit drängt. Müssen denn solche Kinder nicht auch geschützt werden? Oder dürfen sie ausgebeutet werden, weil sie dem Genuß der oft Nurgenießenden unserer Gesellschaft dienen? Gilt ein solcher Genuß mehr als die Milderung bitterer Nahrungsorgen, welche arme Kinder zu Überanstrengungen und gewerblicher Arbeit treibt? Auch das Gericht hat die Frage der gewerblichen Ausbeutung hier nur gestreift.

Man sage nicht, der Fall Steindel gehört zu den Seltenheiten. Ich will nur erinnern an das Heer von Kindern, welches der niedern Kunst der sogenannten Artisten wie den Bühnenkünstlern aller Art ihr Kinderglück und ihren Kindersinn opfern müssen, um dafür Mißhandlungen einzutauschen. Es wäre dem Stuttgarter Vorkommnis manches Beispiel an die Seite zu setzen, das keine Strafkammer enthüllt. Auch das, was dem Klavier den Namen »Marterwerkzeug« verschafft hat, gehört hierher.

Als Vertreter der Kinderforschung und Jugendfürsorge sind wir verpflichtet, einmal nachdrücklich unsere Freunde auf dieses Forschungs- wie Fürsorgegebiet hinzuweisen. Diese Fragen gehören vor allem mit in das von Professor Stern unlängst als brachliegend bezeichnete Gebiet der Erforschung übernormal begabter Kinder.

5. Diese Mißhandlungen wurden begünstigt durch die Überwertung der musikalischen Kunst, insbesondere seitens der sozial höchstgestellten Schichten, eine Überwertung »Künstlerischen«, die seit einiger Zeit auch in der Pädagogik sich Geltung zu verschaffen sucht, indem man an Stelle des ethischen und religiösen Maßstabes den künstlerisch-ästhetischen für die Beurteilung der Bildungsstoffe fordert, und indem man damit zugleich den Glauben an eine absolute Wertschätzung preisgibt und in der Erziehung jedem Subjektivismus Tür und Tor öffnet.

Auch Steindels Brust zielt Orden, und die Großfürstin eines Landes, in dem Millionen schmachten und innerlich wie äußerlich verkommen, küßt diese Knaben und ahnt nicht, durch welche Grausamkeit ihr der Genuß verschafft wurde. Moralisch verkommene Schauspieler, Schauspielerinnen und Tänzerinnen erfahren nicht selten gleiche Ehre und Verehrung. Wie wird dagegen wahre sittliche Hoheit und Leistung von manchen Herren der Welt seit je gewertet!

6. Es bedarf schließlich wohl keiner weiteren Darlegung, inwieweit die Vorgänge in Familien, wo die Dippolds Erzieher sein können, wie in der Familie Steindel, wie sie uns die Gerichtsverhandlung enthüllte, in einem kausalen Zusammenhange stehen mit der Wertschätzung der Pädagogik als Wissenschaft nach Theorie und Praxis an den deutschen Universitäten und damit in den Parlamenten und im gesamten öffentlichen Leben der Gebildeten und Machthabenden. Es treten uns hier manchmal Ansichten über Erziehung der Jugend entgegen, die jeden Nationalgesinnten mit ernster Sorge erfüllen müssen. Und in der Öffentlichkeit können manchmal unter lautem Beifall Männer und namentlich auch Frauen den Ton in Schul- und Erziehungsfragen angeben, die keine Ahnung davon haben, daß ein ernstzunehmendes Urteil auf diesem Gebiete, genau wie auf theologischem, juristischem und medizinischem, ein vielseitiges wissenschaftliches Studium voraussetzt, die nach der praktischen Seite hin weder selbst Kinder legitim gezeugt oder geboren und mit Erfolg erzogen haben noch jemals in der Erziehung und Schulung fremder sich erfolgreich versuchten. Ja, mancher besitzt dann noch obendrein den Mut, der Berufspädagogik Erfahrung, Wissenschaft und Humanität ab-

zusprechen, während man auf dem eigenen Berufsgebiete jede Mitbetätigung Fremder als Laientum und Kurpfuschertum schroff abweist.

Diese Zustände haben im tiefsten Grunde ihre Ursache in der Vernachlässigung der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften an den Universitäten. Das muß immer wieder hervorgehoben werden.

Nachtrag. Als das Vorstehende bereits gesetzt war, wurde vor einer Berliner Strafkammer ein dem Fall Steindel an Grausamkeit gleichstehendes Vorkommnis in einer ärztlichen Familie verhandelt, das in der Öffentlichkeit und insbesondere in der Tagespresse fast noch mehr Sensation erregte. Wir bedauern, diesen Fall unsern Lesern hier nicht mehr mitteilen zu können. Er würde uns sonst zu denselben Fragen von einer andern Seite führen.

---

## B. Mitteilungen.

### 1. Kinderziehung auf dem Lande.

Von W. J. Ruttmann.

Es ist an dieser Stelle unnötig, erst darauf hinzuweisen, welch sieghaften und gesicherten Weg die moderne Kinderforschung zu beschreiten begriffen ist. Wohl hat es eines Jahrhunderts bedurft, bis schließlich die Einsicht sich Bahn gebrochen, daß wir Erwachsenen die Erziehung nicht zu machen, sondern bloß zu leiten haben. Die moderne Welt ist auch bei der bloßen Einsicht nicht stehen geblieben; Tausende von praktischen Versuchen und Maßnahmen dienten dazu, entweder die vulgär gewonnenen Ergebnisse zu prüfen oder sie dann ins Leben überzuführen. Die zahlreichen Arbeiter auf dem Felde der Kinderforschung, ihre Begründer und ihre Mithelfer, sie dürfen sich rühmen, die schönen und idealen Erfolge ermöglicht zu haben, die allenthalben auf dem so reichen Gebiete der Erziehung erzielt werden. Und es kann ja der Erfolg nicht ausbleiben! Die Bearbeitung ist eine derart vielseitige und durchdringende, daß es nahezu unmöglich scheint, einen bedeutenden Punkt zu übersehen. Die Erfolge sind heute schon in dem Maß gesichert, daß sich die allgemeine Pädagogik ihrer bemächtigt: unsere Hilfsschulorganisationen sind ein augenscheinlicher Beweis dafür.

Obwohl nun die Kinderforschung ihre Arme nach allen Seiten ausgebreitet hat und alles in ihr segensreichen Bereich zu ziehen versucht, so hat sie doch auch ein recht stiefmütterlich behandeltes Pflegevertrautes: das ist das Landkind. Alle Probleme, alle Experimente, die ich je verfolgen konnte, drehen sich um das Kind der städtischen Bevölkerung. Die Sache hat einen natürlichen Hintergrund. Wer in der Stadt die Beobachtungen und Forschungen anstellt, das wissen wir; aber wer beschäftigt sich auf dem Lande mit derartigen Studien? Die Fälle sind sehr

vereinzelt und schon deshalb selten, weil, wie es mir scheint, kaum jemand daran denkt, daß wir es hier mit denselben Menschenkindern zu tun haben. Oder sollte jemand glauben, daß es diese Kinder nicht bedürften oder das keine Aussicht auf Erfolg bestände? Der geneigte Leser wolle sich diese Frage am Schlusse selbst beantworten; denn diese Zeilen sollen auf das Elend des Landkindes aufmerksam machen. Es kann wohl sein, daß hier und da eine ländliche Bevölkerung anzutreffen ist, der die Vorwürfe nicht gelten mögen, die der Verfasser zu machen gedenkt, allein dieser Fall wäre ja nur zu wünschen. Soweit es im Gesichtskreise des Verfassers liegt, kann an eine derartige Möglichkeit für den Durchschnitt nicht gedacht werden. Seine Erinnerungen aus der Kindheit, die er auf dem Lande verbracht, wie auch seine Studien, die er in ländlicher Umgebung gemacht hat, ermöglichen es ihm, auf die Umstände der Kindererziehung auf dem Lande hinzuweisen. Möge der geduldige Leser nicht davor zurückschrecken, wenn ihm auch manchmal mit etwas ländlicher Plastik begegnet wird; man muß die Dinge in ihrer Wahrheit sehen, sonst kann man sie nicht beurteilen.

### 1. Engelmacherei.

Das ist eine der vornehmsten Errungenschaften unserer modernen Pädagogik, daß sie sich daran gewöhnt hat, die Übel an der Wurzel zu packen und ohne jede Prüderie die mißlichen Zustände aufzudecken. Vieles verschwindet durch solche Methode schon aus dem Kreise des Daseins, sobald es das grelle und bakterientötende Sonnenlicht erblickt. Auch ich möchte zunächst in meiner Betrachtung zurückgehen auf Gräberfelder, wenn man so sagen will, und Winkel beleuchten, die ein unheimliches und unmenschliches Dasein beschützen.

Daß auf dem Lande jenen bedeutungsvollen Vorgängen und Zeiten der Zeugung und Schwangerschaft nicht mit Verständnis und Rücksicht begegnet wird, ist selbstverständlich. Einsichtige Ärzte haben gezeigt, daß ein großer Teil des Degenerationspostens auf Sitten und Gebräuche zurückzuführen ist, die naturwidrig sind, zwar früher auch existierten, aber von einem kräftigeren und mit Arbeit weniger belasteten Menschengeschlechte bis zu einem gewissen Grade unschädlich gemacht werden konnten. Nicht zur Zeit seiner besten Kraftäußerung im Sommer, sondern zur Zeit körperlicher Schläffheit und Geistesträge, im Winter, zeugt der Bauer seine Kinder. Dem kann entgegnet werden, daß dies wohl mit der Arbeitslast zusammenhänge. Es ist aber an normalen Fällen das Ergebnis zu beobachten, daß gerade Kinder, die zur Sommerzeit gezeugt wurden, eine außerordentlich gedeihliche Entwicklung genommen haben. Der Lebensimpuls war beim Manne ein stärkerer und auch die Bedingungen der Schwangerschaft stellten sich günstiger, weil diese in eine arbeitsruhige Zeit fällt. Denn während die außereheliche Mutter auf dem Lande, von der Umgebung verachtet und allenthalben noch ausgeschlossen, Muße hat, sich zu pflegen, verlangt der Bauer von seinem Weibe bis in die letzten Tage der bedeutungsvollen Zeit hinein, daß es arbeitet wie er und

auf seinen Zustand keine Rücksicht nimmt. Trotz dieser Hindernisse ist durchschnittlich der Verlauf der Geburt ein normaler, was auf die Abhärtung der Landbewohner zurückzuführen ist; ja der Fall ist nicht selten, wo die Frau einen Tag darnach schon wieder der Sorge um ihren Haushalt obliegt.

Aber hier erst beginnt der Frevel an den Kindern der Landbewohner, der einer weiteren Öffentlichkeit unbekannt sein dürfte. Wie überall, so kommen auch auf dem Lande Kinder zur Welt, die nicht mit jener Lebensfähigkeit ausgerüstet sind, die nötig ist, um die Härte des ländlichen Daseins zu überstehen. Nun gibt es Gegenden, in denen die äußerst unvernünftige Sitte herrscht, die Kinder nicht zu stillen, sondern ihnen statt der natürlichen Nahrung allerhand Plunder zu verabreichen. Viel davon wird auf Rechnung der ländlichen Bequemlichkeit zu setzen sein, den Hauptgrund bildet aber wieder die Verhinderung an der Arbeit, die natürlich eine Folge geregelter Mutterpflicht sein muß. Der Verfasser konnte erst vor einigen Wochen wieder einen derartigen Fall beobachten, die Mutter entbindet unter den leichtesten Umständen ein schwächliches Kind. Sie selbst ist nach etlichen Tagen wieder arbeitsfähig, versagt nun dem Kinde auch die natürliche Nahrung (Erntezeit!). Es wird ihm immer eine Art von Brei gereicht, der in einer Weise zubereitet ist, die nicht zu den schmackhaftesten und gesündesten gehört, wobei auch jegliche hygienische Sorgfalt außer acht gelassen wird. Die Folge davon ist natürlich ein heftiger Brechdurchfall. Das arme Wesen kommt schließlich so weit, daß es nichts mehr zu sich nehmen kann, und magert in 4—5 Tagen zum Skelett ab, verhungert, um deutsch zu schreiben. — Nach dem Tode eines solchen Kindes äußern sich dann die Eltern, daß es halt der Wille unseres Herrgottes gewesen sei usw., und ihr Kummer dauert eigentlich nicht lange. Es hat eben nach ihrer Meinung so sein sollen. Aber das ist Engelmacherei in des Wortes schlimmster Bedeutung.

Bestätigt werden diese Zustände durch aufmerksame Gebildete, die auf dem Lande leben: Man ist in ihren Kreisen allgemein der Ansicht, daß jene Kinder, welche die drei, vier ersten Jahre des Lebens überstehen, wirklich zäh sind und den Bedingungen der ländlichen Kultur entsprechen. Aber dem Mißstande könnte schon in irgend einer Weise abgeholfen werden. Ich verweise auf das Vorgehen der Rheinischen Gummi- und Celluloid-Fabrik (Bensinger, Mannheim-Neckarau), welche für ihre verheirateten Arbeiterinnen folgende Bestimmungen getroffen hat:

>Es herrscht vielfach noch Unklarheit darüber, welche Rechte unsere Arbeiterinnen und die Frauen unserer Arbeiter gegenüber der Krankenkasse und der Fabrik haben. Es ist ungemein wichtig, daß die Wöchnerinnen auf ihre eigene Pflege und Ernährung, und auf die Pflege und Ernährung der Säuglinge den größten Wert legen. Was in den ersten Wochen oder Monaten verfehlt wurde, kann oft im ganzen Leben nicht mehr gutgemacht werden. Das Allerwichtigste aber ist, daß die Mutter, wenn es irgend geht, ihre Kinder selbst stillt, und zwar so lange es nur irgend geht. Dies ist Naturgesetz und die heiligste Pflicht jeder Mutter,

und sie soll nichts unversucht lassen, dieser Pflicht nachzukommen. Im Selbststillen liegt die Gesundheit für Mutter und Kind. Wir selbst wollen es an außerordentlichen Leistungen nicht fehlen lassen, um unsere Arbeiterinnen bei dieser schweren, aber dankbaren Pflicht zu unterstützen. Zur Information unserer Arbeiterinnen wollen wir hier kurz zusammenfassen, welche Hilfe den Arbeiterinnen zur Verfügung steht:

1. Vor der Entbindung. Die Krankenkasse leistet drei Wochen lang vor der Entbindung Unterstützung in der Höhe des vollen Krankengeldes unter folgenden Bedingungen: 1. die betreffende Arbeiterin muß sich darum durch Antrag bei der Krankenkasse bewerben; 2. die betreffende Arbeiterin muß mindestens neun Monate der Krankenkasse angehört haben. Damit die Frauen in allen Fällen, in denen es nötig ist, von dieser Einrichtung reichlich Gebrauch machen können, gewähren wir so viel als Zulage zu diesem Krankengeld, daß während der ganzen Zeit der volle Lohn bezahlt wird.

2. Kosten der Entbindung. Die Hebamme wird nicht bezahlt, wenn aber ein Arzt zugezogen werden muß Entbindung oder zur ferneren Behandlung, dann kommt die Krankenkasse für die Kosten auf. Außerdem steht für außerordentliche Kosten und in besonderen Notfällen die Stiftung zur Verfügung, welche mit reichlichen Mitteln ausgestattet ist und vom Arbeiterausschuß verwaltet wird. — In diesem Arbeiterausschuß sind auch zwei Frauen, und diese werden es sich gewiß angelegen sein lassen, für eine besondere Unterstützung aus der Stiftung zu sorgen, da wo es not tut.

3. Die ersten sechs Wochen nach der Entbindung. Die Wöchnerinnen haben Anspruch auf das volle Krankengeld, welches bekanntlich beträgt: bei Tagesverdienst bis M 1,50 tägliches Krankengeld M 0,75; bis M 2,— M 1,—; über M 2,— M 1,25. Dieses Krankengeld wird auf die Dauer von sechs Wochen gewährt. Damit die Frauen sich aber selbst besser pflegen und ihre Kinder pflegen können, besonders damit die Frauen während dieser sechs Wochen selbst stillen, legen wir zu diesem Krankengeld als freiwillige Gabe so viel zu, daß der ganze Lohn verdient ist, daß also die Frauen während dieser ganzen Zeit keinen Verlust erleiden. Außerdem stehen den Frauen zwei Pflegeschwestern zur Verfügung, welche jederzeit auf mündliche oder schriftliche Bestellung zu haben sind. Diese Schwestern sind in Wochenbettpflege und in Hauspflege ausgebildet und geprüft; sie besorgen nicht nur die Wöchnerinnen und den Säugling, sondern sie besorgen insbesondere auch die anderen Kinder, besorgen die Küche, mit einem Wort, den ganzen Haushalt so lange, bis die Wöchnerin sich wieder um ihren Haushalt selbst bekümmern kann. Die Schwestern haben eine kleine Handkasse, aus welcher besondere dringende kleine Ausgaben bestritten werden können.

4. Die ersten vier Monate nach der Entbindung. Wenn sich die Wöchnerin nach sechs Wochen noch nicht arbeitsfähig fühlt, dann sollte sie sich nicht zur Arbeit melden, sondern zum Kassenarzt

gehen; auf ärztliche Bescheinigung hin wird sie von der Krankenkasse weiter ausgesteuert, so lange bis sie wieder arbeitsfähig ist. Aber auch wenn die Arbeiterin nach Ablauf der sechs Wochen wieder zur Arbeit geht, soll sie in dem Bestreben, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, nicht vergessen, daß es ihre heiligste Pflicht ist, ihren Säugling selbst zu stillen. Um dieses zu unterstützen, gewähren wir den Arbeiterinnen, welche selbst stillen, bis zum vollendeten vierten Monat eine Verlängerung der Pausen, welche zum Stillen genügt, unter Zahlung des vollen Arbeitsverdienstes. Zu diesem Zweck werden verlängert: die 9 Uhr-Pause auf 1 Stunde, die Mittagspause auf 2 Stunden, die 4 Uhr-Pause auf 1 Stunde. Unsere Arbeiterinnen ersehen hieraus, daß wir unser möglichstes getan haben, um zu ihrem und der Kinder Wohl beizutragen; die Arbeiterinnen werden nun ihrerseits besser in der Lage sein, zum Wohl ihres Kindes und damit zum Wohl der Allgemeinheit das Ihrige zu tun.«

Die Erfolge dieser Anordnungen sind verblüffende. Seit der Einführung ist kaum ein halbes Jahr verflossen. Trotzdem wurde unter den 200 verheirateten Arbeiterinnen der Fabrik die Wöchnerinnenzulage immer, 32 mal, erbeten und gewährt. Alle Säuglinge wurden selbst gestillt und blieben dem Leben erhalten. Auch für die Mütter selbst hat sich die Maßnahme als äußerst hygienisch erwiesen.

Wohl sind auf dem Lande organisatorische Vorkehrungen in diesem Maßstabe ausgeschlossen; allein es muß schon als Ziel gekennzeichnet werden, den gesetzgebenden Korporationen allmählich die Einsicht für die Notwendigkeit ordnender Bestimmungen zu vermitteln, soll die Degeneration auf dem Lande nicht auch jenen Umfang annehmen, den sie in manchen Großstädten erreicht hat. Die Ausbildung der Hebammen, mit der ja allenthalben begonnen wird, darf wohl als erster Schritt zu jenem Ziele angesehen werden.

## 2. Milchwirtschaft und Kinderernährung.

Nun komme ich in meiner Betrachtung zum Erbfeinde eines gesunden Menschengeschlechts, zum Alkohol.

Rousseau hat vor etwas mehr als einem Jahrhundert in der Beantwortung der bekannten akademischen Preisfrage die Kultur und ihren Fortschritt als menschenvernichtend bezeichnet. Trifft dies harte Wort den allgemeinen Weg der Kultur doch wohl nicht, so findet es seine Richtigkeit doch teilweise in einer Kulturbewegung unserer Zeit, in der sogenannten Milchwirtschaft. Verzeihe mir der geneigte Leser, wenn ich ihm scheinbar eine »ökonomische« Epistel aufdränge! Zur Zeit meiner Kindheit wurde von der Landbevölkerung die Viehzucht mit ganz vulgären Betriebsmitteln ausgenutzt. Milch wurde im eigenen Haus auf die verschiedenste Weise zubereitet, und die ländliche Familie baute ihren gesamten Haushalt und die Mittel der Ernährung auf die natürliche Milchwirtschaft auf. Wohl gab es da für die Hausfrau viel Arbeit, und wohl war Umsicht und Reinlichkeit nötig. Dafür gab es aber auch für die Kinder frische und gesunde Nahrung in Hülle und Fülle, und uns Rangen



sah man damals keine Not an; mit festen und frischen Wangen sprangen wir umher.

Nun hat sich in den letzten Jahrzehnten in den Bezirken, wo Viehzucht im großen Maßstabe getrieben wird, das Molkereiwesen reichlich verbreitet, und in meinem Heimatsorte mit knapp 400 Einwohnern wird monatlich für etwa 1300 M Milch an die Molkerei abgegeben. Die Leute bekommen auf die Weise ohne Mühe Bargeld in die Hände und das Phlegma des Viehbauern zieht immer derartige Gütererwerbung einer gesünderen vor. Die Bauern erhalten aber auch noch etwas anderes, und das ist der Restbestand bei der Milchverwertung auf maschinellm Wege, die Magermilch. Sie enthält nachgewiesenermaßen gar keine Nährstoffe, nicht einmal den Schweinen ist eine derartige Nahrung zuträglich. Trotzdem wird sie nun vom Landmann zur Ernährung seiner Familie verwendet. Welche Folgen diese Vorgänge haben, bedarf keiner Erläuterung. Dazu kommt aber eine neue Gefahr, welche mit der Milchkultur heraufbeschworen wurde. Statt der gesunden Milch, die den Kindern früher zu den Mahlzeiten gereicht wurde, bekommen die Kinder Bier. Ja, alt und jung, gewöhnt sich an den regelmäßigen Genuß des Bieres. Bestätigt wird diese Tatsache durch den Bierverbrauch der ländlichen Wirtschaften. Während dieser früher auf eine verhältnismäßig kleine Ziffer pro Kopf der Bevölkerung sich erstreckte, erreicht er jetzt in mancher Gemeinde eine erschreckende Höhe. Vielleicht ist es mir möglich, gelegentlich einmal mit genauen Zahlenangaben dienen zu können.

### 3. Das Landkind in der Schule.

Die Ackerbau treibende Bevölkerung ist vom hohen Wert einer guten Schulbildung größtenteils noch nicht überzeugt. Man hielt die Schule auf dem Lande vielfach für einen staatlichen Zwang, der besser nicht vorhanden wäre. Besonders unter Landbewohnern ist freilich die Erinnerung an die »alte Zeit« der Schule noch vorhanden. Allein der Bearbeiter der Erde ist schon deshalb nicht auf eine gute Schulbildung aus, weil ihm die finanzielle Konkurrenz fehlt und die Schule ihm scheinbar Arbeitskräfte entziehen will. Wohl trifft dieser Zustand nicht alle Gegenden; namentlich die deutschen Mittellande sind z. B. den schwäbischen und ostpreußischen Gebieten um ein halbes Jahrhundert voraus. Auch stehen sich hier oft protestantische und katholische Volksstämme gegenüber. In einem Punkte ist nun freilich bei einem Teile, dem wohlhabenden, der katholischen Bevölkerung eine zweckmäßige Fürsorge getroffen, und das ist das Kindergartenwesen katholischer Erziehungsorden. In Orten, welche mit derartigen Einrichtungen gesegnet sind, ist auch die Verwahrlosung der Kinder keine so große und soweit in das erste Alter zurückreichende. Dies kann am leichtesten festgestellt werden, wenn man den Zustand der Kinder beim Eintritt in die Schule prüft. Wohl sind auch auf dem Lande schon vereinzelt diese Versuche angestellt worden; aber es sind ihrer zu wenig, als daß irgend ein Schluß daraus gezogen werden könnte. Folgende Fragen müßten in erster Linie Berücksichtigung finden:

Die körperliche Beschaffenheit der Kinder (Größe, Kopfumfang, Brustweite, Sehvermögen — Cohnsche Messung —, Gehör, körperliche Abnormalitäten, Krankheiten);

Der Gedankenkreis der Kinder (Prüfungen analog den Experimenten Hartmanns);

Die Sprache der Kinder (typische Lautuntersuchungen, dialektische Formen der Kindersprache);

Die Gewohnheiten der Kinder (Reinlichkeit, Kleidung, Verhalten gegenüber den natürlichen Ausleerungen)

Der sittliche Stand der Kinder (Lüge, Eigensinn, Stehllust, Verleumdungssucht, moral insanity, Aufklärung über das Geschlechtsleben);

Feststellung der Schwachsinnigen und nähere Beurteilung ihres Schwachsinn mit Rücksicht auf die anderen Schüler usw.

Die Ergebnisse solcher Untersuchungen, zusammen mit den ersten Fortschritten in der Schule werden uns ein deutliches Bild von den Fähigkeiten unserer Landkinder geben. Der Fortschritt der Kinder wird allerdings auf dem Lande wieder durch verschiedene soziale Mißstände gehemmt. Ich habe oben schon auf den Genuß des Bieres verwiesen. Die Landbevölkerung ist bei weitem von der Gefahr gar nicht überzeugt, ja sie ist ihr unbekannt, so daß die Meinung herrscht, das Bier sei ein recht gesundes Getränk für die Kinder. Dazu kommt noch ein bedeutender sozialer Faktor: Der Mißbrauch der kindlichen Arbeitskraft in der Landwirtschaft. Wir haben wohl ein Kinderschutzgesetz, allein dasselbe greift nicht energisch genug in das Familienleben ein. So ist es gewissenlosen Eltern möglich, ihre Kinder im eigenen Berufe in einer Weise auszunützen, die unbedingt verworfen werden muß. Wie sich das Kind in der Schule weiter entwickelt, hängt meines Erachtens von noch einem bedeutenden Umstande ab, von der sittlichen Seite des Landlebens. Auch darüber müssen Erhebungen gemacht werden, wenn wir genaue Einsicht erhalten wollen. Zuletzt kommen noch alle die Punkte in Betracht, die an normalen Menschen Anlaß zu pädapsychologischen Untersuchungen geben und die in solcher großer Anzahl vorhanden sind, daß nicht auf sie hingewiesen werden muß.

Meine Betrachtung war problematisch. Das Landkind bietet ein ganz außerordentlich reiches Material zur Kinderforschung und Ärzte, Pädagogen, Juristen mögen sich an der Bearbeitung beteiligen. Dann kann auch das Landkind den Segen der beiden Ziele unserer Kinderforschung genießen: Zunächst ist eine genaue Prognose des Zustandes zu ermitteln, nach der dann die ländliche Pädagogik ihre Aufgaben und Methoden entsprechend zu gestalten hat.

## C. Literatur.

### Führer durch die Literatur des Hilfsschulwesens.

Bearbeitet von Mittelschulrektor Dr. B. Maennel, Halle a/S.

(Schluß.)

- Hanke, »Bedeutung der Hilfsschulen in pädagogischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht.« Ber. üb. d. III. Verb. d. H. D. u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1901, 6.
- H. Kielhorn, »Der schwachsinnige Mensch im öffentlichen Leben.« Ber. ü. d. VI. Konf. f. Idiotenwesen u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1889. 9/10.
- H. Kielhorn, »Zum Schutze körperlicher und geistig belasteter Kinder.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1893, 8.
- Kalischer, »Über die Fürsorge für schwachbegabte Kinder.« Allgem. Zeitschr. f. Psych. 1901, 743.
- A. Schenk, »Über den gegenwärtigen Stand der Fürsorge für die aus den Hilfsschulen entlassenen Kinder in unterrichtlicher und praktischer Beziehung.« Ber. üb. d. V. Verb. d. H. D. u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905, 6 u. Die Hilfsschule No. III.
- J. Petersen, »Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend.« Leipzig, Teubner, 1907.
- H. Gutzmann, »Die soziale Fürsorge für sprachgestörte Kinder.« Ber. üb. d. Kongreß f. Kinderforschung u. Jugendfürsorge.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1907.
- A. Gündel, »Zur Organisation der Geistesschwachenfürsorge.« Halle, Marhold, 1906.
- B. Der Hilfsschüler in der Fortbildungsschule.
- W. Busch, »Fortbildungsschulklassen für die aus Hilfsschulen entlassenen Knaben.« Die Hilfsschule No. IV.
- A. Heilmann, »Die Fortbildungsschule für Schwachbegabte.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1907.
- A. Fuchs, »Die Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte.« Ber. üb. d. VI. Verbandstag d. H. D.
- C. Der ehemalige Hilfsschüler in der Arbeitslehrstätte.
- W. Kölle, »Wie sind Erziehung und Unterricht in den Hilfsklassen für Schwachbegabte und in den Spezialklassen für Schwachsinnige zu gestalten, damit die Kinder für den Broterwerb befähigt werden? Für welche Berufsarten eignen sie sich am besten? Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1901. — »Arbeitslehrkolonie für schulentlassene schwachbefähigte Knaben, insbesondere für ehemalige Hilfsschulzöglinge.« Z. f. Schulges. 1904, 2/3. — L. Laquer, »Die ärztliche und erziehliche Behandlung von Schwachsinnigen in Schulen und Anstalten und ihre weitere Versorgung.« Sommers Klinik für psychische und nervöse Krankheiten, Bd. I. (Arbeitslehrkolonie v. Ingenieur Grohmann-Zürich, Arbeitslehrkolonie Breslau u. Frankfurts.)

## D. Der Militärdienst der aus der Hilfsschule Entlassenen.

F. L. A. Koch, »Die Bedeutung der psychopathischen Minderwertigkeiten für den Militärdienst.« Ravensburg, O. Maier. — »Schwachsinn und Militärpflicht.« Kinderfehler 1904. — A. Müller, »Die Befreiung der Zöglinge der Hilfsschule vom Militärdienst.« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1903, Oktober. — L. Ahl, »Welche Erfolge hatten bisher unsere Versuche zur Befreiung ehemaliger Hilfsschüler vom Militärdienst?« Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905, Nov. — »Bezüglich des Militärdienstes der früheren Hilfsschulzöglinge.« Die Hilfsschule, No. IV. — H. Kielhorn, »Mitteilungen über den Militärdienst der ehemaligen Schüler der Braunschweiger Hilfsschule.« Die Hilfsschule, No. V. — L. Laquer, »Die ärztl. u. erziehl. Beh. v. Schw. in Sch. u. Anst. n. i. w. Vers.« Sommers Klinik. Bd. I. (Die Einstellung von Schwachsinnigen im Heere.) — E. Stier, »Der Militärdienst der geistig Minderwertigen und die Hilfsschulen.« Beitr. z. Kinderf. u. Heilerz. XLII. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

## E. Die Hilfsschule und das Gericht.

H. Emminghaus, »Die gerichtliche Psycho-Pathologie.« Tübingen, H. Laupp. — Cramer, »Über jugendliche Verbrecher.« Allg. Zeitschr. f. Psych. LVI, 1899, S. 878. — J. Demoor, »Les enfants anormaux et la criminologie.« Brüssel 1900. — Wollenberg, »Die Grenzen der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit bei psychischen Krankheitszuständen.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. 1903, 615. — Wildermuth, »Die epileptische Geistesstörung in Bezug auf die Strafrechtspflege.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. LII, 1895, 1087. — Nolte, »Die Berücksichtigung der Schwachsinnigen im Strafrecht des Deutschen Reichs.« Ber. üb. d. IV. u. V. Verb. d. H. D., Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1905 u. Kinderfehler, 1903 u. 1905. — Th. Heller, »Pädagogik, Psychiatrie u. Kriminalogie.« Drittes Pädagog. XVIII, 1. — O. Berkhan, »Die Schreibstörungen bei Schwachbefähigten in gerichtsarztlicher Beziehung.« Ber. d. VII. Konf. f. d. Idiotenwesen u. Z. f. d. Beh. Schw. u. Ep. 1893, Nov. — A. Hegar, »Der Stotterer vor dem Strafrichter.« Allg. Zeitschr. f. Psychiat. LXI, 1904, 461. — Mönkemöller, »Geistesstörung und Verbrechen.« Berlin, Reuther & Reichardt, 1903. — W. Polligkeit, »Strafrechtsreform und Jugendfürsorge.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1905. — J. Trüper, »Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher.« Ebenda 1904. — H. Kielhorn, »Die geistige Minderwertigkeit vor Gericht.« Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. Heidelberg, C. Winter, 1907.

## F. Vereinigungen zum Zwecke einer Fürsorge für Hilfsschüler.

Ausschuß zum Rechtsschutze für die geistig Minderwertigen. Die Hilfsschule, No. III.

Jahresberichte des Erziehungs- u. Fürsorgevereins für geistig zurückgebliebene Kinder. Berlin.

G. Wie die deutschen Behörden sich der Hilfsschule bisher angenommen haben.

Berlin, 27. 10. 1892, Erlaß des Ministers: »Die in Städten mit

großen Volksschulsystemen beliebte Einrichtung von sogenannten Abschlußklassen für solche Kinder, die die Ziele der Volksschule nicht erreichen können aus allerlei Gründen, wird als ungeeignet bezeichnet.« Zentralblatt f. d. ges. Unterrichtsverwaltung in Preußen 1892, S. 862 ff.

Berlin, 14. 11. 1892, Erlaß des Ministers: »Es wird den Städten aufgegeben, eine Übersicht solcher Klassen einzureichen, die für nicht normal begabte Kinder schulpflichtigen Alters in preußischen Landesteilen bereits errichtet sind.« Zentralblatt f. d. Unterr. in Preußen 1893, S. 248 ff.

Berlin, 16. 6. 1894, Erlaß des Ministers: »Die vorbezeichnete Übersicht wird veröffentlicht. In kurzen Sätzen werden diejenigen Gesichtspunkte festgelegt, die den späteren Entwicklungsgang der Hilfsschulen kennzeichnen. So will der Minister »häuslich vernachlässigte Kinder« von »schwachbegabten Kindern« unterschieden wissen. Nur letztere, die »während eines ein- bis zweijährigen Besuches der Volksschule gezeigt haben, daß sie zwar unterrichtsfähig, aber zur erfolgreichen Mitarbeit mit den normal beanlagten Kindern nicht genügend begabt sind, werden auf besondere Schuleinrichtungen besonders angewiesen sein. Von wesentlicher Bedeutung für die Überweisung der in diese Veranstaltungen gehörenden Kinder ist die Beteiligung des Arztes, da körperliche Gebrechen oder überstandene Krankheiten mit der zurückgebliebenen geistigen Entwicklung im Zusammenhange zu stehen pflegen. Besonders wichtig sind auch die schon jetzt mehrfach mit anerkennenswerter Sorgfalt geführten Entwicklungsgeschichten der einzelnen Kinder.« — Des weiteren wird darauf hingewiesen, daß in manchen größeren Städten die Mittel bereit gestellt werden, damit die Klassenfrequenz nicht über 25 Schulkinder zu steigen braucht, und damit außerdem durch angemessene Besoldungen — neben dem etatsmäßigen Gehalte — besonders tüchtige Volksschullehrer und -Lehrerinnen für die Arbeit in den Hilfsklassen herangezogen werden können. Die letztere Bezeichnung: Hilfsklassen für schwachbegabte Kinder »scheint als die mit Rücksicht auf die betreffenden Eltern geeignetste angesehen und am meisten gebraucht zu werden«. Schließlich heißt der Minister gut, daß der Unterricht in diesen Klassen halbstündig erteilt, daß das Lehrziel für alle einzelnen Klassen erheblich niedriger gesteckt wird als bei den entsprechenden Volksschulklassen, ja, daß es bei der obersten Hilfsklasse nicht über das für die Mittelstufe einer normalen Volksschule vorgeschriebene Maß hinausgeht unter besonderer Berücksichtigung von solchen Fächern, die auf eine Entwicklung körperlicher Geschicklichkeit und praktischer Befähigung hinzielen.« Zentralbl. f. d. ges. Unterr. in Preußen 1894, S. 568 ff.

Berlin, 16. 6. 1896, Erlaß des Ministers: »Es wird die Gewährung der gesetzlichen Staatsbeiträge für die Lehrerstellen an den besonderen Schulanstalten für nicht vollbefähigte Kinder gewährleistet.« Zentralbl. f. d. ges. Unterr. i. Preußen 1896, S. 591.

Berlin, 6. 4. 1901, Erlaß des Ministers: »Es wird wiederum eine eingehende Übersicht der vorhandenen Schuleinrichtungen für nicht

normal begabte Kinder schulpflichtigen Alters veröffentlicht. Hinsichtlich der Hilfsschularztfrage wird sodann erklärt: Die regelmäßige Beteiligung des Arztes in diesen Klassen ist unentbehrlich. Ich kann daher nur lebhaft wünschen, daß bei der nächsten Zusammenstellung sich keine Hilfsschule mehr finde, bei der nicht die regelmäßige Zuziehung eines Arztes vorgesehen ist.« — In Betreff des Rückversetzens einzelner Kinder aus der Hilfsklasse in die Volksschule bestimmt der Minister in demselben Erlasse: »An einzelnen Orten werden anscheinend auch ältere Kinder in untere Volksschulklassen zurückversetzt. Dies ist zu vermeiden. Denn nicht nur verursacht der Altersunterschied zwischen den zurückversetzten Kindern und den jüngeren Klassengenossen Schwierigkeiten, denen gerade die Hilfsklassen mit vorbeugen sollen, sondern es erhalten auch die zurückversetzten und dann alsbald aus einer unteren Klasse in das Leben zu entlassenden Kinder eine Schulbildung, durch welche sie für ihre Erwerbsfähigkeit nicht genug gewinnen.« Zentralbl. f. d. ges. Unterr. i. Preußen 1901, S. 412 ff.

Berlin, 2. 1. 1905, Erlaß des Ministers: »Auf Grund der den jeweiligen Stand des Hilfsschulwesens charakterisierenden Berichte werden folgende an den verschiedenen Hilfsschulen im Königreich Preußen gemachten Erfahrungen mitgeteilt: Welche Kinder gehören in die Hilfsschule? Welche Aufgabe hat die Hilfsschule nach der erzieherischen und unterrichtlichen Seite zu erfüllen? Wie ist die Klassen- und Lehrstoffgliederung zu gestalten? Die grundsätzliche Trennung von Knaben und Mädchen ist nicht nötig. Bei der Anzahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden ist dem Wechsel von Arbeit und Erholung Rechnung zu tragen. Es kommt darauf an, daß alle Kinder, die in der Hilfsschule besser aufgehoben sind als in der allgemeinen Volksschule, in der ersteren untergebracht werden.« Zentralbl. f. d. ges. Unterr. i. Preußen 1905, S. 226 ff.

Berlin, 28. 8. 1896, Erlaß des Ministers: »Den Bezirksregierungen wird unter Hinweis auf eine beigelegte Übersicht über den gegenwärtigen Stand des Unterrichts schwachbegabter Kinder in besonderen Schulen nahegelegt, diesen segensreichen Veranstaltungen auch ferner ihre besondere Teilnahme zuzuwenden und die opferwilligen Bestrebungen der Städte nach Möglichkeit zu fördern.« Zentralbl. f. d. Unterr. i. Preußen 1896, S. 665 ff.

Berlin, 20. 9. 1904, Rechtsgrundsätze des Königlichen Obergerichtes: »Für die Hilfsschule treffen alle Vorbedingungen zu, von denen dem bestehenden Rechte gemäß die Eigenschaft einer Schule als öffentlicher Volksschule abhängt.« Zentralbl. f. d. ges. Unterr. i. Preußen, 1905, S. 285 ff.

Aus dem Urteile des Königlichen Kammergerichtes vom 25. Januar 1906 (vergl. Die Hilfsschule No. V): »Die Hilfsschule zu E. steht nicht allein, wie die Strafkammer angenommen hat, der öffentlichen Volksschule gleich, sondern sie ist ein Teil der öffentlichen Volksschule.«

Der preußische Kultusminister und der preußische Minister des Innern haben in einem Erlaß vom 15. V. 1906 die Bezirksregierungen an-

gewiesen, daß den Zivilvorsitzenden der zuständigen Ersatzkommission vertrauliche Mitteilung davon zu machen ist, wenn eine Person, über deren Eintritt in das Heer noch nicht entschieden ist, aus einer Anstalt für Geisteskranke, Idioten oder Schwachsinnige entlassen worden ist.

Einreichung von Verzeichnissen über schulentlassene Hilfsschulzöglinge an die Zivilvorsitzenden der Ersatzkommissionen. (U. III. A. N. 3665.)

Berlin, 7. Nov. 1906.

Im Einvernehmen mit dem Herrn Kriegsminister und dem Herrn Minister des Innern veranlasse ich die Königl. Regierung, die Leiter der Hilfsschulen anzuweisen, daß sie jährlich ein Verzeichnis der aus ihren Schulen nach beendeter Schulpflicht entlassenen Schüler unter Beifügung von Abgangszeugnissen, sowie von sonst ihnen geeignet erscheinenden Beurteilungen (ärztl. Zeugnissen usw.) an die Gemeindevorsteher, die zu der Anlegung der Rekrutierungstammrollen verpflichtet sind, zwecks Übermittlung an den Zivilvorsitzenden der Ersatzkommission einsenden.

I. A.: gez. von Bremen.

Ministerialblatt für Kirchen- und Schulanlegenheiten im Königreich Bayern No. 10, 1906: »Die Schulpflicht besteht an und für sich auch für die geistig oder körperlich nicht genügend entwickelten, bildungsunfähigen oder bildungsbeschränkten Kinder. — Diese Kinder sind vielmehr, wenn in der Gemeinde eine Hilfsschule oder besondere Hilfsklassen ihrer Konfession eingerichtet sind, in der Regel in diese zu verweisen.« Die Hilfsschule V.

Erlaß des Großherzogl. Badischen Oberschulrats v. 16. Februar 1897: »Die Zuweisung der Kinder in eine Sonderklasse sollte nicht von dem Einverständnis der Eltern abhängig gemacht werden, weil sonst nach den bisherigen Erfahrungen die ganze an sich zweckmäßige Einrichtung in Frage gestellt werden könne. Dieses Einverständnis ist auch gesetzlich gar nicht nötig. Denn die Eltern können zwar verlangen, daß ihren Kindern die allen übrigen zugewendete Schulzeit ebenfalls zu gute kommt, die Frage hingegen, welcher Klasse die einzelnen Schüler zuzuteilen seien und ob im Unterricht selber etwas weiter oder weniger weit zu gehen sei, ist eine rein schultechnische, bezüglich deren die Entscheidung lediglich der Schulbehörde zusteht.«

Erlaß des Großherzogl. Badischen Oberschulrats v. 20. Januar 1907: »Von den nach Beendigung der Schulpflicht aus den dortigen Hilfsklassen abgehenden Schülern sind jeweils auf Schluß des Schuljahres dem Großherzogl. Bezirksamt als Ersatzbehörde I. Instanz Verzeichnisse unter Angabe des von den einzelnen Schülern nachgewiesenen Bildungsgrades und der zur Beurteilung ihrer geistigen Entwicklung bedeutsamen Tatsachen mitzuteilen.«

Badische Ministerialverordnung vom 18. August 1906, betreffend den Unterrichtsplan der Volksschulen:

§ 8. In großen Schulen ist es angezeigt, die nicht versetzten Schüler in besonderen Förderklassen mit kleinen Schülerzahlen zu vereinigen und durch möglichst individuelle Behandlung derart vorwärts zu bringen, daß sie nach einiger Zeit wieder in eine Normalklasse übertreten können.

§ 9. In großen Schulen empfiehlt es sich ferner, für solche Schüler, die infolge äußerst geringer Begabung nach Ansicht des Klassenlehrers und des Schularztes voraussichtlich während der ganzen Dauer ihrer Schulpflicht nicht über das zweite oder dritte Schuljahr hinaus vorrücken können, besondere Hilfsklassen zu bilden.

§ 10. Welche Schüler einer Klasse oder Abteilung nicht versetzt werden sollen, wird auf Antrag des Klassenlehrers in den Städten der Städteordnung durch den Rektor, in allen übrigen Schulen auf Antrag der Lehrer durch die Ortsschulbehörde bestimmt. Die Überweisung der Schüler in die Hilfsklassen erfolgt durch Beschluß der Ortsschulbehörde.

Für den Bereich des Königreichs Sachsen sind besondere Erlasse über das Hilfsschulwesen nicht erlassen, da das Gesetz, das Volksschulwesen betreffend, vom 26. April 1873 (G. V. Bl. 1873, S. 350 ff.) in § 4, Abs. 5 bestimmt: »Verwahrloste, nicht vollsinnige, schwach- und blödsinnige Kinder sind in hierzu bestimmten öffentlichen oder Privatanstalten unterzubringen, sofern nicht durch die dazu Verpflichteten anderweit für ihre Erziehung hinreichend (vergl. § 3, Abs. 2) gesorgt ist.« § 3, Abs. 2 besagt: »Der Unterricht in den mit Waisenhäusern, mit Bewahranstalten für Verwahrloste und mit Erziehungsanstalten für Nichtvollsinnige, für Schwach- und Blödsinnige verbundenen Schulen ist — mit den durch die Verhältnisse bedingten Einschränkungen nach den für die einfache Volksschule geltenden Bestimmungen zu erteilen.«

### 23. Statistisches über Hilfsschulen.

Bereits einige ministerielle Erlasse haben Zusammenstellungen über den gegenwärtigen Stand des preußischen Hilfsschulwesens gefordert und gebracht. Von privater Seite ist auch wiederholt eine mehr oder weniger umfassende Statistik der Hilfsschule unternommen und veröffentlicht worden. Es kann hingewiesen werden auf: A. Wintermann, »Die Hilfsschulen Deutschlands und der deutschen Schweiz.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1898 und Ber. fib. d. I. u. III. Verb. d. H. D. 1898, 1901. Zusammenstellung der Hilfsschulen Deutschlands nach den Jahren ihrer Gründung. Die Hilfsschule No. 1; vergl. auch Die Hilfsschule No. II u. No. III. — H. Graf, »Die schweizerische Zählung der schwachsinnigen Kinder im schulpflichtigen Alter.« Kinderfehler 1900. — F. Frenzel, »Statistik der Hilfsschulen Deutschlands.« Kalender für Lehrer. Leipzig, Scheffer, 1906.

24. Zeitschriften und Sammelwerke, die dem Hilfsschullehrer zur Weiterbildung dienen können.

1. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Berlin, G. Reimer.
2. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege v. Erismanu. Hamburg, Voß.



3. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer von Schröter und Wildermuth. Dresden.
4. Zeitschrift für Kinderforschung. Die Kinderfehler von Koch, Martinak, Trüper und Ufer. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).
5. Schiller und Ziehen. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Berlin, Reuther & Reichard.
6. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Pathologie von Kemsies u. Hirschlaff. Berlin, N. Walther.
7. Medizinisch-pädagogische Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde von A. u. H. Gutzmann. Berlin, Fischer.
8. Gesundheitswarte der Schule von A. Baur. Leipzig, Nennich.
9. Eos. Vierteljahrsschrift für die Erkenntnis und Behandlung jugendlicher Abnormer. Wien u. Leipzig, Pichlers W.
10. Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung von Koch, Martinak, Trüper und Ufer. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).
11. Die experimentelle Pädagogik. Organ der Arbeitsgemeinschaft für experimentelle Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der experimentellen Didaktik und der Erziehung schwachbegabter und abnormer Kinder von Lay und Meumann. Leipzig, Nennich.
12. Die Hilfsschule. Mitteilungen an die Mitglieder des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands. Hannover.
13. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinnigen auf wissenschaftlicher Grundlage. Zentralorgan für die gesamte wissenschaftliche Forschung, Anatomie, Klinik und Pathologie des jugendlichen Schwachsinnigen und seiner Grenzgebiete, für die Fragen der Fürsorge und Behandlung der Schwachsinnigen, für die Fürsorgeerziehung, für die Organisation der Hilfsschulen und Anstalten, für die einschlägigen Gebiete der Kriminalistik und forensischen Psychiatrie und der Psychologie mit besonderer Berücksichtigung der normalen und pathologischen Geistesentwicklung im Kindesalter. Herausgegeben von N. Vogt u. W. Weygandt. Jena, G. Fischer, 1906.

Der Taubstummenlehrer W. Weise in Berlin hat auf Grund amtlichen Materials eine **Statistik über das Taubstummenwesen in Preußen am 1. Januar 1907** aufgestellt und in der »Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Landesamts« (Jahrgang 1907) veröffentlicht. Die Arbeit gliedert sich in 3 Abschnitte: I. Die Anstalten und Schulen als solche nach Zahl, Lage, Gründung, Eigentum, Einrichtung und Größe. II. Die Schüler nach Zahl, Geschlecht, Kategorie, »Beschulung« (?) und Abgang. III. Die Lehrkräfte, das Aufsichts- und Ökonomiepersonal. Sonderdrucke der sehr lehrreichen Arbeit sind zum Selbstkostenpreise von 40 Pf. durch die »Buchhandlung des Statistischen Landesamts«, Berlin SW 68, Lindenstr. 28 zu beziehen.

U.

# Religionsphilosophie in Einzeldarstellungen.

Herausgegeben von  
**O. Flügel.**

- Heft I. **Kants** Religionsphilosophie. Von *Ch. A. Thilo*. VI u. 66 Seiten.  
Preis 1,20 M.
- „ II. **Fr. H. Jacobis** Religionsphilosophie nach *Ch. A. Thilo*. XX und  
56 Seiten. Preis 1,20 M.
- „ III. Die Religionsphilosophie der Schule Herbart's. **Drobisch** und  
**Hartenstein**. Von *Otto Flügel*. VI und 88 Seiten. Preis 1,50 M.
- „ IV. Die Religionsphilosophie des absoluten Idealismus. **Fichte**,  
**Schelling**, **Hegel** u. **Schopenhauer** nach *Ch. A. Thilo*. VI u. 72 S.  
Preis 1,20 M.
- „ V. **Schleiermachers** Religionsphilosophie nach *Ch. A. Thilo*. VI und  
128 Seiten. Preis 2 M.
- „ VI. Die Religionsphilosophie des **Descartes** und **Malebranche** nach  
*Ch. A. Thilo*. VI und 76 Seiten. Preis 1,25 M.
- „ VII. **Spinozas** Religionsphilosophie nach *Ch. A. Thilo*. V u. 80 Seiten.  
Preis 1,25 M.
- „ VIII. **Leibniz's** Religionsphilosophie. Von *Ch. A. Thilo*. VI und 36 S.  
Preis 0,70 M.

## Pädagogisches Magazin.

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben von  
**Friedrich Mann.**

- | Heft                                                                                             | Heft                                                                                                                            |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 302. Pottag, Zur Mimik der Kinder. 25 Pf.                                                        | 308. Dietrich, O., Wie kann die Schule bei der Fürsorge um die schulentlassene männliche Jugend mitwirken? 40 Pf.               |
| 303. Wilhelm, Die Lehre vom Gefühl in der Psychologie der letzten zehn Jahre. 1 M 50 Pf.         | 309. Baumann, Universitäten. 1 M 20 Pf.                                                                                         |
| 304. Schmidt, Der sittliche Geschmack als Kristallisationspunkt der sittlichen Erziehung. 20 Pf. | 310. Jungandreas, Zur Reform des Religionsunterrichts. 40 Pf.                                                                   |
| 305. Leidolph, Über Methodik und Technik des Geschichtsunterrichts in der Volksschule. 40 Pf.    | 311. Hermann, Dr. med., Heilerziehungshäuser (Kinderirrenanstalten) als Ergänzung der Rettungshäuser und Irrenanstalten. 25 Pf. |
| 306. Köhler, Schule und Kolonialinteresse. 40 Pf.                                                | 312. Michel, O. H., Die Zeugnisfähigkeit der Kinder vor Gericht. 1 M.                                                           |
| 307. Clemenz, Bruno, Die Beobachtung und Berücksichtigung der Eigenart der Schüler. 60 Pf.       | 313. Prümers, Adolf, Zwölf Kinderlieder. Eine analytische Studie. 30 Pf.                                                        |

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

**Lehr- und Erziehungspensionat** für schwachbegabte Kinder, verbunden mit **Gärtner-Lehrschule**, welche getrennt vom Institut in Huchtingen bei Bremen belegen und neuerdings erweitert ist. Prospekte. **Wintermann-Imhoff-Bremen.**

Im unterzeichneten Verlage erschien soeben, als in seiner Anlage und Abfassung völlig neuer Beitrag zur Kinderpsychologie:

## Bubi's erste Kindheit.

Ein Tagebuch

über die geistige Entwicklung eines Knaben  
in den ersten drei Lebensjahren.

Von

**Ernst und Gertrud Scupin.**

Mit 4 Portraits und Kinderzeichnungen.

Preis broschiert 4 M., gebd. 4 M 80 Pf.

Leipzig.

Th. Grieben's Verlag (L. Fernau).

1 a reinweiße, bestgekühlte

## Glasaquarien



und sämtliche  
Hilfsmittel,  
Fischfutter  
etc. liefert billigst  
**A. Glaschker,**  
Leipzig B P. 25.

Interessanten Prospekt über Anlage  
und Pflege und reichhaltige, illu-  
strierte Liste kostenlos.

Kurzes

## Wörterbuch

der

Deutschen Sprache.

Unter Beiziehung der gebräuchlichsten  
Fremdwörter mit Angabe der Ab-  
stammung und Abwandlung  
bearbeitet von

**Friedrich Mann.**

*Siebente und achte Auflage.*

VIII u. 344 S. Pr. 3 M, eleg. geb. 4 M.

Langensalza, **Hermann Beyer & Söhne**  
(Beyer & Mann).

Verlag von **HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN)** in Langensalza.

Soeben erschien in vierter Auflage der **erste Band** von

## J. J. Rousseaus Emil

oder

## Über die Erziehung.

Herausgegeben von

**Dr. E. von Sallwürk,**

Gehoimer Rat und Direktor des Großherzogl. badischen Oberschulrats.

Bibliothek pädagogischer Klassiker, herausgegeben von **Friedrich Mann.**

CXXII u. 276 S.

3,50 M, geb. 4,50 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

✓ DEC 3 1 1907



# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung  
der pädagogischen Pathologie  
(Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**

und

**Dr. E. Martinak**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**

und

**Chr. Ufer**

Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Rektor der Südstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Elberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 3**  
Dezember-Heft



**Langensalza**

**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

**Wien**

**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**

1907

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)

**4 M oder 5 Kr.**

## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

| <b>A. Abhandlungen:</b>                                                                                                                           |  | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--|-------|
| Fingertätigkeit und Fingerrechnen als Faktor der Entwicklung der Intelligenz und der Rechenkunst bei Schwachbegabten. Von HEINRICH NÖLL . . . . . |  | 65    |
| <b>B. Mitteilungen:</b>                                                                                                                           |  |       |
| 1. Psychogenesis und Pädagogik. Von CHR. UFER (Schluß) . . . . .                                                                                  |  | 73    |
| 2. Kind und Alkohol. Von J. TRÄPPEL . . . . .                                                                                                     |  | 74    |
| 3. Ein bemerkenswerter Fall von visuellem Gedächtnis . . . . .                                                                                    |  | 78    |
| 4. Die Verbrechen eines 14jährigen Kindermädchens . . . . .                                                                                       |  | 79    |
| 5. XII. Blindenlehrerkongreß in Hamburg. Von G. FISCHER . . . . .                                                                                 |  | 82    |
| 6. Umschau auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens . . . . .                                                                                         |  | 90    |
| <b>C. Literatur:</b>                                                                                                                              |  |       |
| TRUSCHEL, LUDWIG, Der sechste Sinn der Blinden (B. MAENNEL) . . . . .                                                                             |  | 94    |
| HIRSCHFELD, M., Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität (B. MAENNEL) . . . . .                  |  | 95    |
| KANKELEIT, A., Unsere Lieblinge in Schule und Haus (DELITSCH) . . . . .                                                                           |  | 96    |
| MEUMANN, Vorlesungen über experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen (UFER) . . . . .                                           |  | 96    |

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Träpfer**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor **Dr. E. Martinak** in Graz, Zinzendorfsgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.



## A. Abhandlungen.

---

### **Fingertätigkeit und Fingerrechnen als Faktor der Entwicklung der Intelligenz und der Rechenkunst bei Schwachbegabten.**

Von

**Heinrich Nöll, Wiesbaden.**

(Fortsetzung.)

#### II.

#### **Das Fingerrechnen, ein Faktor der Entwicklung der Intelligenz im allgemeinen bei Schwachbegabten.**

Im vorstehenden Kapitel wurde gezeigt, daß die Intelligenz in hervorragender Weise von dem Zustande der Körperfühlsphäre abhängig ist. Zu der Behebung der Funktionsschwäche dieses Zentrums kann auch der Betrieb des ersten Rechenunterrichtes beitragen, wenn die Finger in geeigneter Weise als Anschauungsmittel verwendet werden. Wir betrachten den Fingergebrauch im grundlegenden Rechenunterrichte nicht etwa als das einzige Mittel, der Funktionsschwäche jenes Zentrums entgegen zu wirken, ja, noch nicht einmal als das Hauptmittel, sondern nur als ein Mittel neben gewissen anderen. In gut geleiteten Hilfsschulen Englands, Amerikas, Belgiens werden besonders folgende jenem Zwecke dienstbar gemacht: Eurhythmisches Turnen, Tanz, Handarbeit, Fröbelsche Spiele und Beschäftigungen, Gartenbau und Blumenpflege. Diesen Mitteln möchte ich hiermit ein ihnen gleichwertiges, weil auf demselben Prinzipie beruhendes, hinzufügen — das Fingerrechnen. Eine Vorfrage ist also hier zu erledigen, ehe wir den Wert und die Bedeutung, sowie die Methodik

des Fingerrechnens<sup>1)</sup> zur Sprache bringen können — die Frage nach dem gemeinsamen Prinzipie. —

Zur Anwendung jener Mittel kam man auf Grund der Erkenntnis, daß die Funktionsschwäche und Unentwickeltheit eines Organs nur dadurch beseitigt werden kann, daß dieses Organ einer direkten intensiven Übung unterworfen wird. Durch Vererbung gelangt jedes Organ nur in einen gewissen unvollkommenen Entwicklungszustand. Einen höheren Grad der Entwicklung und Funktionstüchtigkeit erlangt es nur unter dem Einflusse der Übung oder des funktionellen Reizes. (Armmuskulatur des Athleten, Wadenmuskel des Bergsteigers!) Der funktionelle Reiz veranlaßt eine energische Blutzufuhr und damit zugleich eine bessere Ernährung der zur Tätigkeit veranlaßten Teile. Die bessere Ernährung ist aber zugleich Bedingung und Anreiz der vollkommeneren Entwicklung. Diese erklärt sich nach der Auffassung von MEYER (»Übung und Gedächtnis; Wiesbaden, Bergmann) daraus, daß bei reichlicher Tätigkeit jedesmal mehr Stoff des Gewebes durch Blut- und Nahrungszufuhr ergänzt wird, als verbraucht wurde, so daß sich also ein Stoffansatz einstellt. Mangel an Tätigkeit dagegen bedingt in umgekehrter Weise Rückbildung. (Arm, der in der Binde getragen wird, magert ab.) Genau dasselbe Gesetz, das bezüglich der Muskulatur ein längst bekanntes ist, gilt auch für das Nervensystem. Bei der Geburt hat das Gehirn durch die Vererbung einen gewissen Grad der Entwicklung erlangt. Die weitere Entwicklung des Großhirns geschieht nur unter dem Einflusse des funktionellen Reizes. FLECHSIG und H. BERGER haben durch sehr interessante Versuche an Hunden den Beweis dieser Behauptung bezüglich der Sehsphäre erbracht. Was hier bezüglich des Sehentrums und bezüglich der Tiere festgestellt worden ist, gilt auch hinsichtlich der übrigen Sinnessphären und hinsichtlich des Menschen — eine Behauptung, die durch die Ergebnisse der Embryologie bewiesen ist. (FLECHSIG.)

Auf welche Weise können wir bei anormalen Kindern sowohl Nervenzellen als auch Nervenfasern des Systems der Körperfühlsphäre einer intensiven Übung unterwerfen, um ihre zurückgebliebene Entwicklung zu beschleunigen? DEMOOR (»Anormale Kinder«) belehrt uns hier, indem er auf das wichtige physiologische Prinzip hinweist: »Muskelübung ist zugleich Nerven- und Gehirnübung«. Auf Muskelübung und damit zugleich Nervenübung aber ist es beim

<sup>1)</sup> In Bezug auf das Kapitel »Methodik des Fingerrechnens«, das in der hier vorliegenden gekürzten Ausgabe der Abhandlung weggelassen mußte, sei auf die vollständige in den »Beiträgen zur Kinderforschung und Heilerziehung« verwiesen.

Turnen, bei Handarbeit, Fröbelschen Spielen und Beschäftigungen, Gartenbau usw. abgesehen. Mithin dienen diese Unterrichtsdisziplinen nicht etwa nur der Ausbildung der Muskulatur als solcher, sondern auch der Entwicklung der wichtigsten Sinnessphäre, der Körperfühlsphäre.

Auf Grund dieser Erkenntnis sind wir nun in der Lage, die Bedeutung der Fingertätigkeit überhaupt und des Fingergebrauchs im grundlegenden Rechenunterrichte für die allgemeine geistige Entwicklung nachzuweisen. Speziell Greifübungen der Hand und Fingerübungen sind von sehr nachhaltigem Einflusse auf die Entwicklung gewisser hochwichtiger Teilzentren der Körperfühlsphäre und damit auch auf die Entfaltung der Intelligenz. Viele Gründe, die für die Notwendigkeit der Einführung des Handarbeits- und Handfertigkeitunterrichts in der Hilfs- und Volksschule sprechen, dienen zugleich dem Nachweise der Bedeutung des Fingergebrauchs im grundlegenden Rechenunterrichte. Es würde uns zu weit führen, wollten wir diese Gründe im einzelnen hier anführen. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß der natürliche Werdegang der Menschheit lehrt, daß die Aneignung der Geschicklichkeit der Hand, wie Professor SCHMIDT darlegt, der Entwicklung der Intelligenz der Menschheit grundlegend vorausgeht.

Nun können wir aber bei vielen Hilfsschülern die Erfahrung machen, daß der Handfertigkeitunterricht oft an die schwache Fähigkeit derselben schon zu große Anforderungen stellt. Manche können aus Mangel an genügendem Muskelgefühl und Aufmerksamkeit selbst die einfachen Arbeiten, wie sie die Fröbelschen Beschäftigungen darstellen, nicht mit Erfolg ausführen. Ihren Fingern fehlt vor allen Dingen die hierzu nötige Beweglichkeit, ihrem Willen die nötige Energie: die Intelligenz reicht nicht aus, die Aufgabe zu begreifen. Hier treten besondere Fingerübungen als vorbereitende helfend ein. In der Schwachsinnigenschule zu Leipzig läßt man dem Handfertigkeitunterrichte »vorbereitende Arbeiten« vorausgehen und zwar als allererste und einfachste sogenannte »Tätigkeitsübungen«. Als solche werden in einem Berichte über den »Handarbeitsunterricht in der Leipziger Schwachsinnigenschule« (Ztschr. »Aus der Schule — für die Schule«, 9. Jahrg. S. 166) unter anderen folgende aufgeführt: ... »Hände falten, klatschen, ballen, Finger beugen, strecken, spreizen usw.« — Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß die Bedeutung der Fingerbewegungsübungen schon früher erkannt wurde. »Friedrich Fröbel gibt uns in seinen Mutter- und Koseliedern und zwar in den



Fingerspielen: Das Taubenhaus, das Vogelnest, die fünf Reiter, das Häschen usw. die erste Anleitung zu einer Hand- und Fingergymnastik, Ferner hielt ein Engländer namens JACKSON im Jahre 1864 Vorträge über Hand- und Fingergymnastik, die in Wien, Berlin, Dresden, Paris, London und anderen Städten großen Beifall fanden, namentlich von den ersten Autoritäten, Ärzten, Künstlern und Turnlehrern günstig beurteilt wurden.« Dr. ADALBERT KUFFERSCHMID, dirigierender Arzt eines Sanatoriums in Mährisch-Schönberg-Österreich, empfiehlt in einer Abhandlung »Über den Wert einer systematischen Handgymnastik,« (Hygiea 11. Jahrg. 3. Heft) und in einer zweiten »Übungen des Muskelgefühls bei Schwachsinnigen« (Ztschr. »Die Kinderfehler« 10. Jahrg. Nr. 4 u. 5) systematische Übungen der Greiforgane zum Zweck der Hebung der Intelligenz und der im täglichen Leben nötigen Geschicklichkeit. Er betrachtet die Bewegungstherapie auch als Gegenmittel gegen gewisse antisoziale Triebe, in dem die Schwachsinnigen durch jene Übungen zur Arbeit befähigt werden. Er will ihnen neue Arbeitsgebiete, z. B. Maschinenschreiben, Telegraphieren, Ciselieren, Gravieren, Malen, Zeichnen, Bildhauerei usw. erschließen, indem er durch Handgymnastik ihnen eine gewisse Summe von Bewegungsvorstellungen aneignet. THERESE FOCKING verfaßte eine kleine Anleitung zur Handgymnastik und zu Fingerspielen (Verl. v. Oehmigke, Berlin 1895) und hat solche praktisch, wie sie behauptet, mit Erfolg betrieben, der sich auf dem Gebiet der Handarbeit und des Musikunterrichts zeigte. — FÉRE hat einen beachtenswerten Erfolg lediglich von einfachen Fingerbewegungsübungen auch in Bezug auf die Hebung der Intelligenz gesehen. Er »hat beobachtet, daß nicht nur die Tätigkeit des Gefühlssinnes, sondern auch die des Gehörs- und Gesichtssinnes sich bei einem jungen Manne, den er mehrere Wochen lang täglich Beuge- und Streckübungen mit den Fingern machen ließ, bedeutend entwickelte. Die Perzeptionsfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, aus Sinneseindrücken Vorstellungen zu bilden, wurde verstärkt und machte sich eine erhöhte Schnelligkeit des Einsetzens ihrer Tätigkeit bemerkbar.« (DEMOOR, »Anormale Kinder.«) — Der Erfolg der Fingerübungen erstreckt sich also nach drei Richtungen hin. Durch sie wird gefördert

a) die Entwicklung der Körperfühlsphäre, die beim anormalen Schüler auf der Entwicklungsstufe des kleinen vorschulpflichtigen Kindes gleichsam stehen geblieben ist. Die Differenzierung derselben ist nicht genügend vorgeschritten, oder wie DEMOOR sich ausdrückt: »Die Lokalisation ist unbestimmt und summarisch geblieben.« Bis zu einem gewissen Alter wird durch die Erregung

dieses Zentrums an gewissen Stellen etwa der ganze Arm in Bewegung gesetzt. Durch fortgesetzten Gebrauch des Armes vervollkommnet sich das dem Arm in der Körperfühlsphäre entsprechende Nervenzellengebiet derartig, daß jeder einzelne Handmuskel im Gehirnrindenfelde ein Gebiet hat, mit welchem er speziell in Verbindung steht. Bei anormalen Kindern, welche eine gewisse Ungeschicklichkeit zu feineren Verrichtungen der Hand erkennen lassen, ist es zu einer solchen bestimmten, deutlichen Lokalisation und Spezialisierung noch nicht gekommen. Sie sind nur fähig, summarische Arm- und Handbewegungen auszuführen. Es fehlen ihnen darum auch die feineren spezielleren Bewegungsvorstellungen, die aufleben müssen, wenn sie gewisse Schreibbewegungen, Bewegungen beim Zeichnen, beim Stricken, Nähen, Häkeln ausführen sollen. Energische willkürliche, nach bestimmten Regeln ausgeübte Fingerbewegungsübungen sind bei anormalen Kindern für derartige komplizierte Tätigkeiten notwendige Vorübungen, weil sie auf Grund des Gesetzes des funktionellen Reizes die Differenzierung des Tastbewegungszentrums zur Folge haben. Durch Fingerbewegungsübungen wird aber auch

b) die Entwicklung der Assoziationszentren gefördert. Die auszuführenden Fingerbewegungen, die durch den Gesichtssinn aufgefaßt werden, oder auf Kommando hin erfolgen, erfordern, daß auch Eindrücke der verschiedenen Sinne assoziiert werden, so daß sich also Gesichts-, Gehörs- und Tastempfindungen (bezw. Muskelempfindungen gegenseitig wachrufen. Es werden, wie dies MEYER in der Abhandlung »Übung und Gedächtnis« darlegt, gewisse Zellen — »Gedächtniszellen« nennt er sie — von verschiedener Seite her mit Energie geladen, die in denselben als latente Energie, als ein Spannungszustand, existiert, der nachher bei Reizung von nur einer Seite her eine Bewegung auslöst, die den Effekt darstellt, als käme der Reiz gleichzeitig von verschiedenen Sinneszentren. Solche »Gedächtniszellen«, welche mit Energie von verschiedener Seite her geladen werden, dürfen wir uns mit FLECHSIG in denjenigen Hirnrinden-Gebieten in größerer Zahl vereinigt denken, die er Assoziationszentren nennt. Nun hatten wir oben hervorgehoben, daß gerade die Körperfühlsphäre eine große Zahl von Assoziationsfasern besonders nach dem hinteren großen Assoziationszentrum sendet. Diese Assoziationsfasern reifen (d. h. erhalten Markscheiden) aber erst unter dem Einflusse der Tätigkeit des Sinneszentrums. Solange die Lokalisation in der Körperfühlsphäre noch unbestimmt und summarisch ist, wird auch nur diejenige Assoziationsfaser sich entwickeln und reifen, welche dazu bestimmt ist, die Fortschwingung der Erregung der summarischen

Bewegung (z. B. der Arm- oder Handbewegung) nach dem Assoziationszentrum zu leiten. Wenn nun die Differenzierung und Spezialisierung des Armgebietes im Gehirnrindengebiet der Körperfühlsphäre unter dem Einflusse willkürlicher Fingerbewegungsübungen fortschreitet, so reifen neue Assoziationsfasern. Es werden auf diese Weise neue myopsychische, sensitive Eindrücke erzeugt, die als Erinnerungsbilder aufbewahrt werden, die ferner mit gewissen Gesichts- und Gehörsempfindungen verknüpft sind und darum später in den Dienst anderer Tätigkeiten treten können.

Es besteht eine innige Verbindung zwischen Tast- und Muskel- oder Bewegungssinn. Diese Tatsache und die andere, daß sich aus dem Tastsinn die übrigen Sinne durch Differenzierung erst entwickelt haben, läßt uns FÉRES Beobachtung verstehen, daß durch Fingerübungen auch

c) die Entwicklung des Gehörs- und Sehentrums günstig beeinflußt wird. Die Erklärung liegt eben darin, daß durch das Assoziationszentrum die Sinneszentren untereinander, (besonders aber mit der Körperfühlsphäre,) mittelbar verknüpft sind. Die Erhöhung der Funktionstüchtigkeit der Assoziationszentren, welche nach der Lehre Flechsig's am nachhaltigsten von der Sinnessphäre des Tastbewegungszentrums aus bewirkt werden kann, kommt insofern dem Gehörs- und Sehzentrum zu statten, als dann schon schwächere Sinnesreize dieser Zentren ausreichen, die in den »Gedächtniszellen« der Assoziationszentren angesammelte latente Energie zur Entladung zu bringen. Schon ein schwacher Eindruck des Gesichts oder Gehörs wird unter diesen Umständen mit einer entsprechenden Reaktion beantwortet. Auch können ja nach gewissen Gesichtspunkten und Regeln ausgeführte Fingerbeuge- und -streckübungen beim Vollsinnigen nicht ausgeführt werden, ohne daß Gesichtssinn und Gehörsinn dabei zur Mitarbeit herangezogen werden. Gerade die verlangte motorische Reaktion der Fingerbewegung nach bestimmten Vorschriften nötigt den unaufmerksamen, energielosen Schwachbefähigten zu einem aktiven Sehen und Hören, zu einem Grad von Aufmerksamkeit, der seiner Fähigkeit angepaßt ist. Dr. A. KUPFERSCHMID, dirig. Arzt des Sanatoriums in Mährisch-Schöneberg, sagt: »Die Muskelempfindungen begleiten also unsere Sinnesempfindungen (besonders Tast-, Gesichts- und Gehörsempfindungen) und durch Ausbildung derselben lernt der Mensch seine Sinneswerkzeuge in höherer Richtung dann gebrauchen, so daß aus dem Sehen ein Schauen, aus dem Hören ein Horchen, aus dem Tasten ein Betasten wird.« —

Im vorstehenden Kapitel kam es uns lediglich darauf an, die Fingerbewegungsübungen als Faktor der geistigen Entwicklung im allgemeinen nachzuweisen. Ihr Wert in dieser Hinsicht dürfte genügend angedeutet sein. Sollen wir nun etwa für Schwachbefähigte Stunden ansetzen, in welchen lediglich solche Fingerbewegungsübungen vorgenommen werden, wie es FÉRE und andere getan haben? Man beachte wohl: Muskelübungen an und für sich sind selbst für normale Kinder, erst recht aber für anormale für die Dauer etwas sehr Langweiliges. Wenn sie aber wirksam werden sollen, so müssen sie längere Zeit und mit Willensenergie und Aufmerksamkeit ausgeführt werden, nicht etwa automatisch. Nicht die isolierten Muskelempfindungen, sondern die mit anderen Sinnesempfindungen assoziierten dienen ganz besonders der Entwicklung der Intelligenz. In englischen und belgischen Hilfsschulen hat man darum z. B. den Turnunterricht in einen eurhythmischen Turnunterricht umgewandelt; d. h. die einzelnen Übungen werden nach dem Takte einer stark rhythmischen Musik ausgeführt. Dadurch verschwindet die Langweile. Energie und Aufmerksamkeit erhöhen sich. Wir sehen also hier, daß die Verknüpfung der Bewegungsempfindungen mit den rhythmischen Tonreihen und Intervallempfindungen den Ablauf der ersten regelt und zugleich ein Interesse an ihnen erzeugt. Das Interesse haftet an der Assoziation der beiden Empfindungsreihen. In ähnlicher Weise können wir Fingerbewegungsempfindungen mit einer Reihe von anderen Empfindungen assoziieren. Es könnte dies z. B. im Gesangunterrichte nach dem Takte eines Liedes oder im Sinne Fröbels nach dem Rhythmus eines Gedichtes geschehen. Aber käme nicht jedem eine solche Verknüpfung als eine künstliche Mache vor? Haben wir nicht ein Lehrfach, in welchem schon von alters her die Assoziation von Fingerbewegungsempfindungen mit gewissen anderen Empfindungsreihen üblich war? Ich meine den grundlegenden Rechenunterricht in der Form des »Fingerrechnens«, das aber leider durch die Zahlbilderveranschaulichungsmethode in der Neuzeit in den Hintergrund gedrängt worden ist. Es dürfte an der Zeit sein, es aus der pädagogischen »Rumpelkammer«, in welche man es wenigstens in der Theorie, wenn auch nicht in der Praxis geworfen hat, hervorzuholen und es als einen Faktor der Entwicklung der Intelligenz im allgemeinen und der Rechenkunst im besonderen zu erkennen. Wir fordern die Verknüpfung von Fingerbewegungsempfindungen mit den die Zahlvorstellungen konstituierenden Empfindungselementen und mit den Zahloperationen also nicht

lediglich um des Rechnens willen, sondern ebenso sehr zum Zwecke einer nach bestimmten Gesichtspunkten geregelten Finger Muskelübung, bei welcher es auf eine differenzierende Entwicklung eines wichtigen Teilzentrums derjenigen Sinnessphäre abgesehen ist, von der die Intelligenz in erster Linie abhängig ist. Diese Muskelübung, die eben ihren Wert schon in sich selber trägt, gewinnt durch die Verknüpfung mit Zahlvorstellungen nicht nur einen erhöhten Reiz, sie wird auch von seiten der Schüler mit einer ihnen begreiflich zu machenden Zweckvorstellung assoziiert. Erscheint sie ihnen doch nun nicht mehr als eine leere, nicht ernst zu nehmende Spielerei ohne Sinn und Nutzen! Gleichzeitig hat diese Verknüpfung den Vorteil, daß der Ablauf der Fingerbewegungsübungen eine bestimmte, ja, gleichsam taktmäßige Regelung erfahren kann.<sup>1)</sup>

In unseren Ausführungen bis hierher sind die Vorzüge und die Bedeutung des Fingergebrauchs im ersten Rechenunterricht erst einseitig zur Darstellung gekommen, einseitig insofern, als aus ihnen hervorzugehen scheint, wir wollten das Fingerrechnen gleichsam nur als einen Kursus von Vorübungen für gewisse andere Fächer, in welchen Hand und Finger tätig sind, aufgefaßt wissen, z. B. für die Lehrfächer des Handfertigkeitsunterrichts, der weiblichen Handarbeiten, des Schreibens, Zeichnens u. s. f. Es könnte den Anschein haben, als setzten wir den Zweck des Fingerrechnens, den Schüler in die Kunst des Rechnens einzuführen, als einen nebensächlichen ganz hintenan. Zu einer vollständigen Ehrenrettung des Fingerrechnens dürfte der Nachweis, daß der Fingergebrauch auch ein wichtiger Faktor der Entwicklung der Rechenkunst bei schwachbegabten und normal beanlagten Schülern ist, notwendig sein. (Schluß folgt.)

<sup>1)</sup> Die praktische Ausführung solcher taktmäßigen Übungen ist nicht hier, sondern in der vollständigen, ungekürzten Ausgabe dieser Abhandlung in den »Beiträgen für Kinderforschung und Heilerziehung« beschrieben.

## B. Mitteilungen.

### 1. Psychogenese und Pädagogik.

Von Chr. Ufer.

(Schluß aus dem Oktoberheft.)

Neben der quantitativen Seite hat die Entwicklung des Kindes natürlich auch eine qualitative. Obwohl sich diese wahrscheinlich ununterbrochen durch die ganze Jugendzeit hindurch geltend macht, so läßt sie sich doch (von der Pubertätszeit abgesehen) am besten in dem Zeitraume von der Geburt bis etwa zum sechsten Lebensjahre nachweisen, daß man hier wenigstens einigermaßen von Entwicklung im Sinne von Neubildung reden kann. Hier wird auch am deutlichsten offenbar, daß man sich die qualitative Entwicklung nicht als ein gleichmäßiges Fortschreiten in der ganzen Breite, sondern als ein ungleichmäßiges Vorrücken der einzelnen seelischen Fähigkeiten zu denken hat, dergestalt, daß, wie Stern sagt, gewisse Einzel-Elemente oder -Funktionen, die bisher in dem Ganzen nur ihre enge, vielleicht kaum angedeutete Rolle gespielt haben, plötzlich eine Hypertrophie zeigen« (S. 15), bis sie nachher wieder in die Reihe zurücktreten und die Vorherrschaft an eine neue Funktion abgeben.

Was die pädagogische Verwertung dieser Tatsache anlangt, so läßt sie sich — natürlich von sachkundiger Hand — am besten in dem vorschulpflichtigen Alter bewerkstelligen, einmal, weil die Ungleichmäßigkeit eben in diesem Zeitraume am deutlichsten hervortritt, und sodann, weil das Kind in dieser Periode mehr nach seiner Individualität behandelt werden kann, da es — im Hause wenigstens — noch keiner Gesamtheit angehört, wie in einer Schulklasse. Was die spätere Zeit betrifft, so sagt auch Stern, daß wir über die Entwicklungsmetamorphosen noch sehr wenig wissen. Aber selbst wenn wir mehr darüber wüßten, müßte es mit der pädagogischen Verwertung noch seine Schwierigkeiten haben. Man kann zwar Stern ohne weiteres zugeben, daß die unleugbar vorhandenen individuellen Verschiedenheiten die Aufstellung von Allgemeingültigkeiten nicht unmöglich machen, aber doch kann es leicht der Fall sein, daß die Ungleichheit ein großes Hemmnis wird, wenn man es mit Schulklassen zu tun hat. Man braucht nur an die Schwierigkeiten zu denken, die der ungleichzeitige Eintritt der Pubertätsentwicklung in einer Schulklasse mit sich bringt, und doch sind die Abweichungen von der Regel hier vielleicht weniger zahlreich als in anderer Beziehung. Stern, der betreffs der Sprachentwicklung des Kindes entschieden eine Autorität ist, behauptet beispielsweise, daß der Termin  $\frac{3}{4}$  Jahr für den Anfang des Sprechlernens schon, der Termin  $1\frac{3}{4}$  Jahr noch innerhalb der Normalitätsbreite liege. Hier haben wir also selbst auf dem Gebiete der Normalität einen Spielraum von nicht weniger als einem Jahre, und dazu kommen dann doch auch noch Abweichungen, die über die Normalitätsbreite hinausgehen. Es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß die Unterschiede auf

anderen Gebieten im späteren Alter geringer seien, und daraus würde sich innerhalb einer Schulklasse eine Differenzierung ergeben, die die volle Entwicklungstreue von Unterricht und Erziehung sehr in Frage stellen könnte. Es ließe sich zwar geltend machen, dem müsse durch Gruppeneinteilung (etwa im Sinne Sickingers) begegnet werden, wenn da nicht wieder Schwierigkeiten vorlägen, die nicht gerade leicht zu umgehen sind. Die Einteilungsgründe für eine etwaige Gruppengliederung sind sehr zahlreich, und wenn man dem einen Einteilungsgrunde folgt, so können andere, die vielleicht ebenso wichtig sind, nicht berücksichtigt werden, es sei denn, daß man eine so verwickelte und unstäte Gliederung anstrebte, daß sie sich schon in Rücksicht auf die äußere Möglichkeit überhaupt verböte.

Auf andere Punkte der Sternschen Abhandlung wird gelegentlich noch zurückzukommen sein.

## 2. Kind und Alkohol.

Der V. Deutsche Abinententag und die 18. Jahresversammlung von Deutschlands Großloge II (I. O. G. T.) tagten vom 24.—30. Juli 1907 in Flensburg.

Nicht überall würde man eine solche Versammlung freudig begrüßen wie Flensburg es getan, wo man die Straßen mit Ehrenpforten und Girlanden geschmückt hatte und die meisten Bürger flaggten. Die städtischen Kollegien bewilligten einmütig einen Kostenzuschuß von M 1500 und M 8000 für das schöne Logenhaus in der Schloßstraße usw.

Für uns ist beachtenswert die Ausstellung gegen den Alkoholismus. Diese große Wanderausstellung des »Allgemeinen deutschen Zentralverbandes zur Bekämpfung des »Alkoholismus, e V.« die demnächst nach Städten des Elsaß geht, umfaßt folgende Gruppen: Die Antialkoholliteratur der Gegenwart in ihren wichtigsten Erscheinungen, alphabetisch geordnet; die Antialkoholliteratur nach Wissensgebieten geordnet; Antialkoholbibliotheken; alkoholgegenerische Zeitschriften; die Gesetze zur Bekämpfung des Alkoholismus in den deutschen Bundesstaaten; das Tabellenwerk von Dr. med. Holitscher; die Anteilnahme deutscher Witzblätter in der Bekämpfung der Trinkanschauungen; die Bekämpfung des Alkoholismus durch die Schule; die Bekämpfung des Alkoholismus durch die dem »Allgemeinen deutschen Zentralverbande zur Bekämpfung des Alkoholismus, e. V.« angeschlossenen Vereine; die Bekämpfung des Alkoholismus durch die Presse, und das große, hervorragende Tabellenwerk von Seminarlehrer Stump und Verlagsbuchhändler Willenegger. Die Erforschung der abnormen Erscheinungen im Kindesleben hat allen Grund, dies Anschauungsmaterial für die Alkoholfrage die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

Mit einer großen Versammlung für das Jugendwerk des Guttemplerordens begannen die Verhandlungen des Abinententages. Lehrer Lund-Flensburg hielt eine vortreffliche Lehrprobe über Uhlands Gedicht »Siegfrieds Schwert«, Miß Jessy Forsyth brachte die Grüße Amerikas, Lehrer J. Koopmann-Sylt sprach über »Die Jugendlogen des Guttempler-

ordens«, Dr. med. Holitscher-Pirkenhammer »Über den Einfluß geistiger Getränke auf den kindlichen Organismus«, nachweisend, daß es keinen Vorwand in der ärztlichen Welt mehr gibt, Kindern geistige Getränke zu reichen, und Lehrer W. Vosgerau-Altona hielt einen warm empfundenen Vortrag »Kind, Kunst und Natur — lebensfreudige Erziehung«, in dem er ausführte, daß Grund- und Jugendlogen fähig sind, zu wertvollen volkserzieherischen Organen heranzuwachsen, indem sie einerseits das Mitarbeiten vieler Eltern an pädagogischen Fragen unserer Zeit wecken und andererseits zu praktischer Erzieherarbeit Gelegenheit bieten können.

In dem »Verein abstinenter Ärzte des deutschen Sprachgebiets« hielt unser Mitarbeiter Dr. med. Fiebig-Jena einen Vortrag über »Alkohol und Rachitis«.

In der 1. Hauptversammlung des V. Deutschen Abstinententages hielt Herr Landversicherungsrat Hansen-Kiel die Festansprache über »Arbeiterversicherung und Alkohol«. Er führte in seinem warmherzigen Vortrage u. a. aus, daß mehr als 500 Millionen Mark erforderlich sind, um die Folgen von Erkrankung, von Verunglückung, von dauerndem Siechtum zu lindern. Viel menschliches Verschulden spielt dabei mit und als Hauptursache der unheilvolle Alkoholverbrauch in unsern arbeitenden Klassen. Die Meidung des Alkohols ist die Voraussetzung jedes wirklichen Fortschrittes in unserm Volksleben, vor allem der Hebung unserer arbeitenden, der minder bemittelten Klassen, und die Meidung des Alkohols bildet die unentbehrliche Grundlage einer wahrhaft wirksamen Arbeiter-Versicherung und -Fürsorge, die nachhaltige vorbeugende Maßnahme, die kräftigste Krankheits-, Unfall- und Invaliditäts-Verhütung. »Wir wollen den Alkohol bekämpfen, weil wir wissen, daß in einem solchen Kampfe die beste Arbeiter-Versicherung und -Fürsorge, unentbehrlich für jede andere, steckt«. Wir fügen hinzu: weil wir damit einen ungeheuren Haufen von Kinderelend aus der Welt schaffen und fernhalten.

Den Hauptvortrag hielt hier auf Wunsch des Präsidenten der deutschen Kolonialgesellschaft, Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, Regenten von Braunschweig, unser Freund Dr. med. Fiebig-Jena, der früher Oberstleutnant des Sanitätsdienstes der Niederl.-Ost-Ind. Armee war, über »Die Bedeutung der Alkoholfrage für unsere Kolonien«. Er machte in seinem tiefgründigen, hervorragenden, 2¼ Stunden dauernden Vortrage u. a. die folgenden auch wiederum auf die Entwicklung des kindlichen Individuums leicht anwendbaren Ausführungen auf Grund vieljähriger Erfahrung in den Tropen und unter Berücksichtigung der einschlägigen Literatur:

Die Anpassung des Europäers an das Tropenklima beruht auf einer Neuregulierung des Blutumschlages durch das vasomotorische Nervensystem. Die Hautgefäße werden im Anfang durch die Wärme erweitert, danach verengert. Es ist dies eine Schutzmaßregel des Organismus. Dabei wird das Blut von der Haut nach den inneren Organen abgelenkt, die Blutverteilung wird neu geregelt. Nach 1—2 Jahren ist dieser Prozeß bei hygienisch normaler Lebensweise bei gesunden Personen vollendet; der



Europäer ist dann körperlich und geistig vollkommen leistungsfähig. Krankheiten können den Akklimatisationsprozeß aufhalten oder definitiv stören. Der Alkohol ist nun ein außerordentlich großes, bei vielen ein dauerndes Hindernis für die Anpassung des Blutgefäßsystems an das Tropenklima, weil er durch seine gefäßlähmende Wirkung das, was die Natur anstrebt, verhindert. Personen, die sich alkoholisieren, ist daher die Akklimatisation ebenso erschwert, oder unmöglich, wie Neurasthenikern und Menschen, die mit Gefäß- oder Herzschwäche in die Tropen kommen. Außerdem werden sie besonders empfänglich für allerlei Krankheiten und haben deshalb eine viel größere Sterblichkeit als Nicht-Alkoholisierte. Die vielfach behauptete große Sterblichkeit der Kinder infolge des Tropenklimas beruht in der Hauptsache auf ererbter Schwäche und Anfälligkeit für Krankheiten infolge von Alkoholisation des Vaters. Wo normale Zustände herrschen, ist auch in tropischen Malaria-gegenden die Sterblichkeit der Kinder besonders gering. Der holländische Professor der Mathematik Dr. v. Geer stellte, auf Veranlassung der Regierung, zur Sanierung der Witwen- und Waisenkasse der Niederländisch-Indischen Offiziere, ausgedehnte Berechnungen an, als deren Grundlage eine über viele Zehntausende von Fällen sich erstreckende Statistik diente. Er fand, daß für Frauen, Kinder und alte Leute europäischer Rasse in gesundheitlicher Beziehung die Tropen ein wahres Dorado sind. Dagegen ist die Sterblichkeit der Männer bis zu 40 Jahren sehr groß. Sie entspricht einem um 10 und 15 Jahre höheren Alter in Europa. Daß diese hohe Sterblichkeit hauptsächlich dem Alkohol zu verdanken ist, der aus den angeführten Gründen in den Tropen besonders deletär wirkt, beweist der Vortragende an der Hand eines Materials, das rund 230 Tausend Krankheitsfälle bei Nicht-Abstinenten und 220 Tausend bei Abstinenten umfaßt. Die ersteren leiden an Infektionskrankheiten aller Art um 37%, an Affektionen des Nervensystems um 48%, des Gefäßsystems um 59%, des Verdauungsapparates um 66% mehr als die Abstinenten.

Die Eingeborenen in unseren Kolonien werden durch unsern Schnaps in außerordentlichster Weise geschädigt. Wir töten damit die Henne, die uns die Eier legen soll. Der Redner beschreibt die ursprünglichen Trinksitte der Eingeborenen in unseren Kolonien und zeigt, daß dabei von einem Alkoholismus als Volkskrankheit keine Rede sein kann. Diese Erscheinung ist erst durch die Einführung der europäischen Getränke, vor allem des Schnapses, zu stande gekommen. Auch unsere Kolonialtruppen werden in außerordentlichem Grade durch den Alkohol geschädigt und können dadurch ihrer Aufgabe nur mit großen Opfern an Gesundheit und Menschenleben genügen. Außerdem macht der Alkohol die Schutztruppen sehr teuer. Die Alkoholeinfuhr betrug in Südwestafrika im Aufstandsjahre 1904 achthundertundachtzig Tausend Mark. An »Liebesgaben« bekamen die dort kämpfenden Truppen 6815 Kisten alkoholischer Getränke und die Sammlung dieser »Liebesgaben« wird jetzt noch von den Alkoholkapitalisten eifrig fortgesetzt. Unsere Enttäuschungen und Mühen auf kolo-

nialen Gebiete verdanken wir in erster Linie dem Alkohol, was der Vortragende ausführlich klarstellt.

Die Alkoholisierung der Europäer und Eingeborenen erschwert die wirtschaftliche Erschließung der Kolonien und gereicht damit uns und unseren Kolonialvölkern zum größten Schaden. Der Redner schlägt zum Schlusse 11 Maßregeln zur Abwehr des Mißstandes vor, deren eingreifendste ist: Verbot der Schnapseinfuhr in die Kolonien und hohe mit dem Alkoholgehalt steigende Besteuerung aller anderen berauschenden Getränke. Diese Kolonialfrage ist nicht bloß wichtig für den Lehrstoff, der der Jugend in der Geographiestunde dargeboten wird, sondern sie geht auch die Jugend direkt an, da doch ein großer Teil dereinst dauernd oder vorübergehend in die Kolonien gehen wird, das Gesagte außerdem aber auch auf die einheimischen Verhältnisse anzuwenden ist. —

Ein nicht geringer Teil der Arbeit des »Allgemeinen deutschen Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus« erstreckt sich auf selbständige agitatorische Unternehmungen, Eingaben an Parlamente, Bekämpfung öffentlicher Mißstände, Massenverbreitung von Flugschriften usw. Von besonderem Interesse dürfte es sein, daß sich der Verband im Laufe des letzten halben Jahres u. a. bemüht hat, der in den letzten Jahren außerordentlich zunehmenden Verbreitung von Cognacbohnen und ähnlichen mit Alkohol präparierten Konfektstücken, die für die Jugend eine bedenkliche Gefahr bilden, entgegenzuwirken. Es ist seinen Bemühungen gelungen, zunächst wenigstens eine Zusicherung des Schokoladenfabrikantenverbandes zu erlangen, daß der Herstellung von Bonbons mit alkoholfreier Füllung mehr Aufmerksamkeit als bisher gewidmet werde. Übrigens stehen weitere Maßnahmen der Geschäftsstelle des Zentralverbandes in dieser Angelegenheit noch bevor. Wir müssen hier im Interesse der Jugend nachdrücklich betonen, daß die automatischen Naschkasten an öffentlichen Plätzen manches Kind auf bedenkliche Abwege führt. Ein Schutz der Kinder tut hier entschieden not.

Für uns sind außerdem folgende zum Beschluß erhobene Anträge von Bedeutung: Der Allgemeine deutsche Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus wolle in allen Bundesstaaten bei den in Frage kommenden Behörden darauf hinwirken, daß in den Koch- und Haushaltungsschulen, den Mädchen-Gewerbeschulen und ähnlichen Anstalten aus dem Lehrplan die Anleitung zur Herstellung von Likören und sogenannten feinen Schnäpsen, sowie ferner die Herstellung von Hausstandsbieren, Obst- und Beerenweinen gestrichen wird und daß fernerhin nicht geduldet wird, aus der Obstverwertungslehre eine Obstentwertungslehre zu machen. Dagegen ist eine geeignete Unterweisung über die Schädlichkeit des Alkoholgenusses in diesen Schulen ganz besonders zu fordern. — Der Allgemeine deutsche Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus wolle durch seine Geschäftsführung mit Unterstützung der ihm angeschlossenen Vereine veranlassen, daß eine sogenannte weiße Liste derjenigen Gasthäuser in Deutschland angelegt werde, die einen Trinkzwang nach keiner Richtung hin mehr ausüben. — Der Allgemeine deutsche Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus wolle bei der Zentralstelle für Volkswohlfahrt be-

wirken, daß diese eine Untersuchung über das Vorkommen der Rachitis in den verschiedenen Gegenden Deutschlands und im Verhältnis zum Alkoholverbrauch anstelle. — Das Anerbieten des »Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke e. V.«, gemeinsam gegen Prof. Club-Wien, der im Dienste der Alkoholindustrie bedauerliche und das Ansehen der Wissenschaft herabwürdigende Schriften zum Massenvertrieb in den trinkenden Kreisen herausgab, vorzugehen, ist anzunehmen. Ferner wurden die von Dr. med. Fiebig-Jena zur Bekämpfung des Kolonialalkoholismus der Reichsregierung vorzuschlagenden Maßnahmen gutgeheißen.

Tr.

### 3. Ein bemerkenswerter Fall von visuellem Gedächtnis.

In den Genfer »Archives de Psychologie« Bd. VII, No. 25 (Juli 1907) macht unser Mitarbeiter Tobie Jonckheere in Brüssel folgende Mitteilung:

Paul V. ist ein normaler Knabe im Alter von 5 Jahren, das einzige Kind eines Schneiders und einer Wirtschafterin. Er besucht seit drei Jahren einen Brüsseler Kindergarten und gehört gegenwärtig zur mittleren Abteilung, deren Zöglinge durchweg im Alter von 4—5 Jahren stehen. Die Lehrerin bezeichnet ihn als ein sehr nettes und aufmerksames Kind, als einen »guten Schüler«, den man sehr sanft behandeln muß, da er von zarter Gesundheit ist. Die Eltern sagen, er habe ein Herzleiden.

Er besitzt eine Sammlung farbiger Bilder, die ein Handelshaus veröffentlicht hat und die Briefträger folgender Gegenden darstellen: Abessinien, Alaska, England, Annam, Arizona, Australien, Bolivien, Brasilien, Kaschmir, China, Korea, Korsika, Dänemark, Dekkan, Ecuador, Spanien, Griechenland, Französisch-Guyana, Haiti, Balearen, Niederländisch-Indien, Irland, Japan, Java, Klondike, Luxemburg, Monaca, Rocky Mountains, Montenegro, Mysore, Natal, Norwegen, Neuguinea, Peru, Argentinien, Salvador, Serbien, Siam, Tonkin, Trinidad, Venezuela. — Jedes Bild stellt einen Briefträger in einer mehr oder weniger gut wiedergegebenen Landschaft aus den betreffenden Gegenden dar. Links unten in der Ecke ist eine Briefmarke des betreffenden Landes abgebildet, während sich in der rechten oberen Ecke des Rechtecks eine Flagge mit den Landesfarben befindet. Die Größe des Bildes beträgt  $7 \times 4,5$  cm.

Vor dem Eintritt in die Schule, also vor dem Alter von drei Jahren, lernte das Kind, ohne die geringste Schwierigkeit angeben, welchen Gegenden die betreffenden Briefträger angehörten. Es interessierte sich sehr für die Bilder; die Mutter zeigte sie ihm oft und sprach ihm von Zeit zu Zeit die Namen der Länder vor, ohne jedoch die wunderlichen Worte dem Gedächtnisse einprägen zu wollen.

Die Vorsteherin des Kindergartens veranlaßte die Mutter, den Kleinen nicht mehr mit seinen Briefträgern spielen zu lassen, um nicht seinen Geist zu ermüden. Paul hat seine Sammlung seit November 1905 nicht mehr gesehen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn im vergangenen Februar zu prüfen. Unter der Gesamtzahl von 41 Briefträgern hat er 13 wiedererkannt. Um diese 13 Briefträger zu nennen, brauchte er nur 15 Sekunden.

Ich habe der Reihe nach bei jedem der 13 Bilder die untere Hälfte, die obere Hälfte, die rechte und die linke Hälfte, sowie den Namen des Landes verdeckt, und jedesmal hat das Kind den Namen richtig angegeben. Zeigte ich dem Kinde nur den Namen des Landes, der in Druckbuchstaben unter dem Bilde stand, so erhielt ich keine Antwort, ebenso, wenn ich ihm nur die Briefmarke zeigte.

Auf die Frage, woran erkennst Du diesen Briefträger? antwortete Paul: »An der Fahne«, oder »an der Marke«, oder »an seiner Mütze«, oder »an dem Briefe, den er in der Hand hat«, oder »an seinem Stock«. Das war aber jedesmal ein Irrtum, denn das Kind erkannte den Briefträger, wenn es das bezeichnete Attribut nicht sehen konnte. In Wirklichkeit muß man annehmen, daß bei Paul eine innige Assoziation bestand zwischen der Gesichtsvorstellung, die durch den allgemeinen Eindruck des Bildes hervorgerufen wurde, und der Gehörsvorstellung, die die von der Mutter gesprochenen Wörter erzeugt hatten.

Ich wollte sehen, ob das Kind im Stande sei, auch schnell die 28 Bilder wiederzuerkennen, die es nicht mehr benennen konnte. Zu diesem Zwecke zeigte ich ihm jedes Bild, indem ich den Namen der Gegend aussprach. Unmittelbar danach veranlaßte ich das Kind, die Briefträger wörtlich zu bezeichnen. Ich mußte diese Übung machen:

|                     |              |               |                  |
|---------------------|--------------|---------------|------------------|
| 1 mal,              | bis das Kind | 4 Bilder      | erkannte,        |
| 2 »                 | »            | 8 weitere     | Bilder erkannte, |
| 3 »                 | »            | 6 »           | »                |
| 4 »                 | »            | 3 »           | »                |
| 5 »                 | »            | 3 »           | »                |
| 6 »                 | »            | 2 »           | »                |
| 7 »                 | »            | die 2 letzten | »                |
| zusammen 28 Bilder. |              |               |                  |

U.

#### 4. Die Verbrechen eines 14jährigen Kindermädchens.

Ein 14 Jahre altes Kindermädchen, Ida Schnell aus Schleißheim in Bayern, hat eingeständenermaßen 8 Kinder, meist durch Haarnadelstiche ins Gehirn, getötet, weil ihr das Schreien und laute Atmen der Kinder lästig war. Das »Berliner Tageblatt« (No. 534) berichtet hierzu folgendes:

Die Kindesmörderin von Schleißheim scheint, das geht auch aus dem Zeugnis ihrer Lehrer hervor, ein sehr minderwertiges Mädchen zu sein. Im Unterrichte zeigte sie sich stets sehr apathisch und indolent und machte sehr wenig Fortschritte. In der Schule verhielt sie sich sehr ruhig, das Mädchen wird aber von vielen ihrer Schulfreundinnen als heimtückisch geschildert. Die Mörderin ist die außereheliche Tochter eines Tagelöhners, der in Lustheim wohnt und in ärmlichen Verhält-

nissen lebt. Krankhafte Veranlagung und ungesunde häusliche Verhältnisse scheinen aus dem hageren, schwächlichen Mädchen eine Kindermörderin gemacht zu haben. Wenn ihre Dienstherrn anwesend waren, war sie die liebevollste Pflegerin der kleinen Kinder, aber sobald die Erwachsenen aus dem Hause waren, ließ sie die Kleinen unbeaufsichtigt und ging vor das Haus, um sich auf Wagendeichseln zu schaukeln oder sich ähnlichen kindlichen Zerstreuungen hinzugeben. Wenn sie beaufsichtigt wurde, war sie auch sehr fleißig, und im allgemeinen waren ihre Dienstherrn sehr zufrieden mit ihr.

Nach der Entlassung aus der Werktagsschule blieb das Mädchen zunächst bei den Eltern; im Frühjahr trat sie zum ersten Male als Kindermädchen in Dienst. Lange hielt sie es in keiner Stellung aus, vierzehn Tage, drei Wochen; ein einziges Mal blieb sie sechs Wochen. In Schleißheim fiel es zwar auf, daß das Mädchen so oft den Dienst wechselte, aber man glaubte, ihre geistige Minderwertigkeit sei schuld an diesem häufigen Wechsel. Schließlich, als man erfuhr, daß die Kinder, die sie pflegte, stets nach kurzer Zeit starben, wurde vor dem Mädchen gewarnt. Meist war die Schnell bei Leuten bedienstet, die früh morgens aufs Feld gingen und spät abends heim kamen, sich also wenig um ihre Kinder kümmern konnten. Zuerst war sie bei dem Tagelöhner Kirmeyer in Mittenheim bei Oberschleißheim tätig. Das Kind, das sie zu pflegen hatte, und das sonst gesund war, starb nach kurzer Zeit. Dann kam sie zu dem Ökonomen Bichler in Ampermoching; auch dessen Kind, das schon  $\frac{3}{4}$  Jahr alt war, starb kurz nach dem Dienstantritt des Mädchens. Auch in München war die Schnell in zwei Stellungen als Kindermädchen; ob sie auch hier die ihr anvertrauten Kinder getötet hat, ist noch nicht festgestellt. Zuletzt kam sie zu den Tagelöhnerseheleuten Oppenheimer auf dem Löwenbrauereigut Einöde Ober-Grashof zwischen Dachau und Oberschleißheim in Dienst. Am Dienstag, den 18. September bemerkte Frau Oppenheimer, daß ihr Kind sehr unruhig war, doch konnte man den Grund der Krankheit nicht erkennen. Als am Mittwoch Mittag Frau Oppenheimer vom Felde zurückkehrte, fand sie die Schnell mit dem Hunde spielend vor dem Hause. »Warum bist du nicht beim Kinde?« fragte sie, und ohne eine Spur irgendwelcher Aufregung antwortete das Kindermädchen: »Ich glaub', das Kind stirbt. Vielleicht ist es gar schon tot.« Das Kind lebte aber noch und schien, nachdem ihm die Mutter die Brust gegeben hatte, sich wieder zu erholen. Sie ging deshalb am Nachmittage wieder aufs Feld, wurde aber bald zurückgeholt und fand ihr Kind sterbend, in heftigen Zuckungen vor. Die Leichenschau ergab, daß das Kind am Halse zwei blaue Flecken hatte. Am 21. September wurde das Kind beerdigt. An dem Begräbnis nahm auch die Schnell teil und ging dann mit ihrem Vater wieder nach Lustheim.

Den Anstoß zur Exhumierung des Söhnchens des Ökonomen Bichler in Ampermoching gab laut »Münchener Neuesten Nachrichten« der praktische Arzt Dr. Fischl in Röhrmoos, dem aufgefallen war, daß alle Kinder, die der Obhut der Schnell anvertraut waren, starben. Er wandte sich zunächst an das Bezirksamt, und dieses machte der Staatsanwaltschaft Mitteilung davon. Daraufhin wurde die Exhumierung in Ampermoching an-

geordnet, die die Vermutung bestätigte. Die Schnell gestand nach anfänglichem Leugnen.

Der Gerichtsarzt Geh. Med.-Rat Dr. Straßburger in Berlin hat sich einem Mitarbeiter der genannten Zeitung über den Fall folgendermaßen geäußert:

»Eine Tat wie die hier vorliegende setzt natürlich stets einen schweren seelischen Defekt voraus. Dieser Defekt ist so schwer, daß man wohl eine Handlung krankhafter Natur vermuten kann. Wahrscheinlich kommt degenerativer Schwachsinn in Betracht. Natürlich läßt sich mit Sicherheit darüber immer nur dann urteilen, wenn man den Fall aus eigener Anschauung kennt und den Täter lange und gründlich beobachten kann. Ganz allgemein sollte in derartigen Fällen immer vor allem daran gedacht werden, daß die heutige gerichtsärztliche Praxis ein hohes moralisches Irresein ohne begleitende psychische oder physische Krankheitserscheinungen nicht kennt. Es ist kaum ein einziger Fall vorhanden, wo bei sonst völlig normalem Verhalten nur der ethische Defekt aufgetreten wäre. Deshalb wird man auch nie auf die pathologische Natur einer Handlung schließen dürfen, wenn dieser Schluß nicht auch sonst in einer Anzahl rein klinischer Kriterien begründet ist. Diese klinischen Kriterien können seelischer oder körperlicher Art sein. In psychischer Hinsicht zeigt sich geistige Schwäche, Schwachsinn, das Fehlen der Möglichkeit, höhere geistige Arbeit zu leisten, das Fehlen der allgemeinen sittlichen Begriffe von frühester Kindheit an, unharmonische Ausbildung der Seelenkräfte und vieles andere mehr. Begleitet sind diese seelischen Störungen meist noch von krankhaften Erscheinungen in der Körpersphäre. Allgemeine Entartungszeichen wie Asymmetrie des Kopfes und körperliche Defomitäten aller Art treten auf. Natürlich sind auch sie noch nicht allein ausschlaggebend. Bei den ungeheuer vielen Kreuzungsmöglichkeiten zwischen einem geistig und körperlich Gesunden und einem in irgend einer Beziehung Defekten kann ein Mensch sehr wohl zum Beispiel körperlich durch Vererbung defekt, dagegen seelisch vollkommen normal sein. Deswegen wird zur Feststellung der krankhaften Natur einer Tat auch weitergeforscht nach der allgemeinen Veranlagung, nach früheren schweren Krankheiten und nach etwa gleichzeitig vorhandenen nervösen Störungen (Hysterie oder Epilepsie). Nur wenn der Befund in diesem Sinne positive Ergebnisse zeitigt, kann von Krankheit als von der letzten Ursache der Tat gesprochen werden.

Analoge Fälle sind verhältnismäßig wenig vorhanden. Man könnte etwa die Giftmischerinnen und Engelmacherinnen anführen. Zu den strafmildernden Momenten gesellt sich ja in diesem Falle sowieso das kindliche Alter der Verbrecherin. Es versteht sich von selbst, daß jugendliche Personen sich der Tragweite ihrer Handlungen nicht in dem Maße bewußt sind wie Erwachsene. Der körperliche und geistige Status von Jugendlichen und Erwachsenen ist in keinem Falle gleichmäßig zu beurteilen. Somit ist zu vermuten, daß trotz der Ungeheuerlichkeit der Tat das pathologische Moment und das Moment des jugendlichen Alters der Verbrecherin strafrechtlich wesentlich zu ihren Gunsten sprechen werden.«

U.

## 5. XII. Blindenlehrerkongress in Hamburg

vom 23.—27. September 1907 im Logenhaus Welckerstraße 8.

Von G. Fischer-Braunschweig.

In der Vorversammlung am Montag abends 6 Uhr wurde nach der Begrüßung der Kongreßteilnehmer seitens des vorbereitenden Ausschusses zunächst das Kongreßpräsidium gewählt und zwar zum Präsidenten der Direktor der Hamburger Blindenanstalten Merle, zum Ehrenpräsidenten Senator Kähler, zu Beisitzern Direktor Mey-Halle und Direktor Lembcke-Neukloster, zu Schriftführern die Lehrer Peyer und Grasemann. Das der Versammlung vorgelegte Programm wurde angenommen. Einige Anträge betr. Abänderung der Kongreßordnung vom Jahre 1882, welche vom Kongreß in Frankfurt a. M. festgestellt worden war, fanden die Zustimmung der Versammlung. Von den zahlreich erschienenen Blinden, welche als Gäste oder außerordentliche Mitglieder an den Verhandlungen teilnehmen können, aber nicht stimmberechtigt sind, wurde das Stimmrecht beantragt; die Versammlung lehnte jedoch diesen Antrag ab. Statt der seitherigen drei Sektionen wurde ein »ständiger Kongreßausschuß« gewählt, welcher künftig die Vorbereitung der Kongresse besorgen wird; derselbe besteht aus folgenden Mitgliedern: Kunz-Ilzsch, Brandstaetter-Königsberg, Zech-Danzig, Lembcke-Neukloster, Matthies-Steglitz, Fischer-Braunschweig und dem jedesmaligen Kongreßpräsidenten.

Am Dienstag, den 24. Sept. vormittags 10 Uhr fand die Eröffnungssitzung statt. Die Zahl der Teilnehmer betrug annähernd 300. Die deutschen und zahlreiche ausländische Blindenanstalten waren durch ihre Leiter und Lehrer bzw. Behörden vertreten. Aus Frankreich, Holland, Schweden, Österreich-Ungarn, England, Rußland, Rumänien, Kapland und Japan waren Teilnehmer zugegen. Von dem Direktor Merle als Präsidenten, dem Professor Dr. Ahlborn als Vertreter des Senats und der Oberschulbehörde in Hamburg, dem Geh. Regierungsrat Heuschen-Berlin als Vertreter des preußischen Unterrichtsministers Dr. Holle, Mgr. Vaughan als Vertreter des Präsidenten der französischen Republik, Herrn Hattori als Vertreter des japanischen Unterrichtswesens, dem Ministerialsekretär im Unterrichtsministerium Florian-Wien, dem Wirkl. Staatsrat Nadler-Petersburg, Direktor Lundberg-Stockholm, Direktor Monske-Bukarest u. a. begrüßt, hielt zuerst Direktor Matthies einen Vortrag über »Die Humanität im Dienste der Blinden«. Seine Ausführungen enthielten einen geschichtlichen Überblick über die Humanität gegenüber den Blinden in der Vergangenheit und in der Gegenwart sowie einen Ausblick in die Aufgaben der Zukunft. In frühesten Zeiten sind die Blinden und Schwachen nicht, wie einige sagen, verehrt, sondern eher verachtet, höchstens geduldet worden. Schon besser als bei den meisten Völkern des Orients war das Los der Blinden bei den Israeliten, obwohl sie bis zu Christi Zeiten als mit einem Kainszeichen behaftet angesehen wurden. Erst Christus hat den Fluch und den Bann von den Blinden genommen. Später betrachtete man sie als Kreuzträger, die überall ihr Almosen empfangen durften. Noch zu Christi Zeiten mußten sie betteln gehen, dann setzte die christ-

liche Humanität ein. An die Stelle der Gleichgültigkeit trat die Mildtätigkeit. Unter Ludwig IX. von Frankreich wurde das älteste Blindenhospiz in Paris begründet. Es war aber ein Bettel- und Gnadensbrot, das die Blinden dort genossen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts endlich ging für die Blinden der Stern der Humanität völlig auf; es entstanden die Blindenunterrichtsanstalten, und die Humanität gegen die Blinden wurde in die richtigen Bahnen gelenkt. Als eine besonders wirkungsvolle Form der Humanität müssen die 1873 ins Leben gerufenen Blindenlehrerkongresse angesehen werden. 1892 sah der Zedlitzsche Schulgesetzentwurf für Preußen schon die Anstaltspflicht für schulpflichtige Blinde vor, doch ist dieselbe heute noch ein ungelöster Wechsel, während in anderen Staaten, z. B. Sachsen, Braunschweig u. a. die gesetzliche Anstaltspflicht für blinde Kinder bereits längere Zeit besteht. Die Humanität des 20. Jahrhunderts geschieht besonders nach drei Richtungen: 1. Ausbildung den Bildungsfähigen, 2. Erwerb den Erwerbsfähigen und 3. Versorgung den Arbeitsunfähigen. Die Humanität gegen die Blinden ist besonders in jüngster Zeit im Wachsen. Der deutsche Kaiser, der Kaiser von Österreich und andere Monarchen bekundeten wiederholt ihr lebhaftes Interesse an der Blindenfürsorge durch Werke der Humanität an den Blinden. Redner schloß mit den Worten, welche der Kaiser in Hannover gesprochen: »Gottvertrauen gibt Selbstvertrauen, Selbstvertrauen gibt Entschlossenheit, die Ziele zu erreichen, die man sich gesetzt hat.«

Dann sprach Oberarzt Dr. Nonne-Hamburg »Über die durch organische Erkrankungen des Nervensystems bedingten Erblindungen«. Nach einer physiologischen Erklärung des Sehvorganges und der Sehorgane vom Auge bis zum Sehzentrum im Gehirn behandelte er die verschiedenen Ursachen der Erblindung, Verletzungen, Geschwülste, Gehirnhautentzündung, Tuberkulose, Syphilis und Vergiftungen (z. B. durch Atoxil und Alkoholmißbrauch) usw. Als weitere häufig vorkommende Ursachen der Erblindung nennt er die Blutung und die Erweichung tief im Gehirn, die Rückenmarksentzündung allein oder in Verbindung mit der Gehirnhautentzündung. Blutung tritt ein, wenn ein Gefäß berstet, ein im Alter häufig vorkommender Fall, wenn die Gefäßwände nicht mehr elastisch genug sind, um dem Blutdruck standhalten zu können. Diese Erkrankung ist unheilbar. Gehirnerweichung tritt ein bei Ernährungsstörung im Gehirn. Auch die Rückenmarkerweichung kann zur Erblindung führen, glücklicherweise bleibt aber bei dieser Krankheit häufig ein Teil der Sehkraft erhalten. Redner illustrierte seinen Vortrag durch eine Reihe vortrefflicher Lichtbilder und Abbildungen und fand mit seinen lehrreichen Darlegungen reichen Beifall.

Darauf hielt Inspektor Fischer, Vorsteher der Blindenanstalt in Braunschweig, seinen Vortrag über »Die Raumvorstellungen der Blinden«. Er führte etwa folgendes aus:

Die Außenwelt und die Innenwelt der menschlichen Seele stehen in beständigem Wechselverkehr durch die Sinnesorgane; die verkehrsreichste Bahn ist das Auge, welches etwa  $\frac{9}{10}$  aller Sinneswahrnehmungen vermittelt. Durch Ausschaltung dieses wichtigen Verkehrsweges, welche bei



Blinden stattfindet, würde der Verkehr mit der Außenwelt zum größten Teile aufgehoben werden, wenn nicht ein anderes Organ für die Zuleitung der Eindrücke der Außenwelt herangezogen werden könnte. Dieses Organ, das jedoch zum Auge in dem Verhältnis einer Kleinbahn zu einer Hauptbahn steht, ist der Tastsinn, der auch bei feinsten Ausbildung das Sehorgan nie völlig ersetzen kann. Die geringere Leistungsfähigkeit des Tastsinnes gegenüber der des Gesichtssinnes ist anatomisch und physiologisch begründet, wie Redner des näheren erörterte. Da aber der Tastsinn der Seele Inhalte zuführt, welche sowohl an Quantität wie an Qualität von denen der Sehenden verschieden sind, und da außerdem alle Empfindungen der Sinne, auch die des Tastsinnes, in das Raum- oder Zeitschema eingeordnet werden, so tritt dieser Unterschied auch in den Raumvorstellungen der Blinden in Bezug auf Entstehung, Art und Umfang zutage. Unter den Faktoren, welche das Seelenleben des Blinden eigenartig gestalten, stehen daher die Raumvorstellungen des Blinden mit an erster Stelle.

Die Eigenart im Seelenleben entwickelt sich am ausgeprägtesten bei Blindgeborenen oder Früherblindeten, denn Späterblindete haben in der Regel keine reinen Tastvorstellungen, sie reproduzieren vielmehr mit den Tastempfindungen Gesichtseindrücke aus ihrer früheren Zeit, leben also eigentlich nicht im reinen Tast- oder haptischen, sondern im visuellen oder optischen Raume. Die Verschiedenheiten zwischen den Bewußtseinsinhalten des Sehenden und Blinden lassen sich sehr schwer genau bestimmen, da der Blinde sich als Ausdrucksmittel seines Innenlebens der Sprache der Sehenden, welche sich unter dem dominierenden Einfluß des Sehorganes herausgebildet hat, bedient, welche er auf seine eigenartige Vorstellungswelt überträgt.

Bei jeder Empfindung unserer Sinnesnerven unterscheiden wir die Qualität (Farbe, Ton, Berührungsempfindung), die Intensität (Grad oder Stärke der Empfindung), die Ausdehnung (räumliche Anordnung) und die Dauer oder Zeit. Diese vier Momente finden wir vereinigt bei allen Gesicht- und Tastempfindungen; den Gehörsempfindungen fehlt das räumliche Moment insofern, als sie uns über die Form oder Gestalt der Schallquelle keinen Aufschluß geben, sondern nur über die Richtung und Entfernung derselben, welche wir indirekt mit Hilfe der Assoziation abschätzen. Die räumliche Form der Gegenstände erkennen wir nur durch das Gesicht oder Getast. Bei Blinden (Blindgeborenen oder Früherblindeten) kann die Raumvorstellung nur auf dem Wege des Tastens direkt erworben werden. Der Tastsinn hat seinen Sitz in der unseren ganzen Körper umgebenden Haut; er wird in der räumlichen Auffassung unterstützt durch gewisse Empfindungen, welche in den Muskeln, Sehnen und Gelenken stattfinden und als Bewegungsempfindungen bezeichnet werden. Bezüglich der anatomischen Beschaffenheit der Tastapparate und der physiologischen Untersuchungen und Ergebnisse über die Reiz- und Unterschiedschwelle, z. B. das Webersche Gesetz, verweist er auf die bekannten fachwissenschaftlichen Werke, erörtert aber eingehender das Lokalisationsvermögen der Haut, den Ortssinn, die Fähigkeit, den Ort eines Hautreizes oder einer Berührung zu bezeichnen, welche durch die sogenannte Raumschwelle d. h.

den kleinsten Abstand zweier Punkte der Hautoberfläche, deren gleichzeitige Reizung noch durch zwei getrennte Ortsempfindungen bemerkt wird, gemessen werden kann. Die Feststellung der Raumschwelle, welche an den verschiedenen Hautstellen sehr verschieden ist, ist von großer Wichtigkeit, weil sie die Fähigkeit des Tastsinnes zur Auffassung räumlicher Verhältnisse genau bestimmt.

Durch Experimente ist die Raumschwelle an den verschiedenen Hautpartien genau festgestellt worden; auch die Schwellenwerte der Bewegungsempfindungen in Bezug auf Größe und Geschwindigkeit sind experimentell untersucht. Die betreffenden physiologischen Werke enthalten die Tabellen, auf welche Redner verweist.

Der Raumsinn der Haut und die Bewegungsempfindungen vermitteln die Raumvorstellungen. Das sinnliche Material zum Aufbau räumlicher Vorstellungen entnimmt also der Blinde den Qualitäts- und Intensivitätsempfindungen seines einzigen Raumsinnes, des Tastsinnes, welche er in den Tast- oder haptischen Raum einordnet.

Nach dieser Erörterung des sinnlichen Materials und des physiologischen Vorganges bei den Tastempfindungen ging Redner auf die psychologische Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung der Raumvorstellungen ein. An den Raumtheorien verschiedener Philosophen, z. B. Kant, Schopenhauer, Herbart, Weber, Lotze, Wundt und Stumpf, welche die Raumvorstellung teils aus der Erfahrung (empirische Theorien) ableiten, teils als vor der Erfahrung gegeben oder als Teilinhalt oder als Eigenschaft der Empfindung oder als immanente Eigenschaft der Seele betrachten (nativistische Theorien) brachte er den Nachweis, daß diese Theorien für den Tastraum die gleiche Bedeutung haben wie für den Sehraum. Die Frage, ob die Empfindungsinhalte, welche wir Raum nennen, beim Gesichts- und Tastsinn gleich oder ungleich, homogen oder heterogen sind, beantwortet er dahin, daß Tast- und Sehraum trotz der Unterschiede in der Ausdehnung in formeller Beziehung übereinstimmen. Auf Grund eigener Versuche und Erfahrungen bei Blinden ist er zu der Ansicht gekommen, daß der Blinde innerhalb der Grenzen des Tastraumes eine Menge klarer, deutlicher Raumvorstellungen sich anzueignen vermöge, und daß tastgeföbte Blinde wirklich zahlreiche klare Raumvorstellungen besitzen, wie auch jeder Blindenlehrer aus Erfahrung wisse. Bei Blinden tritt das räumliche Moment gegenüber den Qualitätsempfindungen auffallend hervor, so daß ihre Vorstellungen unseren rein geometrischen Vorstellungen von Linien, Winkeln, Flächen und Körpern ähnlich sind. Bei der Funktionsweise des Tastsinnes bedarf der Blinde mehr als der Sehende zur Gewinnung der Raumvorstellungen der leitenden Hand des Lehrers. Klare Raumvorstellungen sind zu einer harmonischen Entwicklung der Blinden unentbehrlich. Der gesamte Blindenunterricht, nicht nur die Fächer, welche besonders für Raumvorstellungen in Frage kommen, hat nach Möglichkeit durch Übung und Betätigung der Tastorgane für klare Raumvorstellungen Sorge zu tragen. Nach einem Hinweise auf größere Berücksichtigung des ästhetischen Momentes bei der Aufnahme von Raumvorstellungen, welches bisher weniger beachtet wurde, schließt er mit dem

Worte Lessings: »Die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit.«

Ein dem Raumsinn der Haut nahestehendes Gebiet behandelte hierauf Professor Kunz-Illzach in seinem Vortrage »Das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden«, welches er an Experimenten mit Blinden aus der Hamburger Blindenanstalt erläuterte.

Der Blinde bemerkt bekanntlich aus einer gewissen Entfernung Hindernisse, welche ihm beim Gehen und Fortbewegen entgegentreten. Er weicht solchen Hindernissen, Bäumen, Mauern, Straßenlaterne usw., welche ihm im Wege stehen, beizeiten aus. Ein Druckgefühl in der Stirn-, Schläfen- oder Ohrgegend oder auch im Trommelfell, von zurückgeworfenen Luftwellen herrührend, wie auch gewisse Hörsensibilitäten lassen ihn das Vorhandensein solcher Gegenstände schon vor der unmittelbaren Berührung erkennen und schützen ihn vor Verletzungen (s. auch M. Kunz, »Das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden« bei Engelmann, Leipzig 1907).

Herr Truschel führt dieses Ferngefühl auf reflektierte Schallwellen zurück; da aber auch Taubblinde dasselbe zeigen, so dürfte Truschels Schallwellentheorie nicht zutreffen. Nachdem die Tagesordnung des 1. Tages hiermit erschöpft war, fand nachmittags eine gemeinsame Besichtigung der mit dem Kongreß verbundenen Ausstellung von Lehrmitteln für den Blindenunterricht statt, welche sehr reichhaltig mit Büchern, Karten, Schreibapparaten (Schreibmaschinen) und Arbeiten von Blinden, Plänen, Skizzen von Anstalten und Veranschaulichungsmitteln für die verschiedenen Lehrfächer des Blindenunterrichts besetzt war.

Ein Verzeichnis der Ausstellungsgegenstände erleichterte den Besuchern die Besichtigung.

Abends 8 Uhr fand ein Festessen im Uhlenhorster Fährhause statt.

Auf die vom Kongreß an den deutschen Kaiser, den Kaiser Franz Joseph und die Königin von Rumänien gerichteten Telegramme gingen herzliche telegraphische Danksagungen ein.

Der zweite Verhandlungstag begann mit dem Vortrage des Direktors der neuen königlich sächsischen Blindenanstalten in Chemnitz »Über den Bau und die Organisation einer Blindenanstalt«.

Aus dem ausführlichen Vortrage, der im allgemeinen die Verhältnisse der der Leitung des Redners unterstehenden Blindenanstalt in Chemnitz schildert, ist folgendes zu bemerken:

Als ein geeigneter Ort für die Errichtung einer Blindenanstalt ist eine möglichst in der Mitte des Landes oder der Provinz gelegene größere Stadt mit günstigen Verkehrs- und Erwerbsverhältnissen zu betrachten. Am zweckmäßigsten wird man sie an die Peripherie der Stadt verlegen, so daß für ihre Insassen die Vorzüge der größeren Stadt mit denen eines gesunden Aufenthaltes in freier Gegend verbunden sind. Er fordert im Gegensatz zu dem bisher angewandten sogenannten Korridorsystem die dezentralisierte Bauweise oder das Pavillonsystem, das allerdings kostspieliger, dafür aber aus hygienischen, pädagogischen und praktischen

Gründen vorzuziehen sei. Seine weiteren Ausführungen betreffen die Einrichtung und Ausstattung der Wohn- und Schlafräume, der Schul- und Verwaltungsräume, der Werkstättegebäude und der übrigen Anstaltsräume, sowie die Organisation einer Blindenanstalt in Bezug auf die Beamten, deren Funktionen und das Dienstpersonal, die Unterbringungsbestimmungen für die Blinden, den Unterricht, die Erziehung und Verpflegung der Zöglinge und die Fürsorge für die entlassenen Zöglinge. Er zeichnet eine Ideal-Blindenanstalt, wie wir sie tatsächlich in Chemnitz finden. Zahlreiche Photographien von den einzelnen Gebäuden der Chemnitzer Anstalt und ihren inneren Einrichtungen erläuterten den eingehenden interessanten Vortrag.

An zweiter Stelle sprach Direktor Zech-Königsthal bei Danzig über die Forderungen der neueren Pädagogik mit Bezug auf den Blindenunterricht. Den Darlegungen liegen folgende Leitsätze zu Grunde:

1. Der Blindenunterricht schließt sich in Stoff und Methode vielfach zu eng an den Unterricht für vollsinnige Schüler an. Er muß mehr als bisher aus der Natur und dem Bedürfnis des blinden Kindes herauswachsen.
2. Der Blindenunterricht muß dem Schüler die Möglichkeit bieten, auf dem Wege persönlicher Beobachtung und weitgehendster Selbsttätigkeit ein Verständnis der realen Welt zu erlangen.
3. Die Ausbildung der produktiven Kräfte des Schülers ist eine Hauptaufgabe des Blindenunterrichts.
4. Der Blindenunterricht soll soweit als möglich heimatliches Gepräge haben.
5. Der Blindenunterricht soll bei aller Geschlossenheit doch auch der freien Betätigung persönlicher Kraft des Schülers den nötigen Spielraum lassen.

Nachmittags fanden Besichtigungen der Blindenanstalt von 1830, des Blindenasyles (Beschäftigungsaustalt) in der Alexanderstraße und des Blinden-Altenheims für erwerbsunfähige alte Blinde statt. Der Leiter der Hamburger Blindenanstalten, Direktor Merle, hat es verstanden, die gesamte Blindenfürsorge (Unterricht und Erziehung, Beschäftigung und Versorgung) aus kleinen Anfängen zu einer Höhe zu entwickeln, welche von den Kongreßteilnehmern allgemein anerkannt wurde.

Auch die Zentralbibliothek für Blinde verdankt ihr Entstehen den Bemühungen des Direktors Merle; sie befindet sich im Altenheim.

Abends veranstaltete Herr W. Vogel-Hamburg im großen Saale des Conventgartens ein Konzert blinder Künstler zu gunsten der Zentralbibliothek für Blinde in Hamburg, welche die Blinden Deutschlands unentgeltlich mit Lektüre versorgt, und des »Vereins der deutschredenden Blinden«. Das gut besuchte Konzert zeigte, daß es im Gegensatz zu den minderwertigen blinden Musikern, welche häufig Konzerte aufführen, auch wirklich tüchtige blinde Künstler gibt. Hervorragend waren u. a. die Leistungen des blinden Pianisten A. Menn aus Köln, sowie die des blinden Violinisten Gänzburg aus Berlin und der blinden Hamburger Organisten Gohde und Nathan.

Am Donnerstag den 26. September hielt zuerst Dr. Levisohn, Privatdozent an der Universität in Berlin einen Vortrag über das Thema: Gehören Schwachsichtige in die Blindenanstalt? Er verlangt Hilfsklassen für Schwachsichtige, die zweckmäßigerweise teils den Blindenanstalten, teils den Normalschulen angegliedert werden sollen. Die Unterbringung von Schwachsichtigen in Blindenanstalten und Normalschulen sei inopportun und wenig pädagogisch; inopportun, weil diese Anstalten mit einem Material belastet würden, das vermöge seiner körperlichen Überlegenheit störend auf den Unterricht einwirke oder infolge seines körperlichen Defektes dem Unterricht gar nicht zu folgen in der Lage sei; wenig pädagogisch, weil in beiden Fällen die Ausbildung der Schwachsichtigen unzureichend bleibe. Die Entlastung der in Frage kommenden Anstalten würde eine größere Anzahl von Kräften freimachen, die nutzbringend in den Dienst der Hilfsklassen eingestellt werden könnten, so daß die Einrichtung der letzteren keine wesentlichen Opfer erfordere.

Über die »Hauptergebnisse der amtlichen Blindenzählungen im Jahre 1900 sprach sodann Blindenlehrer Schaidler-München, der dabei graphische Darstellungen vorführte. In Deutschland wurden ungefähr 34 000 Blinde gezählt, etwa 6 auf 10 000 Einwohner. Der Nordosten Deutschlands zeigt relativ die meisten Erblindungen. Die Blindheit hat seit 1871 um 30,5% abgenommen, die Zahl der Blinden absolut um 2623. Die geringste Erblindungsgefahr besteht zur Schulzeit, die höchste zwischen dem 70. und 80. Lebensjahre. Die relative Zahl der Erblindungen verdoppelt sich in dem höheren Lebensalter von Jahrfünft zu Jahrfünft.

Direktor Wagner-Prag berichtete sodann über »Statistische Blindenerhebung und gegenwärtiger Stand der Blindenstatistik in Europa samt Änderungsvorschlägen«. Redner empfahl, der Kongreß wolle den Beschluß fassen, eine allgemeine Einheitlichkeit a) der Blindenerhebung, b) der statistischen Bearbeitung, c) der amtlichen Verlautbarung dieser Bearbeitung für alle europäischen Staaten im Wege der beteiligten Staatsämter anzubahnen und mit letzteren eine ständige Fühlungnahme anzustreben. Ferner empfahl der Redner die Annahme folgenden Beschlusses:

In Ansehung des großen Umfanges einer zu verbessernden Blindenstatistik und der Sonderheit dieses Fachgebietes, sowie seiner notwendigen Pflege in allen europäischen Staaten wird eine eigene aus Mitgliedern möglichst vieler Staaten bestehende, sich frei ergänzende Kommission eingesetzt, die sich die Hebung der Blindenstatistik zur Aufgabe macht.

Der Beschluß wurde angenommen. In die Kommission wurden gewählt: Direktor Wagner für Österreich, Dr. Paly für die Schweiz, Blindenlehrer Schaidler für Bayern, Direktor Monksy-Rumänien u. a. Die Kommission soll sich noch ergänzen.

Blindenlehrer Schlüter-Neuwied legte ein Mathematik-System für Blinde (mathematische Bezeichnungen in Braillescher Punkschrift), welche sich dem Studium der Mathematik auf höheren Schulen widmen, vor, welches vom Kongreß angenommen wurde.

Auch die Grundlinie eines Lehrplanes für Blindenschulen, von Direktor Zech infolge der von Fischer-Braunschweig durch seinen Vortrag auf

den Kongressen in Berlin und Breslau »Normallehrplan für Blindenschulen« gegebenen Anregung entworfen, fanden die Annahme der Versammlung.

Auch der Antrag: »Der Kongreß wolle beschließen, eine Kommission einzusetzen, die auf Grund eines vom Blindenlehrer Bauer-Breslau aufgestellten Lehrplanentwurfes die Klärung und Förderung der Blindenfortbildungsschulfrage zum Gegenstande ihrer Behandlung macht, mit dem Ziele, dem nächsten Kongresse die Grundlinien resp. den Entwurf zu einem Blinden-Fortbildungsschul-Lehrplane zu unterbreiten«, wurde angenommen.

In der nun folgenden Generalversammlung des »Vereins zur Förderung der Blindenbildung« wurde nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten über den Druck neuer Blindenschriften beraten.

Nachmittags wurde eine Hafenrundfahrt unternommen und ein Auswandererdampfer, »Meteor«, der Hamburg-Amerika-Linie besichtigt, auf welchem die Besucher bewirtet wurden.

Am Freitag, den 27. September begannen die Verhandlungen mit dem Vortrage des Direktors Heller-Wien über »Die Qualifikationsnachweisungen an den Bildungsmitteln der Blindenschule«. Der Elementarunterricht der Blinden ist nicht allein die Darbietung der einfachsten und notwendigsten Bildungsmittel, sondern auch als die Einübung jener Elementarfunktionen aufzufassen, die die Umwandlung äußerer Erwerbungen in innere bewirken. Dazu sind die Qualifikationsnachweisungen an den Bildungsmitteln der Blindenschule eine Notwendigkeit. Diese Nachweisungen dürfen sich nicht auf die Anwendbarkeit allein beschränken, sie müssen bis zum psychischen Mittelpunkt pädagogischer Tätigkeit vordringen, und da für letztere der Lebenserfolg der eigentliche Wertmesser ist, müssen die Bildungsstoffe aus dem Leben, daher aus der Erfahrung, der Untersuchung, der Beobachtung, nicht bloß aus rasch wechselnden Anschauungen allein gewonnen werden. Diese Erwerbungen bilden, da sie hauptsächlich aus der Natur und der dieser nachstrebenden Kunst und Technik hervorgehen, die Gestaltwirkung, zu höchst die ästhetische Gestaltwirkung aus, deren Nachweisungen für die Leistungsfähigkeit des Tastsinnes von großer Wichtigkeit sind. Eine fernere Nachweisung ist die der Assimilation der Bildungsstoffe, wodurch das höchste Ziel der Blindenbildung, die der Einheit, erreicht wird, sowie die Nachweisung der den Denkprozeß begleitenden Gefühle der Übereinstimmung und des Widerspruchs, aus denen sich die der Wahrheit und der Unwahrheit erheben, zwischen welche die Unentschiedenheit den Zweifel stellt.

Die Ausführungen faßte er in folgenden Leitsätzen zusammen:

1. In der Blindenschule ist für die Auswahl und die Behandlung der Bildungsmittel nicht nur die durch den Zustand der Blindheit gebotene Beschränkung und Umwertung, sondern auch die Wechselwirkung zwischen dem Zweck der Bildungsmittel und den durch dieselben erzeugten psychischen Vorgängen maßgebend.
2. Die Wirkung der Bildungsmittel soll nicht vornehmlich an der Summe der Erwerbungen schlechthin, an ihrer Anwendbarkeit und an den gewandten Referaten des Schülers, sondern an der Hebung geistiger Selbständigkeit und Produktivität abgemessen werden.

3. Eine wesentliche Qualität dieser Bildungsmittel ist auch darin zu erblicken, daß die durch sie herbeigeführten Neuerwerbungen sich mit dem bisherigen Besitzstande auf allen Gebieten organisch zu einem festgefügten Ganzen vereinigen lassen.
4. Eine periodisch wiederkehrende Revision der Bildungsmittel ist notwendig; sie soll bei sachlich begründeter Rücksichtnahme auf die Tradition im Hinblick auf den jeweiligen Stand der Blindenpädagogik geschehen und die von der Zweckmäßigkeit bedingte Originalität anstreben.

Blindenlehrer Schorch-Chemnitz sprach über das Thema »Empfiehlt sich in Blindenanstalten das Fachlehrer- oder das Klassenlehrersystem?« Nach eingehender Begründung empfiehlt er eine Verschmelzung beider Systeme derart, daß er dem Klassenlehrer-Unterricht die Fächer Religion, Deutsch und Rechnen, ev. auch Geographie, Geometrie und Zeichnen, dagegen dem Fachlehrer-Unterricht die Fächer Modellieren, Holzarbeiten, Naturlehre und Naturgeschichte in den oberen Klassen der Blindenschule zuweist, während er für die unteren und mittleren Klassen den Klassenlehrerunterricht ohne weiteres fordert.

Direktor Lenderink-Amsterdam gab alsdann einen Bericht über die Fürsorge der Blinden in den holländischen Kolonien.

Ein Antrag des Herrn W. Vogel betr. Steuerung des Unwesens und der schädlichen Begleiterscheinungen von sogenannten Blindenkonzerten wurde von der Versammlung der ständigen Kommission zur weiteren Maßnahme überwiesen.

Als nächster Kongreßort im Jahre 1910 wurde zufolge herzlicher Einladung Wien bestimmt.

Nach einem Schlußwort des Präsidenten wurde der Kongreß, welcher ein reiches, nur der Sache der Blinden dienendes Arbeitsprogramm bewältigt hatte, geschlossen.

Direktor Wagner-Prag dankte dem Präsidenten Merle-Hamburg im Namen der Teilnehmer für die vortreffliche Leitung der Verhandlungen.

Eine große Zahl der Mitglieder beteiligte sich an den beiden folgenden Tagen an einer Fahrt nach Helgoland.

## 6. Umschau auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens.

Die Verhandlungen auf dem Charlottenburger Verbandstage klingen in der Tagespresse in Mitteilungen über die den militärischen Ersatzkommissionen einzureichenden Schulgutachten und über die Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte aus.

Es werden auch verschiedene Formulare für die Gutachten empfohlen — eingehende, die nur für schulentlassene Hilfsschüler bestimmt sind, und einfachere, die auch zur Charakterisierung solcher Schwachbeanlagter verwendet werden sollen, welche die allgemeine Volksschule besucht haben. Man setzt in den Hilfsschulen eine sachkundigere und sorgfältigere Beobachtung geistiger Schwäche und ihrer Ursachen voraus.

Das Kielhornsche Formular ist durch seine Verteilung in Charlottenburg hinreichend bekannt geworden.

Das Königl. Sächsische Ministerium verlangt im Gutachten die Voranstellung des vollständigen Entlassungszeugnisses und läßt über etwaige Hinzufügungen freie Hand. — Kollege Hoffmann-Meißen<sup>1)</sup> will die gutachtlichen Erläuterungen unter folgende Gesichtspunkte eingeordnet haben:

|                                                                                                                               |               |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------|
| Auffassungsfähigkeit . . . . .                                                                                                |               |
| Urteilsfähigkeit . . . . .                                                                                                    |               |
| Merkfähigkeit . . . . .                                                                                                       |               |
| Mitteilungsfähigkeit . . . . .                                                                                                |               |
| Verdacht auf moral. Schwachsinn? . . .                                                                                        | Begründung. . |
| Anstelligkeit . . . . .                                                                                                       |               |
| Besonderes . . . . .                                                                                                          |               |
| Ursache der Geistesschwäche . . . . .                                                                                         |               |
| Gesundheitszustand während der Schulzeit und bei der Entlassung mit besonderer Berücksichtigung der Sinneswerkzeuge . . . . . |               |

Die Form ist handlich; durch Hinzufügung weniger Worte ist ein vollständiges Bild entworfen. Und gerade größeren Hilfsschulen mit ihren zahlreichen Konfirmanden dürfte eine Erleichterung der neuen Arbeit willkommen sein. Ich persönlich gebe einem stilisierten Gutachten, das der Bedeutung einzelner Momente und ihren Beziehungen untereinander gerecht werden kann, entschieden den Vorzug. In diesem Sinne regt das Plauener Formular<sup>2)</sup> nur durch einige Fragen am Kopfe des Blattes die Erwägung des einzelnen Falles an. Das Gutachten folgt dann im Zusammenhange; es beantwortet nur diejenigen der gestellten Fragen, auf welche eine bedeutsame Antwort zu geben ist. Die Fragen lauten:

1. Welche Umstände haben den Knaben wesentlich geistig gehemmt? — Mangelnde Begabung oder Erziehung, Krankheit.

2. Wie ist jetzt seine Auffassung nach Sinnesempfänglichkeit, Aufmerksamkeit und Verständnis, sein Gedächtnis, sein Charakter nach sittlichem Gefühl und sittlicher Einsicht, nach Willensstärke und Willensrichtung?

3. Wie zeigt er sich bei Turnübungen und Handarbeiten nach Kraft und Geschick?

4. Wie weit ist er in Lesen, Schreiben und Rechnen fortgeschritten?

5. Ist seine Sprache normal?

Die Ersatzkommission möchte ja eigentlich etwas anderes wissen — nämlich, ob des Knaben Verstand, Gedächtnis, Geschick usw. für den Militärdienst ausreiche, ob sein Charakter gute Führung im Heere gewährleiste. Allein zwischen der Entlassung aus der Schule und dem Eintritte ins Heer liegen 6 für die Entwicklung des Körpers und Geistes höchst bedeutsame Jahre. Wir Lehrer wollen vage Prophezeiungen vermeiden.

<sup>1)</sup> Verlag des Formulars: Sächsische Schulbuchhandlung, Meissen.

<sup>2)</sup> Druck und Verlag von Wilhelm Blechschmidt, Plauen.



Unter diesen Umständen wäre ein Gutachten am Schlusse der Fortbildungsschulzeit empfehlenswert, wenn man nicht zugeben müßte, daß die Beobachtungsgelegenheit in der Volksschule doch eine bei weitem reichere sei. Doch werden Hilfsschullehrer, die sich ihrer entlassenen Zöglinge in dauernder Fürsorge annehmen, in vielen Fällen der inneren Verpflichtung nachkommen, dem Gutachten über den Vierzehnjährigen später ein Ergänzungsgutachten über den Zwanzigjährigen hinzuzufügen.

Die Gutachten sollten sich allenthalben auf den Inhalt von »Personalbogen« stützen können. Jeder schwachbegabte Zögling, auch wenn er eine allgemeine Volksschule besucht, müßte in einem solchen Bogen charakterisiert werden. Doch darf es nicht wundernehmen, wenn bei der noch herrschenden Unklarheit über den zweckentsprechenden Inhalt der Einträge in die Bogen sich dieselben bis heute nur in wenigen Hilfsschulen eingebürgert haben. Die vorhandenen Vordrucke enthalten ein überreiches Fragematerial zur Beantwortung bei der Aufnahme eines Deblen in die Hilfsschule, oder in eine Anstalt. Die Fragen sind dem Arzte, dem Psychiater abgelauscht und vom Lehrer ergänzt worden. Wer wollte es tadeln, daß wir uns die schon erprobten psychiatrischen Aufnahmejournalzettel zunutze gemacht haben! — Allerdings wird durch die Häufung der Fragepunkte die Übersichtlichkeit eingeschränkt. Dabei werden leicht unwesentliche, oder doch minderbedeutsame Momente aufgenommen und beirren nun in ihrer Einordnung zwischen die wesentlichen Tatsachen später den Leser. In den Aufnahmebogen besteht ja die tabellarische Anordnung zu recht; hier garantiert sie eine gewisse Gleichartigkeit und Vollständigkeit der diagnostischen Erörterungen. Dann aber sollten doch die Ergebnisse und ihre Beziehungen zueinander baldigst nochmals gewertet und in wohlgeordnetem Zusammenhange genetisch dargestellt werden. Diese Genese dürfte im Anschluß an die nötigsten Personalangaben, die Einträge in den Personalbogen beginnen. Im übrigen sollte dieser in zwei nebeneinander herlaufenden Spalten nur wesentliche Aufzeichnungen über die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes mit ihren Hemmungen und heilpädagogischen Förderungen enthalten, wie auch Horrix in Charlottenburg schließlich richtig betonte. Jeder vollendete Bogen müßte den Beweis erbringen, daß es dem Erzieher gelungen sei, wirklich in das Geistesleben seines Zöglings einzudringen und ihn immer weiser zu fördern.

Bei tieferem Einblicke, den ernste Versuche, Personalbogen in zweckmäßiger Weise zu führen, jedem gewähren, macht sich freilich der Mangel einer gründlichen Diagnostik über kindlichen Schwachsinn, einer Methodik seiner pädagogischen Untersuchung sehr empfindlich geltend; es fehlt ein Buch, das ähnlich der Diagnostik der Geisteskrankheiten von Sommer die diagnostischen Gedankengänge vorträgt, die wir Lehrer in *praxi* gehen sollten. Allein wir dürfen nicht untätig auf sein Erscheinen warten, sondern müssen selbst die Hand ans Werk legen und selbst Erfahrungen sammeln helfen.

Wenn wir nur unsere Umschau fortsetzen, so begegnen wir in der Tagespresse wiederholten Erwähnungen der von Fuchs auf dem Char-

lottenburger Verbandstage charakterisierten Berliner Fortbildungsschule für schwachbeanlagte Knaben und Mädchen, einer Schule, »die sich während ihres kurzen Bestehens als eine außerordentliche segensvolle Einrichtung erwiesen hat«. Sie ist nicht die einzige ihrer Art in Deutschland. Auch Leipzig besitzt eine selbständige Fortbildungsschule für Debile im Anschlusse an die dortige Hilfsschule. Für Zwickau ward die gleiche Einrichtung behördlich beschlossen. In Mühlhausen soll sie 1908 oder 9 ins Leben treten. Dasselbe beabsichtigt München. — In Charlottenburg, Dresden, Dortmund, Düsseldorf, Elberfeld, Lübeck, Mainz, Nürnberg, Plauen u. a. Städten<sup>1)</sup> sind den obligatorischen Fortbildungsschulen für Knaben (in Plauen auch der obligatorischen Fortbildungsschule für Mädchen) Hilfsklassen für Debile angegliedert. Meist wird dann zwischen Hilfsschule und Fortbildungsschul-Hilfsklassen dadurch eine Verbindung hergestellt, daß Hilfsschullehrer auch den betr. Fortbildungsschulunterricht erteilen. Das ist unterrichtlich wie erziehlich von größerer Bedeutung. Es erfährt so das heilpädagogische Werk der Hilfsschule eine wünschenswerte Fortsetzung, und der Hilfsschullehrer hat Gelegenheit, die Resultate seiner Wirksamkeit zu prüfen und den Hilfsschullehrplan mit Rücksicht auf das Erwerbsleben der Schulentlassenen zu verbessern. Es liegt auf der Hand, daß Unterstellung dieser Hilfsklassen der Fortbildungsschule unter die Leitung der Hilfsschule die Verbindung noch inniger gestaltet. Wohl hat die Anghederung von Hilfsklassen an die allgemeine Fortbildungsschule den Vorzug, daß den intelligenteren ehemaligen Hilfsschülern der Weg aus den Hilfsklassen in die Berufsklassen, die Kurse für Handwerker usw., erleichtert wird. Dagegen dehnt die Anfügung einer Fortbildungsschule für Debile an die Hilfsschule deren fürsorgende Bevormundung in natürlicher und rechtlich geordneter Weise auf Schulentlassene aus, soweit ihre Fortbildungsschulzeit reicht. Die Hilfsschule gewinnt an Einfluß auf das sittliche und erwerbliche Leben ihrer ehemaligen Zöglinge. So fragen wir uns auch in Plauen, ob wir nicht Anfügung der betreffenden Hilfsklassen an unsere Schule beantragen sollten.

Aus den Mitteilungen der in den gekennzeichneten Fortbildungsschulklassen eingeführten Lernfächer läßt sich zwar nicht ersehen, inwieweit neuer Lehrstoff geboten, schon behandelter wiederholt werden soll. Doch will ich die erhaltenen Angaben nicht verschweigen.

#### I. Fortbildungsschulen für Schwachbegabte.

Berlin — 6 Stunden — Deutsch, Rechnen, Handarbeit.

Leipzig — 4 Stunden — Heimats- und Berufskunde, Deutsch, Rechnen.

Erst im Entstehen begriffen:

Zwickau — 4 Stunden — Deutsch, Rechnen, Zeichnen.

Mühlhausen — 3 Stunden — Lesen, Schreiben, Rechnen.

München — ? Stunden — ?

<sup>1)</sup> Ich fragte nur bei Städten mit 6stufigen Hilfsschulen an, mehrfach erfolglos, bei zwei Antworten fehlte Ortsangabe und Namensunterschrift des Bescheidgebenden. Indem ich für alle Auskünfte danke, bitte ich um Ergänzung.

**Kankeleit, A.**, Unsere Lieblinge in Schule und Haus. Ein Handbuch für Eltern, die ihren Kindern bei den Schularbeiten helfen wollen. Gumbinnen, Gebr. Reimer, 1907. 172 S. Preis 1 M.

Ein neues Buch — einzig in seiner Art — das ist ein Ereignis auf dem Büchermarkte. Der Verfasser nennt die schwachen Kinder, für deren liebevolle und verständnisvolle Behandlung er eintritt, nicht Sorgenkinder, sondern mit treuen Müttern: Unsere Lieblinge.

Wann dürfen wir unser Kind aufgeben —

Eltern, so könnt ihr euer schwaches Kind stützen —

Mutter, so kannst du dein Kind sehen, beobachten und sprechen lehren —

Kann jedes Kind ein sicherer Rechner werden —

Nachhilfestunden oder nicht —

Gib deinem Kinde eine Heimat —,

diese und noch 20 ähnliche Themen werden in herzergreifender und praktischer Weise behandelt. Man sollte das Büchlein jedem Vater in die Hand drücken, der seinen wenig begabten Sohn zum Studium bestimmt und zwingen will. Man sollte es jeder um ihren kleinen Liebling besorgten Mutter auf den Weihnachtstisch legen. Keinen Lehrer, keinen Kinderarzt und keinen Kinderfreund wird die Lektüre des Buches unbefriedigt lassen. Es atmet den Geist von Jul. Hammers Mahnung:

Stör' nicht den Traum der Kinder,

Wenn eine Lust sie herzt;

Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,

Als dich das deine schmerzt.

Es trägt wohl mancher Alte,

Dess' Aug' längst nicht mehr flammt,

Im Antlitz eine Falte,

Die aus der Kindheit stammt.

Plauen i. V.

Delitsch.

**Meumann**, Vorlesungen über experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen. I. Band. Leipzig, W. Engelmann, 1907. 555 S. Preis 7 M.

Nach dem Buche Lays, das eigentlich gar kein Buch ist, erscheint der erste Band eines groß angelegten und wohl durchgearbeiteten Werkes von Meumann über experimentelle Pädagogik. Wer hier aber ein pädagogisches System auf experimenteller Grundlage erwartet, wird sich getäuscht sehen. Eine solche Arbeit hat der Verfasser auch gar nicht liefern wollen; er hält einen Versuch in dieser Richtung noch für verfrüht. Allerdings hätte unter diesen Umständen der Verfasser besser getan, wenn er mancherlei absprechende Bemerkungen über die Pädagogik der Gegenwart weglassen hätte. Das hindert uns aber nicht, anzuerkennen, daß wir hier eine sehr dankenswerte Gabe vor uns haben, und wir machen deshalb unsere Leser schon jetzt geru darauf aufmerksam. Bei diesem kurzen Hinweise darf es natürlich nicht sein Bewenden haben. Sobald das Werk ganz vorliegt, soll es eingehend besprochen werden. U.

Das  
**Wesen des Schwachsinn.**

Von  
**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 5.)  
2. Aufl. 23 Seiten. Preis: 25 Pf.

**Abnorme Kinder und ihre  
Pflege.**

Von  
**Dr. A. Reukauf.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 29.)  
2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Über die  
**Prinzipien der Blinden-  
pädagogik.**

Von  
**Friedrich Hirschmann.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 69.)  
12 Seiten. Preis: 20 Pf.

Die  
**Behandlung stotternder  
Schüler.**

Von  
**M. Fack.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 43.)  
2. Aufl. 24 Seiten. Preis: 30 Pf.

**Bernard Pérez:  
Die Anfänge des kindlichen  
Seelenlebens.**

Übersetzt von  
**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 36.)  
2. Aufl. 48 Seiten. Preis: 60 Pf.

Über  
**Sinnestypen und verwandte  
Erscheinungen.**

Von  
**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 62.)  
29 Seiten. Preis: 40 Pf.

Prof. Dr. J. Royce-New-York,  
**Wie unterscheiden sich gesunde  
und krankhafte Geisteszustände  
beim Kinde?**

Übersetzt von  
**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 44.)  
2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Zur  
**Pädagogischen Pathologie und  
Therapie.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 71.)  
44 Seiten. Preis: 60 Pf.

**Inhalt:** J. Trüper, Ungelöste Aufgaben der Pädagogik. — J. L. A. Koch, Pädagogik und Medizin. — Chr. Ufer, Welche Bedeutung hat die pädagogische Pathologie und Therapie für die öffentliche Erziehung? — Dr. Zimmer, Seelsorge und Heilerziehung.

Die  
**Paradoxie des Willens**  
oder das  
**freiwillige Handeln bei innerem  
Widerstreben.**

Von  
**Dr. Joseph Adalbert Knop.**

96 Seiten. Preis: 1 M., geb. 1 M 60 Pf.

**Inhalt:** I. Historische Begründung der Paradoxie des Willens. — II. Physiologische Begründung der Paradoxie des Willens. — III. Übergang der Paradoxie des Willens in die forensische Medizin. — IV. Die Paradoxie des Willens schließt den Instinkt aus. — V. Die Babylonische Sprachenverwirrung auf dem Gebiete der forensischen Psychologie. — VI. That-sachen der Paradoxie des Willens. 1. Ideelle Paradoxie des Willens. 2. Gewaltthätige Paradoxie des Willens. a) Paradoxie des Willens in betreff des Mordes. b) Paradoxie des Willens in betreff des Selbstmordes. c) Paradoxie des Willens in betreff der Brandstiftung. d) Paradoxie des Willens in betreff des Stehlens.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

**Lehr- und Erziehungspensionat** für schwachbegabte Kinder, verbunden mit **Gärtner-Lehrschule**, welche getrennt vom Institut in Huchtingen bei Bremen belegen und neuerdings erweitert ist. Prospekte. **Wintermann-Imhoff-Bremen.**

Ein Hilfsschulleiter, der seit Jahren auf dem Gebiete der Jugendfürsorge tätig ist und die besten Empfehlungen nachweisen kann, wünscht die **Leitung einer Anstalt für Schwachbegabte, Fürsorgezöglinge, Waisen usw.** zu übernehmen. Gef. Adresse an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Wichtig für alle Ärzte, Pädagogen und Psychologen: **Phrenologie! Graphologie! Astrologie! Wissenschaftliche Charakter-Analysen**, eine Beschreibung der geistigen Eigentümlichkeiten nach Personen, Photographien und Handschriften, sowie astronomisch berechnete **Horoskope** gibt

**Gustav Stephan**, Phrenolog, **Reichenbach i. Schles.**, Kirchstr. 19.

**1 a reinweiße, bestgekühlte**

## Glasaquarien



und **sämtliche Hilfsmittel, Fischfutter** etc. liefert billigst  
**A. Glaschker,**  
Leipzig B P. 25.

**Interessanten Prospekt über Anlage und Pflege und reichhaltige, illustrierte Liste kostenlos.**

## Deutscher Lehrer-Kalender

für das Jahr

**1908.**

**Siebenundzwanzigster Jahrgang.**

Preis 1 M.

Langensalza, **Hermann Beyer & Söhne**  
(Beyer & Mann).

Verlag von **HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN)** in Langensalza.

Soeben erschien in vierter Auflage der **erste Band** von

# J. J. Rousseaus

# Emil

oder

## Über die Erziehung.

Herausgegeben von

**Dr. E. von Sallwürk,**

Geheimer Rat und Direktor des Großherzogl. badischen Oberschulrats.

Bibliothek pädag. Klassiker, herausgeg. von **Fr. Mann.**

CXXII u. 276 S.

3,50 M., geb. 4,50 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Hierzu Bellagen der Firmen **Gustav Fischer in Jena** und **Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.**

DEPARTMENT OF EDUCATION  
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY



# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung  
der pädagogischen Pathologie  
(Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**  
Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

und

**Dr. E. Martinak**  
o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**  
Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

**Chr. Ufer**  
Rektor der Südstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Eberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 4**  
Januar-Heft



**Langensalza**  
**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**  
Herausg. Sächs. Hofbuchhändler  
**Wien**  
**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**  
1908

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)  
4 M oder 5 Kr.

## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

---

| <b>A. Abhandlungen:</b>                                                                                                                             |  | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--|-------|
| 1. Fingertätigkeit und Fingerrechnen als Faktor der Entwicklung der Intelligenz und der Rechenkunst bei Schwachbegabten. Von HEINRICH NÖLL (Schluß) |  | 97    |
| 2. Der Kindergarten als Vorstufe der nach Fähigkeitsklassen gegliederten Schule. Von MARIE DAMROW . . . . .                                         |  | 113   |
| <b>B. Mitteilungen:</b>                                                                                                                             |  |       |
| 1. Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung. Von Dr. THEOD. HELLER                                                                          |  | 117   |
| 2. Zur Psychologie der Aussage . . . . .                                                                                                            |  | 121   |
| <b>C. Literatur:</b>                                                                                                                                |  |       |
| v. LINDHEIM, ALFRED, Saluti juventutis (Dr. THEODOR HELLER) . . . . .                                                                               |  | 123   |

---

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Träper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor Dr. **E. Martinak** in Graz, Zinzendorfsgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.

---



## A. Abhandlungen.

---

### **Fingertätigkeit und Fingerrechnen als Faktor der Entwicklung der Intelligenz und der Rechenkunst bei Schwachbegabten.**

Von

**Heinrich Nöll**, Wiesbaden.

(Schluß.)

### III.

#### **Der Fingergebrauch im grundlegenden Rechenunterricht als Faktor der Entwicklung der Kunst des Rechnens im besonderen.**

Die spezifischen Vorzüge der Veranschaulichung der Grundzahlen und Zahloperationen durch die Finger werden wohl am deutlichsten durch einen Vergleich des Fingerrechnens mit der »Zahlbilder«- oder Punktgruppenbilderveranschaulichungsmethode erkannt werden können. Eine ganze Reihe hervorragender Rechenmethodiker haben viel Mühe, Wissen und Nachdenken verwendet, die spezielle Methodik dieser Zahlbilderveranschaulichungsmethode auszubauen, sie psychologisch zu begründen und als am meisten Erfolg verheißend anzupreisen. Manche dieser Methodiker haben es für nötig gefunden, auf die Mängel der Veranschaulichungsweise durch die Finger aufmerksam zu machen; aber bei der Frage, ob nicht das Fingerrechnen doch auch besondere, ihm allein eigentümliche Vorzüge habe, hat man sich nicht aufgehoben. So kam es, daß sich die spezielle Methodik des Fingerrechnens nicht weiter entwickelte. In der Praxis allerdings lebte das Fingerrechnen trotzdem immer fort. Hätten sich aber die Gegner desselben nicht sagen müssen, daß das Fingerrechnen, das nach den Erfahrungen GÖBELBECKERS »immer wieder angepriesen« wird (siehe



Unterrichtspraxis S. 68), jedenfalls doch bestimmte, spezifische Vorzüge von Bedeutung haben muß, weil es trotz aller gegen es gerichteten theoretischen Einwendungen in methodischen Schriften nicht totzumachen ist, wie gewisse andere psychologisch falsche Lehrverfahren (z. B. die Buchstabiermethode)? Um sie festzustellen, vergleiche man beide Veranschaulichungsverfahren nach folgenden Gesichtspunkten:

Der Rechenunterricht, der nach der Zahlbilderveranschaulichungsweise verfährt, arbeitet in der üblichen Praxis tatsächlich nur mit folgenden fünf assoziierbaren Vorstellungen:

1. mit dem optischen Punkt- oder Kugelbilde,
2. mit dem Klangbilde des Zahlnamens,
3. mit der Sprechbewegungsvorstellung desselben,
4. mit dem Gesichtsbilde der Ziffer,
5. mit der Schreibbewegungsvorstellung derselben.

LAY, der in seinem »Rechenführer« die Bedeutung des Tastsinnes für die Entwicklung des begrifflichen Elementes der Zahlvorstellung so sehr betont, auch in seiner neueren Arbeit über den ersten Rechenunterricht in Band I, Heft 3/4 der Zeitschrift »Die Experimentelle Pädagogik« auf die besondere Wichtigkeit der Zuhilfenahme des Tastsinnes im Unterrichte der Hilfsschule hinweist,<sup>1)</sup> wird uns hier entgegengehalten, daß in obiger Aufzählung der Vorstellungselemente die Tastempfindung vergessen sei. Gewiß, in der Theorie zieht die Zahlbilderveranschaulichungsmethode auch die Tastempfindungen heran, aber sehr spärlich in der Praxis. Denn sogar nach der Vorschrift LAYS soll der Tastsinn nur kurze Zeit, nur im Anfang des ersten Rechenunterrichts zu Hilfe genommen werden. Schreibt er doch S. 116 im Rechenführer: »Nur im Anfang, wo das ‚und‘ und ‚weniger‘ noch verwechselt wird, ist es nötig, am Rechenkästchen das Setzen und das Wegnehmen der Knöpfe immer wieder auszuführen; es genügt bald, . . . bei Rechenkästchen den rechten Teil des Zahlbildes durch die rechte und andernfalls den linken Teil durch die linke Hand zuzudecken, ersteres bei  $4 + \underline{3}$  (rechts) = 7 und letzteres bei  $3 + \underline{4}$  (links) = 7.« Trotzdem also hier die Hände des Schülers noch eine allerdings sehr summarische

<sup>1)</sup> Er schreibt: »In Übereinstimmung mit den Ausführungen des Führers sagt ZIEHEN neuerdings, »In leicht schwachsinnigen Kindern (Debilen) falle das ‚optisch-motorische Zählen‘ mit Hilfe von Deutbewegungen viel leichter als das ‚rein optische Zählen‘. . . Insbesondere sind die Lehrer an Hilfsschulen und an Schulen für abnorme Kinder immer wieder auf die große pädagogische Bedeutung und Verwertung der Bewegungs- und Tastempfindungen und -vorstellungen aufmerksam zu machen.«

Bewegungstätigkeit ausüben, findet tatsächlich doch nur eine optische Auffassung der Knöpfe statt. Denn wenn an dem Rechenkästchen das Zahlbild  $\begin{array}{c} \bullet \bullet \\ \bullet \bullet \end{array} | \begin{array}{c} \bullet \bullet \\ \bullet \bullet \end{array}$  dargestellt ist und der Schüler soll nun daran die Operation  $4 + 3$  ausführen, so berührt er mit seiner Hand gerade dann, wenn sich die Aufmerksamkeit den  $\begin{array}{c} \bullet \bullet \\ \bullet \bullet \end{array}$  Knöpfen zuwenden soll, nicht diese vier Zähl Dinge, sondern die andern  $\begin{array}{c} \bullet \bullet \\ \bullet \bullet \end{array}$ , um deren Auffassung es sich in diesem Momente ja gar nicht handelt. Und umgekehrt, wenn der Schüler die  $\begin{array}{c} \bullet \bullet \\ \bullet \bullet \end{array}$  Knöpfe sinnlich wahrnehmen soll, berührt er nach LAYS Vorschrift mit der Hand die  $\begin{array}{c} \bullet \bullet \\ \bullet \bullet \end{array}$ ! Das Lehrverfahren, wie LAY es hier beschreibt, könnte z. B. bei einem Blinden, der lediglich auf den Tastsinn angewiesen ist, in dieser Weise nicht angewendet werden. Soll die 4 im Bewußtsein auf Grund von Tastempfindungen aufleben, so müssen in dem Augenblicke auch die 4 Knöpfe tatsächlich von der tastenden Hand berührt werden, nicht aber eine andere Anzahl. Wir sehen also, daß LAY in seinen für die Praxis bestimmten Vorschriften den Tastsinn tatsächlich bald ausschaltet und nur mit der optischen Vorstellung arbeiten läßt. Soweit meine Erfahrung reicht, geht man in der Volksschulpraxis in der Ausschaltung des Tastsinnes noch weiter; denn in größeren Volksschulklassen wird das Laysche Rechenkästchen oder ein ähnlicher Apparat in der Regel gar nicht verwendet. Man beschränkt sich darauf, die quadratischen Zahlbilder entweder durch Kreide an der Tafel oder durch Kugeln an der Rechenmaschine darzustellen und auf optischem Wege wahrnehmen zu lassen. Ein für die quadratischen Zahlbilder begeisterter Rechenmethodiker der Unterstufe, der eine vortreffliche Arbeit über den ersten Rechenunterricht veröffentlicht hat, mißt den Tastempfindungen keine besondere Bedeutung fürs Rechnen bei, weil er nicht glauben kann, »daß der Sitz des mathematischen Talents im zwanzigsten Jahrhundert gerade in den Fingerspitzen zu suchen sei«. (In den Fingerspitzen gewiß nicht, aber so unglaublich ist es doch wohl nicht, daß es am kortikalen Ende der Fingerspitzenerven — im Großrindenfelde der Körperfühlsphäre gefunden werden kann, wenn auch nicht ausschließlich dort beim **Vollsnutzen**; beim Blinden ist es zweifellos nur dort zu suchen.) Auf Grund dieser Tatsachen dürfen wir also behaupten: In der Praxis arbeitet die Methode, die sich der Zahlbilder bedient, nur mit den oben genannten fünf Vorstellungen.

Bei der Veranschaulichungsmethode des Fingerrechnens gehen sechs Vorstellungen (beziehungsweise Vorstellungskomplexe) eine Verknüpfung ein:

1. Das optische Fingerbild,
2. das motorisch-taktile Fingerbild (d. h. die Fingerbewegungsempfindung im Verein mit Druck-, Haut- und Wärmeempfindungen),
3. das Klangbild des Zahlenamens,
4. die Sprechbewegungsvorstellung des Zahlenamens,
5. das Gesichtsbild der Ziffer,
6. die Schreibebeugungsvorstellung der Ziffer.

Unter diesen ist das motorisch-taktile Fingerbild als ein der optischen Vorstellung mindestens ebenbürtiges Element, aus welchem sich der inhaltliche oder begriffliche Vorstellungskomplex der Zahlvorstellung aufbaut, anzusehen. Speziell die Fingerbewegungsvorstellung ist von besonderer Wichtigkeit. Ihre Bedeutung für den Akt der Zahlauffassung dürfte auf Grund der folgenden Überlegung erkannt werden: Die Zahlvorstellung entsteht durch zwei geistige Tätigkeiten:

a) durch ein klares, bestimmtes, aufmerksames geistiges Erfassen deutlich unterscheidbarer (am besten ähnlicher) Empfindungen — Akt der Analyse,

b) durch ein Zusammenfassen der Mehrheit dieser Empfindungen zu einer Einheit — Akt der Synthese. Die schwierigste dieser beiden geistigen Tätigkeiten, die dem Kinde nicht ohne weiteres gelingt, ist der Akt der Synthese. Die analytische Tätigkeit wird in der Weise ausgeübt, daß sich die Aufmerksamkeit succesiv von einer Einheit (oder einer beschränkten Gruppe von Einheiten) zu einer anderen Einheit oder einer andern beschränkten Gruppe wendet, die synthetische dadurch, daß die deutlich unterscheidbaren Empfindungen gleichzeitig im Bewußtsein auftauchen und als zusammengehörig erkannt werden. Keine andere Mehrheit von unter sich ähnlichen Empfindungen läßt sich nun auf so einfache, für das Kind leicht begreifliche Weise in einen einheitlichen Komplex zusammenfassen, als eine Mehrheit von Fingerbewegungsempfindungen; denn wenn ich z. B. 5 Finger gleichzeitig öffne und schließe, so entstehen 5 unterscheidbare Fingerbewegungsempfindungen, die aber derartig zusammenfließen, daß die komplizierte Bewegung als ein einheitlicher Akt aufgefaßt wird. Jederzeit aber kann diese summarische Fingerbewegungsempfindung, welche den Akt der Synthese versinnlicht, in fünf spezielle Fingerbewegungsempfindungen zerlegt, also analysiert werden, indem die 5 Finger nacheinander (z. B. in zählender Weise) geöffnet und geschlossen werden. Beugt und streckt gleichzeitig 5 Finger!

— und: Zählt, beugt und streckt nacheinander fünf Finger! sind also zwei sich ergänzende Befehle, von welchen der Lehrer im Fingerrechnen Gebrauch machen muß, zum Zweck der Entwicklung [deutlicher Zahlvorstellungen. Daß die summarische Fingerbewegungsempfindung zugleich auch eine Auffassung einer Mehrheit von Fingern als eines kollektiven Ganzen auf optischem Wege zur Folge, bezw. zur Voraussetzung haben muß, dürfte ohne weiteres eingesehen werden.

Beim Setzen und Wegnehmen der Knöpfe am LAYSchen Rechenkästchen entstehen zwar auch Finger- und Handbewegungsempfindungen. Diese sind jedoch nur Mittel zum Zwecke der Erzeugung von Druck-, Gewichts-, Wärme-, Gefühls- und Gesichtsempfindungen, nicht aber Selbstzweck. Sie sollen nicht adäquate Äquivalente, nicht sinnliche Abbilder der herzustellenden Vielheiten sein. Es entstehen z. B. beim Setzen und Wegnehmen von 5 Knöpfen nicht auch 5 Fingerbewegungsempfindungen, sondern stets eine größere Anzahl. Müssen doch, um nur einen Knopf zu setzen, mehrere Finger in Tätigkeit treten. Außerdem können diese Bewegungsempfindungen, selbst wenn ihre Anzahl der darzustellenden Vielheit von Knöpfen entspräche, nicht gleichzeitig im Bewußtsein aufleben und darum nicht synthetisch zusammengefaßt werden oder etwas zu einer Zusammenfassung der Vielheit von Knöpfen zu einem kollektiven Ganzen auf optischem Wege beitragen. Das muß auch LAY selbst gefühlt haben, denn er gibt die Vorschrift, daß die gesetzten Knöpfe zum Zweck der synthetischen Auffassung mit dem Finger umfahren werden. Auch die Gewichtsempfindungen sind nicht geeignete sinnliche Äquivalente der Zahlvorstellungen. GÖBELBECKER weist mit Recht darauf hin, daß auf Grund des Weber-Fechnerschen Gesetzes ein Knopf, der zu 5 oder 6 Knöpfen auf die Hand gelegt wird, auf dem Wege der Gewichtsempfindung gar nicht wahrgenommen werden kann, da der Reizzuwachs mindestens  $\frac{1}{3}$  der bestehenden Reizintensität betragen muß, wenn sich eine Empfindungsänderung bemerkbar machen soll. Die Druck-, Wärme- und Gefühlsempfindungen, die beim Betasten der Knöpfe des Rechenkästchens entstehen, bieten ihren Dienst ebenfalls in erster Linie zur Auffassung und Unterscheidung der Einheiten an. Eine Zusammenfassung der Mehrheit von Einzeldingen zu einer Einheit ist auf Grund derselben, wie uns Blinde beweisen, zwar möglich; aber sicher ist, daß die synthetische Auffassung größerer Punktgruppen deshalb schwierig ist, weil ein gleichzeitiges oder ein rasch überfliegendes successives Betasten sämtlicher Knöpfe nicht leicht möglich ist. Der Lehrer hat niemals auf Grund von objektiv wahr-

nehmbaren Äußerungen des Schülers die volle Garantie, daß es zu einem Vorstellen einer Vielheit als eines kollektiven Ganzen auch tatsächlich gekommen ist. Die Aufmerksamkeit kann vielmehr stets von einem Knopf zum andern wandern. Wir sehen also: der Tastsinn, wie er nach der LAYSCHEN Zahlbilderveranschaulichungsweise in Aktion tritt, ist für das Gelingen des so überaus wichtigen geistigen Aktes der Synthese sehr unzuverlässig. Ganz anders beim Fingerrechnen! Wenn der Schüler beim Fingerrechnen auf Befehle und Vormachen hin abwechselnd 5, 8, 10, 4 Finger plötzlich beugt und streckt, so bleibt ihm gar nicht Zeit, seine Aufmerksamkeit successiv von einer Einheit zur andern wandern zu lassen, wenigstens nicht von einer bestimmt lokalisierten Fingerbewegungsempfindung zu einer andern. Er muß tatsächlich die wechselnden Vielheiten als kollektive Ganze vorgestellt und kann aber auch andererseits den Muskelempfindungskomplex, der durch eine summarisch ausgeführte Bewegung einer Mehrheit von Fingern ausgelöst wurde, nicht als eine zahlenmäßige »Eins« aufgefaßt haben, weil ja gleichzeitig die Finger auch auf optischem Wege als eine Vielheit zur Wahrnehmung gelangten.

Der so wichtige Akt der Synthese, bei welchem die Vielheit als ein einheitliches, kollektives Ganze vorgestellt wird, ist beim Fingerrechnen auch noch durch ein weiteres Moment begünstigt, auf welches Dr. E. WILK aufmerksam macht, indem er folgendes ausführt: »Die Auffassung der Zahl als einer Einheit, als eines einzigen Ganzen, ist eine Wirkung des gleichzeitigen Vorstellens der Dinge, eine Tat unseres Innern. Aber diese kann unter Umständen wesentliche Förderung erhalten von außen her durch die Sache selbst, nämlich dadurch, daß die Gegenstände selbst eine sachliche Zusammengehörigkeit, ein äußeres Ganzes bilden, wie die Finger der Hand, die Zehen des Fußes, auch wohl noch die Augen, die Beine, die Arme des Menschen, wobei allerdings zu bedenken ist, daß diese Zusammengehörigkeit auch erst eine innere, durch Gleichzeitigkeit der Eindrücke und verstandesmäßiges Verfolgen der Beziehungen der Dinge gezeitigte Wirkung ist. Die Erzeugung dieser sachlichen Einheit hat aber mit derjenigen der Zahleinheit nichts zu tun, sie ist schon fertig, ehe diese einsetzt. Wie sehr diese sachliche Einheit manchmal mitgewirkt hat, die Zahl als ein Ganzes auffassen zu lernen, beweist die Bedeutung der angeführten Zahlwörter. Die 5 führt in diesen nicht etwa den Namen ‚Finger‘, sondern ‚Hand‘, die 20 nicht den Namen ‚Finger und Zehen‘, sondern ‚ganzer Mensch‘.« In Anlehnung an Wundt betont Dr. WILK dann ferner allerdings, »daß die sachliche

Einheit nicht nur unbedingte Voraussetzung für die Entstehung der Zahleinheit ist, sondern höchstens eine erwünschte Hilfe. Die Hauptsache muß immer das einheitliche Vorstellen der Dinge tun.« —

Wir fassen zusammen: Das Veranschaulichungsverfahren durch Finger hat den Vorzug, daß die summarische Bewegungsempfindung den Akt der Synthese geradezu versinnlicht und die sachliche Einheit eine äußere Hilfe für ihr leichteres Einsetzen ist. Hätte das Fingerrechnen keinen anderen Vorzug als diesen, so verdiente es schon um desselben willen als eine der besten Veranschaulichungsweisen anerkannt zu werden. Denn wenn der Schüler einmal eine Anzahl von Vielheiten von Dingen, die als kollektive Ganze vorgestellt werden, mit den entsprechenden Zahlenamen verknüpft hat, so ist damit das wichtigste Fundament gewonnen, auf dem sich das Gebäude der Rechenkunst aufbaut.

Die rein rechnerische Tätigkeit hat von der hier empfohlenen Verknüpfung von Zahlvorstellungen und Fingerbewegungsempfindungen noch einen zweiten Vorteil. Die Eigenart der Fingerbewegungsempfindung bedingt, daß sie gerade für den Schwachbefähigten eine vorzügliche Apperzeptions- und treue Reproduktionshilfe ist, die für die Erfassung, Aufbewahrung und Erinnerungsfähigkeit des optischen Elementes der inhaltlichen Zahlvorstellung von besonderer Bedeutung ist. Der energielose, willensschwache Schüler ist im höchsten Grade unfähig, die sensitiven Reize, welche bei der Darbietung des optischen Finger- oder Zahlbildes an seiner Seele anknöpfen, mit Bewußtsein und Aufmerksamkeit aufzufassen und festzuhalten. Es gelingt ihm dies dann leichter, wenn man den sensitiven Reiz sofort durch eine motorische Reaktion beantworten läßt. Nach der Lehre des Psychologen MÜNSTERBERG bleibt ein sensitiver Eindruck, der nicht eine motorische Reaktion auslöst, überhaupt bei jedem Menschen ein unbewußter, unbemerkter. Die Aufmerksamkeit ist geradezu an die Muskelfunktion geknüpft. »Wer unfähig ist, seine Muskel zu beherrschen, wie dies stets bei Schwachsinnigen der Fall ist, ist auch unfähig, aufmerksam zu sein«, sagt MAUDSLEY. Sensitive Lichteindrücke müssen z. B. durch eine Augenmuskulbewegung beantwortet werden, wenn sie sich im Bewußtsein Geltung verschaffen sollen. Dr. STRICKER behauptet in seinen »Studien über die Sprachvorstellungen«: »Wenn in unserer Gegenwart zwei Personen zu gleicher Zeit laut lesen, so wenden wir unsere Aufmerksamkeit derjenigen zu, mit der wir mitartikulieren.« Für den Schwachbefähigten ist nun am Anfang nicht jede beliebige

motorische Reaktion geeignet. In der Praxis der Zahlbilder-  
veranschaulichungsweise wählt man, soweit ich mich davon über-  
zeugen konnte, als solche motorische Reaktion das Aussprechen  
des Zahlnamens. Gerade diese macht dem Schwachbefähigten an-  
fangs große Schwierigkeiten; denn es kommt fortwährend zu falschen  
Antworten und Verwechslungen. Der Grund liegt darin, daß die  
optische Vorstellung des Punktbildes mit der Sprechbewegungs-  
vorstellung gar keine Ähnlichkeit und keine Beziehung zu ihr hat:  
— es sind disparate Vorstellungen, die sich nur nach dem Ge-  
setze der Gleichzeitigkeit auf dem Wege einer häufigen Wiederholung  
verknüpfen. Die falschen Antworten erzeugen aber ebenfalls falsche  
Assoziationen, die sich längere Zeit als ein Hindernis für die richtigen  
erweisen. Auch setzt die Verknüpfung disparater Vorstellungen eine  
gewisse Gedächtnisstärke voraus, die bekanntlich beim Anormalen  
in der Regel gering ist. Das stete Mißlingen, bedingt durch die  
ungenügende Gedächtnisstreue, und die mechanische Tätigkeit lassen  
eine rechte Lernfreude nicht aufkommen; darum kann die Aufmerk-  
samkeit nur durch strengere Disziplin mühsam aufrecht erhalten  
werden. Bei der Veranschaulichungsweise durch Fingergebrauch  
aber sind wir am Anfange nicht schon gleich genötigt, die motorische  
Reaktion des Aussprechens des Zahlnamens dem Schwachbegabten zu-  
zumuten. Es steht uns hier eine motorische Reaktion zur Verfügung,  
die leichter ausführbar ist, — nämlich die Herstellung des Fingerbildes  
an der Hand des Schülers nach dem Vorbilde des Fingerbildes an  
der Hand des Lehrers, eine Reaktion also, welche sich einfach als  
eine nachahmende Wiederholung einer »Vorlage« darstellt. »Vor-  
lage« und ihre Reproduktion sind aber nicht disparate, sondern im  
höchsten Grade ähnliche Vorstellungen. Ihre Verknüpfung  
führt darum nicht zu häufigem Mißlingen, nicht zu Lernmüdigkeit,  
Unlust und Unaufmerksamkeit. Ja, zwischen dem optischen Finger-  
bilde von der Schülerhand und der entsprechenden Fingerbewegungs-  
vorstellung, welche aufleben muß, wenn jenes entstehen soll, muß  
auf Grund des seitherigen Hand- und Fingergebrauchs schon eine  
gewisse Beziehung bestehen, wenn auch keine bewußtseinsklare.  
Die Herstellung des optischen Fingerbildes an der Schülerhand durch  
die entsprechende Fingerbewegung muß also gelingen, wenn bei dem  
Schüler überhaupt Bildungsfähigkeit vorhanden ist. Längere Zeit  
wird nur diese leicht ausführbare motorische Reaktion verlangt, das  
Aussprechen des Zahlnamens aber noch nicht. Das schließt aber  
nicht aus, daß der Lehrer den Zahlnamen selber ausspricht. Auf  
diese Weise gelangt der Schwachbegabte, ohne daß er seine volle

Aufmerksamkeit von der Hauptsache, dem begrifflichen Elemente der Zahlvorstellung, ablenken mußte, unvermutet und ohne Mühe in den Besitz des Klangbildes des Zahlnamens. Ist der Schüler genügend geübt, die sensitiven Reize, die vom vorgezeigten Fingerbilde ausgehen, mit der genannten motorischen Reaktion zu beantworten, hat sich auch seine Willensenergie gekräftigt und seine Aufmerksamkeit entwickelt, und ist auch anzunehmen, daß sich das Klangbild des Zahlnamens mit der optischen und motorischen Fingerbildvorstellung einigermaßen fest verknüpft hat, so muten wir ihm zu, nun auch die Sprechbewegungsvorstellung und zuletzt auch die sensorische Ziffernvorstellung mit dem Fingerbilde zu assoziieren. Dies muß aber nun aus zwei Gründen leichter und ohne zahlreiche Verwechslungen gelingen: 1. Das häufig wahrgenommene Klangbild samt seiner Beziehung zum motorischen und optischen Fingerbilde wirkt als »Vorlage«, 2. die Fähigkeit zur Aufmerksamkeit ist infolge der ersten Übung gestärkt, bezw. entwickelt worden.

Die Fingerbewegungsvorstellung ist aber nicht nur eine vorzügliche Apperzeptionshilfe, sondern auch eine **treue Reproduktionshilfe**. Eine spezielle Bewegungstätigkeit, die einmal geläufig geworden war, ist selbst nach jahrelanger Untätigkeit in dieser bestimmten Richtung, wie LAY richtig bemerkt, nicht aus dem Gedächtnisse ausgelöscht. (Fingerbewegungsvorstellungen beim Klavierspiel, Schreibbewegungsvorstellungen, Rumpf- und Beinbewegungsvorstellungen beim Schlittschuhlaufen!) Diese treue Reproduktionshilfe verleiht nun auch der optischen Vorstellung infolge der Verknüpfung mit ihr einen höheren Grad der Erinnerungsfähigkeit, ein Dienst, der bei den Gedächtnisschwachen unter den Schwachbegabten doppelt hoch angeschlagen werden muß. Man könnte uns entgegenhalten: Der Lehrer, der nach der Zahlbilderveranschaulichungsweise im Unterrichte Schwachbefähigter verfährt, müsse sich ja nicht notwendig auf die optischen Eindrücke beschränken, er könne ja, um solche vorzügliche Apperzeptions- und treue Reproduktionshilfen in Form von Fingermuskelempfindungen zu gewinnen, entgegen der LAYSchen Vorschrift und der üblichen Praxis, die Finger der Schüler tatsächlich lange Zeit mit Hilfe von Knöpfen und Steinchen beschäftigen. Hierauf wäre zu erwidern, daß diese Tastempfindungen außer dem oben von uns angegebenen Mangel, daß sie nicht adäquate Äquivalente der begrifflichen Zahlvorstellungen sind, noch einen anderen Mangel haben, auf den Dr. WILK aufmerksam macht. Denn was dieser über die Bewegungen beim Zusammenlegen von Steinchen urteilt, gilt auch für die Beschäftigung des Setzens von Knöpfen



(etwa am LAYSchen Rechenkästchen oder am Nürnberger Rechenbrett). Er sagt: »Diese Bewegungsempfindungen haben doch einen Nachteil, sie müssen nämlich nacheinander ausgeführt werden. Ist das erste Steinchen hingelegt und fügt man nun das 2. hinzu, so ist die erste Bewegung schon keine Empfindung mehr, wenn die 2. in Ausführung begriffen ist. Die erste ist in diesem Augenblick nur noch ein Empfindungsrest, eine Vorstellung, und als solche schwächer und abgeblaßter. Und so auch die zweite, wenn die dritte in Aktion ist usw. Die Zahlauffassung wird hier nicht auf die frischen Empfindungen selbst, sondern auf ihre schwächeren Reste gegründet. Dieser Nachteil wird um so größer, je mehr Steinchen gelegt werden und je langsamer die einzelnen Bewegungen vor sich gehen. Ganz anders bei den Fingern. Hier empfinde ich genau, ob ich 2, 3 oder 4 Finger ausgestreckt halte; ich weiß im Moment, welche Finger es sind und an welcher Hand, ohne daß dabei das Gesicht zu helfen braucht.« Diesem Urteile Dr. WILKS haben wir hier nur noch hinzuzufügen, daß der gekennzeichnete Nachteil der beim Setzen von Knöpfen successiv erzeugten Tastempfindungen und der Vorteil der Fingerbewegungsempfindungen beim Fingerrechnen gerade im Unterricht schwachbefähigter Schüler ganz besonders in die Wagschale fallen, weil bei solchen die Empfindungen ganz besonders rasch abklingen und speziell bei den Gedächtnisschwachen die Erinnerungsbilder an die Reize kaum länger haften wollen, als die sinnlichen Reize andauern, weil ferner bei ihnen der Aufmerksamkeitsumfang, wie durch experimentelle Untersuchungen (von WINTELER, Zürich) festgestellt wurde, ein beschränkterer ist, als bei besser begabten Schülern, so daß bei ihnen sinnlich frische Empfindungen doppelt notwendig sind.

Von höchster Wichtigkeit ist, daß dem Schüler im grundlegenden Rechenunterrichte Anschauungsmittel zur Verfügung stehen, mit denen er 1. jederzeit und 2. flink operieren kann. Es genügt z. B. nicht, daß ein Schüler an der Rechenmaschine selbsttätig operiert, während die andern Schüler sich passiv verhalten müssen, indem sie nur zuschauen. Ganz besonders nötig ist die Selbsttätigkeit des Schülers, wenn dieser angeleitet werden soll, die Vorstellungen der Beziehungen des »und« und »weniger« auf dem Wege sinnlicher Anschauung zu erwerben. Ein Lehrverfahren, das an einem ruhenden Punktgruppenbilde, das etwa mit Kreide an die Tafel gemalt wurde, die Vorgänge des Zulegens und Wegnehmens zur Anschauung bringen wollte, wäre psychologisch ganz falsch. An einem solchen Punkt-

gruppenbilde kann man wohl die Merkmale des Zahlbegriffs veranschaulichen, indem man die verschiedenen Zerlegungsfälle durch eingefügte Striche oder einen Stab versinnlicht (z. B.  $\begin{array}{c} \cdot \cdot \cdot \\ \cdot \cdot \cdot \end{array} | \cdot \cdot \cdot$  oder  $\begin{array}{c} \cdot \cdot \cdot \\ \cdot \cdot \cdot \end{array} / \cdot \cdot \cdot$  oder  $\begin{array}{c} \cdot \cdot \cdot \\ \cdot \cdot \cdot \end{array} | \cdot \cdot \cdot$ ), aber man kann daran nicht die Operation des Zulegens und Wegnehmens veranschaulichen, da die Operation ein Vorgang in der Zeit ist, ein Nacheinander in derselben, eine Tätigkeit. Beim Addieren zweier Zahlgrößen muß erst der eine Summand allein vorhanden sein und der andere später hinzugebracht werden, wenn die Beziehung des »und« als einer Additionsbeziehung in der Seele des Schülers entstehen soll. Da nun, wie RITTHALER-MÜNCHEN, ausführt, die Vorgänge der Addition und Subtraktion Anwendungsfälle der gewonnenen Zahlbegriffe sind und es schon im Charakter der Anwendungsstufe liegt, daß hier der Schüler selbsttätig wird, so kommt auf derselben der große Vorteil des Fingerrechnens, daß man die Schüler — und zwar alle Schüler — fortwährend in Tätigkeit halten kann, indem man sie eben die genannten Operationen an den Fingern ausführen läßt, zur Geltung. Wenn der Vertreter der Zahlbilderveranschaulichungsmethode konsequent bleiben will, so muß er auf der Stufe der operativen Anwendung der Zahlbegriffe, welche die Schülerselbsttätigkeit erforderlich macht, eben zu jenem Setzen von Knöpfen, Bohnen u. dergl. greifen. Aber der Lehrer möge doch einmal im Massenunterrichte in solcher Weise arbeiten lassen! Während in diesem Falle eine Aufgabe wie  $2 + 7$  zur Darstellung kommt, lösen die Schüler mit Hilfe der Finger sicher 4—5 Aufgaben. Die größere Übungsmöglichkeit beim Fingerrechnen macht etwaige Vorzüge der Zahlbilderveranschaulichungsweise mehr als wett. —

Die Tatsache, daß der Fingerrechner seine Anschauungsmittel »stets zur Hand« hat, ist aber auch aus dem weiteren Grunde wichtig, weil man in diesem Falle besser, als bei jeder anderen Veranschaulichungsweise verhüten kann, daß der Schüler mechanisch Rechensätzchen auswendig lernt. Es gibt akustisch und sprechmotorisch veranlagte Schüler, bei denen die Wortklänge der Zahlenamen der Rechensätzchen, besonders die Gleichklänge  $1 + 1 = 2$ ,  $2 + 2 = 4$ ,  $3 + 3 = 6$ ,  $4 + 4 = 8$ ,  $5 + 5 = 10$ , aber auch die übrigen, sich lediglich auf Grund der Gehörswahrnehmung und Sprechfähigkeit so schnell und fest verknüpfen, daß dieselben eher im Gedächtnisse haften, als die optischen Punktgruppenbilder. Da nun die sprechmotorische Tätigkeit in der Regel die einzige motorische Tätigkeit ist,

zu der der Schüler beim Zahlbilderrechnen veranlaßt wird, so kommt es häufig vor, daß Schüler Rechensätzchen auswendig wissen, ohne die Zahlbegriffe mit denselben zu verknüpfen. Beim Fingerrechnen können wir das aber dadurch verhüten, daß wir lange Zeit vom Schüler fordern, daß er jede Zahl der Aufgabe an den Fingern zur Darstellung bringt. In diesem Falle muß dann die Begriffsvorstellung stets mit der sprechmotorischen und der akustischen Sprachvorstellung zugleich im Bewußtsein aufleben. — Bei optisch veranlagten Schülern findet in denjenigen Fällen, in welchen der Schüler schon bald auch mit der Ziffer bekannt gemacht wird, ein mechanisches Auswendiglernen schriftlich fixierter Rechensätzchen statt. Gewisse Rechenmethodiker, auch Vertreter der Zahlbilderveranschaulichungsmethode, verlangen deshalb, daß die Bekanntmachung des Schülers mit der Ziffer möglichst lange hinausgeschoben werden soll. Beim Fingerrechnen ist solche Vorsicht überflüssig. Im Klassenunterricht überwachen wir ihn, daß er bei der schriftlichen Fixierung der Rechensätzchen die Operation stets an den Fingern zur Darstellung bringt. Mit der formalen Ziffervorstellung muß auch in diesem Falle zugleich die inhaltliche Zahlvorstellung (bezw. -anschauung) stets aufleben und sich innig mit ihr verknüpfen. Gerade die beim Fingerrechnen gebotene Möglichkeit, die sensorische und motorische Ziffervorstellung, die akustische und motorische Sprachvorstellung des Zahlnamens, die optische und motorische Fingerbildvorstellung gar bald zusammen im Bewußtsein des Schülers aufleben lassen zu können, ohne befürchten zu müssen, daß die Entwicklung der begrifflichen Elemente der Zahlvorstellung in diesem Falle notleidet, ist im Unterrichte der Schwachbegabten ein gar nicht hoch genug zu veranschlagender Vorzug unserer Veranschaulichungsmethode. Denn die aufgezählten formalen und begrifflichen Elemente sind an verschiedene Sinneszentren gebunden. Ihre Verknüpfung setzt eine Tätigkeit des Assoziationszentrums voraus, das bekanntlich beim Schwachbegabten mangelhaft entwickelt ist.<sup>1)</sup> Die Tätigkeit des Assoziationszentrums und seine durch den funktionellen Reiz bedingte Entwicklung kann aber nur durch gleichzeitige Funktion der Sinneszentren veranlaßt werden. Im Unterrichte Schwachbegabter kann man gar nicht wissen, von welcher Seite her die Be-

<sup>1)</sup> Wir sind uns der Tatsache bewußt, daß es bedenklich ist, von der mangelhaften Entwicklung eines nur hypothetisch angenommenen »Assoziationszentrums« zu reden, und tun dies eigentlich nur in dem Sinne, um damit zu sagen, daß gewisse hirnhysiologische Verhältnisse bestehen müssen, welche es erklärlich machen, daß gerade bei Schwachbegabten die Verknüpfung disparater Vorstellungen schwierig ist und nicht andauern will.

einflussung am leichtesten und nachhaltigsten möglich ist. Es gibt Schüler, bei denen z. B. die Verknüpfung des akustischen und inhaltlichen Elementes der Zahlvorstellung nicht standhält, weil eine gewisse Gedächtnisschwäche für akustische Reize (LOBSIEN) besteht, während bei ihnen die Verknüpfung der optischen und motorischen Ziffervorstellung mit dem inhaltlichen Elemente der Zahlvorstellung dauerhafter ist. Umgekehrte Fälle können ebenfalls beobachtet werden. Aber auch noch ein allgemein psychologischer Grund spricht hier mit. Die Vorstellungen des Gesichtsbildes der Ziffer, des Wortklangbildes des Zahlnamens und die optischen und taktilen Elemente, welche die inhaltliche Zahlvorstellung konstituieren, sind disparate Vorstellungen, die sich nicht nach dem Gesetze der Ähnlichkeit, sondern nach dem der Berührung oder Gleichzeitigkeit assoziieren. Verknüpfungen nach diesem Assoziationsgesetze erfolgen aber nur durch Wiederholung, Wiederholung und abermals Wiederholung des Aktes, in welchem sie gleichzeitig im Bewußtsein aufleben. Da nun gerade unter Schwachbegabten Schülern, wie durch experimentelle Untersuchungen (WINTERLER, LOBSIEN) festgestellt ist und wie jeder Lehrer an Hilfsschulen beobachten kann, ein bedeutender Prozentsatz Gedächtnisschwacher sich vorfindet, bei welchen die Verknüpfung disparater Vorstellungen eine ungemein häufige Wiederholung erforderlich macht, so ist einzusehen, daß man mit der Heranziehung der formalen Vorstellungen nicht zu lange warten darf. Es kommt sonst nicht zu der nötigen Zahl von Wiederholungen und darum nicht zu einer genügend festen Verknüpfung, die aber um zu stellender häuslichen Arbeiten und stiller schriftlicher Beschäftigungen in der Schule willen notwendig ist. — Aus all diesen Darlegungen ergibt sich, wie bedeutsam der oben angegebene spezifische Vorzug des Fingerrechnens ist. —

Es dürfte sich zum Schlusse des theoretischen Teiles unserer Abhandlungen empfehlen, noch folgenden allgemeinen Gesichtspunkt hervorzuheben: Gewisse Vertreter der Zahlbilderveranschaulichungsmethode, insbesondere LAY, sind der Meinung, das verwickelte Problem, welche Veranschaulichungsweise im grundlegenden Rechenunterrichte die beste ist, sei durch didaktische Versuche endgültig entschieden. Selbst auf die Gefahr hin, von gewisser Seite zu denjenigen gezählt zu werden, »die ein Jahrhundert zurück sind« und »die nicht den guten Willen haben, sich durch den didaktischen Versuch als lediglich spezifische Form der psychologischen Beobachtung das Auge öffnen« zu lassen, behaupten wir auf Grund der in unserer Abhandlung angestellten Erwägungen: Durch didaktische

Versuche kann eine so umfassende und verwickelte Frage, bei welcher es sich nicht nur um die Konstatierung momentan wahrnehmbarer Erfolge nach einer bestimmten Richtung hin handelt, sondern um solche allgemeinerer Art und um solche, die erst allmählich nach längerer Übung zur Entfaltung kommen, nicht widerspruchlos gelöst werden. Wir stimmen hierin mit TRÜPER, der sich in ähnlichem Sinne ausgesprochen hat, vollständig überein, indem wir zugleich betonen, daß wir trotzdem die Bedeutung des didaktischen und psychologischen Experimentes für die Entscheidung spezieller Einzelfragen wohl zu würdigen wissen. Um unsere Behauptung auch nur andeutungsweise zu begründen, möge hier noch die Einseitigkeit der Anschauung derjenigen gekennzeichnet werden, die der Meinung sind, durch die Experimente, wie sie LAY und die Nachprüfer jener Versuche angestellt haben, sei das Fingerrechnen als eine minderwertige Veranschaulichungsweise deutlich erwiesen. LAY beschreibt auf Seite 63 seines Rechenführers den »Fingerversuch« in folgender Weise: »Bei den Versuchen mit den Fingern verdeckt ein Schüler seine Augen mit der Hand oder mit einem Hefte, während sein Nachbar die von mir vorgezeigte Fingerzahl vor jenen auf die Bank legte. Nachdem ich 1, 2! im Takte des Metronoms vorgezählt hatte, wurde die Zahl der Finger angeschaut, und beim nächsten Taktschlage zog der Nachbar seine Finger zurück.« Auf zweierlei möge hier die Aufmerksamkeit des Lesers gelenkt sein:

a) LAY ließ, als er die Erinnerungsbilder des Schülers prüfen wollte, als Anschauungsmittel nicht die eignen Finger desselben, sondern diejenigen des Nachbars gebrauchen;

b) die Finger wurden angeschaut, d. h. in obigem Zusammenhange: die Fingerbildvorstellung wurde nur auf dem Wege der optischen Wahrnehmung gewonnen. Auf eine Erzeugung von Fingerbewegungsvorstellungen war es bei diesen Versuchen mithin gar nicht abgesehen. All die spezifischen Vorzüge des Fingerrechnens, die gerade auf der Assoziation der Fingerbewegungsempfindung mit den optischen Fingerbildvorstellungen beruhen und von denen wir eine ganze Reihe aufgezählt haben, konnten bei jenen Versuchen mithin gar nicht hervortreten und mitgeprüft werden. Selbst wenn es zu solchen Fingerbewegungsvorstellungen auch bei jenen Versuchen gekommen wäre, hätten die Experimente doch nicht den Wert oder Unwert der Fingerveranschaulichung dartun können, weil die auf die Fingerbewegung sich gründenden Erfolge des Fingergebrauchs in ihrer Bedeutung für die geistige Entwicklung im allgemeinen und für die Rechenkunst im besonderen sich erst nach längerer Übung

allmählich entfalten können. Obwohl LAY in seiner »Experimentellen Didaktik« darauf hinweist, daß ein bedeutender Prozentsatz von Schülern dem motorischen Anschauungstypus angehört, stellte er seine Versuche doch so an, als ob alle Schüler nur dem optischen zuzurechnen seien. Durch diese Experimente ist also nicht ein geringerer Erfolg des Fingerrechnens bewiesen; sie tun nur dar: Zahlbilder können auf dem Wege der Gesichtswahrnehmung leichter und deutlicher aufgefaßt werden als Fingerbilder.<sup>1)</sup>

Jedoch es läßt sich gegen jene einseitige Anschauung noch ein zweites wichtiges Argument geltend machen. Die natürliche Entwicklung der Zahlvorstellungen, die bei allen Völkern zwar mit Hilfe der Finger vor sich gegangen ist, hat trotzdem nicht ursprünglich in einem Interesse an den Fingern selbst ihre **Wurzel**. In jedem Unterricht soll, wie Pestalozzi schon betonte, die zahlenmäßige Auffassung der Dinge eine Richtungslinie der die Anschauung des Schülers leitenden Unterrichtstätigkeit sein; d. h. wenn wir z. B. unsere Schüler im Interesse des Anschauungsunterrichts auf den Bauernhof führen und ihm dort die Pferde, Kühe, Schweine, Hühner usw. zeigen, so sollen diese Objekte auch zahlenmäßig zur Auffassung gelangen, indem nicht nur die Zahl der vorhandenen Tiere, sondern auch die Zahl der Beine des Huhnes, des Pferdes, der Blättchen des Kleeblattes u. dergl. mit aufgefaßt werden. Denn die natürliche Entwicklung des Zahlbegriffes als eines Beziehungsbegriffes wurzelt, wie Dir. TRÜPER, Oberlehrer LANDMANN (Vereinigung zur Erforschung der Eigenart im Seelenleben der Kinder, Jena 1899, Zeitschr. Kinderfehler IV, Jahrg. S. 196—197) und AMENT (»die Entwicklung des Denkens und Sprechens«) mit Recht hervorheben, in der zahlenmäßigen Auffassung von Sachobjekten und in egoistischen Interessen. Direktor TRÜPER bemerkte darum LAY gegenüber sehr richtig, daß die Frage nach der zweckmäßigsten Symbolisierung der Zahl, ob in Form einer Reihe oder Gruppe erst eine sekundäre ist. Jene müsse geklärt sein, ehe man an diese herantrete. Wir fügen aber hinzu: Gleichwohl ist diese sekundäre Frage doch eine sehr wichtige; denn neben den in der Form von Sachobjekten dargestellten **stets wechselnden** realen Zahlversinnlichungen, wie sie das Leben und der Sachunterricht zur Anschauung

<sup>1)</sup> In Bezug auf die Auffassungsmöglichkeit der Fingerbilder durch den Gesichtssinn siehe das Kapitel »Kritische Beleuchtung gegnerischer Anschauungen« in der ungekürzten Ausgabe dieser Abhandlung in den »Beiträgen zur Kinderforschung und Heilerziehung«. (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann].)

bieten, muß doch immer eine bestimmte **typische** Zahlversinnlichung dem Schüler gegenwärtig sein, auf welche jene wechselnden Zahlversinnlichungen bezogen werden, sonst dauert die Akstraktion des Zahlbegriffs zu lange. Aus diesem Grunde ist es sehr wichtig, daß wir auch bei solchen Gelegenheiten, wie sie Lehrspaziergänge, Sachunterrichtslehrstunden, Handfertigungs-, Zeichenunterricht usw. darstellen, stets unsere typischen Zahlversinnlichungen zur Hand haben. Können wir nun etwa Laysche Rechenkästchen, Nürnberger Rechenbretter, Russische Rechenmaschinen usw. in solchen Fällen stets überallhin mitschleppen? Es ist unmöglich und wäre abgeschmackt, das zu tun. Aber unser natürlichster Rechenapparat, die 10 Finger, der ist stets gegenwärtig.<sup>1)</sup> Zählt einmal die Beine des Pferdes! Zeigt soviel Finger! Seht wieviel Beine das Huhn hat! Zählt die Zehen am Hühnerfuß! Zeigt mir soviel Finger, wie das Huhn Beine, wie es Zehen am Fuße hat! Auf diese Weise hergestellte Beziehungen zwischen Sachobjekten und einer typischen Zahlversinnlichung beschleunigen die Abstraktion der Zahlbegriffe sehr. Konnte nun bei den didaktischen Versuchen LAYS und den Nachprüfungen seiner Experimente dieser vom psychologischen Standpunkte aus wichtige spezifische Vorzug des »Fingerrechenapparates«, daß er stets »zur Hand« ist, auch zur Geltung kommen? Wir sehen also, wie sehr die begeisterten Anhänger der quadratischen Vierergruppen irrten, als sie meinten, auf Grund der didaktischen Versuche sei das Problem, welche typische Zahlversinnlichung die beste sei, entgültig und widerspruchslos gelöst. Zur Lösung verwickelter Probleme können didaktische Versuche wohl beitragen, aber allgemeine psychologische Überlegungen und Erfahrungen wollen auch beachtet sein.

Hiermit wären wir am Schlusse unserer Ausführungen angelangt. An dieser Stelle soll hervorgehoben werden, daß die vorliegende Abhandlung nicht den Nebenzweck haben sollte, der Rechentypenveranschaulichungsmethode im Unterrichte der Schule jegliche Berechtigung zu bestreiten. Es kam hier vielmehr darauf an, zu zeigen, daß gewisse Vorzüge der Rechentypenmethode bei einem anfangs auf das Zählen verzichtenden Fingerrechnen ebenfalls vorhanden sind, daß aber außerdem unser Verfahren auch spezifische, d. h. ihm allein eigentümliche Vorzüge hat, die wichtig genug sind, daß sie mehr

<sup>1)</sup> Gerade deshalb, weil die Finger stets gegenwärtig sind, wurde bei den Naturvölkern die Zahlversinnlichung im Anschluß an die Fingerreihe zu einer typischen, mit deren Hilfe sich die Zahlbegriff und sogar die Zahlnamen entwickelten.

gewürdigt werden. Insbesondere sollte die Bedeutung des Fingergebrauchs für die Entwicklung der Intelligenz im allgemeinen und der Rechenkunst bei Schwachbegabten in helles Licht gerückt werden. Daß diese Vorzüge des Fingerrechnens bei zweckmäßigem Betriebe auch im Unterrichte normal beanlagter Schüler offenbar werden, braucht wohl nicht betont zu werden. Hoffen wir, daß uns die Ehrenrettung des Fingerrechnens, dieses »alten Freundes«, der un- verdient in Mißachtung gekommen ist, nicht ganz mißlungen ist!

Nachwort: Veranlaßt durch die vorstehende Abhandlung, hatte Herr Pastor O. FLÜGEL die Freundlichkeit, darauf aufmerksam zu machen, daß die »Fingersprache« in ähnlicher Weise (wie »Finger- tätigkeit und Fingerrechnen«) von Bedeutung für die geistige Ent- wicklung der Taubstummen sein müsse, für die es eine Qual sei, die ihnen natürliche Zeichensprache zu unterdrücken. — Alle die- jenigen Lehrer, deren Interesse in der genannten Richtung sich er- streckt, besonders Taubstummenlehrer, seien darum aufmerksam ge- macht auf die Ausführungen eines Taubstummen über diesen Punkt in der von O. FLÜGEL herausgegebenen »Zeitschrift für exakte Philo- sophie« XIX, S. 119 (Verlag von Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], Langensalza), sowie auf die Schrift des Taubstummen- lehrers J. HEIDSEK, auf welche jener Taubstumme Bezug nimmt: »Der Taubstumme und seine Sprache. Erneute Untersuchungen über das methodologische Fundamentalprinzip der Taubstummenbildung.« (Breslau, Woywod.)

## 2. Der Kindergarten als Vorstufe der nach Fähigkeits- klassen gegliederten Schule.

Vortrag, gehalten in einer gemeinsamen Versammlung der Charlottenburger  
Lehrerinnenvereine.

Von **Marie Damrow.**

Es gibt eine junge Wissenschaft, die allmählich ihren Siegeszug durch die gesamte Pädagogik hält, die Kunde von der Kinderseele. Die heutige Zeit, die sich mehr als je mit den Problemen der Erziehung beschäftigt, hat in der Psychologie das Fundament erkannt, auf dem alle Erziehung ruhen soll. Die Versuche des Psychologen unterstützen die jahrelangen Beobachtungen des Lehrers, und beiden stellt sich der Schularzt an die Seite. Das Zusammenwirken dieser drei Faktoren, der Psychologie, der Pädagogik und der Medizin, ermöglicht heute ein genaues Studium des Kindes und seiner Anlagen, der ererbten sowohl wie der erworbenen. Ich sage der ererbten Anlagen, denn auf verschiedenen Wegen sind alle



diese Wissenschaften zu demselben Ergebnis gekommen, nämlich daß das Kind bei seiner Geburt keine tabula rasa sei. Es ist das Kind seiner Eltern, seiner Vorfahren, seiner Umgebung. Daher sind alle Psychologen — soweit sonst die Meinungen noch auseinander gehen — darin sich einig, daß die Erziehung des Kindes bei der Geburt beginnen muß. Denn das Gehirn des Neugeborenen nimmt täglich um Bohnengröße zu; das erste Drittel des menschlichen Gehirns ist mit dem neunten Monat, das zweite mit dem dritten Jahre vollendet. Die vollständige Gehirnentwicklung zieht sich etwa bis zum 20. Jahre hin. Man ist schon lange bemüht, diese letzte Kindheitsstufe immer mehr auszunutzen und möglichst zu verlängern, wie die Einrichtung der Pflichtfortbildungsschulen für Knaben zeigt; die für Mädchen ist wohl nur eine Frage der Zeit. Die modernen Forschungen haben nun aber die Blicke auch auf die erste und zweite Kindheitsstufe gelenkt, denn wie sollen Erziehung und Unterricht auf der einen Stufe von wahren Erfolge sein, wenn die vorhergehende nicht genügend ausgebaut war? Nur auf gute Fundamente gestützt, kann der Erziehungsbau sich erheben. Die erste und natürlichste Erzieherin des Kindes ist und bleibt selbstverständlich die Mutter. Ist aber die Mutter durch die sozialen Verhältnisse nicht im stande, diese Aufgabe zu erfüllen, muß sie — wie das meist bei den Müttern unserer Volksschüler der Großstadt der Fall ist — Geld verdienen, so tritt helfend und ergänzend der Kindergarten ein. Nicht erst seit heute, denn was jetzt die Psychologie als Leitmotiv auf ihre Fahnen geschrieben hat, nämlich planmäßige Erziehung des Menschen von der Geburt an, das hat lange vorher weitschauenden Auges ein pädagogisches Genie erkannt, Friedrich Fröbel.

Sein ganzes Leben hat dieser Pädagoge seiner Idee gewidmet und sie ins Praktische umgesetzt, indem er den ersten Kindergarten gründete. Fröbel dachte hoch von den Frauen; er schrieb ihnen eine menschheitspflegende Bestimmung zu. Sie sollten bei der Erziehung ihrer Kinder nicht blind handeln wie das Tier, sondern nachdenkend im vollen Bewußtsein ihrer hohen sittlichen Verantwortung. Darum schuf er in dem Kindergarten zugleich eine Bildungsanstalt für künftige Mütter und Kindergärtnerinnen. Den Kindern aber schenkte er eine Stätte, wo Körper und Seele sich naturgemäß entfalten konnten. Begeisterte Anhänger, unter ihnen Diesterweg und Frau von Mahrenholtz-Bülow, trugen seine Ideen hinaus und suchten ihnen Geltung zu verschaffen. Doch der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, und so sehen wir Kindergärten entstehen in Österreich, in Ungarn, in Frankreich, in England, wo sie staatlich konzessioniert und mit der Schule zu einem organischen Gemeinwesen verbunden wurden. Ganz besonders blühten sie in Amerika empor. Hier in Deutschland fristeten die Kindergärten ein kümmerliches Dasein — Fröbel ist nie aus der materiellen Not herausgekommen — schließlich wurden sie durch ministeriellen Erlaß verboten; aus welchen Gründen, ist heute noch nicht recht klar. Mit vieler Mühe gelang es, die Aufhebung des Verbotes zu erreichen, die Kindergärten wurden wenigstens geduldet. Heute nun, nach langen Jahrzehnten, nachdem mancher Ruf ungehört verklungen, greift die moderne Pädagogik auf die Grundlehren der Fröbel-

sehen Erziehungsweise zurück und begünstigt und fordert die Einrichtung von Kindergärten. Der erste Kindergarten in Deutschland, der mit einer Volksschule verbunden wurde, ist in Charlottenburg gegründet worden und besteht nun fast ein Jahr. Was will dieser Schulgarten, welche Ziele verfolgt er und welche Vorteile verspricht er sich für die Schule?

Die Kinder, die den Schulgarten besuchen, haben das 6. Jahr vollendet, sind also eigentlich schulpflichtig. Durch den Lehrer und den Schularzt sind sie für schulunreif erklärt und auf ein halbes oder ganzes Jahr zurückgestellt worden. Von diesen Kindern — es sind in jedem Semester eine große Menge — sind vorläufig 24 herausgesucht worden, die sich für den Schulgarten eignen. Denn nicht jedes Kind würde ohne weiteres für ihn passen. Aus mancherlei Gründen. Ein völlig idiotenhaftes Kind mit krankem oder abnormem Gehirn würde die Entwicklung und Förderung der andern hemmen und muß der Hilfsschule oder in schlimmeren Fällen gar dem Privatunterricht überlassen bleiben. Ebenso bilden die epileptischen Kinder und die mit offener Skrophulose behafteten eine Gefahr für ihre Mitschüler, besonders für solche, die durch ihre schwache Gesundheit oder erbliche Disposition zu Infektionen geneigt sind. Da sind noch mancherlei Leiden, die ein zurückgestelltes Kind für den Schulgarten untauglich machen. So lernte ich bei meinen Besuchen ein Kind kennen, das durch völlige Verdickung der Halsdrüsen nicht im stande war, irgend einen Gaumenlaut hervorzubringen; die Zunge war so dick, daß auch dadurch die Sprache noch behindert wurde. Hier kann keine Erziehung helfen, sondern allein die ärztliche Behandlung. Ein anderes Kind, das neunzehnte Kind seiner Eltern, war so schwach, daß es dauernd weder stehen noch sitzen konnte und bei der geringsten Berührung in Gefahr schwebte umzufallen. Ein drittes litt an so heftiger Atemnot, daß häufig Ohnmachtsfälle eintraten. Derartige Krankheiten schließen also vom Besuch des Kindergartens aus. Ist aber ein Kind durch schlechte Ernährung oder durch die Englische Krankheit körperlich zurück, so daß man meint, ein vierjähriges vor sich zu haben; ist es so schwächlich und blutarm, daß auch ein Laie leicht erkennen kann, dieses Kind ist nicht fähig, den Anforderungen der Schule zu genügen; zeigt der Gesichtsausdruck und noch vielmehr die Sprache, auf welcher niedriger Stufe seiner geistigen Entwicklung das Kind steht, so ist der Schulgarten die geeignetste Bildungsstätte für dasselbe. Das Geschlecht gilt uns natürlich gleich, denn wir wollen ja nicht Knaben und Mädchen, sondern kleine Menschen erziehen. Um bei jedem dieser ausgewählten Kinder eine individuelle Behandlung zu ermöglichen, tritt der Schulgarten in Beziehung zum Elternhause, denn will man ein Übel beseitigen, muß man die Wurzel kennen. Das ist leicht zu erreichen, denn ich habe die Mütter immer vertrauend und mittheilsam gefunden. Das wertvollste ergibt natürlich die ärztliche Untersuchung, wobei die Mütter ebenfalls zugegen sind. Da erklärt sich dann vieles. Da ist ein schwächlicher Knabe, dessen Vater beinahe 70 Jahre alt ist; ein anderer war bis zum 4. Jahre gelähmt, einem dritten fehlt zum Teil die Schilddrüse, wodurch seine geringe geistige Entwicklung ihre Erklärung gefunden hat. Ein kleines Mädchen wog bei der Geburt nur  $1\frac{1}{2}$  Pfund,

ein anderes stammt mütterlicherseits aus lungenkranker Familie. Bei jedem Kinde wird festgestellt, das wievielte Kind seiner Mutter es ist, auf welche Weise es ernährt wurde, welche Krankheiten es bereits durchgemacht, und alles im Gesundheitsschein des Kindes vermerkt. Die Kinder werden gemessen, gewogen, Gesicht und Gehör besonders geprüft.

Aus dem eben Gesagten ergeben sich die Ziele des Schulgartens von selbst. Er hat die Aufgabe, die Kinder geistig bis zur Schulreife zu heben und körperlich zu kräftigen, damit sie den hohen Anforderungen, die die Schule mit dem ersten Tage an sie stellt, genügen können. Wie erreichen wir das im Schulgarten?

Die Mittel zur geistigen und körperlichen Erziehung des Kindes im Schulgarten gibt uns zum größten Teil Friedrich Fröbel. Er hat die feinsten Beobachtungen an den Kindern gemacht und bietet ihnen die geeigneten Stoffe, an denen der kindliche Geist sich emporranken kann. Es ist wunderbar, wie man auf Schritt und Tritt in Fröbels Schriften den modernsten Anschauungen begegnet; es ist wunderbar, wie weit seine Erkenntnis der Kinderseele ging, eine Erkenntnis, die heute durch die Lehren der Entwicklungstheorie und die Experimente der Psychologen bestätigt wird. »Der einzelne entwickelt sich wie die Gesamtheit«, sagt Fröbel schon. Die junge Menschheit war gezwungen, sich zum Kampf ums Dasein ihre Werkzeuge selbst zu schaffen. Durch die Arbeit schärften sich die Sinne, stählte sich der Körper, durch die Arbeit kamen die Menschen zu neuen Erfindungen, an der Arbeit schwang sich der Menscheng Geist empor. Darum soll das Kind arbeiten, damit seine Körper-, seine Sinnes- und Geisteskräfte sich üben und entwickeln. »Der Mensch ist ein schaffendes Wesen«, sagt Fröbel schon. Darum soll das Kind mit den Händen etwas hervorbringen, etwas schaffen, um durch Schauen und Tun zum Denken und Sprechen zu gelangen.

Wir stellen einen Gegenstand aus dem Interessentenkreise des Kindes in den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts. Wir wählen ihn aus der Natur: Blumen, Blätter, Früchte, Bäume, Tiere, betrachten auch eine ganze Jahreszeit, oder wir behandeln Themen aus der Kultur: unser Schulzimmer, Schulhaus, die Mühle, ein Hufeisen, den Ball, die Uhr usw. Wie betrachten und befühlen alle Gegenstände; wir behorchen die Uhr, riechen an der Blume, schmecken den Apfel. Es sollen eben alle Sinne des Kindes geübt, keiner vernachlässigt werden. Der Lehrer kann und muß doch zum mindesten verlangen, daß der Schüler mit offenen Sinnen zu ihm kommt. Denn sind diese Eingangspforten der Seele verschlossen oder versteht das Kind nicht, sie richtig zu gebrauchen, so bleibt alle Weisheit leerer Schall. Mit Hilfe der Sinne haben wir die Eigenschaften unseres Gegenstandes festgestellt, wir plaudern nun über ihn, hören eine Geschichte, singen ein Liedchen, kurz — es ist eine Anschauungsstunde im wahrsten Sinne des Wortes. Diese Anschauungslektion bietet auch Gelegenheit, dem künftigen Lehrer einige äußere Mühen abzunehmen: die Kinder werden an Ruhe gewöhnt, sie verstehen sich zu melden, sie antworten im ganzen Satz. Es sind dies aber die einzigen Zugeständnisse, die wir

der Schuldisziplin machen; im übrigen dürfen sich die Kinder frei bewegen. Je weniger Verbote, desto weniger Übertretungen, und je freier die Erziehung, desto mehr Wahrhaftigkeit. Wirkliche Ungezogenheiten habe ich im Kindergarten nicht erlebt, dazu haben die Kinder einfach keine Zeit. Denn jetzt wird dem Tätigkeitsdrang der Kinder, diesem wunderbaren Helfer bei aller Erziehung, der breiteste Spielraum gelassen, sich nach allen Seiten zu entfalten. Geistestätigkeit und Handarbeit greifen nun ineinander, um alle Anlagen des Kindes zu entwickeln, es allseitig zu bilden.

Der in der Anschauungslektion gefundene Stoff wird nämlich nicht wie in der Schule durch häufige Wiederholung und Übung den Kindern fest eingeprägt, die gewonnenen Vorstellungen werden vielmehr auf eine andere Weise befestigt und vertieft: wir bilden den Stoff mit unsern Händen nach. Wir beginnen mit dem Leichten und schreiten fort zum Schweren. Das leichteste ist die körperliche Nachahmung; wir modellieren, wir bauen mit dem Baukasten, wir falten aus Papier. Zunächst einige Worte über das Modellieren.

(Schluß folgt.)

## B. Mitteilungen.

### 1. Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung.

Von Dr. Theodor Heller, Wien-Grinzing.

#### I.

Im abgelaufenen Vereinsjahr haben noch vier Sitzungen (am 12. und 22. März, 27. April und 23. Mai) stattgefunden, über welche in Kürze berichtet werden soll.

Dem Vortrag des Herrn Dr. Holitscher über Jugendlektüre wurde von allen Seiten mit großem Interesse entgegengesehen. Ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden und der große Saal reichte kaum hin, die Erschienenen zu fassen. Der Vortragende fesselte im Anfang durch interessante Ausführungen über Zweck und Bedeutung der Jugendlektüre. Späterhin kam er fast ausschließlich auf die Jugendbücherei des Akademischen Verlages zu sprechen, dem Dr. Holitscher als Präsident vorsteht und forderte durch manche, wohl lediglich im Eifer des Vortrages gemachte Äußerung zum Widerspruch heraus. In ruhiger und äußerst sachlicher Weise entgegnete ihm der Vorsitzende Professor Dr. F. Jodl. Viel schärfer trat ihm der Universitätsprofessor Dr. Reich entgegen, der sich ganz besonders gegen die einseitige Tätigkeit einiger Jugendschriftenkomitees und gegen die Bearbeitung von für die Zwecke der Jugendlektüre ungeeigneten Werken aussprach. Während nun ein Teil der Anwesenden den Ausführungen Reichs in temperamentvoller Weise zustimmte, nahm ein anderer Teil für Dr. Holitscher Partei. Dr. Holitscher ergriff nochmals das Wort und wendete sich in großer Erregung gegen Professor

Reich. Da die Zeit sehr vorgeschritten war, wurde die Sitzung geschlossen und die Diskussion vertagt.

Leider brachte ein Teil der Wiener Tageszeitungen tendenziöse, der Wahrheit nicht entsprechende Berichte, welche Prof. Jodl und Prof. Reich den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend berichtigten.

In der unter dem Vorsitz des Universitätsprofessors Jodl stattgefundenen Diskussion am 22. März äußerte sich zunächst Bürgerschullehrer Dr. Kraus über die Lesebuchfrage. Dozent Dr. Ullmann stellte einige hygienische Forderungen auf, denen die Jugendschriften entsprechen sollten. Blindeninstitutsdirektor Heller meinte, es komme nicht bloß darauf an, was, sondern auch wie gelesen werde, wies auf die Schädlichkeit jenes Lesens hin, das lediglich die »interessanten« Stellen herausgreife und alle anderen Darstellungen übergehe. Dieses kursorische Lesen sei auch in erzieherlicher Hinsicht bedenklich. Direktor Fischer teilte eine große Zahl von Büchertiteln mit, die ein Bürgerschullehrer in einer an der Peripherie der Großstadt gelegenen Schule nach jenen Büchern zusammengestellt hatte, welche seine Schüler daheim lasen. Aus den Titeln konnte entnommen werden, daß es sich hier um höchst schädliche, zum Teil direkt unsittliche Bücher handelte. Dr. Th. Heller stellte den Zusammenhang zwischen Zeitungs- und aufregender Jugendlektüre mit nervösen Erscheinungen und selbst Kinderselbstmorden fest. Frau Freund-Marcus forderte nebst den Lesebüchern Anthologien, aus denen in der Schule vorgelesen werden solle. Dr. Sittenberger bemerkte, daß die Lesebücher für Mittelschulen auch bescheidenen Ansprüchen nicht genügen können und machte auf manche Übelstände in den Schülerbibliotheken aufmerksam. Dr. Frankfurter, Kustos der Universitätsbibliothek, faßte schließlich die verschiedenen Meinungen zusammen und wies darauf hin, daß wichtige Anregungen hinsichtlich der Wahl der Jugendbücher, ihrer entsprechenden Verteilung auf die verschiedenen Altersstufen von der Schule ausgehen könnten. Er empfiehlt die Einführung von Elternabenden auch für die inneren Stadtbezirke und meint, daß gerade bei gebildeten und in günstigeren Verhältnissen lebenden Eltern die Anregungen dieser Konferenzen auf besonders fruchtbaren Böden fallen würden.

Vorsitzender Professor Jodl dankte allen Diskussionsrednern und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Frage der Jugendlektüre auch weiterhin die Beachtung aller jener, die sich für Kinderforschung und Jugendfürsorge interessieren, finden werde.

Am 27. April fand unter dem Vorsitz des Schriftführers der Gesellschaft Dr. Theodor Heller die Generalversammlung statt. Der bisherige Präsident Dr. Heinrich Reicher hatte an den Vorstand einen Brief gerichtet, in dem er mitteilte, daß er aus Gesundheitsrücksichten sein Amt zurücklegen müsse, aber auch weiterhin die Ziele und Zwecke der Gesellschaft nach Kräften fördern wolle. Auf Antrag des Direktors Zwilling wurde Dr. Heinrich Reicher einstimmig zum Ehrenmitglied der Gesellschaft gewählt. Die nunmehr vorgenommene Wahl des Vorstandes brachte folgendes Ergebnis: Universitätsprofessor Dr. Friedrich Jodl wurde zum

Präsidenten, Hofrat Professor Dr. Theodor Escherich zum Vizepräsidenten, Dr. Theodor Heller und Dr. Klemens Freiherr von Pirquet zu Schriftführern gewählt. Hierauf hielt Direktor Alexander Hecht einen ausgezeichneten Vortrag über Waisenpflege, der voraussichtlich in den Spalten dieser Zeitschrift erscheinen wird, weshalb die Notwendigkeit entfällt, ihn auszugsweise wiederzugeben.

Den Schluß des Vereinsjahres bildete ein sehr anregender Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Stefan Witasek: »Psychologisches zur ethischen Erziehung«, der bereits in dieser Zeitschrift (Heft 1 des 13. Jahrganges) in extenso erschienen ist. Die außerordentliche Bedeutung der Suggestion im frühen Kindesalter wurde hier in höchst anziehender, lebhafter Darstellung gewürdigt. Der Vortrag, den Prof. Witasek mit zahlreichen Lichtbildern illustrierte, fand bei den Anwesenden lebhaften Beifall. Professor Jodl, der Vorsitzende des Abends, dankte dem Vortragenden für seine Ausführungen und schloß gleichzeitig die Vortrags-saison 1906/1907.

## II.

Das neue Vereinsjahr begann mit einem vortrefflichen Vortrag des Lizealdirektors Dr. Rudolf Ortmann. Der Vorsitzende Professor Jodl begrüßte die sehr zahlreiche Versammlung und hielt dem verstorbenen Mitglied und Mitbegründer der Gesellschaft Hofrat Professor Dr. Jordan in Krakau einen Nachruf, in dem er auf die großen Verdienste Jordans um die Jugendfürsorge, besonders aber auf seine Bestrebungen hinwies, durch die Schaffung geeigneter Spielplätze die Jugend der armen Bevölkerung den Gefahren der Straße zu entziehen.

Hierauf ergriff Direktor Dr. Ortmann, sehr beifällig begrüßt, das Wort zu einem Vortrag über Mädchenerziehung.<sup>1)</sup>

Der Vortragende begrenzt sein Thema in der Weise, daß er drei Fragen aufstellt, auf die der Vortrag die Antwort geben soll:

1. Welche besonderen Voraussetzungen ergeben sich für die Mädchenerziehung aus der natürlichen Eigenart der weiblichen Organisation, und welche Forderungen aus der Stellung der Frauen im Leben der Gesamtheit?

2. Wie entspricht die gebräuchliche Erziehung der Mädchen in unsern bürgerlichen Kreisen diesen Voraussetzungen und Forderungen?

3. Wie müßte die Mädchenerziehung beschaffen sein, um das wirklich zu leisten, was sie heute nur unvollkommen tut oder ganz versäumt?

Es werden nun zunächst die für die Erziehung wichtigsten »sekundären Geschlechtseigenschaften« kurz vorgeführt; dabei auf dem Gebiet des Physischen auf die größere Schonungsbedürftigkeit im Entwicklungsalter, auf dem Gebiet des Psychophysischen auf die stärkere Irritabilität

<sup>1)</sup> Nach einem Autoreferat des Vortragenden.

der Mädchen hingewiesen. Auf geistigem Gebiet bespricht der Verfasser die größere Empfänglichkeit und Fähigkeit des Nachbildens sowie andererseits die geringere Bereitschaft zu selbständiger Verarbeitung des Aufgenommenen; die starke Hinneigung zu allem Anschaulichen, besonders Persönlichem, mit der eine geringere Anteilnahme an allem rein Sachlichen, oder gar Abstrakten verbunden sei; endlich die größere Passivität und Suggestibilität der Mädchen im Vergleich mit den Knaben.

Drei Wege, so führt er weiter aus, kann die Erziehung hier einschlagen: entweder alle diese Abweichungen vom Knabencharakter pflegen (oder mindestens nicht bekämpfen), — oder sie möglichst unterdrücken, — oder sie bald verstärkend, bald abschwächend verarbeiten. Der zweite Weg wird als irrtümlich und überdies aussichtslos kurz abgewiesen, der erste mit kurzer Begründung abgelehnt: er führe — von anderm abgesehen — dazu, die Frauen von der selbständigen Mitarbeit an dem Leben der Gesamtheit auszuschließen, was eine unverantwortliche Verschwendung von Volkskraft bedeute. Der dritte Weg sei der richtige; an einem Beispiel (Neigung der Mädchen zu persönlicher Auffassung) wird gezeigt, wie die Erziehung hier die gegebene Anlage durch Ausbildung und Einschränkung verwerten kann.

Als »natürlichen Beruf« der Frauen erkennt der Vortragende nur den Mutterberuf an, betont aber, daß zu diesem Beruf auch die Erziehung gehöre.

Nun wendet er sich zur zweiten Frage, wie die gegenwärtige Mädchenerziehung diesen Voraussetzungen und Forderungen gerecht werde. Es ergibt sich eine kurze Kritik der gebräuchlichen Mädchenerziehung, an der der Vortragende vor allem tadelt, daß sie von klein auf das Mädchen nicht nach seinen wahren Eigenschaften und Bedürfnissen ausbildet, sondern nach traditionell-konventionellen Schablonen, die zur Steigerung aller spezifisch weiblichen Schwächen, und zur Verkümmern mancher weiblichen Vorzüge führen.

Besonders beklagt er die übergroße Einschränkung der Bewegungsfreiheit der kleinen Mädchen durch das falsche Artigkeits- und Sittsamkeitsideal; dann mit stärkstem Nachdruck die schädigenden Einflüsse im Entwicklungsalter: Überbürdung mit Schul- und Hausunterricht (Klavier!), zum Teil auch mit Geselligkeitspflichten, Mangel an wirklichem Ausruhen und Bewegung im Freien, gesundheitswidrige Kleidung.

Auch in der geistigen Erziehung der Mädchen findet der Vortragende viel Nachgiebigkeit gegen weibliche Schwächen, viel Einseitigkeit nach der ästhetisierenden Seite hin: Sprachen, Literatur und Kunst seien unberechtigterweise immer noch der Kern landläufigen Mädchenunterrichtes. Doch sei man hier schon auf dem Wege zum Besseren.

Ganz unzureichend findet der Vortragende aber wiederum die Erziehung zum Mutterberuf, den die Frauen denn auch, trotz aller gegenläufigen Schönrede, recht mäßig versähen (große Säuglingssterblichkeit, Erziehungsfehler).

Die Beantwortung der dritten Frage — wie denn die gute Mädchen-erziehung beschaffen sein solle? — ist nun zum Teil nur eine anders gewendete Wiederholung der Kritik:

Auf körperlichem Gebiet wird wohl mehr Bewegungsfreiheit, zweckmäßigere Kleidung, und für die Entwicklungsjahre viel mehr Ruhe und Schonung verlangt;

auf geistigem Gebiet energische Abkehr von dem einseitig ästhetischen Bildungsideal zugunsten wirklicher Weltkenntnis; Pflege des sachlichen und des Allgemein-Interesses; im Schulunterricht möglichste Erziehung und Aneiferung zur geistigen Selbständigkeit. Hinweis auf die Lektüre der Mädchen, mit scharfer Wendung gegen die »Backfischliteratur«.

Auf sittlichem Gebiet müssen an Stelle der negativen Moral der Verbote und des Gehorsams positive ethische Ideale treten; die Mädchen müssen lernen, ihr Handeln nicht nach den sittlichen Grundsätzen anderer, nach Regeln, einzurichten, sondern nach der Stimme ihres eigenen Gewissens.

Hinsichtlich der Erziehung zum Mutterberufe darf sich die Mädchenerziehung nicht nur das Ziel setzen, gesunde und kräftige Mütter zu schaffen; schon die rein physischen Aufgaben des Mutterberufes werde eine unterrichtete und gebildete Frau viel besser erfüllen als eine unwissende; und ebenso natürlich die erzieherischen. Der »mütterliche Instinkt« sei größtenteils eine Illusion und in hundert Fällen hilflos; hygienische, psychologische Kenntnisse seien für jede Mutter notwendig; nicht »gesund und dumm« sei das anzustrebende Ideal, sondern »gesund und kundig«.

Mit einem kurzen Ausblick auf die Schule der Zukunft, die den Grundsatz der Koedukation mit der wirklichen Rücksichtnahme auf weibliche Eigenart und weibliche Lebensaufgaben verbinden werde, schließt der Vortragende seine Ausführungen. (Lebhafter Beifall.)

## 2. Zur Psychologie der Aussage.

Auf Wunsch veröffentlichen wir gern folgenden Fragebogen:

Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

(Institut der Gesellschaft für experimentelle Psychologie.)

Wilmsdorf I bei Berlin, Aschaffenburgstr. 27.

des Einsenders { Name . . . . .  
Beruf . . . . .  
Adresse . . . . .

Sammlung charakteristischer Aussagephänomene. No. . . .

I. Wirklicher Sachverhalt, auf den die Aussage sich bezieht.

Bezüglich der Aussage selbst sind folgende Angaben erwünscht:

II. a) War das Erlebnis, das der Aussage zu Grunde liegt, für den Aus-sagenden in höherem Grade gefühlsbetont, und ev. welche Affekte kamen dabei in Frage?



- b) Wurde der Sachverhalt mit Aufmerksamkeit (Interesse) beobachtet, oder war die Aufmerksamkeit abgelenkt und wodurch?
- c) Sonstige Möglichkeiten für eine Wahrnehmungsfälschung (z. B. Kenntnis von gewissen Gewohnheiten des Reagierens, Handelns usw., welche der von der Aussage betroffenen Person eigentümlich sind).
- d) War beim Beobachten ein besonders darauf gerichteter Wille vorhanden, das Erlebnis gut zu behalten, etwa weil die betr. Person wußte, sie würde später darüber (als Zeuge) auszusagen haben?

### III. Wurde die Erinnerung an das Erlebnis beeinflußt und wodurch?

- a) durch Gespräche mit anderen Augenzeugen oder durch Zeitungsberichte (solche sind möglichst mitzuteilen!)?
- b) durch Gespräche mit Eltern, Lehrern oder sonstigen autoritativen Personen, deren Fragen einen Zwang zur Rekonstruktion auszuüben vermochten?
- c) durch frühere Vernehmungen?  
Wer war der Vernehmende?  
(Womöglich Mitteilung der Protokolle dieser Vernehmungen!)
- d) durch Erleben ähnlicher Episoden? Waren diese in höherem Grade als das Aussage-Erlebnis selbst gefühls-(Affekt-)betont?  
(Mitteilung des Sachverhaltes dieser Erlebnisse!)
- e) War die Zeit zwischen Wahrnehmung und Aussage überhaupt eine sehr bewegte?
- f) Sonstige Möglichkeiten für eine Erinnerungsfälschung.
- g) Länge der Zwischenzeit zwischen Wahrnehmung und Aussage.

### IV. Unter welchen Bedingungen stand die Aussage selbst?

- a) In welcher Form erfolgte sie?  
In zusammenhängender Erzählung (wie war die Aufforderung hierzu formuliert?) oder auf einzelne Fragen hin (Formulierung der letzteren)?  
(Überhaupt möglichst wortgetreue Wiedergabe der Aussage und der Zwischenfragen.)
- b) Spielte bei der Aussage selbst ein Affekt, und welcher eine Rolle (z. B. Neid, Rachsucht, Kameradschaftlichkeit)?  
In welchem Verhältnis stand der Aussagende zu den durch die Aussage betroffenen Personen (z. B. Feindschaft, Liebe, Freundschaft, Verwandtschaftsverhältnis, Verhältnis des Vorgesetzten zum Untergebenen, Lehrers, Schülers u. dergl.)?
- c) Wem gegenüber erfolgte die Aussage?  
In welchem Verhältnis stand diese Person zu dem Aussagenden?  
Kannte diese Person andere Aussagen über dasselbe Erlebnis (Vorfällen), und wie verwandte sie diese Kenntnis?
- d) Versuch einer Analyse der Aussage-Fehler in
  1. absichtliche, und weiterhin nach Motiven
    - A. Begünstigung einer Person,
    - B. Rache,

- C. Wichtigtuerei,
- D. (Irreführen der Behörden u. dergl.)

2. unabsichtliche

- A. Fehler der Wahrnehmung,
- B. Fehler der Erinnerung,
- C. Fehler der Aussage (falscher Ausdruck u. dergl.).

V. Wer machte die Aussage?

- a) männlich oder weiblich?
- b) Alter?
- c) Beruf und Grad der Bildung?
- d) Nationalität?
- e) geistige Gesundheit und Gesundheit der Sinnesorgane?

(Bei Masseerscheinungen, z. B. Furchthalluzinationen einer Schulklasse, Aussagefälschungen infolge von Parteifanatismus usw. ist natürlich eine spezielle Charakteristik jeder einzelnen Person nicht möglich und nötig.)

VI. Wichen Aussagen verschiedener Personen über dasselbe Erlebnis in einer gewissen Richtung von der Wirklichkeit ab? (Kam man infolgedessen auf Grund mehrerer teilweise auch in falschen Beziehungen übereinstimmender Aussagen zu einer fehlerhaften »Totalrekonstruktion« des Sachverhaltes, und ev. dadurch auch zu einem falschen Urteil? — Wiederaufnahmeverfahren.)

VII. In Ausnahmefällen können auch solche Phänomene psychologisches Interesse haben, bei denen der wahre Sachverhalt nicht bekannt ist, z. B. Steigerungsphänomene in den aufeinanderfolgenden Aussagen derselben Person über dasselbe Erlebnis, Steigerungsphänomene beim Weitergeben einer Erzählung (Gerücht), Suggestionenwirkungen, die zwischen einer 1. und einer 2. Aussage liegen usw.

~~~~~

## C. Literatur.

v. **Lindheim, Alfred**, *Saluti juventutis*. Eine sozial-statistische Untersuchung. Mit Abbildungen, Tabellen und graphischen Darstellungen. Wien, Franz Deuticke, 1907. 564 S. Preis 12 K.

In Österreich ist seit wenigen Jahren ein mächtiges Interesse für pädagogische Forschungen erwacht. Als ein bedeutsames Ereignis in diesem Sinne war der Kinderschutzkongreß zu begrüßen, dessen Verhandlungen kürzlich, in einem (3.) Band vereinigt, im Buchhandel erschienen sind. Alfred von Lindheim, Abgeordneter des niederösterreichischen Landtages, ein für Fortschritt und Aufklärung begeisterter Mann, hat nunmehr ein Werk herausgegeben, das den Vertretern der Kinderforschung als eine treffliche Materialiensammlung nicht warm genug empfohlen werden kann. Lindheim hat sich mit einer Reihe trefflicher Mitarbeiter verbündet. Der Wiener Privatdozent Dr. Heinrich Joseph bespricht in vorzüglich klarer Weise die Vererbungsfrage. Lindheim fügt diesem Kapitel einige Tatsachen bei; die Folgerungen, zu welchen er gelangt, sind für die öffentliche Wohl-

fahrt von außerordentlicher Wichtigkeit. Über Syphilis im Kindesalter liegt ein Gutachten des Dozenten Dr. Hochsinger vor, der weit über die Grenzen Österreichs hinaus als Forscher auf dem Gebiete der Kindersyphilis bekannt ist. Über das Schicksal der mit Erbsyphilis behafteten Kinder hat Hochsinger Dauerbeobachtungen angestellt. Von 106 erbsyphilitischen Individuen, die alle in den ersten Lebenswochen einer Behandlung unterzogen worden waren, sind nur 20 kräftige und gesunde Menschen geworden, während die übrigen 86 bleibende Störungen der Gesundheit darboten. Auch in heilpädagogischer Hinsicht ist aus dem Aufsatz von Hochsinger viel zu lernen. Hier sei nur folgende Stelle zitiert: »Eine erhebliche Zahl von Kindern vormals syphilitischer Väter erscheint bei oberflächlicher Betrachtung gesund, ist auch zeitlebens frei von nachweisbaren offenkundigen syphilitischen Erscheinungen geblieben. Aber schon frühzeitig, namentlich häufig gelegentlich der Einschulung zeigen sich Defekte des Nervensystems. Wo solche Affektionen der Nervensphäre bei mehreren Mitgliedern ein und derselben Familie frühzeitig auftreten, ohne daß ansonsten nervöse Belastung nachzuweisen wäre, ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Nervosität der Kinder mit Syphilis der Vorfahren zusammenhänge, eine sehr große.«

Eine Abhandlung, in welcher die Bedeutung und die Unersetzlichkeit der Brusternährung bis zur Evidenz nachgewiesen wird, stammt aus der Feder des Leipziger Privatdozenten Dr. Max Seiffert. Die Kindersterblichkeit wird nach Umfang und Ursachen beleuchtet. Wir erfahren, daß Sachsen und Ungarn den höchsten Prozentsatz (28%) der Kindersterblichkeit aufzuweisen haben und hierin selbst Rußland (27%) übertreffen. 70–80% aller Todesfälle im ersten Lebensjahr sind auf die Mißerfolge und Fährlichkeiten der sogenannten künstlichen Ernährung zu setzen. Die widernatürliche Säuglingsernährung hat aber außerdem bei einer Unzahl überlebender Kinder eine Konstitutionsverschlechterung zur Folge, die der Anämie, Rachitis und skrofulösen Diathese die Grundlage bietet. Eine Auslese findet durch die Säuglingssterblichkeit nicht statt, wohl aber eine Verschlechterung der Generation, die sich dem Kampf ums Dasein nicht gewachsen zeigt. Sehr interessant sind die von Lindheim mitgeteilten Tabellen über die Beziehungen zwischen der Stillungsdauer und der geistigen Spannkraft der Kinder, welche dartun, daß auch hinsichtlich des geistigen Gedeihens die an der Brust gestillten den künstlich ernährten Kindern weitaus überlegen sind.

In einem zweiten Gutachten spricht sich Dozent Dr. Hochsinger über Syphilis und Säuglingsernährung aus. Hier wird die Ammenfrage gründlich erörtert. Die Aufnahme einer Mietamme zu einem offenkundig erbsyphilitischen Kinde ist strengstens zu untersagen und mit Strafe zu belegen. Andererseits wird genaueste Überwachung der Ammenbureaus verlangt. — Auch die größte Vorsicht schließt die Syphilisübertragung bei der Ammenwahl nicht gänzlich aus. Das einzige Mittel, um die Syphilisgefahr aus der Säuglingsernährung auszumerzen, besteht in der Stillung durch die eigene Mutter oder in der künstlichen Ernährung, die, wie aus dem Gutachten Seifferts hervorgeht, nur in Fällen dringender Notwendigkeit geraten ist und auch ihrerseits nicht gering zu veranschlagende Gefahren für das betreffende Kind herbeiführen kann.

Im folgenden sei auf die hochinteressanten Tabellen (nach Klenke und Spaun) über das Verhältnis der Ehelichen zu den Unehelichen in Bezug auf Sterblichkeit, Entwicklung, Militärtauglichkeit und Kriminalität hingewiesen.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem neutralen Kindesalter bis zum Beginn der Schule. Ein vortreffliches Gutachten des bekannten Kinderarztes

Doz. Dr. Julius Zappert verdient eingehende Beachtung. Was Zappert über die geistige Entwicklung des Kindes sagt, zeugt von eingehenden eigenen Studien und von einer genauen Kenntnis der einschlägigen psychologischen und pädagogischen Literatur. Besonders der Abschnitt über Charakterbildung kann allen Pädagogen zur Beachtung wärmstens empfohlen werden. Ein trauriges Bild ergibt die Betrachtung der Morbidität und Mortalität im neutralen Kindesalter. Auch hier bezeugen wir der Tatsache, daß die an der Mutterbrust ernährten Kinder sich gesünder erweisen als solche nach künstlicher Ernährung. Zum Schlusse gelangt Zappert zu wichtigen hygienischen Forderungen, die sämtlich hier im Wortlaut wiedergegeben werden sollten, was leider in Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Platz nicht möglich ist.

Im vierten Kapitel gelangen der Orthopäde Dr. von Hovorka, der Augenarzt Dozent Dr. C. Hamburger und der Ohrenarzt Dozent Dr. Ferdinand Alt zum Wort.

Hinsichtlich der Krüppelkinder führt Hovorka aus, daß in den Ländern, welche entsprechende Zählungen veranlaßt haben, die Zahl der Krüppelhaften zwischen 3,2 und 8,6% der Bevölkerung schwankt. 93 bis 96% der Krüppel könnten ihr Brot erwerben, wenn sie alle einen regelrechten Unterricht nebst entsprechender ärztlicher Behandlung genießen würden. Tatsächlich empfangen in den angeführten Ländern 14 bis 19% der Krüppelkinder keinen Unterricht und fallen der öffentlichen Armenpflege zur Last.

Hamburger verzeichnet die erfreuliche Tatsache, daß in allen Kulturländern die Erblindungen im Rückgang begriffen sind. Vermeidbare Ursachen der Erblindung sind 1. die Pocken; 2. die Augeneiterung der neugeborenen Kinder (Blennorrhoea neonatorum); 3. der größte Teil der Verletzungen, welche das Auge betreffen; 4. die sogenannten sympathischen Entzündungen; 5. die ägyptische Augeneutzündung. Die Mittel und Wege zur Verhütung der vermeidbaren Erblindungsursachen werden ausführlich besprochen. Auch dem Standpunkt der Schulhygiene wird der Verfasser gerecht. Für Blinde sollte der Anstaltswang gesetzlich geregelt werden. Auch hochgradig Schwachsichtige gehören in die Blindenanstalt. Die Ausbildung des Tastsinnes bedeutet für dieselben keine Degradierung, sondern einen Segen.

Ferdinand Alt erbringt in seinem Gutachten eine Fülle interessanter Tatsachen, die nicht bloß für den Taubstummenlehrer von Wichtigkeit sind. Viele Kinder gelten als taubstumm, die in Wirklichkeit einen wesentlich anderen Befund aufweisen. — So erwähnt Alt einen Fall, in dem ein Kind taubstummer Eltern bis zum 6. Lebensjahr als taubstumm aufwuchs und nach Entfernung aus dem Haus der taubstummten Eltern schon nach drei Monaten gut hörte und sprach. Dieser Fall ist für den Psychologen von außerordentlichem Interesse, weil er beweist, wie bedeutsam Beispiel und Anleitung für die Sprachentwicklung eines Kindes sind. Alt ist ein Anhänger der Hörübungen bei jenen Kindern, die Hörreste aufweisen. Er pflichtet der Forderung von Hassenstein bei, daß kein Kind einer Taubstummenanstalt übergeben werden sollte, ehe von einem Sachverständigen seine Unheilbarkeit festgestellt worden ist. Vielen Anstalten fehlt der beratende Ohrenarzt. Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß in den Taubstummenanstalten Idioten, dann Hörstumme oder psychisch Taube angetroffen werden, die sicherlich nicht hierher gehören.

Gegen die in neuerer Zeit vielfach verfochtene Ansicht, daß die schädlichen Folgen der Verwandtenehe übertrieben dargestellt werden, läßt sich die von Alt

neuerdings mit Sicherheit erwiesenen Tatsache anführen, daß aus blutsverwandten Ehen viel mehr Taubstumme stammen als aus gekreuzten Ehen. — Alt fordert schließlich die Errichtung gewerblicher Fortbildungsklassen für taubstumme Lehrlinge und verweist auf die Erfolge dieser Institution am k. k. Taubstummeninstitut in Wien.

Ein Fachmann von Weltruf, Regierungsrat Prof. Dr. Leo Burgerstein, bereichert den Inhalt des Werkes durch ein Gutachten über den Zusammenhang körperlicher und geistiger Entwicklung im Schulalter. Alle wichtigen Fragen der Schulhygiene werden in gedrängter, dabei übersichtlicher Form behandelt und es hält schwer, die kurzen und bündigen Ausführungen Burgersteins auszugswise wiederzugeben. Wir empfangen Belehrungen über die verschiedenen Faktoren, welche die körperliche und geistige Entwicklung in ungünstigem Sinne beeinflussen; trefflich gelungen ist dem Verfasser die wissenschaftliche Vertiefung des bekannten Satzes *mens sana in corpore sano*. Die Wohlfahrtseinrichtungen für jene Kinder, welche für die normale Schulung ungeeignet sind, werden mit besonderer Berücksichtigung der Hilfsschule besprochen. Bei den Mittelschülern interessiert u. a. der Nachweis, daß die Schlafzeit derselben im Durchschnitt unter dem Erforderlichen bleibt. Auch im übrigen entspricht der Unterrichtsbetrieb in den Mittelschulen durchaus nicht den berechtigten hygienischen Forderungen. — Die Koedukation, welche heute vielfach ganz und gar kritiklos als pädagogisches Postulat hingestellt wird, kann nach Burgerstein in den höheren allgemeinen Bildungsanstalten nicht ohne weiteres empfohlen werden. Hier wäre ein abschließendes Wort erst möglich, wenn Genaueres über den Gesundheitszustand in den bereits bestehenden Koedukationsschulen mit Lehrplänen des Gymnasiums, des Realgymnasiums und der Realschule bekannt würde. Nachdrücklich weist Burgerstein auf die ungünstige bürgerliche und schulische Tageseinteilung hin. Über die Schularztfrage, die Frage der sexuellen Aufklärung u. a. unterrichtet das Gutachten von Burgerstein besser als manche wortreiche Abhandlung.

Lindheim behandelt im sechsten Kapitel die Zeit der Reife. Mit jenem tiefen sittlichen Ernst, der alle seine Ausführungen charakterisiert, weist der Verfasser darauf hin, daß die Gefahren der Geschlechtskrankheiten in der Masse der Bevölkerung beträchtlich unterschätzt werden. Die Verbreitung venerischer Krankheiten ist nach den angeführten Zahlen eine erschreckend große. Die Beziehungen der Syphilis zur Paralyse werden überzeugend dargelegt. Nicht viel anders wie das der Paralyse stellt sich das Verhältnis der Tabes zur Syphilis. Jene auf das Geschlechtsleben bezüglichen Faktoren, welche die Verwahrlosung vieler Jugendlichen bedingen, werden freimütig aufgezeigt. Lindheim ist selbstverständlich ein unbedingter Anhänger vorbeugender Belehrung über die Geschlechtsfunktionen und die Gefahren geschlechtlicher Ausschweifung.

Aus der Fülle eigener Beobachtungen schöpft der Verfasser des Gutachtens über psychische Störungen des Kindesalters und das der Entwicklungshöhe vorangehenden Alters, Primararzt Dr. Josef Berze. Unter den Ursachen des Irreseins im Kindes- und Entwicklungsalter führt Berze an: 1. Hereditäre Belastung; 2. Keimschädigung; 3. Schädliche Einflüsse während der Geburt; 4. Mängel der Erziehung; 5. Mängel der Ernährung; 6. Körperliche Krankheiten; 7. Geschlechtsleben des Individuums; 8. Alkoholismus (soweit er das Kindesalter direkt betrifft); 9. Syphilis und 10. Psychische Ursachen.

Der Abschnitt 4 (Mängel der Erziehung) ist für den Pädagogen von besonderer Wichtigkeit. Eine Stelle dieses Abschnittes sei hier im Wortlaut wiedergegeben:

Als oberstes Gesetz sollte dem Erzieher eines Kindes immer die strengste Individualisierung vor Augen stehen; denn nichts rächt sich mehr, als die schablonenhafte Behandlung von Kindern, die Anzeichen psychopathischer Minderwertigkeit zeigen, sei es im Sinne einer gesteigerten Suggestibilität, die sich unter anderem namentlich oft in einem gesteigerten Trieb zur Nachahmung des Bösen ebenso wie des Guten ausdrückt, sei es im Sinne einer ungenügenden Ausbildung der moralischen Hemmungen, eines abnorm gesteigerten Egoismus, einer abnorm gesteigerten Reizbarkeit, einer auffälligen Labilität der Stimmung, einer auffälligen Ablenkbarkeit, bzw. Unfähigkeit zur geistigen Konzentration, einer beträchtlichen Gedächtnisstörung, einer bedenklichen Neigung zu phantastischen Ideenverbindungen, zum Lügen usw. Ein bedenkliches Zeichen dafür, wie sehr man die Berücksichtigungswürdigkeit dieser Anzeichen einer abnormen psychischen Konstitution eines Kindes zu unterschätzen pflegt, ist es, daß sich die Eltern so selten durch die Entdeckung derartiger Anomalien veranlaßt sehen, fachmännischen Rat einzuholen — dieselben Eltern, die etwa wegen eines ganz harmlosen Magenübels, an dem das Kind erkrankt ist, oder wegen einer noch so geringfügigen Verletzung, die das Kind erlitten hat, alle möglichen Spezialisten in Anspruch nehmen.

Nach einer Aufzählung der häufigsten Formen des Irreseins im Kindes- und Entwicklungsalter gelangt Berze zur Besprechung der verbreitetsten Formen der geistigen Minderwertigkeit. Zahlreiche Beispiele belegen den vierten Abschnitt über Geistesstörung und Verbrechen. Verschiedene Vorschläge hinsichtlich der Verhütung der Geistesstörungen des Kindes- und Entwicklungsalter werden von Berze kritisch beleuchtet. Er selbst hält sich an das Mögliche, praktisch Durchführbare. Hier ist vor allem die allgemeine Verbreitung der Kenntnis von den keim-schädigenden Momenten erforderlich. Was die Beseitigung der Erziehungsmängel anbelangt, so ist zunächst zu betonen, daß Kinder verschrobener, hysterischer oder gar geisteskranker Eltern nicht im Elternhause erzogen werden sollten. Die psychiatrische Ausbildung der Hausärzte ist eine unerläßliche Vorbedingung, soweit es sich darum handelt, die geistige Entwicklung gefährdeter Kinder zu überwachen. Die Unterernährung der Kinder, welche unter den physischen Ursachen der infantilen Geistesentartung eine große Rolle spielt, betrifft nicht bloß die Kreise der Mittellosen. Auch in den Häusern der Wohlhabenden begegnet man in dieser Hinsicht oft schweren Fehlgriffen, und hier wäre Belehrung der Eltern und Erzieher über die wichtigsten Prinzipien der Kinderernährung am Platze. Berze fordert wegen der großen Gefahren, die den führerlosen Kindern mittelloser Familien nach Absolvierung der Schulzeit drohen, die Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen. Die Überwachung des Geschlechtslebens der Jugendlichen erscheint als eine der wichtigsten prophylaktischen Maßregeln. Der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch erstreckt sich auch auf das Kindesalter. Die Verleitung Jugendlicher zum Übergenuß alkoholischer Getränke sollte bestraft werden. Die rechtzeitige Abgabe der Jugendlichen, die in Gefahr sind, dem Alkoholismus zu verfallen, an Trinkerheilanstalten würde die Rettung vieler Existenzen bewirkt, die, sich selbst überlassen, von Stufe zu Stufe bis zur tiefsten Verkommenheit sinken. Dringendst erforderlich wären wirksame Vorkehrungen zur Verhütung der Verbreitung der Syphilis. Hier ist allerdings schwer Rat zu schaffen. Berze regt an, die in Gründung begriffene, über einen Millionenfond verfügende Volksheilstätte für Nervenkranken auch für die Aufnahme neuropathischer Kinder und Jugendlicher geeignet zu machen und mit entsprechenden Einrichtungen zu versehen. Eine Reform der Besserungsanstalten in Rücksicht auf die verschiedenen Arten der besserungsbedürftigen, moralisch

defekten Jugendlichen tut dringend not. Berze weist im Zusammenhang damit auf die Rückständigkeit unserer Strafrechtspflege hin, auf den Mangel gesetzlicher Bestimmungen, welche die Basis für eine differenzierte Behandlung der bedrohten oder straffällig gewordenen Jugendlichen bieten.

Der Staatsanwaltsstitut Dr. Ludwig Altmann spricht über die Reform der Jugendfürsorge. Wenig kann von dem Überkommenen, heute noch Giltigen stehen bleiben. Von den Resultaten, zu denen der Verfasser auf Grund einer eingehenden Untersuchung gelangt, seien hier die folgenden hervorgehoben:

I. Das Hauptaugenmerk der Jugendfürsorge muß auf die Prophylaxe gerichtet sein.

II. Im allgemeinen muß dafür gesorgt werden, daß kein Kind ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Abstammung in einer lasterhaften oder seine Verwahrung begünstigenden Umgebung belassen werde.

III. Das System der Einzelvormundschaft ist zu verlassen. Vaterlose Kinder stehen regelmäßig unter der elterlichen Gewalt ihrer Mutter, gleichgültig ob diese verehelicht war oder nicht.

Die Waisenträte sind die Vormünder aller schutzbedürftigen Kinder, soweit nicht öffentliche Anstalten dieses Amt versehen.

IV. Das Amt eines Waisentrates soll namentlich für die Kinder im zarten Lebensalter und für Mädchen auch Frauen anvertraut werden.

Jedem Waisentratskollegium soll mindestens ein Arzt angehören.

Weiterhin spricht sich Altmann für die Einführung besonderer Jugendgerichte mit Ausschluß der Jury, Ausschluß der Öffentlichkeit des Verfahrens, grundsätzliche Vereinigung der Strafjustiz über Jugendliche mit den Agenden der Pflugschaftsbehörde, Beseitigung des diffamierenden Charakters der Strafe gegen Jugendliche aus.

Dem Gutachten Altmanns ist die Programmrede des österreichischen Justizministers Dr. Klein anlässlich des Kinderschutzkongresses angefügt, über welche bereits an früherer Stelle berichtet wurde.

Im neunten Kapitel spricht Lindheim über das normal entwickelte Kind. Er verweist auf die mannigfachen Übelstände, die bei der Berufswahl entstehen. Auf dem ungeheuren Arbeitsfelde kann jeder, der in seinem Beruf Tüchtiges leistet, zur vollen Entfaltung gelangen. Dem Untergang verfallen sind hingegen jene Existenzen, die bei der Berufswahl sich falsch entschieden haben. Über die Frauenfrage macht Lindheim treffende Bemerkungen, die den lebenserfahrenen, weitblickenden, sozialwissenschaftlich geschulten Beobachter erkennen lassen.

Dem Referenten ist im zehnten Kapitel die Aufgabe geworden, einen Rückblick auf die Ergebnisse der Lindheimschen Untersuchung zu werfen und die Verbindung zwischen den einzelnen Gebieten herzustellen. Gerne hat er sich dieser mühevollen Aufgabe unterzogen und an dem Buche mitgearbeitet, das seiner Anlage und Durchführung nach beanspruchen kann, als ein Standardwerk der Kinderforschung bezeichnet zu werden.

Wien-Grinzing.

Dr. Theodor Heller.

Das  
**Wesen des Schwachsinn.**

Von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 5.)

2. Aufl. 23 Seiten. Preis: 25 Pf.

**Abnorme Kinder und ihre  
Pflege.**

Von

**Dr. A. Reukauf.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 29.)

2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Über die  
**Prinzipien der Blinden-  
pädagogik.**

Von

**Friedrich Hitschmann.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 69.)

12 Seiten. Preis: 20 Pf.

Die  
**Behandlung stotternder  
Schüler.**

Von

**M. Fack.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 43.)

2. Aufl. 24 Seiten. Preis: 30 Pf.

**Bernard Pérez:**  
**Die Anfänge des kindlichen  
Seelenlebens.**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 36.)

2. Aufl. 48 Seiten. Preis: 60 Pf.

Über  
**Sinnestypen und verwandte  
Erscheinungen.**

Von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 62.)

29 Seiten. Preis: 40 Pf.

Prof. Dr. **J. Royce-New-York,**  
**Wie unterscheiden sich gesunde  
und krankhafte Geisteszustände  
beim Kinde?**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 44.)

2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Zur  
**Pädagogischen Pathologie und  
Therapie.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 71.)

44 Seiten. Preis: 60 Pf.

**Inhalt:** J. Trüper, Ungelöste Aufgaben der Pädagogik. — J. L. A. Koch, Pädagogik und Medizin. — Chr. Ufer, Welche Bedeutung hat die pädagogische Pathologie und Therapie für die öffentliche Erziehung? — Dr. Zimmer, Seelsorge und Heilerziehung.

Die  
**Paradoxie des Willens**  
oder das  
**freiwillige Handeln bei innerem  
Widerstreben.**

Von

**Dr. Joseph Adalbert Knop.**

96 Seiten. Preis: 1 M, geb. 1 M 60 Pf.

**Inhalt:** I. Historische Begründung der Paradoxie des Willens. — II. Physiologische Begründung der Paradoxie des Willens. — III. Übergang der Paradoxie des Willens in die forensische Medizin. — IV. Die Paradoxie des Willens schließt den Instinkt aus. — V. Die Babylonische Sprachenverwirrung auf dem Gebiete der forensischen Psychologie. — VI. That-sachen der Paradoxie des Willens. 1. Ideelle Paradoxie des Willens. 2. Gewaltthätige Paradoxie des Willens. a) Paradoxie des Willens in betreff des Mordes. b) Paradoxie des Willens in betreff des Selbstmordes. c) Paradoxie des Willens in betreff der Brandstiftung. d) Paradoxie des Willens in betreff des Stehlens.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



**Lehr- und Erziehungspensionat** für schwachbegabte Kinder, verbunden mit **Gärtner-Lehrschule**, welche getrennt vom Institut in Huchtingen bei Bremen belegen und neuerdings erweitert ist. Prospekte. **Wintermann-Imhoff-Bremen.**

Wichtig für alle Ärzte, Pädagogen und Psychologen: **Phrenologie! Graphologie! Astrologie! Wissenschaftliche Charakter-Analysen**, eine Beschreibung der geistigen Eigentümlichkeiten nach Personen, Photographien und Handschriften, sowie astronomisch berechnete **Horoskope** gibt

**Gustav Stephan**, Phrenolog, **Reichenbach i. Schles.**, Kirchstr. 19.

1 a reinweiße, bestgekühlte

## Glasaquarien



und **sämtliche Hilfsmittel, Fischfutter** etc. liefert billigst  
**A. Glaschker**,  
Leipzig B P. 25.

Interessanten Prospekt über Anlage und Pflege und reichhaltige, illustrierte Liste kostenlos.

## Deutscher Lehrer-Kalender

für das Jahr

**1908.**

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Preis 1 M.

Langensalza, **Hermann Beyer & Söhne**  
(Beyer & Mann).

Verlag von **HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN)** in Langensalza.

Soeben erschien in vierter Auflage der **erste Band** von

## J. J. Rousseaus Emil

oder

## Über die Erziehung.

Herausgegeben

von

**Dr. E. von Sallwürk,**

Gehelmer Rat und Direktor des Großherzogl. badischen Oberschulrats.

Bibliothek pädag. Klassiker, herausgeg. von Fr. Mann.

CXXII u. 276 S.

3,50 M, geb. 4,50 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

DEPARTMENT OF EDUCATION  
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY

Stanford Univer  
MAR  
10  
1903

# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

## der pädagogischen Pathologie (Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**

und

**Dr. E. Martinak**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**

und

**Chr. Ufer**

Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Rektor der Südstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Eiberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 5**  
Februar-Heft



**Langensalza**

**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**

Herzogl. Sachs. Hofbuchhändler

**Wien**

**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**

1908

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)  
4 M oder 5 Kr.

## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

A. Abhandlungen:	Seite
1. »Gefühlsbetonte Komplexe« im Seelenleben des Kindes, im Alltagsseelenleben und im Wahnsinn. Von Dr. med. HERMANN . . . . .	129
2. Zur Wertung der Kinderpsychologie und der Pädagogik in der Strafrechtsreform. Von J. TRÜPER . . . . .	143
B. Mitteilungen:	
1. Leipziger Hoffnungen und Entwürfe. Von UFER . . . . .	150
2. Mondschein und Bettnässen. Von Pastor R. KIRSTEIN . . . . .	154
3. Ein Verein für Kinderforschung in Ungarn . . . . .	156
C. Literatur:	
Arzt und Schulbetrieb. Von DELITSCH . . . . .	159
Tobie Jonckheere. Von B. MAENNEL . . . . .	160

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor Dr. **E. Martinak** in Graz, Zinzendorfgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.



## A. Abhandlungen.

### 1. »Gefühlsbetonte Komplexe« im Seelenleben des Kindes, im Alltagsseelenleben und im Wahnsinn.

Von

Dr. med. **Hermann**, Arzt der Provinzial-Irrenanstalt Galkhausen (Rheinland).

Tief in der irrenärztlichen Literatur der neusten Zeit liegen psychologische Forschungen vergraben, die das höchste Interesse der denkenden Kreise, der Erzieher und praktischen Psychologen verdienen und in ihrer Hand vielleicht zu einem wertvollen Forschungsmittel und zu einem Schlüssel für manche rätselhafte Frage werden können, denn ihre Wege führen auch in dunkle Gebiete der Kinderpsychologie. Es handelt sich um die Ausarbeitungen der geistvollen Hypothese des Wiener Irrenarztes FREUD, die, gegenüber vielen Anfechtungen, von Züricher Irrenärzten (BLEULER, RIKLIN, insbesondere JUNG, dem ich mich vorwiegend anschließe) ausgebaut und durch Assoziationsstudien (JUNG) auf experimental-psychologischen Boden gestellt wurde. Ich will versuchen, das für die Allgemeinheit Wissenswerteste in verständlicher Form wiederzugeben.

Über das Problem der Willensfreiheit haben bereits die mittelalterlichen Gelehrten disputiert und noch heute sind die Anschauungen ungeklärt. Richter, Ärzte, Lehrer, Theologen, Laien — jeder hat seine eigne Auffassung davon. »Der Mensch ist das Produkt seiner Umgebung.« »Die Gedanken beherrschen uns, nicht wir die Gedanken.« »Die freie Willensbestimmung wird nur durch Geisteskrankheit oder Bewußtlosigkeit aufgehoben (Sinn des Strafgesetzbuchs § 51).« »Jeder Mensch ist vor Gott für seine Sünden voll verantwortlich; Geisteskrankheiten sind Folge der Sünde,« das sind so

einige landläufige, sich widersprechende Anschauungen. Wie so häufig führt der wahre Weg in diesem Labyrinth durch die Mitte. Ihn aufzufinden, werden auch die folgenden Ausführungen zum Teil lehren.

Die Erziehung erreicht es durch ein Heer von Mitteln, dem Kinde Hemmungen für die Durchbrüche seines rücksichtslosen Egoismus zu schaffen. Das Kind muß die Maske der Umgebung annehmen und zum mindesten sein Begehren und Handeln, meist auch sein Denken der stärkeren Umgebung unterordnen. Im Entwicklungsalter (Pubertätszeit) und vorher erwachen die sexuellen Triebe. Der wachsende Mensch wird gezwungen, sie gewaltsam zurückdrängen, nach außen hin zu ignorieren. Das ganze Leben hindurch gibt es große und kleine Zusammenstöße mit der Umgebung, sorgen- und tränenreiche Tage, Enttäuschungen und Leiden, die überwunden werden müssen. Gesetz und Sitte verbieten uns, unangenehme oder eigenwillige Äußerungen des Seelenlebens, unerlaubte Affekte nach außen hin zu zeigen; der Beruf, die Pflicht, die Familie, die Gesellschaft erfordern unsre ganze Kraft, unsre unbeladene Geistesfrische: Was bleibt uns übrig, als die störenden Gedanken, Triebe und Affekte zu verdrängen, zu »vergessen«, wie wir optimistisch sagen. Aber was wird aus allen den von kleinauf verdrängten seelischen Elementen? Werden sie ausgelöscht, wie von einer Tafel? Nein! Sie ruhen — nur unbewußt — in der tiefsten Tiefe der Seele, im »Unterbewußtsein«, wie gefesselte Sklaven im Kerker. Man nennt sie »verdrängte Komplexe«, da man als »Komplex« eine »Zusammenfassung« von einzelnen seelischen Bestandteilen zu einheitlichen Gruppen bezeichnet. Komplexe sind sehr umfassend; so gruppiert sich z. B. allein um eine einzige Person unsres Bekanntenkreises eine Fülle von Gedankenverknüpfungen (Assoziationen), Erinnerungen, Gefühlen, Affekten, die beim Anblick der Person das entsprechende Bild in Begleitung eines Gefühlstons in unsrer Seele erwecken. Die Sexualkomplexe umfassen die gesamten gröberen und feineren geschlechtlichen Begierden und Gedanken einer einzelnen Person, der Selbsterhaltungskomplex umfaßt alle auf das Wohl unsrer Person gerichteten Vorstellungen, Empfindungen u. s. f., der Mutterliebekomplex sämtliche Denk-, Willens- und Gefühlsvorgänge, die sich in der Seele der Mutter auf Wohl und Besorgung des Kindes erstrecken, der Verliebtheitskomplex ist ein Sexualkomplex und umfaßt sämtliche psychischen Vorgänge, die sich auf den Gegenstand der Liebe beziehen. Alle diese verschiedenen Komplexe sind von Gefühlstönen begleitet, z. B. der Trauerkomplex nach dem Tode der Gattin von nagendem Schmerz,

der Verliebtheitskomplex von Lust oder Wehmut, man spricht daher von »gefühlbetonten Komplexen«. Demgegenüber dürfen wir einen Komplex nicht vergessen, der mit dem Moment beim Kinde ausgebildet ist, wo es das Wort »Ich« sinngemäß gebraucht. Der »Ichkomplex« (oder »das Komplexich« »das Ich«) stellt die Summe derjenigen meist nicht auffällig gefühlsbetonten Vorstellungen dar, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt gerade in der Helligkeit des Bewußtseins befinden, zum Teil auch aus Empfindungen der Körperlichkeit herkommen, sehr wechselnd und kompliziert zusammengesetzt sind und uns die einheitliche Vorstellung des eignen Ich gewähren. Der Ichkomplex ist derjenige, der die herrschende Stelle im Seelenleben einnimmt, er repräsentiert das Bewußtsein, das ordnende Denken und Überlegen, er regelt die »Selbstbeherrschung durch willkürliche Heranziehung beliebiger Vorstellungen aus dem Schatz der Erinnerung, durch Unterdrückung sich aufdrängender Gedankenverknüpfungen, durch Ablenkung, Anspannung der Aufmerksamkeit, der Willenskraft, der Energie. Der Ichkomplex verdrängt störende Komplexe und wirft Ruhestörer nieder. In diesem Kampfe kann er aber erliegen. Endweder sind die rebellischen oder fremd eindringenden Komplexe so sehr gefühlsbetont, so überwertig, übermächtig (z. B. bei Tod und Unglücksfällen), daß der bedrängte Ichkomplex ohnmächtig zusammenbricht und von dem nunmehr herrschenden Komplex geknechtet, gemeinigt und gar zerstört wird (ein »gebrochener Mann!): Die »Selbstbeherrschung« ist verloren. Oder das Bewußtsein ist getrübt, der Ichkomplex erkrankt, geschwächt, nie gewohnt gewesen (Erziehung!) zu ordnen und durchzugreifen, der Wille kraftlos: Die Komplexe haben es leicht, sich freies Feld zu schaffen und tummeln sich aus, wie im Delirium, in der Raserei des Bewußtlosen, des Geisteskranken. Je stärker der Ichkomplex (Stoiker!), um so leichter werden aufrührerische Komplexe bezwungen. Eine gute Erziehung stärkt den Ichkomplex, indem sie ihm wirksame Vorstellungen und einen festen, geübten Willen zur Verfügung stellt. (Kampf der Willenskraft gegen Leidenschaften.)

Wir haben im Vorhergehenden zwei Arten von Komplexen unterscheiden lernen: verdrängte Komplexe und herrschende Komplexe. Beide Arten sind gefühlsbetont. Beide rufen nun im umgebenden Seelenleben interessante Veränderungen und Störungen hervor. Das Interessante liegt nicht darin, daß man bekannte psychische Geschehnisse mit fremdartigen Namen bezeichnet, andere Ausdrücke für sie erfindet, als darin, daß eine Menge der rätselhaftesten psychischen Phänomene, wie Traum, Hypnotismus, Spiritismus, Hysterie,

der Zweiseelenkampf in der Menschenbrust, die Doppelnaturen, unerklärliche Affekte und Handlungen, Wesen und Ursache der wichtigsten Geisteskrankheiten und vieles andere nur in der »Komplextheorie« ihre Erklärung finden. Ja man kann umgekehrt sagen: Es gibt keine psychologische Tatsache, die sich nicht befriedigend in diese Theorie einfügen ließe.

Zunächst: Wie beeinflussen die **verdrängten Komplexe** unser übriges Seelenleben?

In mannigfacher Art senden sie, uns selbst oft unbewußt, ihre Reize in unser denkendes und fühlendes Ich. »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.« Ein unbewußtes Sehnen ergreift die Brust, ein banges Weh will das Herz zersprengen, ohne daß wir wissen warum, eine unheimliche Ahnung läßt keine fröhliche Laune aufkommen, ein ungewisser, dumpfer Druck macht uns einsilbig und empfindlich, es ist »als fehle mir was, aber ich weiß nicht was,« »törichte Gedanken drängen sich uns auf und lassen uns nicht los, und doch, der Mensch in seinem »dunklen Drange« ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Rätselhafte Ahnungen, Träume und Prophezeiungen, die in Erfüllung gehen, sind oft der Ausdruck eines unterbewußten Denkens in den für sich arbeitenden Komplexen. Denn die Komplexe arbeiten zum Teil mit Vorstellungen, die unserm wachen Bewußtsein und Gedächtnis nicht zugänglich sind, so daß ihre Schlüsse uns als fremde Eingebungen, Erleuchtung imponieren können. Wie genau und gewaltig untergeordnete Komplexe wohl arbeiten müssen, ohne daß ihre Arbeit selbst uns zum Bewußtsein kommt, sehen wir u. a. daran, wie z. B. ein Komplex, der sich an Berufspflichten, außergewöhnliche Vergnügungen und ähnliches anschließt, es übernimmt, das schlafende Ich zu einer bestimmten Zeit, mitten in der Nacht, aufzuwecken, oft auf die Minute genau. Dasselbe sehen wir am sogenannten »posthypnotischen Befehl«. In der Hypnose war einem Komplex ein Befehl erteilt worden, der genau zu befohlenen Zeit, Tage, Wochen später, ohne vorher zum Bewußtsein gekommen zu sein und ohne auch zur Zeit der Ausführung seine Herstammung ahnen zu lassen, das völlig überraschte, ratlose wache Ich mit unwiderstehlicher Gewalt zur Ausführung zwingt, und sei es der lächerlichste Unsinn oder gar ein Verbrechen.

Während die Arbeit der verdrängten Komplexe in der geschilderten Weise dem denkenden Ich oft ganz unzugänglich ist, gelingt es meist dem fremden Experimentator, auf dem Wege der Psychoanalyse, z. B. durch Prüfung der Gedankenanknüpfungen an

vorgesprochene Reizwörter (sogenannte Assoziationsprüfung) an die Komplexe heran zu gelangen. (Über die Ideenassoziation des Kindes orientiert die Arbeit Ziehens in der Sammlung von Abhandlungen aus der pädagog. Psychol. u. Pathol. Ziegler-Ziehen. Wer sich eingehender orientieren will, dem seien die diagnostischen Assoziationsstudien von JUNG-Zürich empfohlen.) Rätselhaft bleibt es immerhin, daß uns Vorstellungen, die in unsrer eignen Seele wirksam arbeiten, uns selbst unzugänglich sind, während ein Fremder uns zu ihnen hinführen kann. Es gehört zu dem wunderbaren Selbstschutz der Natur, daß um verdrängte Komplexe herum zuguterletzt noch alle Verbindungsbrücken zum übrigen Seelenleben abgebrochen werden. Es tritt um den Komplex herum eine Sperrung der Gedankenverbindungen ein, es wollen sich keine Worte finden, es fällt einem nichts ein, es entstehen Gedankenpausen, ja eine volle Denkleere. Letztere kann sich durch dumpfes Vorsichhinstarren, durch ein scheinbar albernes oder scheinbar erlogenes »Ich weiß nicht«, aber auch durch Verschleierung zu erkennen geben, d. h. es fällt einem z. B. etwas unendlich fernliegendes und gleichgültiges ein, man fängt an ein Lied zu singen, vor sich hin zu pfeifen u. s. f. Alles dies sind Selbsthilfen der Natur, um störende Komplexe, die verdrängt sind, aus dem Seelenleben auszuschalten. Auf diesem Wege kommt es dann auch zu wirklich heilsamem Vergessen, der ewigen Arznei alles Unglücks. Manche Fälle von Lügen und Leugnen vor Gericht erhalten durch die Kenntnis von der Gedankensperrung und ihrer Verschleierung, wie ich sie oben schilderte, ein anderes Gesicht, und es ist anzunehmen, daß auch unsre Anschauungen über Lügen und Leugnen der Kinder in diesem Sinne einer Untersuchung und Ergänzung bedürfen.

In den geschilderten Mechanismen findet auch die bekannte Erfahrung ihre Erklärung, daß man alles Schlimme so schnell vergißt und am Guten und Schönen so lange zehrt, daß die unangenehmen Anteile einer Lebensperiode, z. B. Militärzeit, so nachhaltig verblassen, während die schönen Seiten ewig frisch bleiben. Sind die verdrängten Komplexe dem wachen Ich unerreichbar entrückt, so ist unsre Leistungsfähigkeit frisch, unsre Eindrucksfähigkeit enorm, unsre Stimmungslage heiter. Aber wenn unser denkendes Ich schläft, dann rütteln die gefesselten Sklaven an ihren Ketten, sie führen ein märchenhaftes Tummelleben, erlauben sich, groteske Scherze, allegorische Erlebnisse uns vorzuführen und spielen sich als Herren der schlafenden Person auf, bis dieselbe in jähem Schreck oder in einem Himmel voll Glück erwacht: Man hat »nur« geträumt. Die



Sexualkomplexe leben sich oft in direkter, unverhüllter Gestalt im Traume aus, aber auch andere Wunschträume zeigen den Komplex selbst. Das arme Kind sitzt an einer herrlichen Tafel mit Früchten und findet sein Bett voll Goldstücke; der Mann träumt, seine jüngst verstorbene Frau sei wieder wach geworden und verzeiht ihm, ein hoher Orden wird ihm zu teil u. s. f. Meist treten aber die Komplexe im Traum in allegorischer, oft ganz grotesker Verschleierung auf, so daß es eine sachkundige Traumdeutung erfordert, um den Komplex zu erkennen. (FREUD, Über Traumdeutung. In der Sammlung: Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens.) Besonders erschwert wird die Traumdeutung dadurch, daß der Komplex sich oft nicht einmal durch ihm eigne Bestandteile (wie es z. B. für den Sexualkomplex der Kuß wäre) zu erkennen gibt, sondern durch sogenannte »Symbole«, daher »Komplexsymbole« genannt. Das sind Verlegungen, Andeutungen, Ähnlichkeiten, die nicht immer so deutlich sind wie etwa zwei gefaltete Hände als Symbol der Ehe, ein Herz als Symbol der Liebe. Wie der einzelne in seinen Träumen, so treibt ja auch das Volk in seinen Märgen eine weitgehende Komplexsymbolik, man denke nur an die Wünschelrute, an Bechsteins Märgen »Oda und die Schlange«. Ich will letzteres als Beispiel nehmen. Die dritte Tochter des Kaufmanns hatte nicht Goldschmuck, wie die Schwestern, sondern das vom Vater gewünscht, was ihm auf der Heimreise unter dem Wagen herlaufe. Es war eine Schlange, die brachte ihr der Vater mit. Das mitleidige Mädchen nahm auf das drängende Bitten der Schlange dieselbe schließlich zu sich ins Bettchen, da verwandelte sich die Schlange in einen schönen Prinzen, der Oda zur Frau nahm. Die Schlange stellt hier wie in Träumen ein häufiges Komplexsymbol dar mit ziemlich groben sexuellen Beziehungen. Dieses klare Beispiel möge genügen. Träume und Märgen (RIKLIN) sind reich daran.

Im Traum stellen das Alpdrücken, galoppierende Pferde, tanzende Mädchen, ins Wasser fallen, lebendig begraben werden, viele Verlegenheitsträume, besonders aus der Schul- und Militärzeit, oder von einem eindrucksvollen Ereignis der neusten Zeit hergenommen, häufige allegorische Umschreibungen für die alltäglichen Erlebnisse, Lebenslaufbahn, Sehnen, Ziele und Enttäuschungen des Menschenlebens dar oder zeigen sich als sonst längst entschwundene Erinnerungen an frühere Schrecken.

In planmäßiger Weise kann das ordnende, denkende Ich durch einen fremden Schlafbefehl und Willen ausgeschaltet werden in der Hypnose: Die Selbstschutzevorrichtungen der Komplexe versagen, der Weg führt direkt an die Komplexe heran, man braucht nicht

erst durch das wache aufmerksame Ich zu gehen, um an den Sperrungen doch Halt machen zu müssen. Der fremde Wille dringt gradeswegs in die Komplexe ein und kann sie zu herrschenden machen. Dann erlebt der leugnende Verbrecher sein Verbrechen wieder durch, längst entschwundene Erinnerungen werden in allen Einzelheiten erzählt, Reden werden gehalten, die der wachen Person völlig fremd sind. Viele Erscheinungen des Spiritismus und Okkultismus finden darin ihre Erklärung. (JUNG.)

Komplexe, deren Verdrängung weniger befestigt ist, die immer neue Reize aus dem Triebleben empfangen oder nur nach außen hin verborgen werden, wie der Sexualkomplex, leben sich dafür um so mehr nach innen hin aus. Daher sind sie es, die im Traumleben dessen, der sie verdrängen muß, am häufigsten hervortreten, die aber auch im wachen Leben leicht zu vorübergehendem Sichausleben in Phantasiegebilden zugelassen werden können (Wachträumen, phantastische Lügesucht der Kinder, psychische Onanie). Bekannt ist vom Wachträumen der Kinder, daß es im allgemeinen das übrige Tagesleben unbeeinflusst läßt. Sobald aber der Traumkomplex (Königin, Indianerleben, Räuberfreiheit) das Handeln des wachen Alltagslebens beeinflusst, wird das Wachträumen pathologisch, d. h. der Komplex beginnt das Ich zu beherrschen. (Hierüber siehe: PICK, Einige bedeutsame Psychoneurosen des Kindesalters, Samml. zwangloser Abhandl. aus dem Gebiet d. Psychiatrie.)

Eine weitere aus verdrängten Komplexen zu erklärende Erscheinung sind die »Melodienautomatismen«. Wir werden zuweilen eine Melodie nicht los, die uns »ohne Grund« plötzlich aufgetaucht ist, oder wir ertappen uns beim Pfeifen einer Melodie, ohne zu wissen, was und warum wir pfeifen. Die Psychoanalyse würde häufig eine deutliche Beziehung zum unterbewußten Denken feststellen, z. B. singt eine Dame leise vor sich, ganz mit anderer Arbeit beschäftigt: Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen. Sie hat sich eine Italienreise versagen müssen, sich aber längst darüber ge-  
tröstet, denkt gar nicht mehr daran, obwohl ihr der verdrängte Komplex noch die Anregung zur Melodie in das wache Bewußtsein schickt.

Wir haben weiterhin als Äußerungen verdrängter Komplexe die »Komplexempfindlichkeit« und die sogenannten »inadäquaten Affekte« zu betrachten.

Wenn wir einen Bekannten nach vielen Jahren wiedersehen und wir ihm Grüße an seine Frau auftragen, ihm daraufhin die Tränen in die Augen stürzen und er kaum ein Wort hervorbringt, so er-

kennen wir, daß wir einen wunden Punkt berührt haben und werden die ausgiebige Erklärung des Affektes finden, der Affekt ist dem Reiz angepaßt, adäquat.

In einer Unterredung fällt ein alltägliches, harmloses Wort, ein Herr faßt es auf, wird ausfallend, verläßt die Gesellschaft in hellem Zorn: Es war ein empfindlicher Komplex getroffen, der heftige Affekt auf ein gleichgültiges Wort hin ist daher nur scheinbar unangepaßt, inadäquat.

Eine junge Dame ist fröhlich in ausgelassener Gesellschaft, es wird auch von Blumen geredet — roten Nelken — rot — rote Kravatten trägt der Herr, den sie seit Monaten ohne Gegenliebe liebte — sie hatte sich damit ganz gut abgefunden — rot — ein einziges scheinbar so gleichgültiges Wort und die Laune ist hin, die Freude der andern tut weh, sie geht hinaus, eine Freundin folgt ihr: »Was hast Du denn?« »Ich weiß es nicht — ich kann ja nicht mehr — laß mich satt weinen!« Kopfschüttelnd geht die Freundin davon, niemand versteht den »inadäquaten Affekt«. Man kann sich leicht denken, wie wertvoll die Kenntnis von der Komplexempfindlichkeit für das Verständnis der scheinbar so unergründlichen, sinnlosen Äußerungen des Wahnsinns bereits geworden ist.

Nun kann aber ein Komplex, der bereits von jener Schutzmauer der Gedankenleere umgeben ist, der dem wachen Ich entrückt, vergessen ist, trotzdem noch ein »empfindlicher« Komplex sein. Dann ist ein aus ihm resultierender Affekt noch unbegreiflicher, eine Stimmungsänderung der betreffenden Person selbst ganz fremdartig, unbegreiflich. Bei dieser Art Komplexreiz treten besonders auch die Sperrungen, die Gedankenleere, die geistige Öde, das Gefühl geistiger Unfähigkeit (Insuffizienzgefühl), Unfähigkeit, Hilflosigkeit auf. Man sieht hierin die kräftigen Anstrengungen der Natur, durch Sperrung der Gedankenverknüpfungen den verdrängten Komplex zu verteidigen, unangreifbar zu machen. Man wird oft einsilbig, fühlt sich zu wenig unterhaltend, unhöflich, aber man steht unter einer Sperrung, die unbegreiflich, schlechterdings unüberwindlich ist. Würde ein psychologischer Experimentator diesen Seelenzustand analysieren, so träfe er im Assoziationsversuch sicherlich auf ein Glied eines empfindlichen Komplexes, der durch irgend einen Gedanken, ein Wort der Unterredung getroffen war. Manchmal merkt die Versuchsperson, durch den Psychologen geführt, plötzlich selbst den wahren Ausgangspunkt und verfällt dann in den entsprechenden Affekt: Die Schutzwehr der Natur ist vom Experimentator durchbrochen.

So blieb ein Herr beim Deklamieren des Heineschen Gedichts

»Ein Fichtenbaum steht einsam« immer an der Stelle: »mit weißer Decke« — stecken und fand kein Wort mehr weiter, konnte überhaupt keine Gedanken fassen, es trat — ausstrahlend nach allen Seiten — völlige Gedankenleere ein. Man stand vor einem Rätsel, besonders der Herr selbst. Die Analyse deckte folgenden Gedankengang auf: »Weiße Decke von Schnee — wie ein Leichentuch — vor einigen Monaten war ein entfernter Verwandter gestorben — es war dem deklamierenden Herrn gar nicht nahe gegangen — an Fettleibigkeit war er gestorben — der deklamierende war auch sehr fettleibig —« (JUNG). Man sieht, wie wertvoll es ist und wie dankbar wir der Natur sein müssen, daß sie solche Gedankengänge so wirksam und fest ausschaltet, sonst könnten wir niemals froh werden. An der Gedankenöde läßt Natur sich oft nicht einmal genügen, sie kann sogar, um den Komplexschutz noch wirksamer zu gestalten, den zum Komplex gehörigen Affekt in sein Gegenteil verlegen. Der »Galgenhumor«, das »schöne gelle Lachen« Heines stellen solche Umkehrungen, Verlegungen des Affekts dar, ebenso viele Fälle, wo sich Leute an Gräbern auffallend albern benehmen, lachen, Witze reißen, wo es ihnen bitter ernst zu Mute sein sollte. Ein schönes Beispiel bildet auch die Stimmung Werthers in Goethes Roman. Als Albert, der Bräutigam Lottens, da ist, überfällt den zu Tode betrübten Werther eine tolle Laune, er fängt soviel Possen und verwirrtes Zeug an, daß ihn Lotte bittet: »Um Gottes willen, keine Szene wie die von gestern abend. Sie sind fürchterlich, wenn Sie so lustig sind.« Werthers Leiden sind überhaupt reich an feinen Schilderungen der Verdrängungserscheinungen und der allmählichen Alleinherrschaft des Liebekomplexes.

Auch beim Kinde sind derartige Mechanismen, Affektverlegungen wirksam. Mir erzählte kürzlich, ganz aus sich, eine fein beobachtende Mutter, sie habe ihrem 7jährigen Töchterchen Vorhaltungen über ein schlechtes Zeugnis gemacht. Das sonst folgsame, empfindende Kind sei singend davongegangen. Das Singen habe aber gar nicht munter oder überhaupt wie gewöhnliches Singen geklungen, sondern so fremdartig, wie die Mutter es noch nie gehört habe. Ich erkläre den Vorgang, mit Beziehung auf die Erziehung und sonstigen Eigenschaften des Kindes, nicht als Ungezogenheit, sondern für den kläglich versagenden Versuch der Seele, den schwer lastenden Komplex durch Verlegung des Affekts zu verdrängen.

Soviel von der Komplexempfindlichkeit und den inadäquaten Affekten. Infolge eigenartiger Absperrungsvorgänge kann die Verdrängung eines Komplexes auch in der Form erfolgen, daß er seine Beziehungen zur Gefühlsbetonung verliert, also u. a. ruhig durch die

empfindlichsten und deutlichsten Reize getroffen werden kann, ohne daß der dazu gehörige heftige Affekt auftritt. Wir begegnen dann im Gegenteil einer auffallenden, lächelnden Gleichgültigkeit (belle indifférence der Franzosen) und können den Eindruck einer »Verödung des Gemüts« erhalten, Mechanismen, die wir anscheinend mehr bei der Hysterie und dem Jugendirresein antreffen als im normalen Seelenleben.

Weiter noch einiges über Symptomhandlungen. »Symptom« soll besagen, daß nicht die Handlung selbst ausgeführt, sondern etwas sie verratendes, auf sie hinweisendes, entfernt an sie Erinnerndes, sie bis zu einem gewissen Grade Ersetzendes. Der Komplex ist verdrängt, aber aus seinem Versteck heraus konstelliert er — mir bewußt oder unbewußt — das Handeln und Denken meines wachen, bewußten Lebens. Wenn ich ein Mädchen heimlich liebe und in- folgedessen seine Mutter mit Liebenswürdigkeiten überhäufe, so be- gehe ich eine Symptomhandlung, d. h. die Handlung ist der Aus- druck des Komplexes, wie das Fieber ein Symptom, ein Ausdruck (neben vielen andern) des Typhus ist. Auch die Symptomhandlungen sind wohltätige Tröstungen der Natur für wunde, sehnde Seelen. Ich erinnere nur an einige der häufigsten Symptomhandlungen: Die alte Jungfer liebt abgöttisch ihren Mops, ihre Katzen, sorgt für sie »wie für Kinder«, das einsame Kind gießt die Fülle seiner Liebe auf eine Wollpuppe oder einen Holzklotz aus, klagt ihm seine Leiden und findet bei ihm Trost und Gegenliebe, wie sie Menschen nicht geben können, das sitzengebliebene Mädchen findet Genugtuung in einem abenteuerlichen Beruf, in aufopfernder Krankenpflege. Der Jüngling, der sein Liebessehnen nicht verwirklichen kann, wirft sich begeistert auf die Wissenschaft, entflammt für die Kunst, besucht moderne, aufregende Schauspiele, gönnt sich keine Rast und Ruhe, stürzt sich in Gefahren, geht nach den Kolonien. Das Mädchen, das in einen Schauspieler, einen Arzt unglücklich verliebt war, findet einen Ersatz darin, sich dilettantisch in dem Beruf des Geliebten zu beschäftigen. Die gescheiterte Existenz arbeitet an einer Erfindung (die »Lüge des Lebens« in Ibsens Wildente). In allen diesen und vielen andern Dingen wirkt und waltet, uns selbst oft ganz unbewußt, manchmal ein ganzes Leben hindurch, ein mehr oder minder ver- drängter Komplex; man könnte von einem »verlegten« Komplex reden. Überaus interessant ist nun, daß eine einfache Steigerung der bisher geschilderten Komplexstörungen genügt, um in das Gebiet des Krankhaften hinüberzuführen, zur Hysterie, zur Verrücktheit und zur Frühverblödung (Jugendirresein, Dementia praecox). Auf dieses

Ihnen fernerliegende Gebiet versage ich mir, einzugehen. Es erscheinen aber dadurch wenigstens viele Geisteskrankheiten nicht mehr in dem trüben Licht schwerster Strafen und grausamster Härte der Natur, sondern vielfach schenkt die Geisteskrankheit dem Kranken das, wonach er sich ein ganzes Lebenlang gesehnt hat. Durch zahllose, unerhörte Leiden und Verfolgungen erwirbt sich der Verrückte einen Platz unter den Heiligen, den Märtyrern, er ist der wiedergekehrte Christus, ein Welt- und Himmelskönig. Der arme Straßenkehrer wird Millionär, seine kinderreiche Familie ein Fürstenhaus. Verstorbene Angehörige reden liebevoll zum Verrückten, er geht im Himmel ein und aus, lebt ewig. »Man denke sich einen Träumenden umherwandeln und reden, er wird das Bild des Verrückten bieten« (Jung). Noch mehr stellt das hysterische Delirium oft eine Wunsch-erfüllung für den Kranken dar: Hier wird das Mädchen geküßt, von einem schönen Bräutigam umfangen, die Jungfrau durchlebt ein Liebesabenteuer, ein Attentat, der Bettler wird beschenkt und geehrt. Man sieht, wie sich auch hier Komplexe, verdrängte Begierden und Gedanken in übertriebener, traumähnlicher Form einmal gründlich ausleben, von der Person Besitz ergreifen und sie glücklich machen. Nicht immer machen sie glücklich. Leider gibt es auch Geisteskrankheiten eigentümlicher Art, die grausamerweise nur die Leiden und Verfolgungen des Lebens, die Zurücksetzung, soziale Nöte und Entbehrungen, in grotesker Weise verzerrt und übertrieben in den Vordergrund des Bewußtseins drängen: Verfolgungswahnsinn, Angstmelancholie. Die Kindesmörderin hört die Stimmen des Gerichts, sieht das Fegfeuer lodern, das arme Nähmädchen wird verworfen, macht alle Leute krank, muß sich umbringen. In den Äußerungen der Geisteskrankheiten waltet ebenfalls eine reiche Komplexsymbolik. Viele Handlungen sind Symptomhandlungen und somit gelingt es, auch viele Rätsel des Wahnsinns befriedigend zu lösen, so daß wir vom »Sinn im Wahnsinn« reden können und erkennen, das der Verrückte aus seinem Komplex heraus oft ganz logisch denkt und handelt.

Im vorstehenden sehen wir, wie und warum die verdrängten Komplexe durch die Hilfsmittel der Natur in Fesseln gehalten werden, wie Natur der Seele zum Trost einigen Ersatz dafür schenkt, ja wenn es nicht anders ist, den Komplexen erlaubt, sich vorübergehend oder dauernd zu befreien und sich einmal regelrecht auszuleben, sei es auch im Wahnsinn.

Hiermit treten wir in das Gebiet über, wo die Komplexe ihre Fesseln abgeworfen haben und die ganze Persönlichkeit in Besitz

nehmen, dieselbe ist also wörtlich vom Komplex »besessen«: Komplex-besessenheit. Ein überlegendes, vernünftigen Zuspruch zugängliches Komplexich ist kaum mehr da, aus dem geliebten Körper der Gattin redet ein grausamer Dämon, aus dem sorgenden Vater der Kinder ein Tyrann, ein Teufel. Man kann die Besessenheitsanschauung des Altertums und Mittelalters wohl verstehen. Ich rede hier zunächst von Geisteskranken. Aber Sie kennen alle die Komplex-besessenheit in ihren mildereren, physiologischen Graden und haben oft als Erzieher vor diesem Rätsel des Menscheingeistes gestanden. Was ist es, wenn ein braves, folgsames Mädchen plötzlich anfängt, die Eltern lieblos zu behandeln, gegen Liebe und Strenge nur Roheit und Verstocktheit zu zeigen und dafür eine todesfreudige Liebe, die Ehre, Glück und Wohlstand opfert, alles, was seither teuer war, »in einem Augenblick des Wahnsinns« einem abenteuerlichen Liebhaber weihet, monatelang nichts anderes denkt, sieht und hört als ihn allein? Was ist es, wenn ein Junge plötzlich den Rat der Eltern nicht mehr achtet, sich tagelang umhertreibt, um zu den Indianern zu reisen oder ein Räuberleben im Wald zu führen? Warum gibt es Fragen, in denen sich die gehorsamsten, edelsten Kinder unerwartet und rätselhaft gegen jeden Einfluß von außen abschließen, wo Liebe und Strenge den »Eigensinn« nicht brechen oder gar der freiwillige Tod als Ausweg gesucht wird, wo der Erzieher das Gefühl hat, »wie wenn er Wasser auf ein umgestülptes Glas gösse: Alles, alles läuft an der Wand herab und kein Tropfen kommt hinein« (TOLSTOI)? »Was ist in dich gefahren?« fragt sehr richtig der ratlose Erzieher. Wie an einer Mauer prallt alles ab, der freigewordene Komplex ist auf dem Wege des früheren Ichs nicht mehr oder nur noch für einen wahren Meister der edelsten Erziehungskunst erreichbar. Das frühere feste Ich ist ja geknechtet und stöhnt ohnmächtig unter dem Wüten des herrschenden Komplexes. Oft ist die freie Willensbestimmung aufgehoben. Jedenfalls, vom kindlichen Willen allein zu verlangen, daß er den Ichkomplex wieder aufrichtet und den Ruhestörer niederwirft, scheint mir solange nicht angängig, als der Erzieher die bei solchen Gelegenheiten übliche feindselige Haltung einnimmt, die sonst bei Unarten aller Art vielleicht so prompt wirkt. Wenn aber der Erzieher in den schwersten Stunden das ringende Kind am wenigsten verläßt, wie der große Helfer da droben, der dann am nächsten ist, wenn die Not am größten, dann dürfte der Kampf gegen wuchernde Komplexe, insbesondere des Sexualgebietes, wenigstens nicht im heutigen erschreckenden Maße die Statistik der Selbstmorde im jugendlichen Alter vermehren, vor allem

dürfte vielleicht auch seelenärztliche Hilfe in Fällen in Anspruch genommen werden, die man allgemein der Gesundheitsbreite bemessen darf, zumal sich bei Neurasthenikern, Hysterikern, Entarteten und Minderwertigen das Komplexich leicht überrumpeln läßt und dann sachverständiger Hilfe bedarf, und dann ist von einer stärkeren Komplexbesessenheit zum Wahnsinn, insbesondere zum Jugendirresein, oft kein weiter Weg mehr.

Nicht immer toben die herrschenden Komplexe in so stürmischer Weise. Oft erfüllen sie nach und nach das Seelenleben, ziehen ein Gebiet nach dem andern an sich heran. Naturgemäß bleibt, je weiter der Komplex wächst, je mehr Fasern zu ihm hinlaufen, für das übrige Geistesleben immer weniger Spielraum. Alles erscheint allmählich im Lichte des zur Herrschaft gelangenden Komplexes, er konstellierte das ganze Leben. Was ihm paßt, wird angenommen, was ihm fernliegt, wird verworfen oder im besten Fall gewaltsam angepaßt. Beruf, Erholung, Ernährung, Schlaf, Lektüre, Lebensfreude: alles wird bestimmt und konstellierte vom überwertigen Komplex, z. B. deutlich beim älteren Onanisten, beim Alkoholiker, beim Verliebten, beim Geizhals. Hier findet manches Beispiel von Interesselosigkeit, Lebensunlust, schwermütigen Verstimmungen, Mangel an Sinn für die edelsten Freuden, sonderbaren Neigungen und Schwärmereien, Zu- und Abneigungen gegen Personen und Handlungen, geistigem Insuffizienzgefühl und vielen andern unerklärlichen Zuständen seine Deutung. Man denke nur einmal an den »rasend Verliebten«. Ein Haar, ein Bändchen, das an den Komplex erinnert, wird geküßt, wie ein Heiligtum verehrt, eine Person, die entfernt mit der Geliebten in Beziehung steht, aus ihrer Heimatstadt ist, sie einmal gesehen hat, erscheint wie ein Engel, wer der Geliebten das Geringste zu leide getan, wie ein Teufel. Eltern, Geschwister werden gleichgültig, ja roh behandelt, müssen jederzeit Ausbrüche heftiger Reizbarkeit befürchten, wichtige Lebensfragen werden mit Gleichgültigkeit abgetan, ja das Leben selbst wird um eine Kleinigkeit weggeworfen. Entlegene, gleichgültige Gegenstände erinnern an den Komplex. Verlesungen, Versprechungen, Verschreibungen, Gesichtstäuschungen weisen auf den Komplex (z. B. jeder Hut, der dem der Geliebten nur entfernt ähnelt, läßt zunächst die Gestalt der Geliebten vor den Augen erscheinen, man erkennt erst nachher, daß sie es doch nicht war). Alles weist auf den Komplex, alles hat nur Wert in Beziehung auf den Komplex, die ganze Welt erscheint »sub specie amoris«, d. h. unter dem Gesichtspunkt der Liebe: »Wo ich dich nicht hab, ist mir die Welt das Grab«.

Ganz ähnlich geht es mit andern herrschenden Komplexen,



z. B. der Ruhmsucht, der Habgier, dem Drang, im Konkurrenzkampf hochzukommen, ein Examen zu bestehen. Was kann ein derartiger Komplex aus dem Menschen, den er beherrscht, machen! Wie tritt er Gesundheit, ethisches Empfinden, Rücksicht auf des Menschen nächste Interessen, auf seine nächsten Angehörigen nieder! Er zwingt den armen Besessenen zu Verbrechen, zu tollkühnen Schritten, er jagt den Hazardspieler bis zum Tod — und nachher steht der Unglückliche, wieder »zu sich gekommen«, wieder »er Selbst« vor einem Rätsel, schlägt sich verweifelt an die Stirn und fragt sich: »Wie war das möglich? Ein Augenblick des Wahnsinns muß es gewesen sein.« »Ein anderes Antlitz, eh' sie geschehn, ein anderes zeigt die begangene Tat« (SCHILLER).

Herrschende Komplexe können aber auch einen Grad und eine Form annehmen, daß sie das ordnende Ich doch nicht allzusehr beeinträchtigen, daß sie neben ihm sich ausleben. So lebt sich z. B. im Gehirn eines Gelehrten häufig ein wissenschaftlicher Komplex in seiner Weise aus, der Komplex, irgend ein Problem, hat sich des größten Teils der Seele bemächtigt, er erfüllt ganz das Bewußtsein. Die übrige Denktätigkeit, die gewöhnlichen Handlungen des Lebens geschehen nur reflexartig, automatisch, oft fehlerhaft, ohne Interesse und ohne Gefühlsbetonung. Es ergibt sich das Bild, das man so ungerecht »Zerstretheit« nennt, das im Gegenteil die Ausfüllung der ganzen Seele durch eine Einheit, also höchste geistige Konzentration bedeutet. Der Ichkomplex des Alltags ist dabei allerdings »zerstreut«, liederlich, gleichgültig, ja geradezu lächerlich und blöde. Anreden, Fragen, Erklärungen faßt daher der »zerstreute Gelehrte«, ebenso der von einem Komplex erfüllte Geistesranke oder Gesunde, oft falsch oder gar nicht auf (Perzeption) noch weniger verarbeitet und verknüpft er sie mit anderen Erfahrungen und Gedanken innerhalb des Gehirns (Apperzeption), so daß man diese an sich durchaus ähnlichen, verwandten Zustände als apperzeptive Schwäche bis zu apperzeptiver Verblödung bezeichnen kann. Ein Teil der Frühverblödung im Jugendirresein soll auf diese Weise entstehen. (JUNG.)

Je mehr ein herrschender Komplex wieder zurücktritt (z. B. Alkoholismus, Onanie), um so überraschender und mannigfacher treten neue Interessen, selbständige Freuden, feineres Taktgefühl, Verständnis für Natur- und Kunstschönheiten in die Erscheinung, »eine neue Welt geht auf, deren Schönheiten man nie geahnt,« das denkende, klare Komplexich konstellierte wieder das Leben und fühlt wieder, die vom Komplex gesperrten oder besetzten Bahnen und Hirnteile sind wieder frei. »Die Erde hat mich wieder«, ruft Faust beglückt, als

er die Herrschaft über den Komplex, der ihn zum Selbstmord trieb, mit Hilfe des Engelgesanges wieder gewann.

Ich will die Ausführungen damit abschließen, damit sie nichts als eine allgemeinverständliche Einführung in die heutige Lehre von den Komplexwirkungen bleiben. Daß sie fast in jedem Satz die Kritik herausfordern, ist kein schlechtes Zeichen. Man bedenke, daß es sich hier um schwer begreifliche und schwer in Worte zu fassende Probleme handelt, sowie um zum Teil hypothetische Vermutungen, die allerdings die Anfänge wichtiger Erkenntnisse zu sein scheinen. Ich bitte also, besonders was die Wahl des Ausdrucks anbelangt, um Nachsicht, würde es aber gerne sehen, wenn der Sinn der obigen Zeilen Anregung gäbe, weiter zu forschen zum Nutzen der Kinder. Praktische Ausblicke, welchen Einfluß diese so interessante Lehre auf die Kinderpsychologie und vielleicht auf die praktische Erziehung in schweren Tagen und Stunden gewinnen könnte, überlasse ich einstweilen dem Nachdenken und der Erfahrung meiner geehrten Leser. Jedenfalls zeigt sich auch hier, daß die individualisierende Psychologie ein guter Weg ist, auf dem die Pädagogik sich hoffentlich zu hoher Blüte entwickeln wird. Wir erhoffen, daß dann die Tränen und die Selbstmorde unsrer Kinder seltener werden und ein kommendes Jahrhundert vielen Tausenden das gibt, was heute noch so viele entbehren müssen und was doch so glücklich macht: Den goldenen Himmel der Kindheit.

## 2. Zur Wertung der Kinderpsychologie und der Pädagogik in der Strafrechtsreform.

»Einen Appell an das öffentliche Gewissen«, veröffentlicht Dr. Curt Abel-Musgrave in dem Morgenblatt der Frankfurter Zeitung vom 19. Januar unter der Hauptüberschrift:

»Zwei Verstoßene.«

Der Artikel bietet so viele kinderpsychologisch bedeutsame Tatsachen und beleuchtet die auch an diesem Orte seit einem Dutzend Jahren wiederholten Reformwünsche, daß es sich verlohnt, ihn unverkürzt hier an dieser Stelle zu wiederholen, um dann einige Nachbemerkingen folgen zu lassen.

»Wahrscheinlich vor etwa 14 Jahren wanderte der jüdisch-polnische Handelsmann Benjamin Goldstein mit seiner Frau und seinem damals zweijährigen Sohne Moritz aus der Umgegend von Warschau nach England. Die Familie siedelte sich im jüdischen Teile des Londoner Eastend an und betrieb einen Handel, der leidlichen Gewinn abwarf. Aber der Vater war ein geborener Gauner; Stehlerlei und Schurkerei schienen ihm leichtere Wege zum Erwerbe als ehrliche Arbeit. Er begann Geschäft und Familie zu vernachlässigen und ein unstetes Leben zu führen,

anscheinend in fortwährendem Kampfe mit Polizei und Gericht. Wahrscheinlich nicht lange nach ihrer Ankunft in London gebar die Frau Goldstein daselbst einen zweiten Sohn, der den Namen Max erhielt. Die Kinder wuchsen im Kreise ihrer Altersgenossen auf, besuchten die öffentlichen Volksschulen und entwickelten eine ganz hervorragende Intelligenz. Der Vater erkannte bald die günstige Gelegenheit, seine Kinder auszubeuten. Ganz wie der große englische Novellist Dickens es schildert, unternahm Benjamin Goldstein, seine kleinen Söhne systematisch zum Taschendiebstahle abzurichten. Unter Mißhandlungen und Drohungen wurde den Kindern gelehrt, im Straßengedränge sich heranzuschleichen und Diebereien auszuführen. Den intelligent aussehenden hübsch gekleideten Buben mißtraute man ja auch weit weniger, als etwa einer erwachsenen Person. Aber die Knaben fanden keinen Gefallen an der aufgezwungenen und gefährlichen Tätigkeit, welche ihnen nur ganz geringen Anteil am Raube, aber oft brutale Mißhandlungen einbrachte. Schon frühzeitig sehnten sich die Kinder danach, aus der Gewalt des Menschen zu gelangen, der sich ihren Vater nannte. Der ältere Knabe versuchte freiwillig in einer Zwangserziehungsanstalt (Reformatory) unterzukommen. Er verblieb daselbst einige Monate, bis sein Vater durch eine schlaue verfaßte Eingabe an den Home-Secretary verstand, sich wieder in die Gewalt seines Sohnes zu setzen, indem er versprach, mit der Familie nach Rußland zurückkehren zu wollen. Auf diese Weise erneuerte sich die kaum unterbrochene Diebestätigkeit mit ihrem unsteten Leben, stetem Umherziehen und brutalen Mißhandlungen. Auch der kleinere Sohn Max mußte das Schicksal seines Bruders teilen. Eines schönen Tages war die Mutter spurlos verschwunden. Der Vater erzählte den Kindern so ganz en passant, als sie aus der Schule kamen, daß er sich habe scheiden lassen. Wahrscheinlich war die Frau mit dem Leben, welches ihre stündliche Furcht und Gefahr vor Polizei und Gefängnis brachte, nicht einverstanden, denn die Knaben hörten oft, wie die Eltern sich aus diesem Grunde heftig miteinander stritten. Aber Herr Benjamin Goldstein wußte sie zu trösten. Nach kurzer Zeit hatte er eine andere Frau gefunden, die mit ihm in hohem Grade geistes- und seelenverwandt war und deren Gaunertalent anscheinend das ihres Ehegatten übertraf. Von nun an wurden längere Kunstreisen unternommen, die sich sogar bis auf den Kontinent ausdehnten und die Familie nach Brüssel, Manchester, Warschau, Glasgow, Mannheim, Frankfurt usw. führten. Endlich brach das Schicksal über sie herein. Zwar gelang es der Frau, rechtzeitig zu entfliehen, aber der Vater wurde mit seinen zwei Söhnen gepackt und in Frankfurt verurteilt. Er erhielt eine Strafe von sechs Jahren Zuchthaus, die er augenblicklich in Bruchsal verbüßt. Der ältere Sohn Moritz, nach Auskunft der Akten geboren am 3. Dezember 1893, also erst 14 Jahre alt, erhielt eine Strafe von 3 Jahren Gefängnis. Der jüngere Sohn Max, nach Auskunft der Akten über 12 Jahre alt, wurde mit 18 Monaten Gefängnis bedacht.

Der Fall erregte einiges Aufsehen. Die Zeitungen brachten kurze Verhandlungsberichte. Man las sie, schüttelte den Kopf über die Verderbtheit der Menschen und die Verrohung der Jugend, dann stürzte man sich leichtem Herzens in den Weihnachtstrübel, um die Verurteilten ihrem Schicksale zu überlassen.

Aber mich führte mein Beruf mit den Knaben zusammen. Im Auftrage einer englischen Universität studiere ich augenblicklich die Methoden, welche deutsches Gesetz und deutsche Behörde bei der Behandlung jugendlicher Verbrecher in Anwendung bringt. Im Verlaufe meiner Nachforschungen traf ich die Knaben in den Isolierzellen des Gefängnisses zu Preungesheim.

Ich habe nicht den Wunsch, sentimental zu werden oder meine Beredsam-

keit aufzuwenden, um den Leser weich zu stimmen. Er möge sich mit der ganzen Härte rüsten, die das Menschenherz unbarmherzig macht. Er möge vergessen, daß zu der Stunde, in der ich jene einsamen, kalten Zellen zum ersten Male betrat, die Kirchenglocken in die Welt hineinriefen, der Erlöser sei geboren. Der Weihnachtszauber drang nicht in jene Zellen mit seinem beglückenden Märchen. Aber der Glockenruf. Er klang wie eine gräßliche Lüge.

Die Schlüssel rasselten, und die Türe tat sich auf. Vor mir eine Zelle mit hoch angebrachtem Fenster und steinernen Wänden. In der einen Ecke eine aufgeschlagene eiserne Bettstelle mit notdürftigen Decken; in der anderen ein Klosett. An der Wand ein Tisch mit Schneiderei-Gerätschaften. Und mitten in der Zelle in geflickter blauer Gefängnistracht ein aufgeschossener bleicher Knabe, der in militärischer Haltung meldet: »Strafgefangener Moritz Goldstein, 14 Jahre alt. 3 Jahre Gefängnis wegen Diebstahl.« Und während er die Worte ausspricht, bebt die blutlose dicke Unterlippe. Die großen braunen Augen öffnen sich weit. »Was will der Fremde?« fragen sie. »Kommt er, um vielleicht einen bisher unerforschten Diebstahl auszuforschen? Ist es ihm nicht genug mit den drei Jahren, die mir der Richter von meinem Leben abgestrichen hat?«

Ich trat an den Gefangenen heran und sah, wie ein Zucken durch seinen Körper ging. »Du brauchst keine Furcht zu haben. Ich habe mit Polizei und Gericht nichts zu tun. Ich bin nicht gekommen, um Dir Böses zuzufügen, möchte aber hören, wie es Dir ergangen ist, und aus welchen Gründen Du gestohlen hast.«

Der Knabe antwortet mit kurzen, abgerissenen Worten: »Hab' nicht gewollt stehlen. Aber Vater hat mich gemacht stehlen. Und hat mich geschlagen, bis ich hab' gestohlen.« Er sieht mich mißtrauisch an. Offenbar kann er nicht verstehen, daß jemand ihm menschliches Interesse entgegenbringt. Als ich englisch mit ihm spreche, wird er lebhafter. Aber dann kommt wieder die ängstliche Frage in die großen Augen: »Bist du mein Feind?« Und von hier gehe ich zur benachbarten Zelle des Bruders. Wieder dasselbe trostlose Bild der steinernen kahlen Wände mit dem vergitterten Fenster, durch welches der erzene Ruf erklingt, daß der Erlöser nahe sei. Doch diesmal ist der »Gefangene« ein kleines, schwächliches Bübchen, dem man seine Meldung wohl glauben möchte, daß er erst 12 Jahre sei. Der kleine Kerl steht in straffer militärischer Haltung. Er will es offenbar recht gut machen und drückt die Knie durch. Aber seine dunklen Augen blicken ruhelos aus dem bleichen aufgedunsenen Antlitz, dem die Gefängnisatmosphäre ihren vernichtenden Stempel aufgedrückt hat. »Wie lange bist Du denn schon hier?« frage ich. Er bemüht sich die Tränen zu unterdrücken. Aber trotzdem er mutig die Augen zukneift, stehlen sich lange Tropfen hervor. Erst schweigt er. Dann sagt er mit plötzlicher Anstrengung: »Schon 8 Monate; 5 davon in Untersuchungshaft. Jetzt hab ich noch 15 Monat.« »Und warum hast Du denn gestohlen?« Er gibt dieselbe Antwort wie der Bruder. Er ist gezwungen worden durch Schläge und Mißhandlungen, trotz allen Widerstrebens.

Ich hätte ja jetzt fortgehen und auch fortbleiben können, denn mein beruflicher Auftrag war im wesentlichen erledigt. Aber drei Dinge trieben mich in den letzten Tagen wiederholt zu den Knaben. Erstens die Feststellung, daß trotz gegen teiliger Annahme der jüngere Knabe in England geboren worden und somit noch heute englischer Untertan ist. Zweitens die Überzeugung, daß wir beide, hochverehrter Leser, ich selbst und auch Sie — genau in derselben Weise Verbrecher geworden wären, hätte ein gräßliches Geschick uns in der Lage dieser beiden Unglücklichen

aufwachsen lassen. Drittens trieb mich nach Preungesheim die Hoffnung, den Kindern nützen zu können.

Ich schreibe diese Zeilen nicht, um Sie zu unterhalten, verehrter Leser und verehrte Leserin. Mir liegt nicht daran, Ihnen, die Sie sich satt gegessen und getrunken haben, eine Stunde vorzuschwatzen. Vielleicht hat der Weihnachtszauber Sie mit beglückender Hand berührt. Vielleicht haben Sie bei Choralgesang sich vorgenommen, im allgemeinen den Menschen zu helfen. Vielleicht aber sind Sie weltklug und berechnend und haben nur Ihren eigenen Vorteil im Auge. Aber in beiden Fällen beanspruche ich das Recht, an Ihr Herz oder zum mindesten an Ihre Klugheit zu appellieren.

Als Pädagoge besuchte ich das Gefängnis, und jetzt spreche ich zunächst als Pädagoge und behaupte: Die beiden Kinder sind unschuldig. Jeder von uns, der mit normaler Veranlagung geboren worden, hätte in der Lage der Unglücklichen gleiche Verbrechen begangen. Man hat also Unschuldige bestraft. Ich weiß es wohl: das in Deutschland herrschende Gesetz ließ keine andere Möglichkeit zu, als Bestrafung mit Gefängnis, wenn auch die Höhe der Strafe mir unverständlich erscheint. Aber das heutige deutsche Gesetz entspricht nicht mehr dem Kulturempfinden des deutschen Volkes und sicher nicht dem Gewissen der Zeit. Mit dankbarer Freude begrüße ich die Bemühungen einiger human gesinnter Frankfurter Männer, die innerhalb des Rahmens des schlechten Gesetzes versuchen, den Kindern gegenüber Menschlichkeit zu bewahren. Aber warum will man denn die Segnungen des erwachten Gewissens, welches hier in Frankfurt einen Jugendgerichtshof geschaffen hat, erst vom 15. Januar ab walten lassen? Warum versucht man nicht auch diesen beiden unglücklichen Kindern gegenüber, deren Geschichte ich erzählt habe, zu beweisen, daß ein neuer Geist durch Deutschland weht? Ich habe mit einer beträchtlichen Anzahl von hohen Gerichts- und Verwaltungsbeamten Rücksprache genommen und überall das übereinstimmende Urteil vernommen: Diese Kinder gehören nicht in die Isolierzelle eines Gefängnisses. Aus diesen Gründen betrachte ich es als eine Pflicht der Menschlichkeit, die bedingte Begnadigung der beiden Knaben mit Überweisung in eine Zwangserziehungsanstalt in Vorschlag zu bringen. Da der vielleicht erst 12 Jahre alte, vielleicht auch um zwei Jahre ältere Max zweifellos englischer Untertan ist, würde es mir ein Leichtes sein, das Interesse der Öffentlichkeit in England für ihn wachzurufen. Aber einen solchen Schritt würde ich nur im äußersten Notfall unternehmen, denn ich hoffe, daß mein Apell an das öffentliche deutsche Gewissen auf fruchtbaren Boden fallen wird. Meiner Ansicht nach, die sich auf das Urteil berufener Personen stützt, würde ein Begnadigungsgesuch an den Kaiser, wenn man nur die Hilfe hervorragender Personen sichern könnte, gute Aussicht auf Erfolg haben. Der Fall an und für sich fordert tiefstes menschliches Erbarmen heraus, und der Umstand, daß etwaige Kosten durch wohlwollende Stiftungen gedeckt werden könnten, ließe die Befürchtung nicht aufkommen, daß eine Begnadigung pekuniäre Verluste für deutsche Behörden oder Gemeinden im Gefolge haben könnte. Meine langjährige erzieherische Erfahrung mit Kindern verschiedener Nationen berechtigt mich, wie ich glaube, zu der Versicherung, daß diese beiden unglücklichen vom Schicksal verfolgten Knaben im Grunde ihres Herzens gute Menschen sind und einer Fürsorge-Erziehung durchaus zugänglich wären. Sie zeigen bittere Reue über das Geschehene und kennen nur eine große Furcht und einen großen Wunsch. Sie haben ihren Geistlichen und mich unter Tränen gebeten, dafür zu sorgen, daß sie niemals wieder ihren Eltern ausgeliefert werden, und die Möglichkeit, in eine

Zwangserziehungsanstalt zu kommen, in welcher sie einem ehrlichen bürgerlichen Leben entgegengebildet werden, scheint ihnen als ihr schönster Traum. Beide Knaben besitzen ganz ungewöhnliche Intelligenz. Sie sprechen englisch mit einer Reinheit, wie man sie sehr selten in diesen Kreisen vorfindet. Der Ältere spricht außerdem etwas französisch und behauptet, seine Kenntnisse durch eigenes Studium erworben zu haben. Wenn die Kinder während der ersten Zeit ihres Aufenthaltes im Gefängnisse Aussagen machten, die sich als unwahr erwiesen haben, so hat niemand ein Recht, sie deswegen anzuklagen. Verlassen und allein, von Kerkermauern umgeben, monatelang in einer Isolierzelle ohne andere Menschen zu sehen als Polizisten und Beamten in Uniform mit langen Säbeln, umgeben von Leuten, die Leben und Tod, Gefängnis und Freiheit aus den Ärmeln schütteln können, — da haben diese armen eingeschüchterten jüdischen Kinder selbstverständlich gelogen, wo sie glaubten, einen kleinen Nutzen für ihr armseliges Dasein ziehen zu können. Galt es doch, eine schreckliche Vergangenheit zu verdunkeln. Aber später, als sie etwas Zutrauen gewonnen und verstanden hatten, daß man als Freund und Mensch zu ihnen sprach, zeigten sie sich in ihrer wahren vertrauensseligen Kindernatur. Auf Grund meiner Erfahrung auch mit entgleisten Kindern kann ich die Versicherung geben, daß beide Knaben im Grunde ihres Herzens nicht schlecht sind und daß sie sich sehr wahrscheinlich zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft erziehen lassen.

Und wenn man sie im Stiche läßt? Dann hocken sie Tag für Tag und Nacht für Nacht zwischen diesen öden Grabesmauern, bis sich die Tage zu Wochen und Monaten und Jahren zusammenballen. Der Wunsch, ein guter Mensch zu werden, schwindet allmählich, denn die Lebenskraft, die trotz aller Not und Entbehrungen noch in ihnen steckt, wehrt sich gegen die drohende geistige und körperliche Vernichtung und zwingt ihre jugendliche Seele, sich zu verkapseln. Sie werden stumpf. Sie müssen stumpf werden, um ihr schreckliches Schicksal ertragen zu können. Es wäre grausam, sie vor dieser Verstumpfung retten zu wollen. Aber während all dieser Zeit seelischer Ermüdung arbeitet das Unterbewußtsein ihres hochentwickelten Gehirnes und dort bildet sich eine später nicht mehr zu verlöschende Erkenntnis, die das Fundament ihres ganzen späteren Daseins sein würde: »Der Gott, der dich geschaffen hat, hat es nicht gut mit dir gemeint. Die Welt, die dich in zartester Kindheit gleich einem Aussätzigen verstieß, war überaus grausam. Wenn du das Gefängnis verläßt, werden Gott und Welt wiederum grausam sein. Also trachte danach, dich möglichst nachdrücklich zu rächen!«

Das ist der Einfluß jener steinernen Grabeswände, gegen welchen die jugendlichen Seelen nicht ankämpfen können. Unschuldig betreten sie diese Zellen. Als entschlossene Verbrecher würden sie herauskommen. Die hervorragende Kraft ihres Gehirns, die weit über den Durchschnitt hinausgehende Intelligenz wird ihnen zum besonderen Fluche, denn sie bietet ihnen mit Leichtigkeit die Mittel für die ersehnte Rache. Und wer will sie tadeln? Wer von meinen Lesern ist so tugendhaft oder so schlecht, sie tadeln zu können?

Vielleicht aber steht den Kindern ein bisher unerwähntes, furchtbares Schicksal bevor. Da sie jüdisch-russischer Abstammung sind und der eine von ihnen in Warschau geboren wurde, wird man wohl den Versuch machen, sie bei normalem Verlaufe der Dinge an die russische Grenze abzuschieben. Wenn dann endlich der längst ersehnte Tag der Befreiung naht, lauert der russische Gendarm, die kleinen Juden Kinder zu empfangen. Wahrhaftig! Man wäre barmherziger, wollte man den Kindern einen Stein um den Hals binden, um sie im Maine zu ertränken. Aber das wäre allerdings gegen die Moral des Gesetzes.

Ich habe keine Novelle schreiben und Ihr Herz nicht rühren wollen, aber vielleicht fühlen Sie sich durch den Anblick dieses jammervollen Bildes der Not verstoßener Kinder bewogen, den Versuch zu machen, ein Gnadengesuch durch Ihre Unterschrift zu unterstützen. Dann schreiben Sie mir Ihre Adresse. Die Redaktion wird den Brief gerne an mich befördern.

Wir haben seit vielen Jahren immer wieder an diesem Orte, in unseren »Beiträgen« und anderswo unsere Stimmen für eine andere Behandlung der kriminellen und doch gar zu oft nicht schlechten Jugend erhoben, als sie ihnen von unsern vielfach noch römisch denkenden und handelnden Gesetzgebern und Richtern zu teil wird. Wir verlangten Verständnis der Kindesnatur, verlangten zur Besserung statt Strafe neben Strafe Erziehung, aber wirkliche Erziehung, verlangten Umwandlung unserer Strahäuser für Jugendliche in wirkliche Zucht- d. h. Erziehungshäuser, verlangten Jugendgerichte, die jetzt geforderten sogenannten »Kindergerichtshöfe«, worin auch Lehrer, Geistliche und Ärzte Sitz und Stimme haben u. a. m.

Scheintar waren unsere Stimmen vergeblich. Mir sind wenigstens keine Urteile zu Gesicht gekommen. Nur Justizrat Paul Albers-Breslau hat, fast möchte man sagen den juristischen Mut, im »Berliner Tageblatt« vom 16. Jan. in einem Artikel über »Jugendgerichte und Erziehung jugendlicher Missetäter« zu bekennen: »J. Trüper hat in seiner Broschüre 'Zur Frage der Behandlung unserer jugendlichen Missetäter' einwandfreie Betrachtungen angestellt. Er findet die Ursache der jetzt fast wirkungslosen Behandlung des Problems darin, daß es im öffentlichen maßgebenden Leben eigentlich keine Erziehungswissenschaft gäbe.« Den Grund dieser Nichtbeachtung der Forderungen seitens der Pädagogik habe ich früher angegeben. Er liegt in der Stellung der Pädagogik inmitten der Wissenschaften wie im öffentlichen Leben. Es ist mindestens unfair, zu bekennen, daß die »Schulmeister« und die »extraordinäre« oder gar nur autodidaktische Pädagogik und die genetische (pädagogische oder Kinder-) Psychologie wie die Ethik in diesen Fragen zu hören, vielleicht gar in erster Linie zu hören sind. Der Kastengeist der sogenannten Wissenschaften ist eben heute übermächtiger denn je, möchte es wenigstens sein.

Wir selbst haben es ja erlebt, mit welchen Mitteln die jüngste der »Wissenschaften« und gerade durch ihre jüngsten Vertreter unserer nicht pädagogenreinen Zeitschrift für Psychopathologie des Kinder- und Jugendalters, als sie ein Stück Eigenleben bekundete, den Todesstoß zu versetzen versuchte. Das ist zwar gründlich mißlungen und selbst der indirekte Weg dürfte kaum zum Ziele führen. Aber es läßt sich gar leicht an zahlreichen Schriften und Zeitschriften nachweisen, wie die ganze pädagogische Literatur, auch wo sie bahnbrechend war, von den Anhängern der »reinen« Fachwissenschaft totgeschwiegen oder geringschätzig über die Achsel angesehen wird, so sehr man auch daraus schöpfte und für sich davon überzeugt ist, daß diese »Handlanger«- oder »Masseur«-Dienste nicht zu entbehren sind, ja man schließlich sogar anerkennen muß, daß der Weg zu den bedeutsamsten Reformen nur durch die Pädagogik und ihre Hilfswissenschaften führt. Dafür ein paar Beispiele.

Einen Agald hat man wegen seiner Kinderstudien sogar disziplinarisch verfolgt und — wenn auch nur mit einem Verweise — bestraft, und doch sind die Gesetzgebungen für Kinderschutz im Deutschen Reiche wie in anderen Kulturländern Europas zum guten Teile auf seine Anregungen, Bestrebungen und praktischen wie theoretischen Arbeiten zurückzuführen.

Naserümpfend hat mancher Nationalökonom sich über den kurfusenden Volksschullehrer Adolf Damaschke und seine Unwissenschaftlichkeit geäußert, und schließlich hat wohl kaum ein Professor der Nationalökonomie so bedeutsame Reformen zustande gebracht als dieser mit seiner Sozialpädagogik »Bodenreform« und »Gemeindepolitik«. Sogar die musterhafte Verwaltung von Kiautschau bleibt sein Verdienst. Unabhängige und Weitblickende wie Adolf Wagner haben diese Verdienste zwar von vornherein erkannt und freudig anerkannt; doch sie gehören zu den rühmlichen Ausnahmen.

Nicht viel anders ist es dem Dorfschullehrer Heinrich Sohnrey ergangen mit seiner bereits von Pestalozzi angeregten Agrar- oder Dorfpädagogik. Schließlich muß doch wieder ein Universitätsprofessor, Richard Ehrenberg, im »Tag« No. 38 d. J. in einem Artikel »Ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege« das Bekenntnis ablegen: »Schon im Anfang der siebziger Jahre forderten weitblickende Sachkenner kräftige ländliche Wohlfahrtspflege. Hätte man ihr Verlangen erfüllt, so wäre manches jetzt schon besser; doch Jahrzehnte vergingen, ehe systematisch vorgegangen wurde, und dann waren es nicht praktische Landwirte, welche sich an die Spitze setzten, sondern Beamte, Schriftsteller, Geistliche, Lehrer. Nur im kleinsten Kreise betrieben Landwirte Wohlfahrtspflege, und mancher hat es bald wieder aufgegeben, weil die Erfolge sich nicht gleich einstellten. Erst mit dem Erscheinen von Sohnreys Buch: »Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande« und mit Begründung des »Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande« durch den Ministerialdirektor Dr. Thiel, also erst seit den Jahren 1885/96 kann man von einer Bewegung im Sinne jener Forderungen sprechen. Dann hat es noch weitere zehn Jahre gedauert, bis Sohnreys trefflicher »Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege« sowie die von ihm herausgegebene Zeitschrift »Das Land«, das Organ des jetzigen »Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege«, weite Verbreitung fand. Noch jetzt sucht man vergebens nach ausreichender Würdigung dieses so überaus wichtigen Gebiets in den Hand- und Wörterbüchern der Volkswirtschaftslehre, in den Lehrplänen unserer Universitäten und landwirtschaftlichen Hochschulen, ganz zu schweigen von den Seminaren zur Ausbildung von Geistlichen und Lehrern.«

Was man im geselligen Leben beobachten kann, das läßt sich auch im wissenschaftlichen Verkehr, unter den Wissenschaften selbst wie unter ihren Vertretern, wahrnehmen: um sich und seine Sache in seinen eigenen Kreisen nicht herabzuwürdigen, muß man es hier vermeiden, zu bekennen, daß die Bekanntschaft und der Gedankenaustausch auch in andere für minderwertig gehaltene Kreise hineinreicht. So erklärt es sich sozial-



psychologisch, warum die bedeutsamsten Bestrebungen auf pädagogischem Gebiete vor dem Bekanntwerden in andern Wissenschaftskreisen sorgfältig bewahrt bleiben.

Auch dafür ein für die vorliegende Frage bedeutsames Beispiel:

Unser Mitarbeiter und Gesinnungsgenosse in Jugendfürsorge, Amtsgerichtsrat Dr. Köhne veröffentlicht im 1. Heft des I. Bandes der von den Juristen Dr. Franz Adickes, Dr. P. F. Aschrott, Dr. Karl v. Lilienthal und Dr. Fr. v. Liszt neu herausgegebenen »Beiträge zur Reform des Strafprozesses« einen »Entwurf zu einem Reichsgesetz, betreffend die Ahndung und Verfolgung strafbarer Handlungen, welche von jugendlichen Personen begangen werden, nebst Begründung«. (Berlin, J. Guttentag G. m. b. H. 1908.)

Dieser Entwurf bedeutet einen wesentlichen Fortschritt in der Richtung, die wir seit 12 Jahren hier vertreten haben. Unter andern verlangt er Jugendgerichte, worin auch Arzt und Lehrer Sitz und Stimme haben, die nicht, wie auch Köhne noch einmal angibt, zuerst in Amerika, sondern im deutschen Vaterlande von deutschen Schulmännern gefordert wurden. Wir werden im einzelnen noch auf die bedeutsame Schrift zurückkommen. Was uns hier interessiert, das ist die Tatsache, daß Köhne, der das weitgehendste Interesse und Verständnis für Jugendpsychologie und Jugendfürsorge hat und das gemeinsame Zusammenwirken von Juristen, Ärzten, Geistlichen und Lehrern mit uns erstrebt, aus der pädagogischen Literatur nur die »Pädagogische Zeitung« erwähnt, wo Prof. v. Liszt die von uns und Köhne geforderten Jugendgerichte bekämpft. Ohne Frage hätte Köhne bei dem ihm selbst fernliegenden wissenschaftlichen Kastengeist seiner wertvollen Arbeit in den »maßgebenden« Kreisen nur Hemmnisse bereitet, wenn er sich ausdrücklich zur Geistesgemeinschaft mit Theologen und Pädagogen bekannt hätte.

Daß aber die Kinderforschung und die Pädagogik nicht bloß dringend Einlaß in die Strafrechtspflege begehrt, sondern daß der Einlaß aus humanem wie rechtspflegerischem Interesse eine dringende Notwendigkeit ist, dafür hat Dr. Abel-Musgrave ein Beispiel von Tausenden dem öffentlichen Gewissen vorgehalten. Möge sein Appell den Erfolg haben, auf den die hervorragendsten deutschen Pädagogen seit einem Jahrhundert vergeblich hofften! Das Ziel einer besseren Jugendfürsorge läßt sich aber nur erreichen, wenn Jurisprudenz, Medizin, Pädagogik und Theologie die Reformarbeit gemeinsam in Angriff nehmen. Tr.

## B. Mitteilungen.

### 1. Leipziger Hoffnungen und Entwürfe.

»Was man sich in der Jugend wünscht, daß hat man im Alter die Fülle«. So hörte ich einmal im Leipziger Lehrervereinshause den greisen Professor Biedermann mit Bezug auf sich selber sagen, und an dieses Dichterwort werde ich in neuester Zeit sehr oft erinnert, wenn ich an

meine eigenen Wünsche und Hoffnungen hinsichtlich der pädagogischen Psychologie denke. Ja es will mir fast scheinen, als ob des Guten nachgerade allzuviel komme, wenn auch nicht an Ergebnissen, so doch in dem Eifer, mit dem gewisse Veranstaltungen getroffen und vor allem gepriesen werden. Das scheint auch noch andern so zu gehen, die zu dem Leserkreise unserer Zeitschrift gehören und einem besonnenen Vorwärtstreben nichts weniger als abgeneigt sind.

In den letzten Wochen sind mir von verschiedenen Seiten Zeitungsausschnitte zugegangen mit der Anfrage, ob ich mich zu dem Inhalte nicht äußern wolle. Es handelt sich um einen Vortrag, den der Privatdozent Dr. Max Brahn vor einiger Zeit im Leipziger Lehrerverein gehalten hat über »Die Aufgaben der experimentellen Pädagogik und Psychologie und deren Bearbeitung im Institut des Leipziger Lehrervereins«.

Daß ich gegen die Bemühungen des Leipziger Lehrervereins grundsätzlich nichts einzuwenden habe, versteht sich ganz von selbst; ich will noch ausdrücklich bemerken, daß ich in der früheren Vereinigung für exakte Pädagogik, aus der das Institut wohl erwachsen ist, anregende Stunden verbracht habe, deren ich mich dankbar erinnere. Gegen den Vortrag des Herrn Dr. Brahn möchte ich jedoch einige Einwände erheben, da sich unter den 350 Zuhörern auffallenderweise niemand gefunden hat, der eine abweichende Ansicht kund gegeben hätte. Ich halte mich dabei an den Bericht in der Leipziger Lehrerzeitung, der ja wohl als zuverlässig anzusehen ist.

Dr. Brahn ist, so viel ich weiß, ursprünglich Arzt, Nervenarzt, hat sich aber schon seit einer Reihe von Jahren der Pädagogik zugewandt. Es wird vielleicht nicht an Leuten fehlen, die da sagen: »Was soll uns dieser helfen!« aber so denke ich keineswegs. Ziller kam von der Jurisprudenz zur Pädagogik und hat uns doch soviel geholfen, obwohl er jedenfalls einen weitem Weg zurückzulegen hatte als Brahn. Ein Nervenarzt bringt auf Grund seiner Studien mancherlei mit, was dem Lehrer, der das Seminar durchlaufen oder auch Universitätsstudien getrieben hat, zum großen Teil fehlt und was er, wenn überhaupt, nur mühsam durch Weiterbildung erwerben kann. Insofern finde ich es durchaus nicht befremdlich, daß der Leipziger Lehrerverein Dr. Brahn die Leitung des Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie anvertraut hat. Andererseits darf allerdings nicht vergessen werden, daß, wie der alte Schütze sagte, »Schule halten die Aufgabe des Lehrers ist«, und daß, wer hier reformierend eingreifen will, auch mit den tatsächlichen Verhältnissen des Schulehaltens vertraut sein muß, und zwar nicht nur vom Zusehen, sondern auch durch die Tat.

Reformieren will nun allerdings Dr. Brahn, und zwar nicht wenig. Auf dem Berliner Kongreß für Kinderforschung äußerte er sich in Bausch und Bogen sehr geringschätzig, über die pädagogische Literatur, beträchtlich geringschätziger als es aus dem Bericht zu ersehen ist. Es hatte den Anschein, als wenn nach seiner Meinung alles Bestehende vergehen, alles neu werden müsse. Auch in seinem Leipziger Vortrage klingt so etwas durch, stellenweise sogar sehr stark.

Zunächst wendet sich Brahn gegen die Seminare. »An den Seminaren«, heißt es in dem Bericht der Leipziger Lehrerzeitung, »wird heute noch fast durchgehends die Herbartsche Psychologie oder eine von deren Abarten gelehrt. Ganz abgesehen davon, daß diese von der Psychologie völlig abweicht, die heute in der Wissenschaft allein herrschend ist, bildet sie das denkbar schlechteste Fundament für die Pädagogik des Lehrers. So wird einerseits der Lehrer von der Berührung mit der modernen Wissenschaft ferngehalten, und das in einem Fache, das für seine Berufsbildung eines der wichtigsten ist; auf der andern Seite kann diese reine Vorstellungs- und Lernpsychologie ihm keine Grundlage für moderne pädagogische Anschauungen geben, die doch alle von der Lernschule zur Arbeitsschule hindrängen.« Daß die Herbartsche Psychologie gegenwärtig nicht mehr herrscht, kann nicht bestritten werden; aber welche Psychologie herrscht denn heutzutage? Etwa die Wundts? Hat sie nicht auch zahlreiche und angesehene Gegner? Darf man im Gegensatz zu Herbart von »der« Psychologie sprechen, die heute »allein« gelte? Vielleicht denkt Brahn an die experimentelle Psychologie, aber die ist doch nur eine Methode und sagt über den Inhalt nichts, und außerdem trifft es nicht zu, wenn Brahn an einer andern Stelle sagt, »auf den Universitäten sei heute alle Psychologie experimentell«; man darf höchstens sagen, die experimentelle Methode und ihre Ergebnisse hätten sich allenthalben Achtung und Wertschätzung erzwungen. Ob an den Seminaren heutzutage »noch fast durchweg die Herbartsche Psychologie oder eine ihrer Abarten gelehrt wird«, weiß ich nicht, und ob auf diese Weise der angehende Lehrer von der Berührung mit der modernen psychologischen Wissenschaft ferngehalten wird, ist mir gleichfalls nicht bekannt. Eins aber weiß ich, und Herr Dr. Brahn könnte es auch wissen, nämlich, daß die Herbartsche Psychologie denn doch nicht so armselig ist, daß sie beim Seminarunterricht den Zugang zur Psychologie oder vielmehr zu den Psychologien der Gegenwart notwendig verschließen müßte. Wer daran zweifeln sollte, der braucht sich nur die zahlreichen kritischen Arbeiten Otto Flügels anzusehen, um eines Bessern belehrt zu werden. Ich selbst würde es sehr bedauern, wenn die Sache an den Seminaren wirklich so stehen sollte, wie es Brahn sich vorstellt, denn ich weiß sehr gut, daß es auch außerhalb der Herbartschen Schule in psychologischer Beziehung recht viel zu lernen gibt, und bemühe mich noch jeden Tag, zu lernen. Ich kann aber bis jetzt nicht, wie Brahn, zu der Überzeugung gelangen, daß die Psychologie Herbarts »das denkbar schlechteste Fundament der Pädagogik bilde«. Sie sei eine »reine Vorstellungs- und Lernpsychologie« sagt Dr. Brahn. Selbst wenn dem so wäre, verdiente sie in ihrem pädagogischen Werte nicht dermaßen herabgesetzt zu werden, wie es durch Dr. Brahn geschieht, denn es ist doch so und wird auch wohl so bleiben, daß die Hauptaufgabe der Schule im richtig verstandenen Lehren und Lernen besteht, und eine Psychologie die in dieser Beziehung sich so tragfähig erwiesen hat, wie eben die Herbartsche, bedeutet doch schon etwas. Es kann doch wohl nicht bestritten werden, daß wir trotz aller Psychologien heutzutage noch keine einigermaßen ausgebildete Didaktik besitzen außer der der Herbartschen Schule.

Dieser Tatsache gegenüber hat der Vorwurf, das Fundament sei »das denkbar schlechteste«, wirklich wenig Gewicht. Brahn meint zwar, die Herbart'sche Psychologie könne dem Lehrer keine Grundlage für moderne pädagogische Anschauungen geben, die doch alle von der Lernschule zur Arbeitsschule hindrängten, aber dadurch zeigt er, wie wenig er mit der Sache vertraut ist, über die er aburteilt. Unsere Schulen, die in Leipzig nicht ausgenommen, könnten sehr froh sein, wenn sie in dem Maße »Arbeitschulen« wären, wie es schon Ziller wollte, und sie werden voraussichtlich noch lange warten müssen, bis sie es sind.

Daß die Pädagogik der Herbart'schen Schule in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht das Ziel und Ende aller Pädagogik ist, versteht sich für mich von selbst, und wenn ich nicht der Überzeugung wäre, daß sie durch die Kinderforschung in deren verschiedenen Formen eine Förderung erfahren könnte, so würde ich nicht lange Jahre versucht haben, dieser Vorschub zu leisten. Es erscheint mir sogar nicht unmöglich, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich, daß wir auf dem Wege der Kinderforschung mit der Zeit zu einem ganz neuen Aufbau der Pädagogik kommen werden. Geschieht das, dann werde ich gern das Alte fahren lassen und das Neue mit Freuden anerkennen; einstweilen aber muß dringend davor gewarnt werden, das alte Besitztum wegzuerwerfen und nur von der Hoffnung zu leben.

Im übrigen sei aus der Rede des Herrn Dr. Brahn folgendes bloß mitgeteilt:

»Für den Bildungsgang des Lehrers wird die experimentelle Pädagogik von der größten Bedeutung werden, insofern zukünftig nach ihrer Einführung im Seminar der Lehrer exaktes Denken nicht mehr bloß in der Naturwissenschaft, sondern vor allem an ihr lernen wird. Freilich fehlt es bisher an Lehrern für diese Wissenschaft. Letztere weiter auszubilden und unter den Lehrern zu verbreiten dient das 1906 vom Leipziger Lehrerverein gegründete Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie (Kramerstraße 4 — Lehrer-Vereinshaus, II Treppen). Es ist das erste seiner Art in Deutschland. Es sind aber Anzeigen vorhanden, daß man auch in andern großen Lehrervereinen an die Gründung von derartigen Instituten denkt. Wie benützen wir nun unser Institut, die neuen Ideen unter die Lehrerschaft zu bringen? Durch die Ferienkurse, den Einführungskurs und die Nebenkurse. Der in den Michaeliswochen 1907 abgehaltene Ferienkurs zählte 84 Teilnehmer. Gegen 20 Anmeldungen konnten wegen der beschränkten Räume des Instituts leider nicht berücksichtigt werden. Unter den Kursisten waren mehrere Schuldirektoren und Seminardirektoren, auch ein Kreisschulinspektor. Es wurden 2 Abteilungen gebildet, von denen eine Herr Lehrer Rudolf Schulze, der Vorsitzende des Instituts, übernahm.

Der Einführungskurs hatte im vorigen Jahre 42, heuer 75 Mitglieder. Darunter befinden sich ein Kollege aus Zwenkau, 1 aus Altenbach bei Wurzen, 1 aus Döben bei Grimma, 1 Serbe, 1 Finne, 1 Schwede, 1 Chilene (die genannten Ausländer studieren in Leipzig Pädagogik). Auch arbeitet seit einiger Zeit im Institut ein aus Freiburg i. B. ge-

kommener Arzt. — Der Mitgliedsbeitrag ist 10 M pro Jahr, für Nichtmitglieder des Leipziger Lehrervereins 20 M pro Semester. Im Einführungskurs (jeden Montag abends von  $\frac{1}{2}$  8—9 bis Ende Februar 1908, Beginn 11. November) werden die wesentlichen Apparate und Instrumente der modernen Psychologie vorgeführt, ausführlich theoretisch und in ihrer praktischen Handhabung besprochen und so die Grundlage zur experimentellen Psychologie gelegt. Später tritt an die Stelle des Einführungskurs ein monatlicher Diskussionsabend, an dem eine pädagogisch-psychologische Frage ausführlich diskutiert wird. (Bis jetzt Begabungsunterschiede, Ermüdung, Kinderzeichnungen.) Wer sich nun in diesen Monaten für eine besondere Arbeit interessiert hat, meldet sich bei dem betreffenden Versuchsleiter als Versuchsperson an, um exakte Selbstbeobachtung zu üben. Dazu genügen 1 bis 2 Wochenstunden; selbständig Arbeitende brauchen natürlich mehr Zeit.

Im ersten Nebenkurs wird eine englische Kinderpsychologie übersetzt, im zweiten die große, dreibändige Wundtsche Psychologie durchgearbeitet, in dem dritten werden den Mitgliedern von einem Mathematik studierenden Lehrer die nötigen höheren mathematischen Kenntnisse übermittelt. Zur Teilnahme an diesen Nebenkursen sind die Institutsmitglieder nicht verpflichtet. — Die Bibliothek ist für Mitglieder täglich, außer Sonntag und Montag, von 4— $\frac{1}{2}$  8 Uhr geöffnet. Von Freitag bis Dienstag können Bücher entliehen werden. Zu den Geschäftsstunden des Instituts ist täglich ein Aufsicht führender Kollege anwesend. Sprechzeit für den Leiter und den Vorsitzenden Donnerstag 4—6. — Bearbeitet werden im Institut zur Zeit die Themen: Einfluß der Frage auf die Antwort (Bader), über Aussagesicherheit (Franken), ein Gedächtnisproblem (Schulze), über den Einfluß von Empfindungen und Gefühlen auf Puls und Atmung bei Gesunden und Pathologischen (Dr. med. Lasker), über die Wahrnehmung einfacher Raumformen (Wetzel), über den Einfluß der Ermüdung auf die körperliche Arbeit (Block), über die Auffassung der Zahlen (Deuchler), Entwicklung des Farbensinns bei Kindern (Tengström), Psychologie der Kinderzeichnungen (Riedel und Rößger). Die wissenschaftlichen Resultate werden im Laufe der nächsten Jahre eine ausführliche Veröffentlichung des Instituts ermöglichen. — Dank der Fürsorge des Leipziger Lehrervereins hat das Institut eigentlich nur Sorge wegen der Räume. Seine drei Zimmer erweisen sich unter den bestehenden Verhältnissen als völlig unzureichend. e Ufer.

## 2. Mondschein und Bettnässen.<sup>1)</sup>

(Zeitschr. f. Kinderforschung XII, No. 10.)

Von Pastor R. Kirstein in Templin.

Eine in den Jahren 1902 und 1903 angestellte Untersuchung, ob der Mondschein auf das Vorkommen des Bettnässens einen Einfluß geübt habe, hat (wie Herr W. J. Ruttmann-Marktstef a. M. in der Juli-Nummer

<sup>1)</sup> Unlieb verspätet. Die Schriftleitung.

dieser Zeitschrift mitteilt) das Ergebnis geliefert, daß in den hellen Nächten 1902 94 Fälle, 1903 80 Fälle, in den dunklen 1902 78, 1903 62 Fälle vorgekommen seien. Es wird eine Erklärung dieser Tatsache versucht, wobei natürlich »die Anziehungskraft des Mondes« als Aberglauben abgewiesen wird, wobei ferner die in hellen Nächten größere Lebhaftigkeit der Traumvorstellungen angeführt wird. Dagegen wird aber auch bemerkt, daß doch in dunklen Nächten die Schlaftrunkenheit viel größer sei und damit die Gefahr des Bettnässens viel näher liege. Schließlich aber meint der Verfasser selbst, daß eine andere Erklärung noch vielleicht gesucht werden müsse, da die vorhandene doch wohl nicht genüge. Über diese Frage einige Bemerkungen und Bedenken zu äußern, dürfte nicht unangemessen sein.

Es ist zunächst wohl kaum richtig, nach den Erfahrungen von 2 Jahren einen solchen Schluß zu ziehen, wo Zahlen zufälliger Art ein bedeutendes Gewicht erlangen. Wenn z. B. Mitte Juli 1902 15 Bettnässer in den hellen Nächten auftreten, dagegen Mitte Juni und Mitte August nur je 3, so wird man schließen dürfen, daß hier wohl eine zufällige Ursache z. B. Kränklichkeit, Festlichkeiten, oder irgend etwas ähnliches vorliege. Ebenso auffallend ist im Jahre 1902 Ende November das Auftreten von 17 Fällen in dunklen Nächten, während Ende Oktober nur 4 vorhanden waren. Wenn die Zahlen in Monaten, welche gleich aufeinanderfolgen, so verschieden sind, dann verlieren sie viel von ihrer Beweiskraft. Wir würden also bitten müssen, daß eine solche Untersuchung eine viel längere Zeit hindurch fortgesetzt werde.

Außerdem muß noch folgende Bedenken ausgesprochen werden: Die hellen Nächte sind durchaus nicht durch ein solch überwiegendes Licht von den dunkeln zu unterscheiden. Wenn z. B. die Zeit vom 17. bis 31. Januar 1902 als hell bezeichnet wird, weil am 24. Vollmond eintrat, so ist zu bedenken, daß zu Anfang die zweite Hälfte der Nacht dunkel war, zu Ende dieses Zeitraumes aber die erste Hälfte der Nacht, dagegen hat die folgende Periode vom 1.—15. Februar zuerst in der zweiten Hälfte der Nacht Mondschein und dann ebenso in der ersten Hälfte der Nacht. Demnach dürften nur etwa 6 bis 7 Nächte um den Vollmond herum einen wirklichen Unterschied des Lichts bedeuten. Während der Sommerzeit aber, wo die nächtliche Dämmerung herrscht, kann überhaupt bei dem tiefen Stande des Mondes eine so große Verschiedenheit des Lichtes nicht anerkannt werden. Und so bringt auch die helle Zeit vom 16.—28. Juni 1902, also in der Vollmondszeit, 3 Fälle, die folgende dunkle Zeit 4 Fälle, so daß hier der Mondschein gar keinen Einfluß übt.

Im folgenden Jahre ist es zwar anders, wo 9 Fälle in der hellen Juni-Zeit, 2 Fällen in der dunkeln gegenüberstehen. Daraus eben ergibt sich, daß das Zahlenmaterial jetzt noch nicht ausreicht und daß der Unterschied zwischen der hellen und dunkeln Zeit überhaupt nicht entscheidend genug ist, da immer 14 Tage mit anderen 14 Tagen, die darauf folgen, verglichen werden. Wollte man wirklich den Mond als Ursache erkennen, so müßte man die 3 bis 5 Vollmondnächte mit den ent-

sprechenden 3 bis 5, dunkeln in Vergleichung ziehen. Bisher galt eigentlich tiefer, fester Schlaf besonders als Mitursache des Bettnässens.

Pathologische Fälle aber zeigen sich das ganze Jahr hindurch ziemlich gleichmäßig, wobei allerdings Kälte und Nässe im übeln Sinne fördernd einwirkt. Somit dürften wir bis auf weitere Untersuchungen zu dieser Erklärung ein Fragezeichen machen und möchten vorläufig jedem Hausvater raten, um Störungen durch Schlafwandeln möglichst zu vermeiden, daß besonders in den Vollmondnächten dichte Vorhänge angewendet werden.

### 3. Ein Verein für Kinderforschung in Ungarn.

In Ungarn entstand die Idee der Gründung eines Vereins für Kinderforschung im Jahre 1901, als auf Anregung des Lehrerseminardirektors Ladislaus Nagy diesbezüglich eine Versammlung abgehalten wurde. Der erste Schritt zur Gründung eines Vereins erfolgte jedoch erst im März 1903 unter dem Titel: Comité für Kinderforschung; dessen Präsident: Graf Alexander Teleki, Abgeordneter; leitender Vicepräsident Ladislaus Nagy, Lehrerseminardirektor. Das Comité wurde im Jahre 1905 in einem Verein umgestaltet, unter folgendem Titel: »Ungarische Gesellschaft für Kinderforschung«. Der Vorstand des Vereins blieb derselbe.

Der Verein erfreut sich der allgemeinen Unterstützung, insbesondere aber seitens der Ärzte und der Pädagogen.

Die Gesellschaft führte zur Orientierung des Publikums die öffentlichen Sitzungen für Kinderforschung ein, wo über verschiedene Fragen der Kinderforschung Vorträge gehalten und die Wünsche, Fragen, Interpellationen des Publikums erörtert werden. Bisher wurden denn im Jahre 1903—1904 folgende Vorträge abgehalten:

Lehrerseminardirektor Nagy: »Über Methoden und Aufgaben der Kinderforschung.« Dr. Paul Ranschburg: »Definition der geistigen Fähigkeiten des Kindes;« Professor Sigmund Váradi: »Entwicklung des Sprechens beim Kinde;« Lehrerseminardirektor Michael Láng: »Instinktmäßige Handarbeiten der Kinder;« Professor Anton Streitmann: »Die Zeichnungen der Kinder;« Arzt Dr. Julius Grosz: »Über die physische Entwicklung der Kinder;« Professor Béla Lazar: »Über die Phantasie des Kindes.«

Und im Jahre 1905—1908: Dr. med. Décsi: Die Wirkung der Krankheiten auf die psychischen Vorgänge der Kinder; Prof. Dr. med. A. Sarbó: Die Ursachen der Sprachfehler der Kinder; Dr. phil. M. Schmidt: Die Wirkung der Strafe auf die Kinder; Dr. med. H. Susny: Der Grund der Nervosität der Kinder; Dr. phil. J. Balassa: Über die Entwicklung der Sprache bei einigen Taubstummen-Blinden-Kindern; Dir. Dr. phil. G. Körösy: Die Entwicklung des Selbstbewußtseins der Kinder; Volksschul-Dir. J. Eperjessy: Die Vorstellungswelt der in die Volksschule tretenden Kindern; J. Szűcs: Der Ausdruck des Raumes in den Kinderzeichnungen; Dr. phil. S. Szemere: Über die genetische und pädagogische Bedeutung

der Kinderspiele; Dir. M. Éltes: Moral-Insanity der Kinder; Dir. L. Donner: Die ästhetischen Gefühle des Kindes; Prof. Dr. med. Hofrat O. Svartzer de Babarcz: Über die psychische Entwicklung des Kindes; S. Döri: Die sittliche Entwicklung des Kindes; Dir. Dr. med. P. Ranschburg: Das Gedächtnis der Kinder; Derselbe: Die psychopathische Minderwertigkeiten der Kinder; Prof. Dr. med. M. Mör: Das Auge des Kindes; Dir. L. Klis: Physiologie und Psychologie der Sprache der Taubstummen. Dr. med. E. Deutsch: Selbstmord der Kinder.

Die Gesellschaft für Kinderforschung veranstaltete im Jahre 1904 unter Leitung des vorzüglichen Kinderpsychologen und Arztes Dr. Ranschburg, einen Kurs für Kinderforschung. Am Kurse nahmen 12 Lehrer aus Budapest teil. Derselbe bestand aus einem zweimonatlichem theoretischen — und einem zweiwöchentlichen praktischen Kurse. Ersterer erörterte alle bisher angewendeten Methoden der Experimental-Psychologie, während am praktischen Kurse die Teilnehmer Untersuchungen teils an normalen, teils an abnormen (debilen) Kindern vornahmen und einübten. Auch nahmen die Mitglieder des Kurses an den klinischen Ordinationen Dr. Ranschburg teil. Der Kurs wurde vom Municipium in Budapest unterstützt. Die Teilnehmer des Kurses bilden jetzt unter Leitung des Dr. Ranschburg die Experimental-Abteilung des Vereins. Sekretär dieser Abteilung ist der Lehrer Géza Jablonkay. Die Abteilung bewerkstelligt ihre Untersuchungen nach festgesetztem Programme, der gesammelte Stoff wird gemeinschaftlich aufgearbeitet. Dieselbe beschäftigt sich zur Zeit mit Untersuchungen betreffs der Auffassungsgabe, des Vorstellungsinhaltes und des Wortschatzes, der Rechnungs-Fähigkeit, des Gedächtnisses der Kinder.

Der Verein organisierte unter dem Vorstande Dr. phil. K. Pekár eine andere Sektion, welche die Forschungen mit den Methoden der Beobachtung und dem statistischen Datensammeln durchführt. Name der Sektion: Datensammelnde Abteilung. Diese Abteilung befaßt sich gegenwärtig mit der Frage des Interesses der Kinder. Zehn Fragen wurden festgesetzt und die diesbezüglichen Daten werden bei den 8 bis 18jährigen Knaben und Mädchen, in den Elementar- und Mittelschulen, bei schwachsinnigen (debilen) Kindern, bei Taubstummen und Blinden gesammelt. Dieses Datensammeln leitet Seminardirektor Nagy.

Seit des Jahres 1907 wird vom Vereine eine Zeitschrift unter dem Titel: A Gyermek (Das Kind) herausgegeben. Diese Zeitschrift wird von der ungarischen Liga für Kinderfürsorge materiell unterstützt; sie erscheint auch als Beiblatt des Organs der Liga: Gyermekvédelmi (Blatt für Kinderfürsorge).

Die Gesellschaft beschäftigte sich zwei Jahre hindurch eingehend mit dem Plane einer Ausstellung für Kinderkunst. Die Idee der Ausstellung erweiterte sich aber in der letzten Zeit mit denen der Kinderfürsorge und Kinderpflege und wurde die Verwirklichung der Ausstellung verschoben.

Adresse: »Ung. Gesellschaft für Kinderforschung.« Ladislaus Nagy, leitender Vicepräsident, Budapest, VIII. Üllöv út 16/B.



## C. Literatur.

**Arzt und Schulbetrieb.** Gutachten deutscher Ärzte, gesammelt vom Elternbunde für Schulreform in Bremen. Leipzig, Teutonia-Verlag, 1907. Preis 1 M.

Diese von Pastor Fr. Steudel herausgegebene Gutachtensammlung verdient allgemeines Interesse. Schon die Gründung eines Elternbundes für Schulreform ist ein erfreuliches Zeichen reger Anteilnahme des Elternhauses am Schulleben. Wenn auch der Zusammenschluß von Bremer Eltern zunächst als Antwort auf schulamtliche Mißgriffe aufgefaßt werden konnte, so verrät doch das Fortbestehen des Bundes nach Beilegung des Bremer Schulkonfliktes und das Betreten neuer Arbeitsgebiete eine breitere Basis des Vereinsprogrammes. Das Statut sagt: Der Elternbund für Schulreform bezweckt ein geschlossenes Vorgehen aller, welche eine Umgestaltung des heutigen Schulwesens im Sinne naturgemäßer Jugendbildung und die Vertretung berechtigter Interessen des Elternhauses an Unterricht und Erziehung der Kinder für eine unabweisbare Kulturaufgabe unsrer Zeit halten . . . Der Bund sucht durch Stellungnahme zu den dringlichen Fragen des Schullebers das Interesse der Öffentlichkeit für alle Schulfragen zu gewinnen und Eltern und Lehrern Anregung für ihre pädagogische Tätigkeit zu geben.“

Und die Arbeit des Bundes? — Die vorliegende Gutachtensammlung stellt die Frage nach Überbürdung der Schüler erneut zur Debatte. Man schenkt diesem Problem wieder mehr Beachtung. Zu dem früher viele bestechenden Schlagworte: Schüler lassen sich nicht überbürden, sie begegnen dem Übermaße der Unterrichts- anforderungen wirksam durch ihre Unaufmerksamkeit — mag sich der Einsichtige nicht mehr uneingeschränkt bekennen. Der Schulpraktiker hatte für diese Meinung von Anbeginn nur ein vielsagendes Lächeln. Er wußte aus Erfahrung, daß sich der Schüler dem Unterrichte allermeist aus anders gerichtetem Interesse oder Begabungsmangel entzieht, und daß der Strebsame sich trotz seiner Erschöpfung zur Aufmerksamkeit zu zwingen sucht. Er bedachte ferner, daß Lehrmethode und Schulzucht bis zu einem gewissen Grade im stande sind, selbst die Erschöpfung des kränklichen Schülers zu überwinden, und er kannte das Examenfieber überarbeiteter Examinanten. Und dann — wäre es anderseits zu billigen, wenn die Schule mit übertriebenen Anforderungen zur Unaufmerksamkeit, zur Blasiertheit erzoge? — Ärztlich gebilligte Unaufmerksamkeit in der Schule — welche Zeitverschwendung in den Blütejahren der geistigen Entwicklung, welche Zeitentziehung für erwünschte Körperstählung, für berechnigte Jugendlust! So einfach läßt sich das Problem von der Vermeidung einer Überbürdung unsrer Schuljugend wahrlich nicht lösen.

Der Bremer Elternbund fragte nun 800 deutsche Ärzte  
über das durchschnittliche Lebensalter, in welchem dem Kinde der Eintritt in die Schule zugemutet werden darf,  
über die rechte Stunde des täglichen Schulbeginns,  
über die Berechtigung des Nachmittagsunterrichtes,  
über die Maximalstundenzahl für einen Vormittag,  
über die Dauer der Mittagspause,  
über die Berechtigung von Hausaufgaben bei Vor- und Nachmittagsschule,  
über die Länge der Pausen zwischen den Unterrichtsstunden,  
über Unterricht im Freien,  
über das Mindestmaß der Ferien.

Die Verfasser der Fragen waren offenbar bemüht, nur den Ursachen einer Überbürdung der Schuljugend nachzuspüren, welche in erster Linie der Arzt beurteilen könne. Sie wollten es sich gewiß nicht verhehlen, daß eine solche Überbürdung ebensosehr von der Arbeitskraft und -Last, als von der Arbeitszeit und dem Arbeitsorte abhängig sei. — Wer hätte nicht schon die Ausdauer und Hingabe von Kindern beim Spiele bewundert. Welche unerschöpfliche geistige Leistungsfähigkeit, welche Unermülichkeit der Bewegung. — Wenn der Unterricht solche gesunde und begabte Kinder erschöpft, so macht man mit Recht Stoffwahl, Methode und Lehrerpersönlichkeit dafür verantwortlich. Wir denken dabei auch an die Bedeutung einer Überbürdung der Lehrer, an den Wert einer günstigen Unterrichtsstimmung u. a. m. Trotz — oder infolge? — dieser wohlgemeinten stofflichen Beschränkung erlebten die Verfasser eine große Enttäuschung. Auf 800 Anfragen liefen nur 49 Antworten ein. Der Herausgeber macht eine Überschwemmung der Ärzte mit Umfragen dafür verantwortlich. Aber die Wichtigkeit des Gegenstandes würde diese Enquete wohl zu einer dringlichen erhoben haben, wenn sich die Ärzte zur Beantwortung sämtlicher Fragen für völlig kompetent gehalten hätten,

— gewiß verleiht die hygienische und psychiatrische Vorbildung und Praxis ihrem Urteile ganz besonderes Gewicht, doch fehlt ihnen die pädagogische Erfahrung; diese läßt sich weder durch Einzelbeobachtung an eigenen Kindern und jugendlichen Patienten, noch durch Erinnerungen an die eigene Jugend ersetzen —

und wenn nicht die gestellten Fragen, das Urteil über die Ursachen der Überbürdung eingeeengt hätten. Deshalb hielten es auch 14 von 49 Ärzten für nötig, ihren Antworten noch eine Ergänzung hinzuzufügen, während sie sich der Beantwortung einzelner Fragen enthielten. Durch diese Zusätze wurde der Wert der Broschüre außerordentlich erhöht. Es ist kein Mangel, daß sich die gesammelten Gutachten — wir begegnen sehr bekannten Autoren wie Cramer, Hoffa, Griesbach, Grotjahn, Monti, Rindfleisch, Soltmann u. a. — vielfach widersprechen; eine noch sehr unklare Sache wird auf diese Weise von verschiedenen Seiten beleuchtet, der Leser wird zur Erwägung des Für und Wider angeregt. Möchte das Buch von recht vielen Lehrern, Eltern und Ärzten gelesen werden, möchte es auch den Weg zu Schulbehörden finden!

Plauen i. V.

Delitsch.

**Uffenheimer A., und Stählin O.,** Warum kommen die Kinder in der Schule nicht vorwärts? Zwei Vorträge vor der Schulkommission des Ärztlichen Vereins in München. München, O. Gmelin, Verlag der Ärztlichen Rundschau, 1907. 56 S. 1,40 M.

Beide Vorträge wollen den Ursachen des sogenannten Sitzenbleibens und des zuweilen recht plötzlichen Nachlassens der Arbeitsfrische unter den Schülern höherer Lehranstalten nachgehen. Der Arzt und Privatdozent für Kinderheilkunde erklärt als erster Berichterstatter in aller Bestimmtheit: „Die meisten Kinder kommen deshalb nicht vorwärts, weil sie nicht völlig normal sind.“ Und dann stellt er dem Leser in kurzer, knapper Weise möglichst alle Auffälligkeiten und Abweichungen von einer normalen Kinderentwicklung und deren Ursachen vor die Augen. Besonders willkommen erscheint übrigens dem Schulmanne im Verlaufe der Darlegungen folgender Vorsatz: „Wir Ärzte sollten uns nicht denen anschließen, die die Schulpensa immer mehr verkleinern, die die Hausaufgaben abschaffen, die in allzu einseitiger Weise der körperlichen Ausbildung der Schüler und dem Sport ein

Loblied singen.“ — Der den zweiten Vortrag bietende Gymnasialprofessor erklärt zwar: Es ist selbstverständlich, daß wir Lehrer die physische und psychische Konstitution unserer Schüler stets im Auge behalten müssen! Aber auf offenbare oder schwer zu erkennende pathologische Verhältnisse im Schüler geht der Vortragende nicht ein. Vielleicht geschieht es u. a. aus dem Grunde, weil die höhere Schule mit pathologisch belasteten Schülern nicht rechnet. Vielmehr empfiehlt er, bei Hemmungen im Unterrichtsfortschritte immer und immer wieder zu versuchen, ob nicht ein ernster Wille und das Pflichtgefühl den Schüler wieder in das rechte Gleis bringen kann. Wenn nun aber bei diesem unausgesetzten Versuche der Wille gefoltert, und der Schüler in seiner unverstandenen Schwachheit schul- und lebensmüde wird? — Stählin hat sicherlich Recht, wenn er nachweist: Manche Schüler kommen in der Schule nicht vorwärts, weil es ihnen an Begabung fehlt, und weil sie es tatsächlich an Fleiß und Aufmerksamkeit fehlen lassen; auch begleiten gar zu selten die Eltern die Schülerzeit ihrer Kinder mit dem nötigen Verständnis. Ferner werden ungünstige Unterrichtsergebnisse wohl zu begründen sein durch mangelhafte Einrichtungen der Schule, durch ihre Unterrichtsstoffe und Lehrziele. Nicht minder kann schließlich die Persönlichkeit und Berufsfreudigkeit des Lehrers, seine Lehrweise und sein Umgang mit den Schülern, die Ursache mangelhafter Förderung in der Schule sein. Das wird von Schülern, Schulen und Lehrern aller Gattungen zu sagen und zu klagen sein. Und es ist mit dem Vortragenden nur zu wünschen, daß seine Untersuchungen über die Ursachen des nicht Vorwärtkommens der Schüler Eltern, Lehrer und Schulbehörden anregen, die zuweilen recht vernehmlich herrschende Spannung zwischen Schule und Haus zu mildern. A. Kankleit, Unsere Lieblinge in Schule und Haus, und O. Ernst, Des Kindes Freiheit und Freude (vergl. diese Zeitschrift, 1907) haben bereits diese Aufgabe zu lösen versucht.

Halle a. S.

B. Maennel.

**Tobie Jonckheere**, Rapport présenté à Mr. le Ministre de l'intérieur et de l'instruction publique au sujet du cours de vacances donné à Giessen (Allemagne) du 2 au 7 avril 1906 sur les troubles de l'esprit chez l'enfant (causes, description et diagnostie, prophylaxie et traitement). Bruxelles, Imprimerie médicale et scientifique, 1908. 26 S.

Verfasser, den Lesern dieser Zeitschrift als Mitarbeiter bekannt, war im Aug. 1904 Teilnehmer an den Jenenser Ferienkursen. Er gibt seiner Behörde, die ihn diesmal nach Gießen schickte, um den von Prof. Sommer veranlaßten und geleiteten Kursen beizuwohnen, eingehenden Bericht. Uns interessiert aus ihm insbesondere die Nachricht, daß 2 Kommissionen zu Gießen ins Leben gerufen worden sind, von denen die eine einen Fragebogen aufzustellen hat, der als Muster dienen kann bei der psychologischen Prüfung der Anormalen; die andere soll einen Fragebogen anfertigen psycho-pädagogischer Art, der bei der Prüfung der Kinder im Sonderunterricht Verwendung zu finden hat.

Halle a. S.

B. Maennel.

Das  
**Wesen des Schwachsinn.**  
Von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 5.)

2. Aufl. 23 Seiten. Preis: 25 Pf.

**Abnorme Kinder und ihre  
Pflege.**

Von

**Dr. A. Reukauf.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 29.)

2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Über die  
**Prinzipien der Blinden-  
pädagogik.**

Von

**Friedrich Hitschmann.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 69.)

12 Seiten. Preis: 20 Pf.

Die  
**Behandlung stotternder  
Schüler.**

Von

**M. Fack.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 43.)

2. Aufl. 24 Seiten. Preis: 30 Pf.

**Bernard Pérez:**  
**Die Anfänge des kindlichen  
Seelenlebens.**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 36.)

2. Aufl. 48 Seiten. Preis: 60 Pf.

Über  
**Sinnestypen und verwandte  
Erscheinungen.**

Von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 62.)

29 Seiten. Preis: 40 Pf.

Prof. Dr. **J. Royce**-New-York,  
**Wie unterscheiden sich gesunde  
und krankhafte Geisteszustände  
beim Kinde?**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 44.)

2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Zur  
**Pädagogischen Pathologie und  
Therapie.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 71.)

44 Seiten. Preis: 60 Pf.

**Inhalt:** J. Triiper, Ungelöste Aufgaben der Pädagogik. — J. L. A. Koch, Pädagogik und Medizin. — Chr. Ufer, Welche Bedeutung hat die pädagogische Pathologie und Therapie für die öffentliche Erziehung? — Dr. Zimmer, Seelsorge und Heilerziehung.

Die  
**Paradoxie des Willens**  
oder das  
**freiwillige Handeln bei innerem  
Widerstreben.**

Von

**Dr. Joseph Adalbert Knop.**

96 Seiten. Preis: 1 M., geb. 1 M 60 Pf.

**Inhalt:** I. Historische Begründung der Paradoxie des Willens. — II. Physiologische Begründung der Paradoxie des Willens. — III. Übergang der Paradoxie des Willens in die forensische Medizin. — IV. Die Paradoxie des Willens schließt den Instinkt aus. — V. Die Babylonische Sprachenverwirrung auf dem Gebiete der forensischen Psychologie. — VI. That-sachen der Paradoxie des Willens. 1. Ideelle Paradoxie des Willens. 2. Gewaltthätige Paradoxie des Willens. a) Paradoxie des Willens in betreff des Mordes. b) Paradoxie des Willens in betreff des Selbstmordes. c) Paradoxie des Willens in betreff der Brandstiftung. d) Paradoxie des Willens in betreff des Stehlens.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

**Geprüfter Lehrer** mit tüchtiger Praxis und Neigung zu wissenschaftlichen Arbeiten für Unterricht und Führung gesucht.

**Internat des Hellpädag. »Jugendhelm« Heidelberg.**

1 a reinweiße, bestgekühlte

## Glasaquarien



und sämtliche  
Hilfsmittel,  
Fischfutter  
etc. liefert billigst  
**A. Glascher,**  
Leipzig B P. 25.

**Interessanten Prospekt über Anlage und Pflege und reichhaltige, illustrierte Liste kostenlos.**

## Deutscher Lehrer-Kalender

für das Jahr

**1908.**

**Siebenundzwanzigster Jahrgang.**

Preis 1 M.

Langensalza, **Hermann Beyer & Söhne**  
(Beyer & Mann).

Verlag von **HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN)** in Langensalza.

## Pädagogisches Magazin.

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben von

**Friedrich Mann.**

Hoft

311. Hermann, Dr. med., Heilerziehungshäuser (Kinderirrenanstalten) als Ergänzung der Rettungshäuser und Irrenanstalten. 25 Pf.  
312. Michel, O. H., Die Zeugnisfähigkeit der Kinder vor Gericht. 1 M.  
313. Prümers, Adolf, Zwölf Kinderlieder. Eine analytische Studie. 30 Pf.  
314. Oppermann, E., Dr. Horst Keferstein. Gedenkblatt seines Lebens und Wirkens. 50 Pf.  
315. Schramm, P., Sexuelle Aufklärungen und die Schule. 60 Pf.  
316. Staude, P., Jeremia in Malerei u. Dichtkunst. 30 Pf.  
317. Göring, Dr. H., Von Kuno Fischers Geistesart. Ein Nachruf des Dankes. 30 Pf.  
318. Vogelsang, W., Vorschläge zur Reform der Allgem. Bestimmungen vom 15. Oktober 1872. 50 Pf.  
319. Barheine, W., Visuelle Erinnerungsbilder beim Rechnen. 60 Pf.  
320. Weller, Dr. phil., Die kindlichen Spiele in ihrer pädagogischen Be-

Hoft

- deutung bei Locke, Jean Paul und Herbart. (U. d. Pr.)  
321. Kühn, Hugo, Poesie im I. Schuljahr. 80 Pf.  
322. Siebert, Dr. O., Rudolf Eucken u. das Problem der Kultur. 20 Pf.  
323. Flügel, O., Das Problem d. Materie. (U. d. Pr.)  
324. Uphues, Dr. Goswin, Der geschichtliche Sokrates, kein Atheist und kein Sophist. 1 M.  
325. Foltz, O., Luthers Persönlichkeit. 40 Pf.  
326. Förster, Fr., Zur Reform der höheren Mädchenschule in Preußen. 20 Pf.  
327. Fricmel, R., Trennung der Geschlechter oder gemeinschaftliche Beschulung? 25 Pf.  
328. Hofmann, Joh., Die Strafen in der Volksschule. (U. d. Pr.)  
329. Schreiber, H., Für das Formen in den unteren Klassen an der Hand von Sätzen wider dasselbe. (U. d. Pr.)  
330. Fritzsich, Dr. Theodor, Ernst Tillich. (U. d. Pr.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

DEPARTMENT OF  
EDUCATION

APR 7 - 1908

LELAND STANFORD  
JUNIOR UNIVERSITY



# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung  
der pädagogischen Pathologie  
(Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

und

**Dr. E. Martinak**

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**

Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

**Chr. Ufer**

Rektor der Südstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Eiberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 6**  
März-Heft



**Langensalza**

**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

**Wien**

**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**

1908

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)  
4 M oder 5 Kr.

## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

A. Abhandlungen:	Seite
1. Notwendige Aufklärung der Mädchen in der Schule über Kinderpflege und Kindererziehung. Von KURT WALTHER DIX . . . . .	161
2. Der Kindergarten als Vorstufe der nach Fähigkeitsklassen gegliederte Schule. Von MARIE DAMROW. (Schluß) . . . . .	166
3. Zur Wertung der Kinderforschung und Pädagogik in der Strafrechtsreform und der Jugendfürsorge. Von J. TRÜPER . . . . .	173
<b>B. Mitteilungen:</b>	
1. Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses (29. Jan. 1908) über das Strafverfahren gegen Jugendliche . . . . .	175
2. Inwieweit ist Rhachitis der Kinder durch Trunksucht ihrer Eltern begründet? Von DELTSCHE . . . . .	183
3. Direktor Henry in Schewern † . . . . .	184
4. Ferienkurse über Schulhygiene . . . . .	186
5. Anstalt für Epileptische . . . . .	186
6. Erklärung . . . . .	186
<b>C. Literatur:</b>	
Zur Literatur über Jugendfürsorge und Jugendrettung. Von K. HEMPRICH . . . . .	187
Neu eingegangene Bücher und Zeitschriften . . . . .	192

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor Dr. **E. Martinak** in Graz, Zinzendorfsgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.



## A. Abhandlungen.

### 1. Notwendige Aufklärung der Mädchen in der Schule über Kinderpflege und Kindererziehung.

Ein Versuch, der mit den Mädchen aus der I. Klasse der höheren Bürgerschule  
zu Meißen gelang.

Von

**Kurt Walther Dix** in Meißen.

»Wenn durch irgend einen seltsamen Zufall keine Spur von uns bis auf die ferne Zukunft erhalten bliebe, außer einem Haufen unserer Schulbücher oder einigen Prüfungsheften der Schule, so können wir uns ausmalen, in welche Verlegenheit ein Altertumsforscher jener Periode versetzt sein würde, in ihnen kein Zeichen zu finden, daß die Schüler möglicherweise jemals Eltern werden würden. Wir können uns vorstellen, wie er folgendermaßen schlösse: »Dies muß der Schulplan für ihre ehelosen Stände gewesen sein. Ich gewahre hier eine fleißige Vorbereitung auf mancherlei Dinge, im besonderen auf die Lektüre von Büchern vergangener und gleichzeitiger Nationen (woraus in der Tat ersichtlich ist, daß diese Leute auf Lektüre in der eigenen Sprache sehr wenig Wert legten); aber ich finde nicht die geringste Berücksichtigung der Kindererziehung. Sie konnten nicht so töricht sein, für diese schwerste aller Verantwortlichkeiten jeglichen Unterricht zu unterlassen. Offenbar also war dies der Schulkursus eines ihrer Klosterorden.«<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> SPENCER, Die Erziehung. S. 41.



So der englische Philosoph HERBERT SPENCER in seinem Buche über Erziehung.

Doch ohne Spaß!

Es ist eine betrübende Tatsache, daß die Mädchen, die einst Mütter werden wollen, in deren Händen also das Glück und die Gesundheit unserer Nachkommen liegen, in der Pflege und geistigen Erziehung ihrer Kinder nie Unterricht erhalten.

Die jungen Mädchen übernehmen doch mit der Eheschließung die Verpflichtung, als Mütter Kinder zu erziehen. Wohl vorbereitet fürs Kochen und alle häuslichen Arbeiten (?) — als perfekte (?) Hausfrauen treten sie in die Ehe. Aber sie unterließen es ganz, sich über die einfachsten Lebensvorgänge und ihre physiologischen Gesetze im Körper neugeborener Kinder zu unterrichten. Eine gründliche Kenntnis vom Aufwachsen der Neugeborenen fehlt ihnen. Höchst selten haben sie eine deutliche Vorstellung, wie sich das neue Leben im Mutterschoße entwickelt. Sie erfuhren nicht, daß die Erziehung des sehnsüchtig erwarteten Kindes schon vor der Geburt beginnt. Darum wissen sie auch nicht, daß sie doppelte Verpflichtungen haben, ihr geistiges und leibliches Leben besonders zu regeln.

HENRI MARION <sup>1)</sup> schreibt dazu: »Die Tatsache, daß alle Erregungen, denen die Mutter unterworfen ist, auf den Embryo übergehen, verdient von den Eltern besonders beachtet zu werden. Jede Frau sollte sich ihres Einflusses auf die intellektuellen und moralischen Prädispositionen ihres keimenden Kindes bewußt sein und von dem Tage an, wo sie hofft, Mutter zu werden, ihre moralische Wachsamkeit verdoppeln, als ob die Frucht, die sie trägt, ihre Verdienste belohnen werde oder im Gegenteil den Stempel des von ihr begangenen Unrechts tragen und die Strafe dafür erleiden müsse. Selbst wenn dieser heilsame Glaube auch ein falscher wäre, so würde er doch wenigstens zur Vervollkommnung der Mutter beitragen, indem er sie geistiger und eindringlicher den Ernst ihrer Lage fühlen ließe.« —

Wieviel zerstörte Freuden und unerfüllte Hoffnungen sind auf diese Unkenntnis der jungen Mütter zurückzuführen! —

Ebenso unwissend steht später die junge Mutter am Lager ihres Neugeborenen, um ihren heiligsten und schönsten Pflichten nachzukommen. Mit gutem Willen, aber hilflos!

In ihren Mädchenjahren hatte sie nie Gelegenheit, das Aufziehen kleiner Kinder zu beobachten. Und wenn sie nun wirklich an jüngeren Geschwistern die Kinderpflege gesehen hätte, so genügte das nicht.

<sup>1)</sup> HENRI MARION, UFER: PEREZ, Anfänge des kindl. Seelenlebens. S. 8.

Dazu gehören tiefer gehende Aufklärungen und besondere Anleitungen, die aber die eigene Mutter nie gab.

»Das wird sich schon finden. Im Notfall bin ich ja da.« — So die Großmutter. Sie ist es nun auch, die hilft. Doch nicht alle Neugeborenen haben noch die Großmutter!

Selbstverständlich will ich nicht die liebevolle Pflege der guten Großmutter aus der Kinderstube verdrängen. Wer sie kennt, weiß auch, daß ihr erfahrener, praktischer Rat der jungen Mutter ganz unentbehrlich ist. Aber ebenso wahr ist es, daß oft die Großmutter es ist, die im guten Glauben und in bester Absicht eine naturgemäße, vernünftige Erziehung hindert. Es gibt doch in der Kinderpflege eine Entwicklung, einen Fortschritt! Was früher recht und gut war, ist heute nach den Erkenntnissen der modernen Wissenschaften nicht mehr zu empfehlen. Großmutter aber wehrt sich. Sie hat sechs Kinder groß gezogen; da wird auch das eine nicht verderben und — es bleibt beim alten.

Wo aber die liebende Großmutter fehlt, ist es kein Wunder, daß der jungen, unerfahrenen Mutter in großen und kleinen Nöten mancher Rat von »weisen« Nachbarinnen aufgedrängt wird, daß eine »erfahrene Tante« mit ihren vielleicht durchaus unbegründeten, falschen Erfahrungen dem jungen Weibe abrät, zum Arzte zu schicken. Erst solle sie lieber das erprobte Hausmittel versuchen. — Darüber schreibt als erfahrener Kinderarzt Geheimrat Professor Dr. BIEDERT:<sup>1)</sup> »Leider geht in unserer sonst so aufgeklärten Zeit der Geist irgend einer alten Frau in der Kinderstube zu oft um, zum Schaden des Babys und zum — meist zu spät erkannten Leid der bedauernswerten Eltern, denen bei richtiger Pflege und richtiger Erkenntnis der teure Liebling leicht hätte gedeihen und in Krankheiten erhalten werden können.«

Es ist also Tatsache, daß bis jetzt zum größten Teile das Schicksal des neuen Geschlechts überlassen wird der Laune des Augenblicks, den gebräuchlichsten, oft ganz unvernünftigen Gewohnheiten, den Anordnungen unwissender Ammen oder »erfahrener« Kinderwärterinnen, dem alten Schlendrian weiser Tanten und mancher vorurteilsvollen Großmutter.

Viel schlimmer aber als auf dem Gebiete der körperlichen Aufziehung sieht es aus auf dem der geistigen Erziehung der Kinder. Vor wenigen Jahren noch saßen die jungen Mütter auf der Schulbank, wo sie über die Erziehung der Kinder nichts genaues erfuhren.

<sup>1)</sup> BIEDERT, Das Kind. S. 8. Stuttgart, Enke.

Die kommenden Jahre waren gewidmet der Musik, der Putzarbeit, dem Tanz und Romanlesen, allen möglichen Hausarbeiten usw. Aber über Erziehung der Kinder las das junge Mädchen, die zukünftige Frau und Mutter, nichts.

Eine Kenntnis der Gesetze der geistigen Erscheinungen fehlt den jungen Müttern ganz. Sie wissen nichts über die Natur der Gefühle und den Verlauf der Gemütsbewegungen. Etliche Gefühlserscheinungen gelten ihnen schlechthin als »verwerfliche«, andere wieder werden als nur »gute« angesehen. Keins von beiden stimmt.

Die Wirkungen des Leibes auf die Seele des Kindes sind der Mutter unbekannt. Es ist traurig, die Art zu sehen, wie manches Kind von der frühesten Jugend an zum »schlechten, ungezogenen« gestempelt wird. Die Mutter klagt über den lästigen, ungezogenen Schreier. Armes Kind! Jede aufgeklärte Erzieherin wüßte, daß die Kleinen stets solange »folgsam« sind, als sie sich wohl fühlen, daß ihr Schreiweinen aber seinen letzten Grund in einem körperlichen Unbehagen oder in einer Verwöhnung hat, woran dann doch die Mutter oder Pflegerin schuld ist.

Fehlt überhaupt die elementarste Vorbereitung auf das schwere Werk der Erziehung, so ist es mit der moralischen Erziehung der heranwachsenden Kinder ganz kläglich bestellt.

Die Eltern — hier kommt auch die höchste Instanz des häuslichen Gerichtsverfahrens, der Vater, in Betracht — denken über die Erziehungsmaßregeln viel zu wenig nach. Ihre Behandlung der Kinder entspringt gewöhnlich der Regung des Augenblickes. Es liegt da keine durch Überlegen gewonnene Überzeugung zu Grunde: es ist für mein Kind jetzt zu seinem Besten, daß ich ihm den Willen tue, oder es ist zu seinem Wohle, daß ich seine Wünsche nicht erfülle.

Wenn wirklich von einer Methode die Rede sein kann, so ist sie aus einer Erinnerung an die Kindheit entnommen. Nicht die Aufklärung, sondern die Unwissenheit vergangener Zeiten hat diese Erziehungsmethode geschaffen. »Wie die Alten sungen, zwitschern die Jungen.«

Sehen wir etlichen Müttern bei ihrer Kindererziehung zu, und lassen wir die Tatsachen sprechen.

Großer Besuch ist da. Hans muß alles zeigen was er kann. Er treibt es bunt. Aber alles lacht und ist entzückt. Beglückt durch seine Erfolge, beginnt er am nächsten Tag dasselbe Spiel. Doch — Schläge oder strenger Verweis ist heute der Erfolg!

Welcher überlegende Mensch sieht nicht die Gefahr zu einer moralischen Verirrung, wenn in Gegenwart der Kinder über ihre Klugheit, Witzigkeit mit großen Lobeserhebungen oder über ihre Fehler mit Verachtung und daran geknüpften schrecklichen Prophezeiungen gesprochen wird?

Diese oder jene Tätigkeit des Kindes, die sich ganz gesetzmäßig auslöst, wird unterdrückt, weil sie die Ruhe der Mutter stört oder ihr als »böse, ungezogen« erscheint.

Natürliche Freude am Spiele und große Lust dazu werden sehr oft auch durch der Mutter »Reinlichkeitsfanatismus« zerstört. Spielen soll das Kind — niemals aber die Schürze beschmutzen. Wer hätte noch nicht die Kinder bedauert, die still neben den spielenden Genossen stehen, sich nicht wagen, mitzutun, aus Furcht vor einem Schmutzleck und der folgenden Strafe?

Fast immer führt diese Erziehung zu sittlichen Schäden. Lüge, Betrug, Heimlichkeiten, die der Anfang aller Streitigkeiten und Uneinigkeiten sind, wo Teilnahme und rechtes Verständnis am Platze wären, stellen sich ein.

Der ganze Erziehungsbegriff vieler Eltern drängt sich zusammen in die »Prügel«. Man hört es, wenn ein Kind mißraten ist. »Ich begreife nicht, wie es soweit kommen konnte; ich habe doch tüchtig gehauen und ihm nichts geschenkt! Das ist ihre Erziehung.

Man schreibt, daß Erziehung eine Kunst sei. Darum vielleicht auch die vielen Stümper! Von Kunst sollte man nicht soviel sprechen. Es wird zu oft von Lässigen als Entschuldigung gebraucht. Erziehung ist zunächst eine genaue Kenntnis der Ziele und der Wege, die man dahin zu gehen hat. Wo dann das rechte Band der Liebe Eltern und Kinder verbindet, genügt ein geringes Wissen, die Eltern davor zu bewahren, daß sie ihren Kindern durch Unwissenheit geistig und körperlich schaden.

Wo aber sollen sich die Eltern diese notwendigen Kenntnisse aneignen?

Der anfangs erwähnte englische Gelehrte und mit ihm viele Pädagogen der Gegenwart fordern, daß sie in der Schule den Mädchen und auch Knaben zu übermitteln seien.

(Schluß folgt.)

## 2. Der Kindergarten als Vorstufe der nach Fähigkeitsklassen gegliederten Schule.

Vortrag, gehalten in einer gemeinsamen Versammlung der Charlottenburger Lehrerinnenvereine.

Von **Marie Damrow.**

(Schluß.)

Jedermann weiß, wie gern die Kinder im Sande spielen, sich Figuren formen, die ganz Kleinen wenigstens einen Kuchen backen. Am Strande kann man sogar die kunstvollsten Bauten bewundern. Mit welcher Freude die Jugend im Schnee wühlt, nicht allein Schneebälle formt, sondern auch Schneemänner und Schneeburgen baut, das konnte man in diesem Winter reichlich beobachten. Diese Lust des Kindes zu formen, benutzt der Schulgarten. Das Kind bekommt Ton oder Plastilina in der Hand, und nun kann es nach Herzenslust kneten und die schönsten Dinge unter Anleitung des Erziehers hervorzaubern. Haben wir z. B. einen Vogel besprochen, ein Vogelliedchen gesungen oder das Märchen von Aschenbrödel gehört, so modellieren wir uns ein Nest, vergessen auch nicht die Eier darin, ein besonders geschicktes Kind darf auch ein Vögelchen auf den Rand des Nestes setzen, und selig ziehen die Kinder mit ihren Kunstschätzen nach Hause. Besprachen wir den Maikäfer, so wird er getont, die Flügeldecken mit dem Modellierhölzchen eingezeichnet, die Fühler und Beine durch feine Tannenzweige hergestellt, das Ganze braun angetuscht, und ein naturgetreuer Maikäfer ist fertig. Ich glaube, man könnte sechsjährige Kinder tausendmal sagen lassen, der Maikäfer hat zwei Fühler und sechs Beine, sie würden es doch wieder vergessen. Haben sie es aber einmal selbst getan, mit ihren eigenen Händen dargestellt, so sind sie in lebendige Beziehung zu dem Anschauungsobjekt getreten, sie haben eine Erfahrung gemacht, an die sie sich erinnern werden. Ich brauche auch keine häusliche Aufgabe zu stellen. Die Schüler zeigen ihr Kunstwerk den Eltern, erklären die einzelnen Teile den Geschwistern, ihren kleinen Freunden auf der Straße und setzen so die schönste Wiederholung selbst in Szene. Ein anderes Beispiel: Die Kinder hatten auf der Wandtafel ein Kreidebild gesehen. Ein Bächlein floß da vom Hügel in ein grünes Wiesental. Das Bild wurde während des Entstehens besprochen, auch ein Verschen gelernt. Nun zogen wir alle hinaus auf unsern Spielplatz. Wir schichteten Sandberge auf. Von einem floß das Bächlein in Gestalt eines Silberpapierstreifens ins Tal hinab. Von den Seiten strömten andere Bächlein hinzu, so daß schließlich ein breiter Fluß entstand, der in einen See mündete. Weiter hatte eigentlich nichts in meiner Absicht gelegen. Nun aber regte sich die Fantasie der Kinder und spornte sie an zu schöpferischem Tun. Ein tiefer See, der ist doch gefährlich; es wurden Steinchen gesammelt und ein Wall aufgeschichtet. Das genügte aber noch nicht, ein Zaun mußte auch noch herum, damit ja kein Kind hineinfiel. Einige Tage vorher hatten wir Tiere ausgeschnitten, die wurden geholt und an das Bächlein gestellt, damit sie trinken könnten. Die

Kinder hatten gelernt Schiffchen zu falten; ganz von selbst baten sie um Faltblätter, und bald zogen Schifferkähne, stolze Segelschiffe und Dampfer auf dem Flusse entlang. Es war eine Lust und eine Freude, und spielend wurden den Kindern die geographischen Grundbegriffe klar.

Eine andere Art der körperlichen Darstellung ist das Bauen. Wir benutzen wie in den Kindergärten die Fröbelschen Baukasten, die in ihrer Einfachheit das Vollendetste auf diesem Gebiet darstellen. Sie sind systematisch geordnet und der fortschreitenden Entwicklung des Kindes angepaßt. Das Kind bekommt zuerst acht gleichgeformte Würfel in die Hand, mit denen es bald vertraut ist. Danach folgt eine neue Form, das Längtäfelchen. Die dritte und vierte Baugabe erfordern schon eine größere Geschicklichkeit der Hand und einen beweglicheren Geist. Wir bauen Häuser mit Fenstern, schrägen Dächern und Schornsteinen, wir errichten Tore, Brücken, Denkmäler, Kirchen, ganze Dörfer. Nicht nur erweitert sich bei dieser Beschäftigung der kindliche Gesichtskreis, es bietet sich auch die schönste Gelegenheit, den Kindern die ersten Zahlbegriffe beizubringen. Welche unendliche, zeitraubende Mühe wird dadurch dem Elementarlehrer abgenommen, wieviele bittere Kindertränen werden gespart! Und das alles, ohne in die Rechte der Schule einzugreifen, ohne etwas voranzunehmen, was Aufgabe der Schule ist. Wir spielen ja nur. Aber dabei müssen wir teilen, zusammensetzen, wieder fortnehmen, zählen, zwei Halbe oder vier Viertel zu Ganzen machen usw. Spielend eignet sich das Kind die richtigen Zahlenvorstellungen an; es merkt keine Absicht und wird auch nicht verstimmt. Im Gegenteil, das Bauen ist eine Beschäftigung, die die Kinder alle Tage verlangen.

Das Papierfalten erwähnte ich schon. Es ist ebenfalls eine Art der körperlichen Darstellung nach drei Dimensionen hin. Wir falten aus weißem oder buntem Papier die Krone, die der König im Märchen trägt, die Wiege, in der Dornröschen bei der Taufe schlief, die rote Kappe, nach der Rotkäppchen seinen Namen bekommen hatte, Helme, Puppenkleider und noch viele andere schöne Sachen. Wieder nehmen die Kinder freudestrahlend ihre Schätze mit heim und falten sie zu Hause in Zeitungspapier nach.

Nach der körperlichen Darstellung folgt die nach zwei Dimensionen, die flächenartige. Das ist schon eine kompliziertere Geistestätigkeit, da das Kind den Stoff erst verwandeln muß. Fröbel gibt dem Kinde die Legetäfelchen, und auf dem Tisch entstehen die Fronten von Burgen und Schlössern, Tische, Stühle, Handwerkszeuge, alles von einer Seite gesehen. Die Legetäfelchen sind verschiedenfarbig, damit gleichzeitig der Farbensinn der Kinder geübt werde. Dem Kinde sind die Farben nur eine neue Quelle der Freude, denn ein weißes Haus mit einem roten Dach sieht doch noch viel schöner aus als das einfarbige aus Holz. Auch in der Form sind die Legetäfelchen verschieden: es gibt Vierecke und alle Arten von Dreiecken. Spielend lernt das Kind diese geometrischen Formen kennen, und so treibt der Kindergarten die Anfänge einer Wissenschaft, die die Schule erst auf der Oberstufe bringt. Wieder darf sich auch die Fantasie der Kinder betätigen, sie legen bunte Sterne nach eigener Er-

findung. Flächenartig erscheint ein Gegenstand auch durch Ausschneiden und Ausmalen. Man könnte alle Gegenstände, die im Laufe der Zeit im Schulgarten ausgeschnitten werden, aufkleben. Die Kinder würden dann schließlich im Besitz eines selbstgearbeiteten Bilderbuches sein.

Eine Beschäftigung mit ebenfalls flächenartigem Material ist das Flechten. Es ist eine Nachahmung des Webens; an Stelle des Fadens nimmt Fröbel einen Papierstreifen, anstatt des Schiffchens eine Flechtnadel. Während beim Bauen die Form die Hauptsache ist, die Zahl im Hintergrunde steht, dient das Flechten in erster Linie der Entwicklung des Zahlbegriffs. Zuerst wird die Zahl 1 angeschaut und geübt: die Kinder flechten eins auf, eins nieder. Dann zwei auf, zwei nieder. Größere Aufmerksamkeit erfordert es schon, wenn zwei auf, eins nieder geflochten wird. So geht es weiter, bis schwierigere Muster entstehen. Die Zahl ist immer die Hauptsache, auf die das Kind zu achten hat. Um die Freude an der Arbeit zu erhöhen, wird farbiges Papier verwendet, und das Kind darf die Farben selbst wählen, auch eigene Ideen verarbeiten. So ist hier wieder die Möglichkeit gegeben zu schaffen, zu denken, zu erfinden. Man kann in der Schule noch auf der Mittelstufe die Erfahrung machen, daß Kinder oft schlecht zuhören können. Welche merkwürdigen Wörter findet man da im Diktat wieder, ja ganze Sätze sind geändert und verdreht, obgleich man deutlich gesprochen und mehrfach wiederholt hat. Im Schulgarten werden Flechtmuster diktiert, um eine ganze Klasse an gemeinsame Aufmerksamkeit zu gewöhnen. Die Verwendung dieser Flechtblätter ist eine mannigfache. Wir haben Christbaumschmuck daraus geklebt, Düten und Täschchen davon gemacht, ein Lesezeichen als Geschenk für die Eltern geflochten. Meist haben wir uns mit der Arbeit begnügt, die das Kind durch das Flechten geleistet hat; das übrige besorgten die Heinzelmännchen über Nacht.

Soll der Schüler eine klare Vorstellung von der Form eines Gegenstandes haben, muß er dessen Umriss genau kennen. Dies zu erreichen, übt die Schule das Zeichnen. Es ist bekannt, welche Bedeutung neuerdings dem Zeichenunterricht beigelegt wird. Zeichnen ist nicht mehr das technische Fach, indem es auf die Begabung des einzelnen ankommt, es hat sich zu einer Stütze des gesamten Unterrichts aufgeschwungen. Die tiefsten psychologischen Studien werden auf Grund von Kinderzeichnungen gemacht, bedeutende literarische Werke sind über das Zeichnen des Kindes im verschiedenen Lebensalter geschrieben worden. Auch das Schreiben ist nur eine besondere Art des Zeichnens, und da der Schulgarten für die Schule vorbereiten, die Kinder schulreif machen soll, so geben auch wir unsern Schülern Griffel, Bleistift, Buntstift, ja auch den Pinsel in die Hand. Wir wollen keine Künstler aus ihnen machen, sondern die Hand, das Auge, den Verstand üben. Jedem Kinde wird das in der Schule zu gute kommen, jedem Arbeiter, jedem Handwerker, jedem Menschen im Leben. Ehe das Kind aber zeichnet, soll es die gerade, die schräge, die gebogene Linie angeschaut haben. Da gibt ihm Fröbel das linienartige Material, Material von der denkbarsten Einfachheit: Holzstäbchen von verschiedener Länge, Drahtringe und Fäden. Ein Tisch voll Stäbchen-

figuren sieht wunderhübsch aus. Da entstehen Wasser- und Windmühlen, Hühnerställe, ein Teich mit schwimmenden Fischlein, Häuser, Kirchen, Scheunen, allerhand Geräte. Interessant ist es, wie die Kinder sich mit diesen selbstgeschaffenen Dingen unterhalten, sie verändern, sie erweitern, je nach Verstand und Fantasie. Gegner des Kindergartens erklären das für zwecklose Spielerei, doch das Spiel ist ja des Kindes Arbeit, und die Arbeit ist das Hauptbildungsmittel, der pädagogische Grundgedanke des Schulgartens.

Von der Beschäftigung bei Stäbchen, Ringen und Fäden ist es zum Zeichnen nur ein Schritt. Was das Kind damit gearbeitet hat, wird es ohne Schwierigkeiten auf der Tafel oder einem Blatt Papier nachzeichnen. Schwerer ist es, ein Tier oder den Menschen zu zeichnen. Da wenden wir das sogenannte Typenzeichnen an, d. h. die charakteristischen Merkmale des Tieres werden herausgesucht und durch möglichst einfache Linien dargestellt. Der Schulgarten verlangt da schon eine bedeutende geistige Arbeit von dem Kinde: es muß das Unwesentliche vom Wesentlichen abstrahieren. Dabei ist dieses Typenzeichnen doch dem kindlichen Vermögen angepaßt, denn das Kind zeichnet nicht nach der Natur, sondern nach dem inneren Bilde, das es gewonnen hat. Wieder bleibt der breiteste Spielraum sich persönlich zu betätigen. Während das eine Kind seine ganze Tafel mit dem verlangten Küchlein bedeckt, zeichnet das andere das Ei, aus dem es entschlüpft ist, dazu die Henne, den Hahn, den Hühnerstall, die Hühnerleiter, macht einen Zaun herum, und der ganze Hühnerhof ist fertig. Oder die Klasse zeichnet eine Mühle. Bald sind da auch gewaltige Mehlsäcke zu sehen und Pferd und Wagen, die sie fortschaffen; selbst der Müller und der Kutscher fehlen nicht. Ganze Märchen werden illustriert. Leicht läßt sich hier die Lebendigkeit der inneren Anschauung kontrollieren, denn das Kind verwendet und vergeistigt in diesen Zeichnungen seine Beobachtungen und Erfahrungen.

Ein Bildungsmittel für Verstand und Gemüt ist die Erzählung. Fröbel nennt die Erzählung ein geistiges Bad, in dem der Mensch sich stärkt und über das Alltägliche erhebt. Das goldene Tor der Märchenwelt tut sich den Kindern auf, und tausend Gelegenheiten bieten sich dem Erzieher, auch ohne Religionsstunden moralisch auf seine Schüler einzuwirken. Das Kind lernt kennen, was gut und böse ist, sein Urteil wird gefordert. Es lebt mit den Gestalten der Erzählung, es teilt Leid und Freud mit ihnen. Zuerst wird den Kleinen allerdings das Zuhören schwer, das bessert sich aber bald. Um die Vorstellungen zu klären, ziehen wir wieder die Beschäftigungsmittel heran. Wir bauen den Tisch, die sieben Stühlchen und die sieben Bettchen der Zwerge, wir malen eine Rosenhecke, wir modellieren ein Körbchen mit Kuchen und Wein. Die Wände unseres Klassenzimmers sind mit künstlerischen Märchenbildern geschmückt, die werden aufs genaueste besehen. Schließlich folgt die Darstellung. Die böse Fee tritt persönlich auf und spricht den Fluch über Dornröschen aus. Der böse Wunsch geht in Erfüllung; Dornröschen sticht sich an der Spindel und sinkt in Schlaf. Die Dornenhecke, durch Kinder gebildet, wächst empor, bis der Prinz kommt, sie durchbricht und Dornröschen erlöst. Auch ein



großer Hochzeitszug durchs Spielzimmer wird veranstaltet. Die Kinder haben die Geschichte nicht nur gehört, sie haben sie erlebt. Wie durch solche Erzählung der Ideenkreis sich erweitert, wie sehr die Sprache durch Wiedererzählen und Darstellen geübt und bereichert wird, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Alle diese Bildungs- und Beschäftigungsmittel des Schulgartens erweisen sich als ein unerschöpflicher Born, Kinder zu erfreuen und zu erziehen. Immer wieder bietet sich Gelegenheit, neues zu erfinden, immer wieder gehen von den Kindern selbst neue Anregungen aus. Das ist im Kindergarten dasselbe wie in der Kinderstube. So vielseitig und verschiedenartig aber alle diese Bildungsmittel sind, sie alle dienen demselben Zweck, haben dasselbe Ziel: die gesamten Sinnen- und Seelenkräfte des Kindes zu stärken, dem Schaffensdrang, der im Kinde liegt, die rechte Bahn zu weisen. Übrigens hat die Idee der Erziehung und Bildung durch Arbeit unter Verwerfung des rein intellektuellen Unterrichts schon weite Verbreitung gefunden. In München ist man dabei, eine Reformschule einzurichten, die das Prinzip der Selbsttätigkeit durch alle Klassen verfolgt, viele Schulen Deutschlands wenden in ihrer Elementarklasse die Fröbelmethode an, und in Zehlendorf besteht eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder, wohl die großartigste der ganzen Welt, wo man durch Arbeit diese im tiefsten Schmutz aufgelesenen Kinder zu brauchbaren Menschen zu erziehen hofft, wo die Selbsttätigkeit soweit geht, daß bei Vergehungen der Schüler nicht der Lehrer straft, sondern ein Gericht von Mitschülern sich bildet und dem Schuldigen die Strafe diktirt.

Was tut nun der Schulgarten zur körperlichen Kräftigung seiner Schüler?

Wie ich schon sagte, sind die Kinder, die den Schulgarten besuchen, schwächlich und kränklich. Gewinnt man einen tieferen Blick in die häuslichen Verhältnisse, so erklärt sich das in vielen Fällen. In dem Verzeichnis, das mir Namen und Wohnung der zurückgestellten Kinder übermittelt, findet sich als Wohnungsangabe immer nur Straße und Hausnummer. Da gibt es aber noch Gartenhäuser, erstes, zweites, drittes Quergebäude, linker und rechter Seitenflügel, jedes Gebäude mit mehreren Eingängen. Die Mietertafel im Flur weist viele Lücken auf, denn es lohnt nicht, die Namen der kleinen Mieter einzutragen, da sie oft schon nach einem Monat wieder ausziehen. An einer Wohnung, dritter Hof linker Seitenflügel Erdgeschoß, klingelte ich vergeblich, obgleich man hören konnte, daß jemand da war. Ich ging auf den Hof zurück und sah am Fenster drei Kinderköpfchen, die Nasen an der Fensterscheibe platt gedrückt. Auf vieles Zureden wurde das Fenster geöffnet. Die Mutter hatte jeden Vormittag eine Aufwartung und schloß die Kinder während vieler Stunden einfach ein. Das älteste sechsjährige Mädchen mußte auf die Kleinen acht geben. Dieses Kind kam in den Schulgarten und ist in den paar Monaten sichtlich aufgeblüht. — Eine Familie von acht Köpfen hauste in einer einzigen Stube und Küche. Das Fenster war so eingebaut, daß der Raum fast dunkel erschien. Die Luft feucht und moderig. Hier hielt sich das zurückgestellte Kind meist den ganzen Tag auf, denn die Mutter

erlaubte nicht, daß die Kinder auf der Straße spielten, da sie die Kleider zerrissen und allerhand Ungezogenheiten mit heim brachten. Aus dem schüchternen Kinde, das lange zu keinem Wort zu bewegen war, ist ein munteres Geschöpf geworden, das frisch und fröhlich in die Welt blickt. Ich meine, allein der täglich dreistündige Aufenthalt in unserm geräumigen und luftigen Schulgarten muß wohlthuend auf solche Kinder wirken. Wir haben zwei große Räume zur Verfügung, ein Unterrichts- und ein Spielzimmer. Jedes hat sechs große Fenster und neun Luftklappen. Ich sagte vorhin, daß die Schwächlichkeit der Kinder oft auf schlechte oder falsche Ernährung zurückzuführen sei. Als ich bei der Eröffnung des Schulgartens den Kindern erlaubte, etwas zu trinken mitzubringen, womit kamen sie an? Mit Kaffee. Nun ist es ja das Entzückende am Unterricht bei den Kleinen, daß man in jedem Falle unbedingte Autorität ist, und so war in meiner Klasse bald kein Kaffee mehr zu finden. Jetzt erhalten die meisten Kinder von der Stadt aus warmes Frühstück: Milch und Brötchen. Dann und wann ladet auch die Haushaltungsküche einige Kinder zum Mittagessen ein.

Zur weiteren körperlichen Kräftigung wird marschiert, geturnt, gespielt, im Sommer draußen, im Winter im Spielzimmer. Das Turnen besteht in leichten Freübungen und Atmungsübungen. Es soll einmal die schlaife Muskeltätigkeit dieser zurückgebliebenen Kinder beleben, zum andern hat es einen erzieherischen Wert. Die Schüler sind gezwungen, genau auf das Kommando zu hören, ihre Glieder zu beherrschen, was bekanntlich Schwachbegabten schwer fällt. Schon nach kurzer Zeit lassen sich da Erfolge erkennen. Die Kinder steigen mit größerer Sicherheit die Treppen, trauen sich beim Spiel mehr zu. Die Haltung wird besser, der Körper streckt sich. — Von größter Bedeutung und erzieherischer Wirkung ist das Bewegungsspiel. So alt die Menschheit ist, so lange hat sie gespielt, und wenn der einzelne sich entwickelt wie die Gesamtheit, so ist die psychologische Begründung der Kinderspiele gegeben. Die Nachahmung nach dem Beispiel beginnt beim Kinde schon im zweiten Halbjahr. Den verstärkten Nachahmungstrieb der Sechsjährigen macht sich der Schulgarten zu nutze. Wir ahmen in unsern Spielen den Handwerker, den Landmann nach und führen so das Kind in die soziale Welt ein. Wir lehren unsere Schüler als Kinder der Natur die Natur lieben und lassen sie Vögel und Fische, das Fließen des Wassers, das Rollen der Steine spielend darstellen. Die Kindheit ist die genialste Zeit des Lebens, und mit Hilfe seiner Fantasie vermag das Kind sich vollständig in andere Geschöpfe hineinzuversetzen. In den ersten Lebensjahren ist das Spiel das wichtigste, denn im Spiel erobert sich das Kind seine Welt, und kein Erzieher sollte sich das Spiel als Erziehungsfaktor entgehen lassen. Die Kinder lernen mit ihren Kameraden umgehen, sich den Spielregeln fügen, sich dem Ganzen unterordnen. So wird im Schulgarten auch hierbei das im kleinen getriebene, was die soziale Gemeinschaft im Leben vom Erwachsenen fordert: die Zurückstellung des einzelnen Willens gegen das Wohl der Gemeinschaft.

Wir sind in einem Kindergarten, und in einem Garten wird gepflanzt. Im vorigen Sommer, als der Schulgarten Ende Mai eröffnet wurde, mußten

wir uns damit begnügen, die Anpflanzungen des Schulhofs zu begießen. Ich hoffe, in diesem Jahre wird jedes Schulgartenkind sein eigenes Beet haben, wo es nach Herzenslust wird pflanzen, pflegen und beobachten können. Unser Garten wird uns dann auch eine Fülle von Anschauungsstoff für den Unterricht liefern. Vielleicht lassen sich auch regelmäßige Ausflüge ermöglichen.

Die körperliche und geistige Erziehung gehen also im Schulgarten Hand in Hand, hier ist die eine ohne die andere nicht zu denken. Die Methode muß also eine andere sein als die Schulmethode. Sie ist kein Dozieren, kein unmittelbares Geben des Lehrers, sondern ein Experimentieren, ein Finden der Kinder. Es wird ihnen wenig gesagt, sie erleben alles und sollen ihre Erfahrungen unter der Leitung des Erziehers vergeistigen. Nicht eine Summe von Kenntnissen sollen die Kinder in die Schule mitbringen, sondern offene Sinne, einen denkfähigen Geist und Arbeitsfreudigkeit. Durch geregelte Übungen ihrer Körper- und Seelenkräfte sollen sie auf die Schule vorbereitet werden. Dabei halten wir uns fern von jeder Schulweisheit: wir lesen nicht, wir schreiben nicht, wir rechnen nicht im Sinne der Schule. Der Schulgarten unterrichtet weniger, als daß er die Keime wahrer Bildung in die Kinderherzen legt und sie erzieht zum Wahren, Guten und Schönen. Müßiggang ist aller Laster Anfang, darum läßt der Schulgarten die Kinder tätig sein. Jedes Kind verlangt geistige Nahrung, je begabter es ist, desto mehr. Auf dieser Erkenntnis beruht ja auch die Gliederung der Schule nach Fähigkeitsklassen, jedes Kind wird da zu seinem Rechte kommen. Wir im Schulgarten brauchen eine Teilung nach Fähigkeiten nicht; wir haben die Mittel, jedes Kind nach seiner Begabung und Geschicklichkeit zu beschäftigen. Die Persönlichkeit wird nicht unterdrückt, sie soll sich frei entfalten; der Wille wird nicht gebrochen, er soll sich stärken. Es kann also keine schönere Ergänzung des Mannheimer Schulsystems geben als den Kindergarten; er bereitet für alle Begabungsstufen vor. Darum wäre es mit Freuden zu begrüßen, wenn von allen Kindern, nicht nur den schwachen, der Besuch des Kindergartens gefordert würde. Die Schule könnte dann ganz anders einsetzen, das Pensum der Unterklasse würde in kürzerer Zeit erreicht werden. Denn nicht nur sind die Kinder ein halbes Jahr älter, sie können das Sturzbad der vielen Schulfächer auch besser ertragen, wenn sie durch den Schulgarten vorbereitet sind. Daß es gerade in Lehrerkreisen noch so viele Gegner des Kindergartens gibt, das liegt eben an der großen Verschiedenheit der Schüler und ihrer Vorbildung, die auszugleichen wäre, wenn ein obligatorischer Schulgarten der Schule vorausginge.

Und die höhere Mädchenschule, braucht auch sie den Kindergarten? Sie hat es mit Kindern zu tun, die sechs Jahre lang von einer gebildeten Mutter erzogen sind und im Familienkreise reiche Anregung gefunden haben. Das ist etwas ganz anderes als in den vielen Arbeiterfamilien, wo die Mutter Geld verdienen muß. Hier und da, besonders in neuerer Zeit, hat wohl auch die Mutter in den gebildeten Ständen einen Beruf, dann könnten in diesem Falle die vielen Privatkindergärten eintreten. Der höheren Mädchenschule aber müßte ein Volkskindergarten angegliedert

werden, der hier nicht nur die Aufgabe der Vorbereitung zur Volksschule zu erfüllen hätte. Junge Mädchen der ersten Klasse könnten hier der Lehrerin helfend zur Seite stehen. Sie würden einen praktischen Einblick in die Erziehungslehre gewinnen, von der bis jetzt nichts auf dem Lehrplan der höheren Mädchenschule steht. Den künftigen Müttern wäre hier eine Gelegenheit gegeben zur Erfassung der höchsten Kulturaufgabe, die in den Händen der Frauen liegt: der Veredelung des Menschengeschlechts. In Berlin finden in jedem Winter Fröbelkurse für Mütter statt, die sich eines immer regeren Besuchs erfreuen. Die Mütter, die es ernst mit der Erziehung ihrer Kinder nehmen, wollen sich heute nicht mehr auf ihr Gefühl allein verlassen; sie wollen sich mit den Forschungen der modernen Erziehungslehre vertraut machen, sie wollen etwas nachholen, was ihnen die Schule nicht mit ins Leben gab. Ist ein Volkskindergarten der höheren Mädchenschule angegliedert, so würde er den heranwachsenden Mädchen auch manchen Einblick in das soziale Elend gewähren. In manchen jungen Herzen würde der Wunsch sich regen zu helfen, zu bessern; soziale Hilfsarbeiterinnen wären gewonnen.

Ich habe, seitdem ich die Einrichtung und Leitung des Schulgartens übernahm, oft hören müssen: Wie kann man sich als wissenschaftliche Lehrerin dazu hergeben? Ist es nicht furchtbar langweilig, drei Stunden lang alle Tage mit kleinen Kindern zu spielen? Ich hoffe, ich habe meine Zuhörer ein wenig überzeugen können, daß wir im Schulgarten nicht nur ein bißchen spielen, um die Zeit totzuschlagen, sondern daß eine Erziehung angestrebt wird auf psychologischer und naturwissenschaftlicher Grundlage, daß wir die Kindesseele pflegen und entwickeln wollen auf Grund ihrer natürlichen Anlagen. Nicht graue Theorie treiben wir mit diesen schwachen kleinen Kindern, von des Lebens goldnem Baum pflücken wir die ersten Früchte des Wissens und stellen die kleinen Geschöpfe auf den Anfang des Weges, der zu einem guten und nützlichen Leben führen soll. Gewiß, der Schulgarten ist nur ein kleines Glied in der Kette der Kindererziehung und Schulbildung, doch wie wichtig gerade der Anfang ist, wird kein Pädagoge bestreiten. So wollen wir denn im Schulgarten die Erziehung beginnen, dem Lehrer zur Erleichterung seiner schweren Aufgabe, dem Kinde zum Segen und Glück für dei Schulzeit und das Leben.<sup>1)</sup>

### 3. Zur Wertung der Kinderforschung und Pädagogik in der Strafrechtsreform und der Jugendfürsorge.

#### II.

Herr Amtsgerichtsrat Dr. Köhne schreibt mir:

»Soeben lese ich Ihren Aufsatz über die »Wertung der Kinderpsychologie und Pädagogik in der Strafrechtsreform« in Heft 5 Ihrer Zeitschrift. So sehr ich Ihnen

<sup>1)</sup> Augenblicklich bestehen schon zwei städtische Kindergärten, von denen der eine vormittags, der andere nachmittags arbeitet; in dem zweiten ist unter Aufsicht der Leiterin eine gepflanzte Kindergärtnerin beschäftigt. Eine weitere Ausdehnung auf andere Stadtteile ist geplant.

für die freundliche Erwähnung meiner Person dankbar bin, so energisch muß ich Ihrer Annahme widersprechen, daß ich in meiner neuesten Schrift die pädagogische Literatur aus Furcht, dadurch in maßgebenden Kreisen anzustoßen, unerwähnt gelassen habe. Ich mache darauf aufmerksam, daß meine Schrift keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern ein formulierter Gesetzesvorschlag ist, daß es nicht Sitte ist, in den Motiven zu Gesetzentwürfen sehr zahlreiche Zitate zu geben, daß ich auch die juristische Literatur bei weitem nicht vollständig zitiert habe, daß es mir aber bei den wenigen Zitaten, die ich gab, natürlich nahelag, sie meiner eigenen Wissenschaft zu entnehmen. Mit Recht erwähnen Sie, daß ich stets für ein Zusammenwirken von Pädagogen, Medizinern, Verwaltungsbeamten und Juristen eingetreten bin; ich habe mir das geradezu zur Lebensaufgabe gemacht und damit noch nie in maßgebenden Kreisen Anstoß erregt, vielmehr nur die Weisungen befolgt, welche mein oberster Chef, der preußische Justizminister allen Vormundschaftsrichtern in der Allgem. Verfügung vom 25. Januar 1906 (Preuß. Justizministerialblatt 1906 S. 29) erteilt hat.

Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn sie diese Zeilen in der nächsten Nummer Ihrer Zeitschrift veröffentlichen wollten.\*

Wir nehmen selbstverständlich mit Freuden eine solche Erklärung entgegen, und ich kann nur noch einmal betonen und dankbar anerkennen, daß Köhne zu denjenigen Juristen zählt, die mit besonderem Verständnis und Interesse an den wissenschaftlichen und praktischen Bestrebungen der Kinderforschung und der Jugendziehung teilnehmen. Andererseits wird Köhne wohl kaum bestreiten wollen, daß man der Pädagogik als ebenbürtige Wissenschaft der Jurisprudenz, der Medizin und der Theologie in deutschen Landen überall mit Geringschätzung ja zum Teil mit Mißachtung begegnet. Der frühere juristisch gebildete Kultusminister von Puttkamer verhöhnnte sie öffentlich in seiner berüchtigten Aschermittwochsrede im Preußischen Landtage als »Eleusinische Geheimnisse«, ohne Widerspruch zu finden, worüber man das Nähere nachlesen wolle in Dörpfeld, »Beitrag zur Leidensgeschichte der Volksschule«. Und wir kämpfen um diese Stellung nicht um Standesinteressen willen, auch nicht in erster Linie um der Wissenschaft willen, sondern — und ich glaube, daß man schwerlich aus allen meinen Ausführungen in der Sache einen anderen Nachweis wird erbringen können — aus Interesse um die Hebung von Wohlfahrt, Bildung und Gesittung in unserem Volksleben, also aus nationalem und sozialem Interesse.<sup>1)</sup> Wie die nachfolgenden Ausführungen im preußischen Abgeordnetenhaus bekundet, lernt man erfreulicherweise ja plötzlich in allen Parteien das Verabsäumte einsehen, auf das wir seit je immer wieder hingewiesen haben.

Wir verlangen auch nur aus jenen Gründen eine entsprechende amtlich anerkannte Stellung der Erziehungswissenschaft und der Erzieher in der ganzen öffentlichen Fürsorge für die heranwachsende Jugend. Das erheischt das Wohl unseres Volkes. Zu dieser Einsicht ist freilich im Abgeordnetenhaus noch niemand gekommen. Die Jugendnöten und ihre

<sup>1)</sup> Vergl. meinen Artikel in No. 48 d. J. der Unterhaltungsbeilage der »Täglichen Rundschau«: Die Pädagogik an unseren Universitäten.

Gefahren für Staat und Gesellschaft werden mit der Zeit aber auch diese Einsicht schaffen. Hoffentlich nicht zu spät!

Weil es uns in diesem Hefte an Raum fehlt, so wollen wir in dem nächsten an der Hand von Köhnes Ausführungen in seinem Gesetzentwurf wie in seinem ebenfalls sehr beachtenswerten Artikel in No. 4 d. J. der »Deutschen Juristenzeitung«: »Ist eine Änderung des preuß. Fürsorgegesetzes erforderlich?« wie an einigen weiteren Erscheinungen in der Literatur das näher erläutern. Unsere von Dr. Köhne in einer Hinsicht mißverständene Bemerkung wird dann auch deutlicher werden.

Trüper.

## B. Mitteilungen.

### 1. Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses (29. Jan. 1908) über das Strafverfahren gegen Jugendliche.

(Nach der Kölnischen Zeitung 1908, No. 103.)

Es handelt sich hier um die Besprechung des Antrags Schiffer (nationallib.), die Regierung zu ersuchen, im Bundesrat für die schleunige Einbringung eines Gesetzentwurfes über das Strafrecht, das Strafverfahren und den Strafvollzug in Bezug auf jugendliche Personen einzutreten, und bis zum Erlaß eines solchen Gesetzes die bereits angestellten Versuche auf dem Boden des bestehenden Rechts im Wege der Verwaltung und der Geschäftsverteilung das Strafverfahren gegen jugendliche Personen in einer ihrer Eigenart entsprechenden Weise zu gestalten, nach Möglichkeit zu fördern und zu verallgemeinern.

Schiffer (nl.): Die Zahlen der Kriminalstatistik über die Verurteilung jugendlicher Angeklagter führen eine Sprache von erschütternder Beredsamkeit. Im Jahre 1882 sind 30698 Angeklagte jugendlichen Alters lediglich wegen Verbrochens und Vergehens gegen die Reichsstrafgesetze unter Ausschluß der Verstöße gegen die Landesgesetze verurteilt worden. Diese Zahl ist im Jahre 1904 auf 50028 männliche Personen angewachsen, unter den letztern befanden sich 16,90 % im Rückfall. In den beiden Jahrzehnten von 1882 bis 1901 stieg die Kriminalität überhaupt, also ohne Rücksicht auf das Lebensalter, um 15 %, bei jugendlichen Personen um 24 %. Dieses Steigen der Kriminalität steht außer Verhältnis zur Vermehrung der Bevölkerung. Das Ergebnis dieser Statistik steht in Übereinstimmung mit den Erfahrungen, die wir täglich machen. Unsere heranwachsende Jugend befindet sich nicht in einem sittlichen Aufsteigen, sondern in einem Zustand sittlicher Verwahrlosung. Sie macht in der Tat einen bedauerlichen Eindruck in der Haltung, die sie in den höchsten und tiefsten Fragen des Lebens einnimmt. Wir haben nicht nur einen Mangel an Kraft und Idealismus zu klagen, sondern auch an der Fähigkeit überhaupt, zu glauben und ideal zu sein. Wir sehen Zügellosigkeit und Zuchtlosigkeit weit über das Maß jugendlicher Freiheit hinauswachsen und sich äußern in einem Freiheitsdrang, der zügellos in Hohn und Frechheit übergeht. Diese Erscheinungen zeigen uns, daß die Kriminalität weder allein die Ursache für

das, was sie angibt, darstellen kann, noch allein die Hilfs- und Heilmittel bieten kann, um sie zu bekämpfen. Es ist, wie bei der Medizin, so überall höchste Weisheit, nicht Schäden zu heilen, sondern Schäden vorzubeugen (sehr richtig!) und an die Wurzeln zu gehen, auf denen die Schäden entstehen. Wir werden uns in erster Linie an Schule und Haus wenden und das Verhältnis von Schule und Kirche zur heranwachsenden Jugend prüfen müssen und verlangen müssen, daß mehr als bisher eine Wendung zum Bessern eintritt. Wir werden vor allen Dingen auch die freiwillige Liebestätigkeit, auch die freiwillige Organisation zu unterstützen haben (sehr richtig!) und werden auch den Verein für Volksbildung auf jede Weise stützen und heben müssen. (Lebhafter Beifall bei den Nationalliberalen.) Sie werden auch dafür zu sorgen haben, daß die Pflege des Sports einen breiten Raum in der Tätigkeit unserer Jugend einnimmt, damit sie abgelenkt wird von dem, was jetzt in verführerischer Gestalt an sie herantritt und sie vergessen läßt, was ihr früher eingeprägt war. (Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.) Mögen aber Schule und Kirche und alle Organisationen tun, was sie wollen, die Grundlage ist doch immer das Elternhaus. Hier sind die besten Kräfte unseres Volkes, und hier müssen wir einsetzen, wenn wir die künftige Generation zu dem bringen wollen, was sie sein soll. Wir müssen die Erzieher selbst erziehen, damit sie wohlthuend auf die Kinder einwirken. Wir müssen auch dafür sorgen, daß die Kinder dem Hause gehören und daß das Haus den Kindern gehört. Die Kinderarbeit muß unterdrückt werden, damit das Kind im Elternhaus verbleiben kann und nicht den Verführungen der Straße ausgesetzt und gewerblich ausgenutzt wird. Auch die Frauenarbeiten müßten Einschränkungen erfahren, damit die Frau den Kindern erhalten bleibt und die Mutter vollständig ihrem Beruf gehören kann. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, formelle Beschränkungen der Erwerbs- und Arbeitstätigkeit der Frauen aufzurichten, sondern wir werden einstimmig darauf hinwirken müssen, daß sie nicht durch das Leben außerhalb des Hauses und die Sucht nach Vergnügen ihrem Beruf entzogen werden. Wir werden die materiellen Unterlagen für die Tätigkeit der Eltern schaffen und erhalten müssen. Das Wohnungswesen spielt ebenfalls eine große Rolle. Das Schlafstellenwesen müßte bekämpft und unterdrückt werden, damit die Eindrücke, die die Kinder aus dem Hause empfangen, nicht für alle Zeit vergiftet werden. Es ist damit nicht gesagt, daß wir die Frage vernachlässigen dürfen, ob nicht die Repressivmaßregeln des Staates mangels der gehörigen Wirksamkeit schuld daran tragen, daß nicht wenigstens nachträglich ein Gegengewicht gegen die zerstörenden Elemente in unserm Volk in Bezug auf unsere Jugend geltend gemacht wird. Wir werden deshalb die Normen zu prüfen haben, die in der Justiz hinsichtlich der Jugendlichen gegenwärtig in Kraft stehen. Das Wesentliche ist, daß Angeklagte, die das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, im Verfahren vor dem Landgericht und dem Schwurgericht, nicht vor dem Schöffengericht stehen und einen eigenen Verteidiger erhalten müssen. Im übrigen wird die Jugend im Strafsystem berücksichtigt, gewöhnlich werden schwere Strafen, wie Todesstrafen, Zuchthausstrafen, nicht verhängt oder sie werden gemildert. Wesentlich ist, daß für Vergehen und Übertretungen der Beweis zulässig ist. Die Gefängnisstrafe wird bei den Jugendlichen durch die bedingte Gnade und sonstige Maßnahmen teilweise niedergeschlagen, die Strafvollstreckung auf Freiheitsstrafen wird in besonders dazu hergerichteten Anstalten bewirkt. Allerdings steht diese Bestimmung nur auf dem Papier; denn bei der ungeheuren Anzahl von kurzen Freiheitsstrafen für Jugendliche ist es nicht möglich, eigene Anstalten herzurichten für die Tausende von Personen, die zu einigen Tagen oder Wochen verurteilt sind.

Ebenso steht auf dem Papier die Vorschrift bezüglich der Unterscheidung zwischen den mit der nötigen Einsicht begabten Jugendlichen und denen, die diese Einsicht nicht haben. Diese Unterscheidung, die jetzt das Strafgesetzbuch aufstellt, führt dahin, daß in weitem Umfange der Staat die ihm zu Gebote stehenden Machtmittel ohne jeden Nutzen und vielfach gerade zum Nachteil verwendet, so daß in vielen Fällen der Staat in seiner Strafhoheit entweder grausam oder lächerlich wird, daß er nicht nützlich, sondern schädlich wirkt. Es ist eine Grausamkeit, wenn ein Kind, das das 12. Lebensjahr überschritten und sich einer Strafe schuldig gemacht hat, auf die Anklagebank gebracht wird. Es ist eine Grausamkeit gegen das Kind und gegen seine Angehörigen, wenn das Kind, das nicht verworfen, sondern nur leichtfertig gewesen ist, die Qual einer öffentlichen Verhandlung über sich ergehen lassen muß (sehr richtig!) und vielleicht auf zwei Jahre ins Gefängnis gesetzt wird und im zartesten Alter, wo die geringsten Eindrücke so stark wirken, durch das Zusammensein mit andern Gefangenen verdorben wird. Es ist auch etwas Lächerliches, wenn ein Knirps auf der Anklagebank sitzt und nach den Grundsätzen der Strafprozeßordnung als Prozeßpartei behandelt wird, und nicht minder lächerlich wirkt es, wenn bei der Gefängnisrevision die Tür sich öffnet und es steht mit durchgedrückten Knien ein Junge da, der sich meldet: Friedrich Müller, vier Tage wegen Diebstahls. Diese Dinge sind nicht verträglich mit der Würde unserer Justiz. Es ist schädlich, wenn jemand, statt den gewöhnlichen Erziehungsmitteln unterworfen zu werden, der Held eines öffentlichen Dramas wird.

Wir haben zu prüfen, ob wir nicht mit großer Anstrengung Luft machen müssen, ob wir die jetzigen Maßregeln nicht durch wirksamere Maßnahmen ersetzen können. Wir müssen von der Frage ausgehen, wo hat die Kriminalgewalt einzusetzen und wo sind andere Maßregeln geboten. Bei jungen Leuten, die sich schon dem 18. Lebensjahre nähern und dann verdorben sind, da wird viel zu viel geleistet in vergeblichen Versuchen, mit Erziehungsmitteln zu helfen. Hier sollte die Jugend ein strafscharfender Grund sein, weil in diesem Alter die Strafe noch als heilsames Abschreckungsmittel wirken kann. Die jugendlichen Messerstecher, Baumfrevler, Prostituierte und ihre Helfer müssen scharf bestraft werden, weil sie nicht mehr im Wege der Erziehung gebessert werden können. Wir werden zum Ausgangspunkt die Frage wählen müssen: Haben wir es mit einem Kinde zu tun, das nicht fertig ist, oder mit einem Wesen, das vielleicht trotz geringer Jahre nicht mehr als Kind anzusprechen ist. Wir werden keine absolute Grenzen brauchen. Die Altersgrenze, in der die Staatsgewalt im Wege der kriminellen Bestrafung eingreifen soll, ist vielleicht vom 12. auf das 14. Jahr heraufzurücken. Die Tatsache, daß das Kind in die Schule geht, wird fast ausnahmslos den Weg weisen, daß die Schule und die befehlende Gewalt berufen sind, die Fehltritte, die das Kind begangen hat, zu bestrafen. Die Strafgerichte für jugendliche Unwissenden müssen dafür zu sorgen haben, daß hier Männer mitwirken, die die Fragen nach dem Charakter der Angeklagten besser beantworten können als andere Männer, die mit der Einwirkung auf die Jugend zu tun haben, daß Vormundschaftsrichter grundsätzlich zu Vorsitzenden des Gerichts gemacht werden, und daß ihnen, soweit es sich um Schöffengerichte handelt, Lehrer, Geistliche und Ärzte an die Seite gestellt werden. Ich glaube, daß, wenn es sich um weibliche Angeklagte handelt, hier auch ein berechtigter Anspruch der Frauen wäre, mitzuwirken. (Sehr richtig! links.) Ob man sich anlehnen soll an Vorbilder von amerikanischer, englischer, schottischer, norwegischer Art, sind Einzelfragen, auf die ich nicht eingehen



will. Es ist im allgemeinen bedenklich, Einrichtungen des Auslandes, die sich dort bewährt haben, bei uns einzuführen, da die Voraussetzungen bei uns andere sind.

Wir wünschen vor allen Dingen eine baldige reichsgesetzliche Regelung der Angelegenheit, denn es handelt sich nicht um einzelne Angeklagte, sondern im letzten Ende um eine Generation. Jede Reform der reichsgesetzlichen Kriminaljustiz wirkt zurück auf die Erziehungsmaßregeln, die an die Stelle dieser kriminellen Einwirkung zu treten haben. Sobald die Kriminaljustiz Gebiete oder Personen frei läßt, so muß das Landesgesetz diesen Raum wieder ausfüllen. In erster Linie kommt das Fürsorgeerziehungsgesetz in Frage. Dieses hat nicht den tiefgreifenden Eindruck geübt, den man in weiten Kreisen des Volkes erhofft hat. Das Hin- und Herschieben der verwahrlosten Kinder zwischen Fürsorgeerziehung und Armenpflege ist zum Unheil geworden für das ganze Gebiet der Fürsorgeerziehung, weil es die Einheitlichkeit der Handhabung des Gesetzes geschwächt hat. Ferner hat die Methode, die in einer ganzen Reihe von Fürsorgeerziehungsanstalten angewandt wird, ihre Zwecke nicht erfüllt. Es steht und fällt die ganze Fürsorge für die Jugend, soweit Erziehungsmaßnahmen in Frage kommen, mit der Person des Vormundschaftsrichters, und wenn es nicht gelingt, dort die richtigen Personen festzuhalten, dann wird das Ziel niemals erreicht, daß nämlich eine konzentrierte Tätigkeit stattfindet, die der Jugend gewidmet ist. Es fragt sich nun, ob die Justizverwaltung in der Lage ist, schon jetzt auf dem Boden des bestehenden Rechts das anzubahnen, was wir auf dem Boden des Reichsrechts ausführen wollen. Zu meiner Freude können wir feststellen, daß in der Tat die Landesjustizverwaltung unsern Justizbehörden bereits vorangegangen ist. Wenn die Zeitungsnachrichten zutreffend sind, so ist bereits versucht worden, im Rahmen des geltenden Rechts das Verfahren in einer Weise zu beeinflussen, wie es der Eigenart der Jugend entspricht. Ein anderer Weg, den die Justizbehörden beschritten haben, konzentriert sich in der Personalunion zwischen Vormundschaftsrichtern und Schöffengerichtern in den Fällen, wo eine jugendliche Person angeklagt ist. In Köln, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Breslau sind bereits derartige Versuche gemacht worden, in Charlottenburg sollen derartige Einrichtungen in Vorbereitung sein, und es wäre wünschenswert, zu wissen, wie weit die Justizverwaltung gehen will, diese Einrichtung zu fördern. Im Augenblick ist der Justizminister kaum in der Lage, direkt einzugreifen, aber § 23 des Einführungsgesetzes vom Gerichtsverfassungsgesetz gibt ihm die Handhabe, gewisse Grundlinien für die Geschäftsverteilung festzulegen. Bei der großen Menge von Gerichten ist dieser Weg gangbar. Jedenfalls ist es erwünscht, auf dem Boden des bestehenden Rechts die angestellten Versuche zu erweitern und zu fördern. Vor wenigen Jahren ist ein Buch von einer sehr berühmten Schriftstellerin erschienen: Das Jahrhundert des Kindes. Dieser Buchtitel ist sehr rasch zu einem Schlagwort geworden, aber es ist diesem Schlagwort gegangen wie mit soviel andern: es enthält Wahres und Falsches zugleich. Es enthält Wahres insofern, als das neue Jahrhundert bestrebt sein will, sich anzunehmen der schwachen, verwahrlosten, ausgestoßenen Kinder. Aber es ist etwas Falsches, wenn durch dies Schlagwort angedeutet werden soll, daß der moderne Zug einer einseitigen Behandlung der Kinder im Sinne einer Verhimmelung und Verzärtelung maßgebend sein soll. Diese Tendenz liegt uns bei unserm Antrage selbstverständlich fern. Wir werden bestrebt sein, auf allen Gebieten, besonders auf dem der Kriminaljustiz, den Kindern gerecht zu werden, aber wir werden nie vergessen, daß in dem Kinde der künftige Mensch steckt. Wir werden in Liebe und Güte, wo es möglich ist, aber auch mit Strenge und Schärfe das tun, was nach unserer innersten Über-

zeugung geboten ist, damit aus dem Kinde ein tüchtiger Mensch und ein brauchbares Mitglied unseres Volkes werde. (Lebhafter Beifall.)

Boehmer (kons.): Wir stehen der Tendenz des Antrages durchaus sympathisch gegenüber. Alle Parteien werden die Mittel bewilligen, um die Mißbratenen auf den rechten Weg bringen zu können. Der Vorredner hat seine Klage aber zu sehr verallgemeinert. Es gibt noch Landesteile, wo die Jugend nicht in dem Maße verdorben ist wie z. B. hier in Berlin. Im allgemeinen stimmen wir den Ausführungen des Vorredners zu. Wir sind auch darin einverstanden, daß das Fürsorgeerziehungsgesetz die Erwartungen nicht vollkommen erfüllt hat. Vielleicht liegt das daran, daß die Zöglinge mehr in den Anstalten als in Familien untergebracht worden sind. Wir können aber für den Antrag selbst zunächst nicht stimmen. Im Reiche ist Reform in Aussicht gestellt, und wir sehen nicht ein, weshalb wir diese Frage jetzt hier erledigen sollen. Absolut ablehnen müssen wir die Heraufsetzung des strafmündigen Alters. Damit würde der gegenwärtige Zustand nur verschlechtert. In Dänemark hat der Richter das Recht, sich Jugendliche vorführen zu lassen und eventuell einfach eine Prügelstrafe zu verhängen. Das besteht dort nicht erst seit Wiedereinführung der Prügelstrafe, sondern schon von langer Zeit her. Es fragt sich, ob man für besondere Jugendgerichtshöfe, auch geeignete Schöffen bekommt. Wir stehen also dem Antrage an sich sympathisch gegenüber, beantragen aber, ihn der Justizkommission zu überweisen. (Beifall rechts.)

Ein Antrag Kirsch (Ztr.) ist inzwischen eingegangen und will im Antrag Schiffer die Worte »für die schleunige Einbringung eines Gesetzentwurfs« ersetzen durch die Worte: »für eine Reform der Vorschriften«.

Peltasohn (Frs. Vgg.) unterstützt den Antrag Schiffer und erläutert im Anschluß an die Rede des Antragstellers die Einzelfragen. Hier müsse etwas geschehen zum Besten des ganzen Volkes. (Beifall links.)

Viereck (freikons.) möchte, daß vor allen Dingen den Eltern das Gewissen geschärft wird. Die Erziehung wird heutzutage vielfach vernachlässigt. Eine Milde gegenüber jugendlichen Verbrechern sei nicht angebracht. Die Schuldfrage aber müsse eingehend geprüft werden und die Strafvorschriften müssen auf den Erziehungszweck Rücksicht nehmen. Die Anordnung von Erziehungsmitteln können wir aber dem Strafrichter nur überlassen, wenn er mit der Fürsorgeerziehung vertraut ist. Deshalb können wir der Tendenz des Antrages zustimmen, natürlich im Rahmen unserer ganzen Strafprozeßordnung, aber es müssen Schöffen ausgewählt werden, welche pädagogische Fähigkeiten haben. Es kann auch von dem System der vorläufigen Entlassung bei Jugendlichen weiterer Gebrauch gemacht werden. Wir können demnach dem ersten Teil des Antrages zustimmen. Und diese Frage muß sogar so schnell wie möglich gelöst werden. Die Justizverwaltung hat anerkennenswerterweise schon bisher der Fürsorge der jugendlichen Verbrecher sich angenommen. Die Strafaussetzung mit Aussicht auf Begnadigung, wie sie von der Justizverwaltung geübt wird und von zahlreichen Sachverständigen befürwortet wird, hat bereits sehr erfreuliche Erfolge gezeitigt. Recht muß Recht bleiben, aber bei Jugendlichen ist die Erziehung einer Strafe vorzuziehen, die nicht gerechtfertigt ist. Wir stimmen dem Antrag der Konservativen auf Überweisung an die Justizkommission zu. (Beifall rechts.)

Dr. Voltz (nl.): Ich habe mich über die Einbringung des Antrages Schiffer lebhaft gefreut. Sowohl als Mann, der sich in frühern Jahren mit diesen Dingen fachwissenschaftlich beschäftigt hat auf dem Gebiete der Pädagogik, wie als Mann

des praktischen Lebens habe ich seit langem die Überzeugung, daß kaum ein anderes Gebiet so reformbedürftig ist wie dieses. Es ist gut, wenn nicht nur Fachjuristen darüber verhandeln. Daß wir noch nicht weiter gekommen sind, liegt daran, daß sich bisher nur die Juristen damit befaßt haben. Gegen den Antrag auf Kommissionsberatung bin ich deswegen, weil die einzelnen Punkte nicht spruchreif für eine Kommissionsverhandlung sind. Der Antrag Schiffer will nur prinzipiell die Reformbedürftigkeit dieser Frage betonen und kann daher ohne weiteres angenommen werden. Die Fassung des Antrages Schiffer auf Einbringung eines Gesetzesentwurfs ist viel präziser als der Antrag Kirsch. Wir können nicht warten, bis sich die Juristen einig sind, sondern probieren wir lieber einzelne Mittel und sammeln wir Erfahrungen. In dem Musterland Nordamerika sind verschiedene Wege eingeschlagen worden. Hier ist ein Gebiet, wo es nicht auf Theorie ankommt, sondern nur die Praxis entscheiden kann. Ich bin überzeugt, daß wir mit den Jugendgerichten, wie es nach amerikanischem Muster Frankfurt a. M. eingerichtet hat, gute Erfahrungen machen werden. (Beifall links.)

Kirsch (Ztr.): Die Juristen stehen der Frage mit demselben Verständnis gegenüber wie der Vorredner. Meine Freunde stehen dem Antrag Schiffer sympathisch gegenüber. Ein besonderes Strafvollzugsgesetz für die Jugendlichen ist das Wichtigste. Der Redner begründet seinen Antrag und bespricht weitere Einzelheiten.

Cassel (Frs. Vp.): Der Abg. Schiffer hat so warm für den Antrag gesprochen, daß ich an seinen Ausführungen eine reine Freude hatte; ich stimme mit ihm im wesentlichen überein und begnüge mich, kurz zu sagen, daß auch meine Freunde der Ansicht sind, daß im materiellen Strafrecht die Kindesseele mehr berücksichtigt werden muß wie gegenwärtig, zum Wohle der Kinder selbst und auch zum Wohle der Allgemeinheit. Es ist notwendig, ein Gericht zu konstruieren, das die Entwicklung des Kindes zu beurteilen weiß. Es wird sich empfehlen, den Vormundschaftsrichtern den Vorsitz in diesen Gerichten zu übertragen. Es wird weiter notwendig sein, die Kompetenzen der Schöffengerichte dahin zu erweitern, daß ihnen bei jugendlichen Personen auch Sachen überwiesen werden, die sonst vor das Landgericht gehören. Weiter erscheint erforderlich, daß die bestraften Kinder die Strafe in eigenen Anstalten verbüßen. Mancher Gerichtsdienstler und Gefängniswärter zeigte mir sauber gekleidete Kinder mit den Worten: Was glauben Sie wohl, wie der Junge aussehen wird, wenn er aus dem Gefängnis herauskommt! Also auch in diesen Kreisen bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß der Aufenthalt im Gefängnis nur dazu dient, die Kinder dauernd ins Verderben zu bringen. Daß im allgemeinen die Berliner Kinder durch höhere Anteilnahme am Verbrechen sich auszeichnen, muß ich bestreiten; die Statistik ist hier nicht maßgebend, weil erst festgestellt werden müßte, ob man es mit in Berlin Geborenen oder eben erst Zugezogenen zu tun hat. Was von der Stadt Berlin geschehen kann, das geschieht, um die Kinder im Geiste der Ordnung, der Sittlichkeit und ihrer Religion zu erziehen. (Lebhafte Zustimmung links.) Dem Antrag auf Kommissionsberatung möchten wir widersprechen, da es sonst zu lange dauert, ehe etwas herauskommt. Von der Reform war schon solange die Rede, daß es höchste Zeit ist, sie zustande zu bringen. (Lebhafter Beifall links.)

Dr. v. Dziembowski (Pole) ist für den Antrag Schiffer.

Boehmer (kons.): Meine Freunde glauben, daß unser Antrag auf Kommissionsberatung mißverstanden ist. Wir stehen dem Antrag Schiffer durchaus sympathisch gegenüber und sind bereit, in eine Beratung solcher gesetzgeberischen Maß-

nahmen einzutreten. Die Nummer eins ist durch den Antrag Kirsch wesentlich verbessert. Ich beantrage, auch diesen Antrag der Kommission zu überweisen. Der zweite Teil des Antrages Schiffer bietet sovieler Schwierigkeiten, daß eine Kommissionsberatung erforderlich ist.

Justizminister Dr. Beseler: In der Kommission habe ich meine Ansicht ausgesprochen. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß das Strafrecht für Jugendliche einer Revision bedarf, und wir werden mit allen Kräften dahin bestrebt sein. Der zweite Punkt des Antrages wünscht, daß bis zum Erlaß eines Gesetzes die Versuche durch die Geschäftsverteilung gefördert werden sollen. Es sind schon an verschiedenen Stellen Einrichtungen getroffen, durch die man zu erreichen hofft, daß die jugendlichen Verbrecher von solchen Richtern beurteilt werden, die nach ihrer ganzen dienstlichen Stellung am meisten geeignet erscheinen, sich ein richtiges Bild über Tat und Person des Kindes zu machen. Das ist bisher an drei Stellen geschehen, aber in verschiedener Weise. Ich habe sämtliche Oberlandesgerichtspräsidenten zum Bericht aufgefordert, wie sie sich zu der Frage stellen, und ich werde von dem Ergebnis der Berichte meine Entscheidung abhängen lassen, wie weit ich anregen soll, in diesem Sinne zu verfahren. Ich meine, daß der Versuch, wie er da angestellt ist, sich empfiehlt. Die Einrichtung besonderer Jugendgerichte wird sich allerdings allgemein nicht durchführen lassen, sondern nur da, wo die Zahl der Richter nicht gar zu gering ist. Ich gedenke die Sache nachdrücklich zu fördern. Was den Punkt 1 betrifft, so hoffe ich, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit, vielleicht schon in der nächsten Session, die Strafprozeßreform an den Reichstag gelangt. Dann wäre es nicht am Platze hier ein besonderes Gesetz anzulegen, das doch nicht früher zur Entscheidung kommen könnte als die Vorlage im Reichstag. Für die Änderung des materiellen Strafrechts ist die erste Lesung eines Entwurfs in der betreffenden Kommission fast beendet. Dabei wird auch die Frage der bedingten Verurteilung eingehend geprüft werden. Ebenso wird auch die Regelung des Strafvollzugs im Reiche abzuwarten sein. Der Antrag Schiffer würde für die Regierung annehmbarer sein, wenn er nach dem Antrag Kirsch geändert würde. Die Sache wird von der Regierung nach Kräften gefördert werden, aber der erste Punkt des Antrages scheint mir aussichtslos, und ich kann mich nicht dafür aussprechen. Dem ganzen Grundgedanken des Antrages können wir aber zustimmen.

Dr. Röchling (nl.): Ich bitte die Sache heute durch Abstimmung über den Antrag zu Ende zu bringen. Ein Missionsbericht würde nur alle dieselben schönen Reden wiederbringen, die heute gehalten sind. Es hat keinen Zweck, sich hier und in der Kommission mit allerlei Details zu beschäftigen; das wird Sache des Reichstags sein. Nehmen Sie also sofort unsern Antrag an, eventuell mit der Änderung des Abg. Kirsch, aber tun Sie etwas. (Beifall.)

Der Antrag Schiffer wird mit dem Antrag Kirsch an die Justizkommission überwiesen.

Im Anschluß an diesen Bericht veröffentlicht die Kölner Zeitung in No. 139 folgende Zuschrift, eine Zuschrift des Oberlandesgerichts Hamm:

Die Verhandlungen über den preußischen Justizetat boten die erfreuliche Veranlassung, Jugendfürsorge und Jugendstrafrecht zu erörtern. Bekanntermaßen ist die Einführung besonderer Jugendgerichtshöfe nicht nur durch sorgfältige Studien ähnlicher Einrichtungen fremder Staaten an Ort und Stelle vorbereitet worden — vergl. namentlich die vorzügliche Darstellung von Herr »Das moderne amerikanische Besserungssystem« —, sondern auch die Praxis hat bereits den ihnen zu Grunde

liegenden Gedanken aufgegriffen und ihn, soweit es im Rahmen der gegenwärtigen Gesetzgebung möglich war, verwirklicht. Bei dem Hinweise auf die Bildung von besondern Gerichtshöfen für Jugendliche in den Bezirken der Oberlandesgerichte Frankfurt a. M. und Köln ist aber eine andere Einrichtung übersehen worden, die dem Fürsorgegedanken vielleicht mehr gerecht wird wie jene Gerichtshöfe und die daher in erster Linie berufen erscheint, für eine gesetzliche Ausgestaltung des Instituts die Unterlage zu bieten. Denn ein Vormundschaftsrichter als Schöffengerichtsvorsitzender und zwei Lehrer als Beisitzer mögen wohl Gewähr dafür bieten, daß häusliche Verhältnisse, Vorleben und Individualität des jugendlichen Delinquenten bei der Strafzumessung berücksichtigt werden; wie aber der Frankfurter Oberlandesgerichtspräsident selbst in seiner Eröffnungsrede hervorhob, dürfen solche Gerichte nie vergessen, daß sie ein »Strafgericht« sind, welches die Aufgabe hat, »Straftaten zu sühnen«. Andererseits ist in dem amerikanischen Besserungssystem der springende Punkt der, daß die jugendlichen Übeltäter als unfertige und erziehungsbedürftige Menschen angesehen werden und daß daher nicht sowohl gesühnt als erzogen und gebessert werden soll. Vor dem Strafrichter im Sinne sühnender Strafgewalt soll daher der Jugendliche unter allen Umständen bewahrt bleiben; darin aber versagen die Frankfurter Einrichtungen, so erfreulich und nachahmenswert sie im übrigen sein mögen.

Dagegen hat sich im Bezirk des Oberlandesgerichts Hamm auf Anregung der Justizverwaltung an verschiedenen Plätzen ein aus Lehrern, Geistlichen und andern Personen zusammengesetzter interkonfessioneller Fürsorgeausschuß gebildet. Dieser betrachtet es als seine erste Aufgabe fürsorgebedürftige Kinder zu überwachen und wo die Erziehung des Elternhauses nicht ausreicht, für ihre anderweite Unterbringung, im äußersten Fall durch Herbeiführung der gesetzlichen Fürsorgeerziehung zu sorgen. Die Kinder sollen also vor der ihnen drohenden Verwahrlosung geschützt und vor dem Konflikte mit dem Strafgesetze bewahrt werden. Damit ist die Aufgabe des Fürsorgeausschusses aber nicht erschöpft. Auf Anweisung des Oberstaatsanwalts pflegt vielmehr die Anklagebehörde, sofern strafbare Handlungen Jugendlicher zu ihrer Kenntnis kommen, den Fürsorgeausschuß gutachtlich darüber zu hören, ob der Beschuldigte zur Zeit der Begehung der Tat die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht besessen hat, ob also nach dieser Richtung die gesetzlichen Unterlagen für eine Verurteilung gegeben sind. Allerdings kann sich die Anklagebehörde ihrer Pflicht, jene Frage selbständig zu entscheiden, nicht entziehen, aber sie wird naturgemäß auf die Ansicht solcher Personen, welche den Jugendlichen zu beobachten Gelegenheit hatten und welche durch ihre Berufsstellung für ein sorgfältiges Urteil nach dieser Richtung Gewähr bieten, besonderes Gewicht legen. Auf diese Weise wird denjenigen jedenfalls die öffentliche Gerichtsverhandlung erspart, die mangels geistiger Reife freigesprochen werden müßten, während andererseits der Fürsorgeausschuß in solchen Fällen die gegen eine weitere Verwahrlosung erforderlichen erzieherischen Schutzmaßnahmen herbeiführen wird. Es liegt auf der Hand, daß die Erfolge einer solchen gewissermaßen hinter den Kulissen wirkenden Einrichtung leicht übersehen werden; schon jetzt zeigt aber eine sorgfältige Beobachtung, daß die Fürsorgeausschüsse ihre Tätigkeit als eine sehr ernste und wichtige Aufgabe ansehen. Andererseits schreiten die Gemeinden, indem sie auch ohne besondere Anregung der Justizverwaltung aus sich heraus derartige Ausschüsse bilden, auf dem einmal eingeschlagenen Wege fort, womit der Beweis erbracht ist, daß es sich hier um eine sehr zeitgemäße und populäre Maßregel handelt.

## 2. Inwieweit ist Rhachitis der Kinder durch Trunksucht ihrer Eltern begründet?

Diese Frage wird bei der Tragweite ihrer Bedeutung viele beschäftigt haben, welche Dr. Fiebigs Schrift über: Rhachitis als eine auf Alkoholisation und Produktionserschöpfung beruhende Entwicklungsanomalie der Bindesubstanzen in Heft 28 der Beiträge dieser Zeitung lasen, oder doch dem Berichte Dr. Strohmayers über die Abhandlung<sup>1)</sup> Aufmerksamkeit schenken. Der Rhachitis, jener den Körper vieler Kinder aller Kulturvölker entkräftenden und verbildenden, die Gehirnfunktionen oft dauernd herabsetzenden Krankheit, muß mit allen Mitteln entgegengetreten werden. Sie arbeitet auch an dem Verfall unseres Volkes.

Dr. Fiebigs Behauptung von der die Rhachitis sehr begünstigenden Wirkung der Alkoholisation läßt sich insofern schwer statistisch bestätigen oder bestreiten, als man dem Maße des Alkoholgenusses in den einzelnen Familien mit rhachitischen Kindern schwer nachgehen kann; nur unleugbare Trunksucht tritt zu Tage und auch diese bloß bei dem lebenden Geschlechte und seinen zusammenwohnenden Gliedern. Doch trifft dieser Mangel die statistischen Tatsachen, welche für oder wider Dr. Fiebigs Meinung sprechen, in gleicher Weise.

Wenn ich nun die an der Plauerer Hilfsschule gesammelten ärztlichen Befunde von abgelaufener Rhachitis überblicke und zur Beantwortung der gestellten Frage heranziehe, so darf ich letzteres insofern unbedenklich tun, als die Untersuchungen unserer Schüler bei ihrer Aufnahme in die Hilfsschule vom Arzte am nackten Kindeskörper unter besonderer Berücksichtigung etwa noch vorhandener Spuren von Rhachitis vorgenommen werden. Zugleich darf ich auf den hier systematisch gepflegten erzieherischen Verkehr der Hilfsschule mit dem Elternhause hinweisen; diese Einrichtung führt immer zur Entdeckung der dem Schularzte manchmal verheimlichten Trunksucht eines Schülervaters oder einer Mutter. Deshalb fühlte ich mich auch zu einer aufklärenden statistischen Erhebung besonders verpflichtet.

Das Ergebnis widerspricht der in genannter Schrift vertretenen Annahme.

Unter 550 Schulkindern hatten 233 sicher Rhachitis gehabt = 42%.  
Von diesen 233 stammten nur

25 von trunksüchtigen Vätern,  
1 von einer solchen Mutter.

Von 233 nur 26 = 11%, eine überraschend kleine Prozentzahl.

Von 317 nicht-rhachitisch gewesenen Kindern stammten

17 von trunksüchtigen Vätern,  
2 von solchen Müttern,  
1 von solchen Eltern.

Von 317 also 20 = fast  $6\frac{1}{3}\%$ .

<sup>1)</sup> Ztschr. f. Kdf. 1907 — Maiheft Seite 254.

Angesichts der geringen Differenz von  $4\frac{2}{3}\%$  erscheint der Einfluß der elterlichen Trunksucht auf die Entwicklung der Rhachitis bei den Kindern so minimal, daß er sich durch die minderwertige Nahrung, Kinderpflege usw. vollauf erklärt, welche den Kindern trunksüchtiger Väter oder Mütter gewöhnlich zu Teil wird.

Die physiologische Alkoholisation des Kindes durch seine Erzeuger kann man demnach schwerlich für die rhachitische Erkrankung des Kindes verantwortlich machen. Die Ursachen der Rhachitis müssen andere sein. Übrigens scheint Rhachitis — man gestatte mir diese beiläufige Bemerkung — ein günstiger Boden für Skrofulose zu sein. Denn von den 233 rhachitisch gewesenen Kindern waren dann 94 skrofulös, während nur 51 andere skrofulöse Kinder vorher nicht an Rhachitis gelitten hatten.<sup>1)</sup>

Plauen i. V.

Delitsch.

### 3. Direktor Horny in Scheuern †.

Am 15. Februar 1908 verstarb in Nassau a. L. im 75. Lebensjahr stehend der längjährige und weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus bekannte frühere Direktor der Idiotenanstalt Scheuern, Herr M. D. Horny. Mit ihm ist der Mann aus dem Leben geschieden, der diese Anstalt, diese Stätte der Liebe und Barmherzigkeit aus kleinen Anfängen zu ihrer heutigen Größe und zu einer Musteranstalt herausgebildet hat; mit ihm ist ein Mann geschieden, der in edler Gesinnung und in großer Menschenfreundlichkeit, mit einem Herzen voll Liebe, ganz in seinem Berufe zum Wohl und Segen der Armen unter den Ärmsten aufging, und dem hervorragende Kenntnisse in der Behandlung der Idiotie zur Seite standen. Im Jahr 1833 in Gotschdorf bei Jägerndorf in österreichisch Schlesien als Sohn eines Erbrichters geboren, absolvierte der Verstorbene die Volksschule und das Gymnasium und kehrte alsdann, leidend, in das Elternhaus zurück, in welchem er längere Zeit verbringen mußte. Während seiner Krankheit reifte in ihm der Entschluß, wenn wieder gesund geworden, sich in den Dienst der Inneren Mission, der Barmherzigkeit zur Linderung der Not leidender, kranker, oder hilfsbedürftiger Menschen zu stellen. Er trat deshalb, nachdem er beim Fürsten Pless dessen humanitäre Bestrebungen kennen gelernt hatte, ins »Rauhe Haus« bei Hamburg ein, um sich zu seinem Berufe vorzubereiten und auszubilden. 1863 erhielt er einen Ruf nach Scheuern, um die Leitung der Rettungsanstalt zu übernehmen. An dieser waltete er 8 Jahre und stand nach Umwandlung des Rettungshauses in eine Idiotenanstalt auch dieser noch 28 Jahre als Leiter vor, bis er 1898, müde geworden, sich nach Ruhe sehnte. Wer von denen, die die Idiotenanstalt oder die Jahresfeste besucht haben, könnte es vergessen, in welcher Liebe die armen Idioten an ihm hingen. Sie nannten ihn »Vater« und er war ihnen ein Vater, er nannte sie

<sup>1)</sup> Bei der Tragweite der Fiebig'schen Darlegungen wäre es sehr erwünscht, wenn auch noch andere Leser, insbesondere Kinder- und Schulärzte, dazu Stellung nehmen wollten.

Tr.

»meine Kinder«, und sie wußten, daß er ihnen ein Vater war. Wer könnte den Anblick vergessen, wie die Pflöglinge in hellen Haufen ihn umstanden, um seinen Worten, seinen Belehrungen, seinen Verheißungen des himmlischen Vaters zu lauschen, wie sie freudestrahlenden Auges zu ihm aufschauten, wenn er erbetene Wünsche erfüllen konnte. Er hatte für jeden einzelnen unter den vielen stets ein freundliches Wort, einen Trost, eine Beruhigung. Welch unbändige Freude rief sein Lob, welch tiefe Niedergeschlagenheit sein Tadel hervor. Und wer könnte es vergessen, als der alternde, von schwerer geistiger und körperlicher Arbeit gebeugte Verstorbene bei Gelegenheit des Jahresfestes am 24. Juli 1898 dankerfüllten Herzens, aber mit wehmütigen Worten und oft zu Tränen geführt, Abschied von seinem 36 jährigen, so segensreichen Wirken, von der Anstalt, von seinen Pflöglingen und vom Personal nahm. Wie bezeichnend waren doch seine Worte für die Größe des Herzens- und Seelenadels, der sein Wesen ausmachte, und für den Dank zu Gott, daß er seine Arbeit gesognet.

Leider sollte es dem Verblichenen, der in Nassau seinen Wohnsitz nahm, nicht vergönnt sein, lange in Gesundheit die ersehnte Ruhe zu genießen. Er, dem jeder nach einer so langen, segensreichen Tätigkeit einen besonders sonnigen Lebensabend gewünscht hätte, wurde schon zwei Jahre später von einem Schlaganfall betroffen, der ihn lähmte und hilflos machte. Hierzu gesellte sich seit einem Jahre der Verfall des Körpers und des Geistes, so daß der Tod für ihn eine Erlösung von schweren Leiden war. Die über ihn hereingebrochene Krankheit setzte aber auch seiner Absicht, seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Idiotie schriftstellerisch der Nachwelt zu übermitteln, ein Ziel.

Sonnenstrahlen in seinem schweren Leiden waren es für ihn, wenn er Gattin und Kinder um sich versammelt sah, und wenn er hörte, daß es seinen Lieben gut gehe und sah, wie sie alle besorgt und bemüht waren, sein schweres Los nach Kräften zu lindern: Sein Blick wandte sich dann dankerfüllt gen Himmel. Wie sehr aber auch nach außen hin die Verdienste dieses Mannes anerkannt wurden, beweist, daß er von Sr. Majestät dem Kaiser mit der Verleihung des Kronenordens III. Klasse und dem Roten Adlerorden IV. Klasse ausgezeichnet worden ist.

Der Name »Direktor Horny« wird sobald nicht in Vergessenheit kommen, er ist mit der Idiotenanstalt Scheuern und wissenschaftlich mit dem Gebiete der Idiotie vielfach tief und eng verwoben. Ruht sein Körper auch unter dem grünen Rasen, sein Geist, sein Werk, seine rastlose Tätigkeit werden weiterleben in dem Segen seiner Arbeit und bei allen, die den edlen Menschenfreund gekannt haben. So möge er denn sanft ruhen nach einem Leben voll aufopfernder hingebender Arbeit im Dienste der Barmherzigkeit, nach einer Reihe von Jahren in schwerer Krankheit und in schweren Leiden. Es möge ihm die Erde leicht werden.



#### 4. Ferienkurse über Schulhygiene

werden als eine besondere Abteilung der alljährlich in Jena stattfindenden allgemeinen Ferienkurse vom 5.—18. August d. J. abgehalten. Ihr Zweck ist, Ärzte, besonders beamtete und Schulärzte, Lehrer und Lehrerinnen über wichtige Kapitel der Schulhygiene in abgerundeten Vortragszyklen von durchschnittlich 12 Stunden zu unterrichten. Folgende Themata sind in Aussicht genommen: Allgemeine Schulhygiene (Prof. Dr. Gärtner-Jena), Stimmbildung und Stimmpflege in der Schule (Priv.-Dozent Dr. Gutzmann-Berlin), Psychopathologie des Kindesalters (Priv.-Dozent Dr. Strohmayer-Jena), das Auge, seine Erkrankungen und Pflege während der Schulzeit (Prof. Dr. Hertel-Jena), Hygiene des Mundes und der Zähne (Priv.-Doz. Dr. Hesse-Jena). Für viele Teilnehmer aus Ärztekreisen wird es willkommen sein, bei dieser Gelegenheit auch den einen oder anderen naturwissenschaftlichen Kurs (Botanik, Zoologie, Physiologie der Sinnesorgane, physiologische Psychologie) belegen zu können. — Auskunft und kostenfreie Übersendung der ausführlichen Programme vermittelt das Sekretariat der Ferienkurse, Fräulein Clara Blomeyer, Jena, Gartenstraße 4. U.

#### 5. Anstalt für Epileptische.

Seitens der Stadt Braunschweig wird zu Ostern eine Anstalt eröffnet, in welcher mit Epilepsie behafteten Kindern ärztliche Behandlung, volle Verpflegung und Erziehung mit Einschluß des Schulunterrichts gewährt werden soll. Vorläufig sollen nur Knaben im Alter von 8—14 Jahren aufgenommen werden. Arzt an der Anstalt ist Dr. Berkhan.

#### 6. Erklärung.

Im Januarheft veröffentlichten wir einen Fragebogen des »Instituts für angewandte Psychologie«, die Psychologie der Aussage betreffend. Nun schreibt mir aber Herr Prof. W. Stern, der Fragebogen sei nicht zur Veröffentlichung bestimmt gewesen. Ich bedaure sehr, daß aus dem Gefallen, den ich den Leitern des Instituts erweisen wollte, ein Verdruß geworden ist. Der Fragebogen ging mir ohne das Begleitschreiben zu, und nichts deutete darauf hin, daß der Abdruck nicht erwünscht sei; ich mußte vielmehr das Gegenteil annehmen. Ufer.

## C. Literatur.

### Zur Literatur über Jugendfürsorge und Jugendrettung.

Von K. Hemprich in Freyburg (Unstrut).

Es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß sie eine so zahlreiche Literatur über die Kapitel Jugendfürsorge und Jugendrettung und deren psychologische und ethische Grundlage aufweist. Liegt doch in dieser Tatsache der Beweis dafür, daß gegenwärtig ein lebhaftes Interesse in unserm Volke für die arme Jugend, die sich auf dem Wege der Verwahrlosung befindet, vorhanden ist; und nicht bloß ein Interesse, sondern ein ernstlicher Wille zur Hilfe. Das kann jeden Volksfreund nur mit großer Freude und Genugtuung erfüllen. Wir wollen die zahlreichen Schriften und auch Aufsätze einer Besprechung unterziehen, indem wir sie so gruppieren:

Zunächst (I) diejenigen aufführen und kurz charakterisieren, die sich mit der staatlichen Gesetzgebung über Jugendfürsorge, Kinderschutz usw. befassen und Vorschläge zur besseren Ausgestaltung dieser Maßnahmen z. B. Berufsvormundschaft usw. machen, sodann seien (II) die Schriften aufgezählt, die auf die Jugendrettung hinweisen, die durch private Hilfe, durch Vereine usw. geschehen kann und geschieht. Es kämen hier besonders die Jugendvereinigungen, Jünglingsvereine usw. in Betracht. Hierbei wären zu unterscheiden die konfessionellen und interkonfessionellen Vereinigungen. Und endlich (III) gilt es, alle die Schriften einer Besprechung zu unterziehen, welche sich mit psychologischen, soziologischen und ethischen Untersuchungen des Bodens befassen, aus dem die Verwahrlosung der Jugend hervorst wächst.

#### I.

Unter allen Gesetzen der Neuzeit ist das Preußische Fürsorgeerziehungsgesetz vom 2. Juli 1900 als eine soziale Großtat ersten Ranges bezeichnet worden. Denn es wurde gegeben, um der stetig wachsenden Kriminalität, Verwahrlosung und Verrohung unter den Jugendlichen zu wehren. Bis zum Erscheinen des Fürsorgeerziehungsgesetzes hatte die Zwangserziehung in Preußen einen strafpolitischen Charakter, Zwangserziehung trat im wesentlichen nur als Ersatz einer Strafe ein. Das Fürsorgeerziehungsgesetz will nicht allein den bereits sittlich verwahrlosten Minderjährigen, sondern vor allem den noch unverdorbenen Jugendlichen, die der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzt sind, wenn sie nicht von ihren moralisch verkommenen Eltern oder Erziehern getrennt werden, die Wohltaten einer geordneten Erziehung bringen.

Die Mängel bei der Ausführung dieses so ideal angelegten Gesetzes sind besonders durch Kammergerichtsentscheidungen herbeigeführt worden, nach denen in Wirklichkeit solange gewartet wird, bis die Kinder verwahrlost sind. Es seien folgende Bücher und Schriften über das Gesetz und seine Mängel angeführt:

Trüper, Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend. Bemerkungen zum Entwurf eines Gesetzes über die Zwangserziehung Minderjähriger.

Heft 5 der »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«. 34 S. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1900. Preis 50 Pf.

Dr. P. F. Aschrott, Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger vom 2. Juli 1900 nebst den Ausführungsbestimmungen. Textausgabe mit Einleitung und Er-

- läuterungen. Guttentagsche Sammlung preußischer Gesetze, No. 28. Berlin, J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, 1901. Preis 2 M.
- Ludwig Schmitz, Die Fürsorgeerziehung Minderjähriger, Preußisches Gesetz vom 2. Juli 1900 und die dazu ergangenen Ausführungsbestimmungen sowie die Fürsorge- bzw. Zwangserziehungsgesetze der übrigen deutschen Bundesstaaten. Mit Einleitung und ausführlichen Erläuterungen. 3. Aufl. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann, 1901. Preis 4 M.
- Derselbe, Wegweiser zum Preußischen Fürsorgeerziehungsgesetz. Kleinere Ausgabe des vorigen Buches.
- C. v. Massow, Das preußische Fürsorgeerziehungsgesetz vom 2. Juli 1900 und die Mitwirkung der bürgerlichen Gesellschaft bei seiner Ausführung. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 1901. Preis 2 M.
- C. Ommerborn, Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger vom 2. Juli 1900 sowie die der Schule und den Erziehern und denselben nahestehenden Kreisen daraus erwachsenden Aufgaben. Breslau, Franz Goerlich. Preis 0,60 M.
- Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher. Heft 8 der »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«. 57 S. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1904. Preis 1 M.
- D. Kaftan, Der Kardinalfehler im Preußischen Fürsorgeerziehungsgesetz. (Die Jugendfürsorge 1906. Heft 6. Berlin N. 58. Deutscher Zentralverein für Jugendfürsorge.)
- Kurtz, Amtsgerichtsrat. Weitere Entwicklung der Fürsorge für jugendliche Personen. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung 1906. No. 17—19. Leipzig, Julius Klinkhardt.
- Dr. Schiller, Zur Statistik über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger für das Jahr 1903. (Jugendfürsorge 1906. Heft 12.)
- Verhandlungen über die Wirksamkeit des Fürsorgeerziehungsgesetzes. Konferenz der Zentralstelle für Jugendfürsorge in Berlin am 15. und 16. Juni 1906 in Berlin. Berlin, Karl Heymanns Verlag, 1906. 2 M.
- Erster Verhandlungstag: Ist eine Änderung des Fürsorgeerziehungsgesetzes und der Armengesetzgebung nötig, um der Verwahrlosung unserer Jugend wirksamer entgegenzutreten zu können, als es bis jetzt geschieht? Ref. Landesrat Gerhardt, Berlin. Zweite Verhandlung: Erscheint eine Änderung des Verfahrens in Fürsorgeerziehungssachen geboten? Ref. Amtsgerichtsrat Dr. Paul Köhne, Berlin. Dritte Verhandlung: Welche Forderungen sind an die Anstaltserziehung und welche an die Familienerziehung zu stellen? Ref. Direktor Plaß, Zehlendorf. Vierte Verhandlung: Wie ist eine wirksame Aufsicht über die Anstaltserziehung zu erzielen? Ref. Geh. Regierungsrat Landesrat Dr. Osius, Kassel.
- Szana, Temesvar, Über Anstaltserziehung. Jugendfürsorge 1906. 2. Heft.
- K. Hemprich, Das preußische Fürsorgeerziehungsgesetz, seine Vorzüge und die Mängel in seiner Ausführung. — Blätter für die Fortbildung des Lehrers und der Lehrerin. Heft 5 und 6. Berlin, Gerdes und Hödel, 1907.
- Landsberg, Das Recht der Zwangs- und Fürsorgeerziehung. Berlin, Rothschild. Preis 10 M.

Das Gesetz will ferner die Kinder schützen gegen Ausbeutung durch die übermäßige Kinderarbeit. »Die frühe Kinderarbeit schädigt Schulbildung und Erziehung, Kinderarbeit bedeutet Hilflosigkeit und Ärmlichkeit, Ärmlichkeit bedeutet oder kann bedeuten und bedeutet tatsächlich hunderttausendmal Unterstützungsbedürftigkeit in Arbeitshaus, Verbrechen und Gefängnis. Darum schützt sich die menschliche Ge-

sellschaft und sichert sich der Staat, wenn sie sich gegen vorzeitige Kinderarbeit wenden.« Das Gesetz, betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben vom 30. März 1903 will hier helfend eingreifen. Folgendes Buch sei in erster Linie empfohlen:

Konrad Agahd, Gesetz betr. Kinderarbeit. 2. Auflage. Jena, Gustav Fischer. 1904.

Wer sich weiter über die Gesetzgebung des Deutschen Reiches zum Schutze der gewerblich tätigen Jugend unterrichten will, dem sei empfohlen:

Dirksen, Tabellarische Zusammenstellung der gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze A. der gewerblich tätigen Jugend, B. der gewerblichen Arbeiterinnen. Hannover, Gebrüder Jänecke, 1906.

Diese Tabelle orientiert nicht nur über den Inhalt der Gesetze betr. Schutz der gewerblichen Jugend im Alter von 10—14 Jahren, sondern weist auch hin auf alle einschlägigen Verordnungen für Lehrlinge und jugendliche Arbeiter bis zum 16., 18., ja in einigen Fällen bis zum 25. Lebensjahre. Der Inhalt gliedert sich in folgende Abteilungen: 1. Schutz der Gesundheit. 2. Beschäftigungsdauer (Arbeits-schicht — Überarbeit) innerhalb 24 Stunden. 3. Beschäftigungszeit (Nachtarbeit). 4. Arbeitspausen. 5. Ununterbrochene Ruhezeit. 5. Schutz der Sittlichkeit. 7. Schutz der religiösen Bedürfnisse. 8. Bildung. 9. Sicherung der Privatrechte und des wirtschaftlichen Fortkommens. Gewöhnung an Zucht und Ordnung. Stärkung des Ansehens der Eltern und Arbeitgeber. Staatsaufsicht.

Was weiter zu tun ist für die armen Kinder unseres Volkes durch Beschaffung besserer Wohnungsverhältnisse, die Fürsorge für Säuglinge, Ziehkinder, ist aus folgender Literatur zu ersehen:

Ascher, Die ländlichen Arbeiter-Wohnungen in Preußen. Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen No. 13. Berlin W. 8, Karl Heymann. Albrecht, Das Arbeiterwohnhaus. Ebenda. Preis 10,50 M.

Die Verbesserung der Wohnungen. Vorberichte und Verhandlungen der Konferenzen vom 25. und 26. April 1892. Schriften der Zentralstelle No. 1. Ebenda. Preis 8 M.

Fürsorge für Säuglinge. Schriften der Zentralstelle No 17. Preis 6 M.

Die Ursachen der Auflösung der Familie. Jugendfürsorge 1901. Heft 4. Amtliche Nachrichten der Charlottenburger Armenverwaltung. Jugendfürsorge 1906. Heft 11.

Klumker u. Spann, Die Bedeutung der Berufsvormundschaft für den Schutz der unehelichen Kinder. Dresden, Verlag von Böhmert, 1905. Preis 1 M.

Spann, Zur Begründung der Forderung einer Berufsvormundschaft für uneheliche Kinder. Jugendfürsorge 1906. Heft 1.

Aufsicht über Ziehkinder. Besoldete Aufsichtsdamen? Generalvormundschaft? Jugendfürsorge 1906. Heft 2.

Brugger, Die Bedeutung der Berufsvormundschaft für die zeitgemäße Ausgestaltung des Kinderschutzes. Jugendfürsorge 1906. Heft 6.

Zur Frage der Generalvormundschaft und Kollektivvormundschaft. Jugendfürsorge 1906. Heft 8.

Pallmann, Die gesetzliche Vormundschaft in Leipzig. Jugendfürsorge 1906. Heft 9. Aus der Vorlage betr. Einführung der Generalvormundschaft. Jugendfürsorge 1906.

Dr. Seiffert-Leipzig, Die staatswirtschaftliche Bedeutung einer hohen Säuglingssterblichkeit. Jugendfürsorge 1906. Heft 11.

Pütter, Geh. Regierungsrat, Die Verheimlichung und Verschleppung von Säuglingen. Ebenda. Heft 10.

Die Musteranstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Ebenda. Heft 2.

Aufsicht über Ziehkinder. Ebenda. Heft 2.

Fürsorge für Säuglinge. Heft 17 der Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen. Berlin, Karl Heymanns Verlag.

Dr. Johannes Petersen, Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend.

Inhalt: I. Die vormundschaftliche Fürsorge. 1. Die elterliche Gewalt. 2. Vormundschaft und Pflegschaft. 3. Die Beistandschaft. 4. Das Vormundschaftsgericht. 5. Die Berufsvormundschaft (Generalvormundschaft). 6. Der Gemeindegewandensrat. II. Die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. III. Die Fürsorge für die unehelichen Kinder. Ziehkinderwesen. 1. Die allgemeine Lage des Unehelichen. 2. Das Ziehkinderwesen (Privat-Kostkinderwesen). IV. Die armenrechtliche Hilfsbedürftigkeit und die Organisation der Gemeindegewandenspflege. 1. Allgemeines über die Jugendlichen in der Armenpflege. 2. Die praktische Ausübung der Waisenpflege. Anstalts- und Familienpflege. 3. Waisenanstalten und Anstaltsleben. 4. Familienpflege. 5. Die Organisation der Gemeindegewandenspflege.

Derselbe, Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend.

Inhalt: I. Die Kriminalität der Jugendlichen und die Zwangserziehung. 1. Die Kriminalität. 2. Die Zwangserziehung (Fürsorgeerziehung) Jugendlicher. A. Das Wesen der Zwangserziehung. B. Die Zwangs-(Fürsorge-)Erziehungsgesetze in den einzelnen Bundesstaaten. C. Die Zwangserziehung im Verhältnis zu den §§ 1666 und 1838 des Bürgerlichen Gesetzbuches und der Armenpflege. D. Statistik der Fürsorgeerziehung in Preußen. E. Die Praxis der Zwangserziehung. F. Die geistig minderwertigen Zwangserziehungszöglinge. G. Die Erfolge der Zwangserziehung. II. Die gewerbliche Ausnützung der Kinder und der Kinderschutz im Gewerbe. III. Die öffentliche Fürsorge für die schulentlassene Jugend. 1. Allgemeines. 2. Die Regelung des Dienst- und Arbeitsverhältnisses. 3. Die Unterbringung des Jugendlichen in Lehr- und Dienststellen.

Bd. 161 u. 162 der Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, B. G. Teubner, 1907. Preis à 1,25 M.

Ein vortrefflicher Führer durch die öffentliche Jugendfürsorge! Der Verfasser schreibt aus der Praxis und ist auch ein gründlicher Kenner der Literatur auf diesem Gebiete.

Dasselbe gilt von folgendem Buche:

Konrad Agahd, Jugendwohl u. Jugendrecht. Praktischer Wegweiser durch das Gesamtgebiet einer Kinder- und Jugendfürsorge. Für Eltern, Pfleger, Vormünder, Waisenträte, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Vereine, Gewerkschaften, Rechtsauskunftstellen, Kinder- und Jugendschutz-Verbände, Wohlfahrtseinrichtungen, Schule, Kirche u. Behörden. Halle, Verlag v. Hermann Schroedel, 1907. Preis 3 M.

Inhalt: 1. Teil: Grundlegende Betrachtungen u. Forderungen. 2. Teil: Zur Theorie und Praxis der Kinder- und Schulentlassenenfürsorge im weiteren und engeren Sinne. 3. Teil: Gesetzliche Bestimmungen als Grundlage praktischen Kinder- und Jugendschutzes. Hier sind mehr als 1000 Fragen über Kinder- und Jugendlichenrecht, aus zehn Gesetzen herausgezogen, und für jedermann verständ-

lich geschrieben, beantwortet. 4. Teil: Nachweis von Rechtsauskunftsstellen und Wohlfahrtseinrichtungen in Deutschland. 5. Teil: Praktischer Führer durch die Literatur einer Kinder- und Jugendlichenfürsorge.

Köstlich ist gleich der 1. Abschnitt des Buches: »Es geht nicht ohne dich!« Er lautet:

**Erste Satzung:** Du sollst nicht viel schwatzen, sondern handeln. Was ist das? Unsere Zeit bildet sich viel ein auf ihre Fürsorge für Säuglinge und vorschulpflichtige Kinder, für die schulpflichtige und schulentlassene Jugend. Über Fürsorge reden, ist noch nicht Fürsorge treiben. Vorträge, Aufrufe, Kongresse sind gut. Aber besser ist es, wenn du einem Krüppel hilfst, wenn du ein Kind als Pfleger bewahrst, wenn du in das Haus der Armut trittst, wenn du einem Knaben eine Stelle verschaffst, wenn du Tränen trocknest.

**Zweite Satzung:** Du sollst eine Sache zu Ende bringen und nicht mutlos werden. Was ist das? Es gibt Menschen, die nicht verstehen, wie »Du zum Volke herabsteigen« kannst. Narren und Hochmütige zugleich sind es, die dir raten, an dich zu denken. Sie frönen ihrer Bequemlichkeit und schwatzen von »Undankbarkeit des Volkes«. Sie kennen das Volk nicht, denn ihrem Blick blieb das Elend der besitzlosen Mehrheit und die Notwendigkeit umfassendster Sorge für heranwachsende Geschlechter verschlossen. Höre nicht auf sie! Fange an! Hast du mit Behörden zu tun, so lerne warten, aber lasse deine Sache nicht in den Akten ersäuft werden. Lasse dir durch den Instanzenjammer, der nun einmal getragen werden muß, deine Sache nicht verleiden. Es schreien heute die Behörden mehr nach »Menschen«, wie Persönlichkeiten nach Behörden schreien. Es sind ernste Zeiten.

**Dritte Satzung:** Du sollst ein Kämpfer sein für das Recht der Kinder, denn sie sind Menschen und werden zu Gericht sitzen über dir und der Gesellschaft. Was ist das? Du sollst deinen Mund auf tun gegen den Moloch Geld, wenn er des Kindes Kräfte aussaugt, du sollst reden vom Fluch des Alkohols. Du sollst Eltern ihr Kind rauben können, wenn sie es verderben lassen. Du sollst den Buchstaben des Gesetzes mit Geist erfüllen und die Akten der Behörden mit Leben. Du sollst dir Mittel erkämpfen und fordern der Kinder Rechte, denn das Kind ist das Größte im Himmelreich. Achte nicht auf Geschwätz von »früher« und »Humanitätsdusel« und »s ist ja nur ein Kind«. Das Kind wird Mann oder Frau sein in kaum zwanzig Jahren. Es könnte der Gesellschaft fluchen, wenn du nicht hilfst.

**Vierte Satzung:** Du sollst nicht bescheiden sein in deinen Forderungen für Jugendwohl, denn mit Halbheiten oder Viertelheiten ist hier nichts getan. Was ist das? Wir sollen nicht glauben, daß wir zuviel tun könnten auf diesem Gebiete. Was hast denn du überhaupt getan? Daß wir jetzt viel tun müssen, kommt nur daher, daß bislang zu wenig getan wurde. »Von der Gesellschaft« — sagst du. Nein, von dir! Wer hier noch heute mit Pfennigen rechnet, wird nach 30 Jahren Taler — zum Fenster hinauswerfen, es seien Vereine, Kuratorien, Fabrikherren, Aktiengesellschaften, Bürgermeister, Räte oder Minister.

**Fünfte Satzung:** Du sollst Opfer bringen auf dem Altar der Jugend des Vaterlandes. Was ist das? Denke nicht, daß du erst übermorgen essen würdest, wenn du heute Hunger hast: Überwinde die Scheu vor dem »Armleutegeruch«, opfere Zeit, denn das Kind, welcher heute mißhandelt wird, schreit nicht: Hilf mir in sechs Wochen! — Hast du Geld, so gib es her! Hast du Geist, verschwende ihn hier. Tue, was dein Herz dir sagt, und bedenke immer, wie dir zu mute ist, wenn du Hilfe suchen muß und man dich nicht hört oder erhört oder gar abweist, wie einen Bettler.

Nun noch die 10. Satzung: Du sollst nicht ein Streber sein auf diesem Gebiete, noch durch die Arbeit Ruhm haben wollen vor den Menschen. Was ist das? Da siehe deinen Stand an, ob du etwa befördert werden könntest wegen deiner »Verdienste«: als Lehrer zum Hauptlehrer, als Arzt zum Sanitätsrat, als Geistlicher zum Ephorus, als Kreisschulinspektor zum Rat, als Geschäftsmann zum Hofflieferanten usw. Und die unter dir stehen, sollst du nicht zu solcher Arbeit mit leisem Drucke zwingen. Sie möchten sonst Heuchler werden, und würde der Sache nur geschadet. Hier sollen alle Standesunterschiede fallen, und müssen gerade hier die Vertreter aller Stände und Behörden nebeneinanderarbeiten und miteinander. Hier gibt es keine andern Herren als: Freiheit und Gewissen, und gibt es keine andere Vorschrift als etwa den göttlichen Goethespruch: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. (Schluß folgt.)

### Eingegangene Schriften.

- Bollettino, Dell'Associazione Romano per la cura medico-pedagogica dei fanciulli anormali e deficienti poveri. Sommario: I fanciulli anormali. — Prof. dott. Sante de Sanctis. I fanciulli tardivi. — Prof. Georges Rouma. Al Congresso Internazionale d'Igiene scolastica. — Prof. Giulio Ferreri. Tra libri e riviste. — G. F. Informazioni e notizie. Rendiconto finanziario per l'anno 1907. Roma, Tipografia di Attilio Friggeri Via della Mercede 28—29, 1908.
- Krüppel-, Heil- und Fürsorge-Verein für Berlin-Brandenburg. E. V. Erster Rechenschaftsbericht über die Berlin-Brandenburgische Krüppel-, Heil- und Erziehungsanstalt Am Urban. Berlin S. 59, Urbanstraße 22—23. Fernsprecher-Amt 4, No. 737 für 1906—1907.
- Pabst, Direktor Dr., Leipzig. »Beobachtungen und Bemerkungen über die Koedukation in amerikanischen Schulen.« Sonderabdruck aus Deutsche Schule XII. Jahrg. 1. Heft.
- Herfort, Dr. Karl, Dr. Karl Amerling. Ein Beitrag zur Geschichte der Schwachsinnigenfürsorge in Böhmen. Zur Feier seines 100. Geburtstages. Separatdruck aus »Eos«, Vierteljahrsschrift für die Erkenntnis und Behandlung jugendlich Abnormer. Heft 1. 1908.
- Köhne, Amtsgerichtsrat Dr., Berlin, »Ist eine Abänderung des preußischen Fürsorgeerziehungsgesetzes erforderlich?« Deutsche Juristen-Zeitung XIII. Jahrgang 1908 No. 4.
- Ferreri, Prof. Giulio, La Questione dei Ciechi al 2°, Congresso Internazionale d'Igiene scolastica. Roma, Tipografia »Roma«, Deutsche Buchdruckerei, 1908.
- Sechster Jahresbericht der Epileptischen Anstalt zu Nieder-Ramstedt bei Darmstadt. 1. April 1906 bis 31. März 1907. Darmstadt, C. S. Wintersche Buchdruckerei, 1907.
- Trüpers Erziehungsheim und Kindersanatorium auf der Sophienhöhe bei Jena i. Th. Jena, Weihnachten 1907.
- Schaefer, Prof. Dr. Karl L., Die psychologische Deutung der ersten Sprachäußerungen des Kindes. Separatdruck aus der »Mediz.-pädag. Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde«. XVII. Jahrg. Heft 11/12.
- Fürstenheim, Dr. med. W., Soziale Fürsorge für geistig abnorme Kinder. Separatdruck aus »Fortschritt der Medizin«, 1908, No. 3.
- Derselbe, Enuresis nocturna infantum. Sonderabdruck aus »Therapeutische Monatshette«. Januar 1908. (Forts. folgt.)

---

Verlag von HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN) in Langensalza.

---

Soeben erschienen:

# Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik.

Herausgegeben von

Litt. D. Dr. W. Rein,  
Professor an der Universität Jena.

Zweite, erweiterte und verbesserte Auflage.

Siebenter Band.

**Prinzenerziehung — Schulberichte.**

Das Werk erscheint broschiert in ca. 16 Halbbänden oder gebunden in ca. 8 Bänden.

*Preis des Halbbandes 8 M, des gebundenen Vollbandes 18 M 50 Pf.*

Einzelne Teile des ganzen Werkes können nicht abgegeben werden. Der Kauf des ersten Bandes oder Halbbandes verpflichtet zur Abnahme der ganzen Encyclopädie.

---

## Die Pädagogik in systematischer Darstellung.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. W. Rein, Jena.

Zwei Bände.

*Preis des Werkes brosch. 20 M, geb. 24 M.*

1. Band. Praktische Pädagogik. I. Haus-Pädagogik; Anstalts-Pädagogik; Schul-Pädagogik. — II. Darstellung der Schulverfassung, Schulverwaltung, Schulausstattung, Lehrerbildung.

2. Band. Theoretische Pädagogik. I. Teleologie (Lehre vom Ziel der Erziehung). — II. Methodologie (Lehre von den Mitteln der Erziehung). 1. Lehre von der Führung (Hodegetik und Diätetik). 2. Lehre vom Unterricht (Didaktik).

Die »Pädagogik« bildet damit eine wesentliche Ergänzung zum Encyclopädischen Handbuch, wofern sie den inneren Zusammenhang der zur Erziehung und zum Unterricht gehörigen Materien darlegt.

---

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

---



I a reinweiße, bestgekühlte  
**Glasaquarien**



und **sämtliche**  
**Hilfsmittel,**  
**Fischfutter**  
 etc. liefert billigst  
**A. Glascher,**  
 Leipzig B P. 25.

**Interessanten Prospekt über Anlage**  
**und Pflege und reichhaltige, illu-**  
**strierte Liste kostenlos.**

**Zu kaufen gesucht**

wird ein erster und zweiter Band  
 der **ersten** Auflage von *Reins*  
 Encyclopädischem Handbuche der  
 Pädagogik.

Angebote bitten wir gefälligst  
 an uns zu richten.

Langensalza, **Hermann Beyer & Söhne**  
 (Beyer & Mann).

Verlag von **HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN)** in Langensalza

Soeben erschien in vierter Auflage der **erste Band** von

**J. J. Rousseaus**  
**Emil**  
 oder  
**Über die Erziehung.**

Herausgegeben von

**Dr. E. von Sallwürk,**

Geheimer Rat und Direktor des Großherzogl. badischen Oberschulrats.

Bibliothek pädag. Klassiker, herausgeg. von **Fr. Mann.**

CXXII u. 276 S.

3,50 M, geb. 4,50 M.

**Pädagogisches Magazin.**

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben von

**Friedrich Mann.**

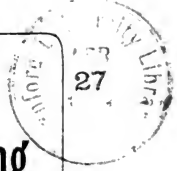
Hft

319. Barheine, W., Visuelle Erinnerungsbilder beim Rechnen. 60 Pf.  
 320. Weller, Dr. phil., Die kindlichen Spiele in ihrer pädagogischen Bedeutung bei Locke, Jean Paul und Herbart. 2 M.  
 321. Kühn, Hugo, Poesie im I. Schuljahr. 80 Pf.  
 322. Siebert, Dr. O., Rudolf Eucken u. das Problem der Kultur. 20 Pf.  
 323. Flügel, O., Das Problem d. Materie. (U. d. Pr.)  
 324. Uphues, Dr. Goswin, Der geschichtliche Sokrates, kein Atheist und kein Sophist. 1 M.

Hft

325. Foltz, O., Luthers Persönlichkeit. 40 Pf.  
 326. Förster, Fr., Zur Reform der höheren Mädchenschule in Preußen. 20 Pf.  
 327. Friemel, R., Trennung der Geschlechter oder gemeinschaftliche Beschulung? 25 Pf.  
 328. Hofmann, Joh., Die Strafen in der Volksschule. 60 Pf.  
 329. Schreiber, H., Für das Formen in den unteren Klassen an der Hand von Sätzen wider dasselbe. 30 Pf.  
 330. Fritzschn, Dr. Theodor, Ernst Tillich. (U. d. Pr.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung  
der pädagogischen Pathologie  
(Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**  
Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

und

**Dr. E. Martinak**  
o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**  
Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

**Chr. Ufer**  
Rektor der Südständischen Mittelschule  
für Mädchen in Elberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 7**  
April-Heft



**Langensalza**  
**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**  
Herzogl. Sachs. Hofbuchhändler  
**Wien**  
Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung  
1908

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)  
4 M oder 5 Kr.

## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

A. Abhandlungen:	Seite
1. Notwendige Aufklärung der Mädchen in der Schule über Kinderpflege und Kindererziehung. Von KURT WALTHER DIX. (Schluß) . . . . .	193
2. Das Heufieber. Von OTTO SCHULTZ . . . . .	202
B. Mitteilungen:	
1. Zur Frage des sogenannten 6. Sinnes der Blinden. Von L. TRUSCHEL . . . . .	206
2. Ein Urteil über meine Klasse im Zeitraume von vier Monaten nach Aufnahme der Kinder. Von S. BARTH . . . . .	212
3. III. österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge . . . . .	215
4. Kurse in moderner Pädagogik auf Grund Fröbelscher Ideen . . . . .	216
C. Literatur:	
Zur Literatur über Jugendfürsorge u. Jugendrettung. Von K. HEMPRICH (Forts.)	217
KÖLLE, FRIEDRICH. Von Tr. . . . .	223
Eingegangene Schriften . . . . .	224

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Träper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Städtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor Dr. **E. Martinak** in Graz, Zinzendorfsgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.



## A. Abhandlungen.

---

### 1. Notwendige Aufklärung der Mädchen in der Schule über Kinderpflege und Kindererziehung.

Ein Versuch, der mit den Mädchen aus der I. Klasse der höheren Bürgerschule  
zu Meißen gelang.

Von

**Kurt Walther Dix** in Meißen.

(Schluß.)

Wie es ein Zug der Zeit ist, für leibliche und geistige Schäden der Kinder zunächst die Schule verantwortlich zu machen, so ist es auch für unsere Zeit charakteristisch, der Schule immer neue Aufgaben auf den verschiedensten Gebieten zu stellen, ohne daran zu denken, welches ihre erste, zunächstliegende ist, ohne weiter zu überlegen, daß die Volksschule gar nicht so schnell ein Kind der Zeit werden kann. Ihre Einrichtung, die auf eine jahrhundertlange Entwicklung zurückzuführen ist, läßt sich nicht so schnell ändern, wie man meint; ihre Ziele und Aufgaben sind gesetzlich festgelegt, und ihre Zeit ist beschränkt. Der ganze Betriebsapparat ist zu kompliziert, als daß er sich so schnell in eine andere Richtung einstellen ließe.

Es werden also noch viele Jahre vergehen bis alle die berechtigten Wünsche erfüllt werden. So werden auch noch viele Mädchen zu Müttern heranwachsen, ohne nach der Konfirmation einen Unterricht in Kindererziehung erhalten zu haben.

Trotzdem aber meine ich, daß man jetzt schon die Mädchen in der Schule über Kinderpflege und geistige Erziehung der Kleinen

aufklären kann. Einen Versuch damit habe ich in der I. Klasse der höheren Mädchenschule zu Meißen gemacht.

Es wird für die Beurteilung der geleisteten Arbeit gut sein, wenn ich am Anfang auf die Schwierigkeiten eingehe, die damit verbunden sein können.

Die erste und größte liegt im Haus bei den Eltern. Es ist sehr fraglich, ob die Eltern einverstanden sind, daß ihre Kinder in der Schule mit der Kinderpflege vertraut gemacht werden. Wenn man bedenkt, daß nicht einmal erwachsene Töchter, die vor der Hochzeit stehen, Aufklärung erhalten, werden wir wohl zugeben müssen, daß unseren aufklärenden Maßnahmen erst recht Gegner gegenüberstehen. Es ist fast unglaublich, wie weit die Prüderie geht. Hat sich ja tatsächlich ein Vater darüber erregt, daß in der Menschenkunde das Wort »Bauch« gebraucht werde. Wahrscheinlich will er von einer »Leibspeicheldrüse und einem Leibfell« reden.

Diese Gruppe Eltern müssen noch erzogen werden, daß sie die Schularbeit richtig beurteilen lernen, daß sie die Schule nicht durch ihre sich auch noch auf andere Weise unangenehm bemerkbar machenden, rückständigen Ideen in ihrer Entwicklung hemmen.

Glücklicherweise kann ich aus meiner Erfahrung mitteilen, daß die Eltern scheinbar alle darüber erfreut und damit einverstanden waren. Tatsächlich haben viele Mütter und zwei Väter besonders für diesen Unterricht gedankt.

Die zweite Schwierigkeit liegt in der Sache selbst. Es ist natürlich, daß die Aussprache oft hart an der Grenze des sexuellen Gebietes hingehet oder, daß Dinge gestreift werden, worüber mit den Mädchen noch nicht gesprochen wurde und die man wohl gar zu verheimlichen suchte.

Z. B. Als wir über die Nahrung des Säuglings sprachen, stand ein Mädchen auf, das einen kleinen Bruder bekommen hatte, und sagte: »Unser Bubi trinkt bei der Mutter. Der Arzt hat gesagt, er solle gestillt werden; das wäre das beste.«

Nach meinem Erachten kommt es hier auf die Stimmung an, die in der Stunde herrscht. Es müssen Weiestunden sein; die große Verantwortung, die eine Mutter mit der Erziehung ihres Kindes auf sich nimmt, muß den Mädchen bewußt werden. Für den Lehrer gilt aber, daß er Herr der Situation bleibe. Darum wich ich auch dem Mädchen nicht aus — obwohl zweie die Sache ins Lächerliche ziehen wollten. Ganz ruhig antwortete ich ungefähr: »Nun darüber könnt ihr euch freuen. Ihr werdet dadurch ein gesundes Brüderchen bekommen, das euch viel Freude machen wird. Diese Art der Kinder-

ernährung ist die natürliche und darum die beste.« Als später auf dem vom Gesundheitsamt ausgegebenen Blättern über Tuberkulose wieder vom »Stillen« gelesen wurde, war aus dem Verhalten der Kinder zu erkennen, daß ihnen dies vollkommen natürlich erschien und sie dem Ausdruck unbefangen gegenüberstanden.

Schließlich erwähne ich noch die dritte Schwierigkeit, die in den Kindern selbst liegt. Unter den Mädchen können immer noch welche sein, die geistig noch nicht reif genug sind, den Ausführungen den nötigen Ernst und das rechte Verständnis entgegenzubringen. Diese können den glatten Verlauf einer Stunde stören.

Weil hysterische Kinder<sup>1)</sup> fehlten, die durch ihre krankhafte Phantasie den Lehrer leicht in übles Gerede bringen können, war es mir leicht, die letzte Schwierigkeit zu überwinden.

Das Ehrgefühl und Selbstbewußtsein der Mädchen wurden geweckt und gehoben. Dann suchte ich sie für die Erziehung der kleinen Kinder zu interessieren, indem ich mich an ihr Mitleid wandte. Sie mußten einsehen, unter welchen traurigen Verhältnissen die Kleinen — und zwar nicht nur die aus armen, »niedern« Kreisen — aufwachsen. Sie erkannten, wie oft sich die Mutter durch ihre Unkenntnis an ihrem Liebling versündigt. In eindringlichen Worten schilderte ich die Reue der Mutter, die sich schuldig fühlen muß, ihren eigenen Liebling zum Krüppel gemacht zu haben — wohl gar zu seinem Tode die Ursache gewesen zu sein.

An zahlreichen Beispielen wurde ihnen klar, daß zum rechten Kindererziehen ein Wissen gehöre, daß man darin auch unterrichtet werden müsse.

An der gespannten Aufmerksamkeit erkannte ich, daß auf diese Weise zwischen uns das rechte geistige Band geknüpft war. Es wurde mir auch bestätigt dadurch, daß die Mädchen selbst baten, sie über Kinderpflege und ihre Erziehung aufzuklären; nachdem ich in kurzen Zügen besonders darauf hingewiesen hatte, wie es gerade für sie von größter Wichtigkeit sei, darüber Aufklärung zu erhalten, da ihnen im spätern Leben doch mehr oder weniger die Pflicht erstünde, Kinder zu erziehen.<sup>2)</sup>

Von der geleisteten Arbeit gebe ich nun eine Skizze. Es ist

<sup>1)</sup> In Rücksicht auf die oft krankhafte Phantasie mancher Kinder in der Pubertät empfehle ich, die Kinder erst ein Jahr scharf zu beobachten und dann im zweiten Jahr, wo man weiß, wie weit man mit der Klasse gehen kann und welche Kinder die »gefährlichen« sind, mit den Aufklärungen zu beginnen.

<sup>2)</sup> Von hier aus könnte man vielleicht auch am Schlusse des Jahres zu weiteren sexuellen Aufklärungen gehen.

die vorletzte Stunde<sup>1)</sup> des Jahres. In Form zwangloser Unterhaltung wurden noch einmal die wichtigsten Ergebnisse von den Kindern ausgesprochen.

Die hier als Überschriften stehenden Wörter oder Sätze sind die Reizworte, die ich den Mädchen zurief, wodurch dann die angeführten Vorstellungsketten ausgelöst wurden.<sup>2)</sup>

## I. Ernährung.

### 1. Mund und Zähne.

Nach Ansicht der Ärzte soll der Mund Neugeborener gar nicht oder nur früh einmal ausgewaschen werden. Dadurch würden nur Bazillen in den Mund gebracht. Beim Auswaschen ist die größte Sauberkeit zu beachten, am besten bestimmt man ein besonderes Näpfchen mit immer neuem Lämpchen dazu. Niemals verwende man das Badewasser!

Anders wird es, wenn das Kind 1 Jahr gewesen ist und Zähne hat. Nun werden wir den Mund reinigen. Die Kinder sollen bald daran gewöhnt werden, sich mit Salzwasser den Mund zu spülen. Von irgendeinem Mundwasser sehen wir ab, da sie leicht Wasser verschlucken.

Sehr bald gewöhne man das Kind an die Zahnbürste. Man reinige die Zahnchen von Zeit zu Zeit mit einem Lämpchen, worauf 1—2 Tropfen Alkohol<sup>3)</sup> sind. Notwendig ist es auch, die Kleinen bald ans Gurgeln zu gewöhnen. Bei den die Kinder leicht befallenden Halskrankheiten erweist es sich dann als sehr zweckmäßig.

Die Ansicht, daß man die Milchzähne nicht so zu pflegen brauche, weil sie ausfielen, ist falsch. Auch sie lasse man plombieren. Dadurch und durch die regelmäßige Pflege werden sie länger erhalten und die zweiten, bleibenden Zähne werden kräftiger, können sich vollkommen entwickeln. Es kann sich auch als nötig erweisen, den ersten Zahn ziehen zu lassen, damit der zweite die richtige Stellung einnehmen kann.

Für die Pflege der zweiten gilt neben allen anderen bekannten Forderungen: Gehe jährlich zur Untersuchung zum Zahnarzt!

Wenn zur Zeit des Zahnens Erkrankungen der Kleinen auftreten, so denke man nicht leicht darüber und führe sie nicht nur aufs

<sup>1)</sup> Herr Dr. AMENT, Würzburg, wohnte der Stunde als Gast bei, und auch er war von der Freude und dem Verständnis überzeugt, das die Mädchen der Sache entgegenbrachten. Den ganzen Versuch hielt er auch für sehr wohl gelungen.

<sup>2)</sup> Ich begann mit der Ernährung, ging zur Bewegung, schließlich wurden noch die Hauptsätze über geistige Erziehung angeführt.

<sup>3)</sup> Die Anwendung von Alkohol kann bedenkliche Folgen haben. Tr.

Zahnen zurtück. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dadurch krankhafte Erscheinungen ausgelöst werden, aber meist liegen doch andere, dem Laien verborgene Ursachen vor, und darum ist unbedingt bei eintretenden Erkrankungen der Arzt zu fragen.

Während des Zahnens führen die Kinder gern alles zum Munde, da ihnen die Berührung des Zahnfleisches, das Reiben angenehm ist. Gewöhnlich brechen die beiden unteren mittleren Milchzähne zuerst durch, dann die oberen inneren, hierauf die zwei oberen äußeren. Die dritte Gruppe bilden zwischen dem 12. und 15. Monat die 4 Backzähne und die zwei äußeren unteren Schneidezähne.<sup>1)</sup> Der Zahndurchbruch beginnt gewöhnlich im 8. Monat; doch kann er auch schon im 4. oder 6. Monat eintreten.

### 2. Zunge.

Die Zunge ist beim Säugling lang und flach; damit kann er bequem saugen. Das Zäpfchen am Gaumen ist noch sehr klein.

### 3. Magen.

Der Magen der Neugeborenen ist von dem der Erwachsenen wesentlich verschieden. Er ist röhrenförmig, liegt mehr senkrecht, parallel zum Rückgrat. Sein Schlundschließmuskel ist noch wenig entwickelt. Darum ist es erklärlich, daß Kinder so leicht brechen, wobei sich der Magen mit einer Leichtigkeit entleert, wie wenn ein Sack ausgeschüttet würde, ohne die krampfhaften Anstrengungen, worunter es beim Erwachsenen vor sich geht. Er liegt auch höher.

Daraus folgt, daß wir den Säugling nach dem Trinken liegen lassen. Ganz zu verwerfen ist die Ansicht alter Wärterinnen, Kinder nach dem Trinken aufzurichten und auf den Rücken zu klopfen, damit »es ihm aufstoße«. Auf diese Weise erzieht man das Kind zum Brechen.

### 4. Nahrung.

Die Nahrung des Säuglings, die am besten zum Gedeihen beiträgt, ist die Muttermilch;<sup>2)</sup> sie sollte dem Kinde nicht vorenthalten werden.

Tatsache ist, daß Kuhmilch fürs neugeborene Kind stark verdünnt werden muß. Über Mischung und allmählichen Übergang zur reinen Kuhmilch befrage man den Arzt.

<sup>1)</sup> Ausnahmen sind nicht unnatürlich.

<sup>2)</sup> Wie leicht mir die Behandlung dieses Punktes gemacht wurde, habe ich oben gezeigt.



Das sicherste Zeichen, daß das Kind bei der gereichten Nahrung in rechter Weise gedeiht, ist die Gewichtszunahme, die man wöchentlich prüfen soll. Auch empfiehlt es sich, mittels der Wage die Menge der getrunkenen Milch festzustellen, was natürlich beim Flaschenkind wegfällt.

#### 5. Allgemeine Regeln über die Ernährung der Kinder.

Nicht zu viel Süßes! Das Verlangen der Kinder nach Zucker ist ganz natürlich. Es braucht zum Aufbau seines Körpers Kohlenhydrate. Aber verkehrt ist es, dem Kinde »Zuckerschnuller« zu geben. Dieser unvermischt genossene Zucker säuert nur, was zu ganz wesentlichen Störungen in der Verdauung führen kann. Außerdem aber begünstigt er — auf diese Weise genossen — die Bildung von Schwämmchen. Einen Gummischnuller zu geben, ist nicht zu empfehlen.

Zur Bereitung der Kuhmilch nehme man den Soxleth. In neuerer Zeit wird ein zu langes Kochen der Milch verworfen. Sobald die Milch aufkocht, entferne man die Wärmequelle.

Mit dem Durchbruch der Zähne ist es natürlich, dem Kind nebenbei ein Biskuit zu reichen. Das Kauen an einer Brotrinde wird auch empfohlen, weil dadurch die Absonderung des Speichels und damit die Verdauung gefördert werden.

Größte Sauberkeit und Pünktlichkeit beim Verabreichen der Nahrung sind die ersten Forderungen.

#### 6. Herz und Lunge.

Das Kind hat noch höchst unregelmäßigen Puls. Die Herzspitze liegt höher als beim Erwachsenen, da das Herz verhältnismäßig breiter ist. Auch die Lungen sind anders als bei dem Erwachsenen. Ihre Lage ändert sich, ebenso der Umriß und die Gestalt. Das Kind hat viel mehr Pulsschläge als die Erwachsenen.

Kinder atmen schneller und unregelmäßig. Erst nach und nach wird die Atmung gleichmäßig. Die Schnelligkeit des Atmens ist auch zweckmäßig; denn die lebhaften und unzähligen vielen, schnellen Bewegungen würden einen zu großen Kräfteverbrauch bewirken, der den Kindern gefährlich werden könnte, wenn nicht auf diese Weise die notwendigen Ersatzstoffe herbeigeschafft würden.

Wegen ihrer Zartheit neigen die Lungen auch leicht zu einer Entzündung. Frische Luft ist unbedingt zu schaffen; doch soll man besonders im Frühjahr vorsichtig sein, daß man die Kinder nicht zu zeitig an die Luft bringe, weil sich leicht ein Katarrh einstellt. Die Atmungsorgane (Nase, Rachen) bedürfen einer besonderen Pflege und Schonung.

## II. Bewegung.

### 1. Säugling.

Das Knochengerüst ist zart. Das Rückgrat ist noch nicht gefestigt. Es braucht eine Stütze. Das Lager des neugeborenen Kindes sei darum möglichst flach und fest. Lege das Kind auf Roßhaare oder Seegras! Damit ist noch der Vorteil verbunden, daß es kühl liegt. Das Kind soll in seiner Ruhestätte liegen bleiben; nur zu den Mahlzeiten wird es herausgenommen. Auf »Büschen« und Herumtragen verzichten wir. Erst wenn es sich selbständig aus der Rückenlage hebt, lassen wir es sitzen. Es ist stets besser, mit dem Stützsitzen nicht zu zeitig zu beginnen. Das »Freisitzen«, das verschieden vom 8.—9. Monat beginnt, ist dann das Zeichen, daß aus dem Kind ein

### 2. Trag- und Sitzkind geworden ist.

Die Kopfhaltung ist erst in der 15. Woche gesichert. Man trage das Kind abwechselnd auf dem rechten und linken Arm. Die beste Haltung ist die, daß der Rücken an den Leib des Tragenden zu liegen kommt.

### 3. Kriech-, Steh- und Laufkind.

Das Kriechen soll man dem Kinde erlauben; es hilft ganz bedeutend den Vorstellungskreis des Kindes erweitern, da das Kind auf Entdeckungsreisen ausgeht.

Es ist auch die natürliche Vorstufe des Stehens und Laufens. Man hüte sich, die Kinder zu zeitig stehen und laufen zu lassen, weil sehr oft der Knochenbau noch nicht so gefestigt ist, daß es ohne Schaden fürs Kind abgeht. Auch hier gilt die Regel: Warte bis das Kind allein, aus eigenem Antriebe aufsteht. Ist es so kräftig, so zieht es sich allein in die Höhe und steht, dabei allerlei Experimente machend.

Das Laufen lernende Kind halte man unter den Armen. Niemals aber hebe oder ziehe man es an einem Arme, da die Gelenkbänder noch nicht festgezogen sind und dabei das Gelenk leicht ausgekugelt werden kann.

Da beim kleinen Kinde die Nacken- und Lendenbiegung des Rückgrats fehlen, ist es für den kleinen Anfänger schwer, im Laufen das Gleichgewicht zu halten. Daraus erklärt sich das wiederholte Hinsetzen der Kleinen.

NB. Ich ließ mir nun noch eine Einteilung der Bewegungen beim Kinde geben. Die Mädchen hatte ich darüber nach PREYER und AMENT unterrichtet. Das Buch von AMENT über »Die Seele des

Kindes« besitzen viele selbst. Hier kann ich es mir ersparen, die von den Kindern gewonnenen Ergebnisse anzuführen, da ich in dieser Stunde auch darauf verzichtete. Ebenso mußte ich die Wiederholung der wertvollen Ergebnisse aus dem ausführlichen Unterricht über die Entwicklung des Sehens, Hörens, Greifens und Sprechens unterlassen.<sup>1)</sup>

Zum Schlusse forderte ich eine Aussprache über

### III. die geistige Erziehung der Säuglinge und kleinen Kinder.

Obenan steht die Forderung: Tue beim Säugling nichts zur Ausbildung der geistigen Kräfte! Laß dem Kinde seine Ruhe!

Es hat so unendlich viel zu lernen; jeder Blick bringt etwas Neues, jedes Geräusch, jede Bewegung — auch das Saugen — verbrauchen Kräfte, wirken ermüdend. Darum sollen wir nicht versuchen, das wach im Korbe oder Wagen liegende Kind zu beschäftigen. Es ist sich selbst genug. Schreit ein Säugling trotzdem, daß er getrunken und sonst keine Beschwerden hat, so ist das fast immer ein Zeichen der Ermüdung; dann versuche man, das Kind zum Schlafen zu bringen. Verfehlt ist es auch, dem Kind an den Korb oben einen Ball oder eine glänzende Kugel zu binden. Durch die angespannte Aufmerksamkeit wird das Baby geistig ermüdet. Als Spielzeug<sup>2) 3)</sup> gebe man niemals zu viel, was nur zerstreut. Der Säugling hat genug an seinen Fingerchen usw. Sich selbst erst kennen zu lernen, ist seine erste Lebensaufgabe und Arbeit. Das »Herumspaßen« und »Einreden« aufs Kind unterlasse man auch; alles ermüdet zu sehr. Man Sorge auch für regelmäßigen, ungestörten Schlaf, der zur Erneuerung der Kräfte dient.

### IV. Befehl und Strafe.

Die Erziehung eines Kindes kann schon im 5. Monat beginnen. Es lebt nur seinen Trieben. Wir müssen sie regeln. Es wäre dem Kinde nicht gedient, überließen wir es nur diesen Trieben. Ernster Blick wird sehr wohl in diesem frühen Alter verstanden.

Im späteren Alter ist ein wichtiges Erziehungsmittel der Befehl. Er sei aber immer der Leistungsfähigkeit des Kindes angepaßt; er muß ausführbar sein. Haben wir ihn nun einmal gegeben, so sollen wir auf strenge Durchführung halten.

<sup>1)</sup> Ich habe die Mädchen teilnehmen lassen an den täglichen Beobachtungen an meinem Jungen und zeigte ihnen auf diese Weise, wie sie später einmal ein brauchbares psychologisches Tagebuch zu führen hätten.

<sup>2)</sup> Wir haben hier aus AMENT »Die Seele des Kindes« gelesen Seite 50 ff.

<sup>3)</sup> Über Kinderspielzeug haben wir eingehend gesprochen. Siehe M. ENDERLEN. Das Spielzeug in seiner Bedeutung f. die Entwicklung des Kindes. Beiträge z. Kdf. H. 24.

Wird er nicht ausgeführt oder ist irgendeine andere Ungezogenheit vorhanden, so haben wir dann die Drohung. Hier gilt vor allen Dingen: Wort halten und sie auch ausführen, daß sie nicht zur »Rederei« werde.

Schließlich, wenn auch das nichts nützt, bleibt die Strafe.

Unter Strafe verstehen wir nicht allein die körperliche Züchtigung. Sie sei »naturgemäß« — die natürliche Folge des Vergehens.<sup>1)</sup> Sie ist der letzte Nachdruck, den Gehorsam zu erzwingen.

Von der körperlichen Züchtigung glauben wir: lieber einen zu wenig, als zu viel. Es läßt sich nicht umgehen, kleine Kinder durch einen »Klapps« zu strafen. Je älter das Kind wird, um so mehr möchte sie verschwinden. Sie dient ja doch nur zur »Abschreckung«. Der Erfolg ist zweifelhaft. Wo aber das rechte Band der Liebe um Kinder und Eltern geschlossen ist, gibt es z. B. durch Aufheben dieses Verhältnisses u. a. m. wirksamere Erziehungsmittel als die »Prügel«. Man hüte sich vor dem gedankenlosen Schlagen, wenn es auch so leicht ausführbar und fast immer von einem »augenblicklichen Erfolg« begleitet ist. —

So verlief die Wiederholungsstunde, die Unterhaltung. Was ich hier gegeben habe, ist nur eine Skizze — unvollkommen. Aber die Begeisterung, womit die Mädchen an der Aussprache im Unterricht des ganzen Jahres teilnahmen, ihre Fragen und Bitten haben mich überzeugt, daß der Versuch gelungen war. Bei einem zweiten würde ich der geistigen Erziehung die längere Zeit widmen.

Wenn nun diese meine Ausführungen dazu beitragen, den einen oder den andern anzuregen, auch einen Versuch zu machen und die, die in dieser Weise schon arbeiteten, veranlaßt, mir Mitteilungen zu geben, wäre der Zweck meiner Arbeit erreicht.

#### Literatur.

1. AMENT, Die Seele des Kindes. Stuttgart, Kosmos.
2. BIEDERT, Das Kind. Stuttgart, Enke.
3. OPPENHEIM, Die Entwicklung des Kindes. Leipzig, Wunderlich.
4. SIKORSKY, Die Seele des Kindes. Leipzig, Barth.
5. SULLY, Untersuchungen über die Kindheit, Dr. Stimpfl. Leipzig, Wunderlich.
6. SPENCER, Die Erziehung. Leipzig, Haake.
7. PEREZ, Anfänge des kindlichen Seelenlebens. Übers. v. Ufer. Laugensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).
8. PREYER, Die Seele des Kindes. Leipzig, Griebens.
9. Derselbe, Die geistige Entwicklung in der ersten Kindheit. Stuttgart, Union deutsche Verlagsgesellschaft.
10. Zeitschrift für Kinderforschung (Die Kinderfehler), XII. Jahrgang.

<sup>1)</sup> Die Mädchen unterrichtete ich im Sinne SPENCERS u. a. Pädagogen. Sie brachten selbst bald passende Beispiele aus ihren Erfahrungskreisen.

## 2. Das Heufieber

in seiner Einwirkung auf die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes.

Von

Otto Schultz in Hannover.

Zu den Krankheiten, die von den davon Betroffenen zu den schwersten gerechnet werden, gehört das Heufieber. Sind andere Krankheiten ein vorübergehendes Leid, das man nach der Heilung wieder vergißt, so ist das Heufieber dadurch, daß es lebenslänglich unheilbar ist, daß es in jedem Sommer, solange Gras, Korn und verschiedene andere Pollenblüher (z. B. Linden) blühen, aufs neue wieder erscheint, als eine wirkliche Lebensstörung zu bezeichnen.

Für Neuerkrankte und Unkundige mag hier eine kurze Angabe über Entstehung und Wesen des Heufiebers Platz finden. Das Heufieber besteht hauptsächlich in Schnupfen, Augenentzündung, Asthma. Es kommt zur Erscheinung, wenn die unsichtbar in der Luft schwebenden Blütenpollen (der Blütenduft) von Gras und Korn, und einigen anderen Pollenblüher dem Kranken beim Atmen in die Nase, den Mund, und die tieferen Atmungswege, Schlund, Hals, Bronchien gelangen. Wer einmal an wirklichem Heufieber gelitten hat, der bekommt es sein ganzes Leben hindurch in jedem Jahr zur Blütezeit wieder; eine durch Arzneien, Operationen usw. bewirkte wirkliche, endgültige Heilung ist noch nirgend beobachtet.

Daß die genannten Blüten die eigentlichen Heufiebererreger sind, ist durch Versuche festgestellt; außerhalb der Blütezeit, z. B. mitten im Winter streute man in die Zimmer von Heukranken, mit oder auch ohne Vorwissen der letzteren, aufbewahrte Blütenpollen aus: binnen wenigen Minuten traten dann bei den Heukranken die üblichen Erscheinungen, Niesen, Augenröte, Asthmaanfalle usw. auf. Wenn hierdurch gleichzeitig festgestellt wurde, daß das Heufieber nicht nur zu gewissen Kalenderzeiten da ist, sondern das ganze Jahr hindurch (also durchs ganze Leben ununterbrochen) im Körper des Heukranken schlummert, und nur durch das Einatmen der Blütenpollen zu seinen quälenden Erscheinungsformen erweckt wird, so ist doch über die eigentlichen Grundursachen zur erstmaligen Erkrankung der einzelnen Heukranken nichts bekannt. Man hat nur beobachtet, daß Erkältungen, Schwächezustände nach überstandenen anderen Krankheiten, eine größere Empfänglichkeit für Heuerkrankung mit sich bringen. Manche Kranke gaben auch an, daß das Leiden ohne jeden erkennbaren Grund ganz plötzlich beim Aufenthalt auf größeren blühenden Grasflächen auftrat . . . um dann bei ihnen als lebenslänglich unheilbare Krankheit zu bleiben.

Das Heufieber tritt bei den verschiedenen Kranken in verschiedener Weise auf; bei einigen tritt die Augenentzündung mehr in den Vordergrund, bei anderen Schnupfen bis zu 100 und mehrmaligem Niesen, bei wieder andern Asthma. Manche leiden nur wenig; die bei weitem größte Mehrzahl der Heukranken bezeichnet sich jedoch als schwerleidend; von einer sehr großen Anzahl las und hörte ich die Äußerung: »so schwer wie ich kann es niemand weiter haben.« Viele werden so schwer davon befallen, daß sie in der alljährlichen Krankheitszeit (in Norddeutschland Anfang Juni bis Mitte Juli) bis zur gänzlichen Unfähigkeit zu irgend welcher körperlichen oder geistigen Tätigkeit heruntersinken. Die bei dem Heufieberbund einlaufenden Mitteilungen sprechen sich häufig genug sehr niedergedrückt aus; »Ich war ganz verzweifelt,« . . . »Mit Grauen und Entsetzen sehe ich dem Juni wieder entgegen,« sind selbst bei Männern in den besten Jahren keine seltenen Ausdrücke.

Das Heufieber dauert bei denen, die geeignete medizinische Mittel anwenden von Anfang Juni bis Mitte Juli für Norddeutschland; in Süddeutschland, Österreich der früheren Blütezeit entsprechend liegen diese 6 Wochen um 8—14 Tage früher im Jahr. Wer keine geeigneten Mittel anwandte, hat länger zu leiden; der geschwächte Körper ist empfänglicher und empfindlicher, so daß er selbst von kleinsten Mengen der unsichtbar in der Luft schwebenden Blütenpollen zu leiden hat, und bis weit in den August hinein, zuweilen bis zum September dem Heufieber unterworfen ist.

Viele Heilmittel sind versucht worden. So ziemlich alle Mittel, die in der medizinischen Wissenschaft bekannt sind, oder fürs Heufieber als spezifische Mittel erdacht wurden. Es zeigte sich bei jedem neuen Mittel, daß immer nur eine stundenweise Linderung für jeden einzelnen Anfall zu erzielen war. Als verhältnismäßig am günstigsten erwies sich die Serumbehandlung, sowie die mit den verschiedenen Präparaten aus der Nebenniere. Manches führte aber selbst zu Schädigungen, z. B. die schmerzstillenden Mittel, Morphium, Kokain, die bei einigen Benutzern sehr üble Folgen hatten. Die Aufzählung der brauchbaren, und der nicht zu empfehlenden Mittel, übersteigt den Raum dieser Blätter; sie füllt ein ganzes Buch, wie solches z. B. vom Heufieberbund alljährlich herausgegeben wird; man wende sich an den Bund,<sup>1)</sup> der seine aufklärenden Schriften bereitwilligst an alle Anfragenden, Heukranke, wie Ärzte, aussendet.

<sup>1)</sup> Heufieber-Bund von Helgoland, eingetragener Verein; Vorsitzender Otto SCHULTZ, Hannover, Mittelstraße 8.

Man kann aber dem Heufieber ganz aus dem Wege gehen, ihm völlig ausweichen; das erreicht man, wenn man während der heimatlichen Gras- und Kornblütezeit an einen Ort geht, der zu dieser Zeit blütefrei ist. Abgesehen von Seereisen, hat sich hierfür die Insel Helgoland als einer der günstigsten Plätze erwiesen, wo ich seinerzeit den Heufieberbund begründete, und wo sich nun seit Jahren eine alljährlich steigende Kolonie Heukranker immer wieder zusammenfindet, um so gut wie frei von Leiden das Ende der heimatlichen Blüte- und damit Krankheits-Zeit dort abzuwarten.

Wie wirkt nun das Heufieber auf das Kind ein? Wir müssen berücksichtigen, daß die dem Gehirn zunächst liegenden Nerven- gruppen des Kopfes, der nerv. trigeminus, der nerv. sympathicus, die Augen- und die Stirnhöhlen-Nerven die in erster Linie vom Heufieber angegriffene Teile sind; wir müssen berücksichtigen, daß dem Schüler, wie mir's mehrfach mitgeteilt wurde, von dem des Heufiebers unkundigen Lehrer, der in den oft seltsamen Krankheitserscheinungen eine durch Trägheit veranlaßte Krankheits-Simulation vermutete, Verweise, harte Behandlung, Strafen zuerteilt wurden; wir müssen berücksichtigen, daß das Kind sieht, wie seine Krankheit ihm seine Lerntätigkeit erschwert; daß es weiß, diese Qualen werden sich in jedem Jahr in steigendem Maße wiederholen; wir müssen berücksichtigen, daß das Kind weder die körperliche noch die seelische Widerstandsfähigkeit besitzt wie der Erwachsene. Da müssen wir uns klar werden, daß das Kind stärker unter dem Heufieber zu leiden hat, als der Erwachsene; daß das Kind schon in seinen Lern- und Entwicklungsjahren verkümmert und vergrämt; die körperliche wie die geistige Ausbildung und Entwicklung, die Jugendfröhlichkeit wird gestört und niedergehalten; das Kind tritt, durch sein unbesiegbares Geschick niedergedrückt, aus der, anderen »fröhlichen« Jugendzeit matt und erschläfft, ungenügend vorbereitet in den Kampf ums Dasein hinein.

Allerdings kann ich keine statistischen Nachweise bringen, wieviel Menschen durch das im Kindesalter bei ihnen eingetretene Heufieber in dieser Weise geschädigt wurden; und ebensowenig, wie weit diese Schädigung bei den einzelnen Persönlichkeiten ging; teils weil dazu eine mehrere Jahrzehnte lange Registrierung erforderlich wäre, aus Zeiten her, wo das Heufieber noch gar nicht als solches erkannt worden ist; teils weil es wohl recht schwer zu sagen sein dürfte, diese oder jene Persönlichkeit wäre ohne Heufieber so und so viel besser entwickelt, klüger, kräftiger, fröhlicher geworden.

Aber auch ohne solche Statistik müssen wir begreifen, daß

Kindern eine schwere Schädigung durch das Heufieber beigebracht werden kann. Wir müssen deshalb mit allem Nachdruck sagen: Gebt den heukranken Kindern die besten, wirksamsten Mittel gegen ihr Leiden; laßt sie Mittel anwenden, die sie soweit als möglich, vielleicht ganz von den Leiden und Störungen des Heufiebers freihält; Mittel, die ihnen gestatten, sich ungehindert ihrer Lerntätigkeit, ihrer körperlichen und geistigen Ausbildung und Entwicklung hinzugeben.

Hier hat jetzt der Heufieberbund mit seiner Tätigkeit eingesetzt; er will an dem Platz, der als einer der günstigsten erkannt wurde, in Helgoland, für die Heufieberzeit einen besonderen Unterricht für heukranke Kinder ins Leben rufen; es sollen Lehrer und Lehrerinnen angestellt werden, die für diese Zeit (Anfang Juni bis Mitte Juli) nach Helgoland gehen, um unter der Oberleitung eines bereits für die Sache gewonnenen höheren Schulmannes Unterricht, und soweit nötig, Beaufsichtigung der dorthin kommenden heukranken Kinder zu übernehmen.

Fragen wir nun, wieviel Heukranke gibt es denn überhaupt, und wieviel heukranke Kinder sind darunter, so geben uns die Listen des Heufieber-Bundes folgende Zahlen an: für die in Frage kommenden Länder (ohne die nichtdeutschredenden) sind 3750 Heukranke insgesamt eingetragen; ein vollständiges Bild kann diese Zahl indessen nicht geben; fast jeder Tag bringt neue Anmeldungen; erscheinen Veröffentlichungen des Bundes in den Tageszeitungen, so laufen regelmäßig sofort größere Mengen von Anmeldungen ein; man wird die Gesamtzahl der Heukranken in Deutschland auf 10 000 oder mehr schätzen müssen. Im Jahre 1904 veranstaltete der Heufieber-Bund eine Umfrage über das Lebensalter, in dem das Heufieber bei den Angefragten zum ersten Male aufgetreten ist. Von den 520 Beantwortern wird angegeben:

	9 Ersterkrankungen im	0.— 5. Jahr
67	„	6.—10. „
79	„	11.—15. „
119	„	16.—20. „
102	„	21.—25. „
66	„	26.—30. „
32	„	31.—35. „
26	„	36.—40. „
11	„	41.—45. „
4	„	46.—50. „
3	„	51.—55. „
2	„	56.—60. „



Nach dem Geschlecht teilen sich die Mitglieder des Bundes heute in 883 männliche und 501 weibliche Mitglieder, zusammen 1384 (darunter 46 Ärzte und Mediziner). —

Nun zu der Frage nach den Kosten des vom Heufieberbund in Aussicht genommenen Helgoländer Juni-Juli-Schulunterrichts. Ein Erwachsener kann dort zu dieser Zeit mit 4—5 M täglich bei mittleren Ansprüchen auskommen; für Kinder in größerer Zahl wird, wenn dabei eine eigene haushälterische Wohnung und Beköstigung eingerichtet werden kann, die Hälfte oder weniger zu rechnen sein, so daß der Betrag von etwa 125 M einschließlich des Unterrichts anzunehmen ist. Für manchen wird das zu viel sein; da kann der Heufieberbund einspringen; seine Satzungen bewilligen unbemittelten Heukranken für den Aufenthalt in Helgoland einen Geldzuschuß, der auch bislang schon von Erwachsenen wie Unerwachsenen benutzt wurde.

Für weitere Auskünfte über Heufieber und dessen Behandlung, sowie über die beregte Schulangelegenheit wende man sich an den »Heufieber-Bund von Helgoland, eingetragener Verein«. Adresse des Vorsitzenden: OTTO SCHULTZ, Hannover, Mittelstraße 8.

---

## B. Mitteilungen.

### 1. Zur Frage des sogenannten 6. Sinnes der Blinden

bringt das Dezemberheft vorigen Jahrgangs d. Zeitschrift anläßlich eines Berichts über den XII. Blindenlehrerkongreß in Hamburg aus der Feder des Herrn Inspektors Fischer-Braunschweig eine Bemerkung, die wegen ihrer Form und Begründung zu Mißdeutungen Anlaß geben muß, und die ich deshalb mit kurzen Worten hier ergänzen möchte.

Die betreffende Bemerkung lautet: »Ein Druckgefühl in der Stirn-, Schläfen- oder Ohrengegend oder auch im Trommelfell, von zurückgeworfenen Luftwellen herrührend, wie auch gewisse Gehörsempfindungen, lassen ihn (den Blinden) das Vorhandensein solcher Gegenstände (Bäume, Mauern, Straßenlaternen usw.) schon vor der unmittelbaren Berührung erkennen. . . . Herr Truschel führt dieses Ferngefühl auf reflektierte Schallwellen zurück; da aber auch Taubblinde dasselbe zeigen, so dürfte Truschels Schallwellentheorie nicht zutreffen.«<sup>1)</sup>

Zur allgemeinen Orientierung über meine Arbeit<sup>2)</sup> verweise auf die

<sup>1)</sup> Durch den Einsender gesperrt.

<sup>2)</sup> Truschel, Der 6. Sinn der Blinden, in Meumanns »Exp. Päd.« Bd. 3—5.

objektiv gehaltene Besprechung von Dr. Maennel, die dasselbe Heft unter den Literaturberichten bringt, sowie auf die kritischen Referate von Prof. Dr. Zoth in »Eos« 1907, H. 2 und Blindenlehrer Reckling »Eos« 1908, H. 1 und »Heilpädagogische Umschau« 1907, No. 6. Zur genaueren Information über die Kongreßverhandlungen und den derzeitigen Stand der Frage muß auf das im Kongreßbericht enthaltene Stenogramm der Hamburger Verhandlungen und auf die ausführlichere kritische Besprechung in den nächsten Heften bei Meumann<sup>1)</sup> verwiesen werden.

Hier muß ich mich, die Frage der Taubblinden betreffend mit einigen Hinweisen auf Feststellungen begnügen, deren Begründung (soweit es sich nicht um allgemein-wissenschaftliche und längst bekannte Tatsachen handelt) an den angegebenen Stellen nachzulesen wäre.

Zunächst ist folgendes bemerkenswert:

Daß Taubblinde dasselbe merken wie hörende Blinde, ist bis jetzt nicht nachgewiesen. Kunz hat nur mit einer taubblinden Versuchsperson experimentiert, die nur schwaches »Ferngefühl« zeigte (die Hälfte der Durchschnittsstärke).

Die Druckempfindlichkeit der Haut, auf der nach Kunz diese Fähigkeit beruhen soll, ist bei dieser Versuchsperson aber dem Durchschnitt gleich, beträgt also verhältnismäßig das Doppelte von dem, was nach Kunz' Regel zu erwarten wäre.

Die Experimente Kunz' wurden so ausgeführt, daß man nicht mit Sicherheit beurteilen kann, ob die Taubblinde auf die angegebene geringe Entfernung (11 cm) Temperaturreize (durch die Bewegung der Luft verursacht) wahrnahm, wie wir Sehende sie in solchen Fällen auch empfinden (was mit dem in Frage stehenden X-Sinn aber nichts zu tun hat), oder ob sie auf Schalleitung zurückzuführen sind.

Wer hier den Einwand erheben wollte: »Ja, wenn die Person doch absolut taub ist (Hörweite = 0), so kann ihr Gehörorgan doch keine Schallwellen perzipieren«, dem brauche ich wohl auch nur mit wenigen kurzen Hinweisen zu erwidern, da jener Schluß ein offensichtlicher Trugschluß ist.

1. Die Trommelfelle der Taubblinden sind zur Aufnahme und Leitung von Schallwellen nicht unbrauchbar. Wie Kunz aus Griesbachs<sup>2)</sup> Tabellen, auf die er sich stützt, hätte ersehen können, hören andere Blinde mit ähnlichen Trommelfeldefekten zum Teil normal, zum Teil unter dem Mittel, während einige andere mit normalen Trommelfellen weniger hörten als jene mit ihren schweren Anomalien.

2. Das Trommelfell ist nicht das einzige Eingangstor für Schallwellen. Seine Hauptaufgabe ist nicht die Zuleitung, sondern die Regulierung und Akkomodation.

3. An die Funktion der eustachischen Röhre, sowie die Bedeutung der Kopfknochenleitung sei ebenfalls kurz erinnert.

<sup>1)</sup> Meumann, »Experimentelle Pädagogik.« — Ders., »Archiv für die gesamte Psychologie.

<sup>2)</sup> Pflügers Archiv Bd. 74—75.

4. Das Ohr-Labyrinth ist kein einheitliches, einfaches Organ, sondern es dient mit verschiedenen Teilen verschiedenen Funktionen. Das Teilorgan, das eventuell der Perception der (akustischen) X-Empfindungen dient, kann intakt sein bei gleichzeitiger starker Anomalie der andern.

5. Taubheit kann auf zentralen Störungen beruhen bei völlig normalem peripherischem Hörapparat.

Ein gleichzeitiges Fehlen des Hörvermögens bei Vorhandensein des X-Sinnes widerspräche also (falls sich dieses Zusammentreffen, wie ich hoffe, nachweisen ließe) meiner Schallwellentheorie nicht. Nur muß diese Theorie so aufgefaßt und dargestellt werden, wie sie sich aus meinen Veröffentlichungen ergibt, und bisher von allen Beurteilern (Kunz ausgenommen) verstanden worden ist. Auf Mißverständnisse, Verwechslungen und weitere Trugschlüsse einzugehen ist hier nicht der Ort. Es sei deshalb aus den Kongreßverhandlungen nur der Abschnitt mitgeteilt, der in gedrängter Zusammenfassung eine Darstellung gibt von dem, was ich unter einem sogenannten »sechsten Sinn« (X-Sinn) der Blinden verstanden habe, und wie sich diese Erscheinungen auf Grund der Schallwellentheorie erklären lassen. Zugleich wird aus der Berührung der weiteren Hypothesen, die sich an das Hauptproblem anreihen, die wissenschaftliche Bedeutung der Frage zu ersehen sein.

Nichts erscheint mir wünschenswerter als eine rein objektiv-kritische Nachprüfung, die, wenn sie sich auf die wenigen entscheidenden Versuche beschränkt, die zur Feststellung der Hauptthese erforderlich sind, mit den einfachsten Mitteln auskommt und von jedem, der Gelegenheit hat, mit Blinden oder Taubblinden zu experimentieren, ausgeführt werden kann.

Ich veröffentliche diese Zeilen in der Hoffnung, einen weiteren Leserkreis für das Problem interessieren und so zu einer solchen Nachprüfung anregen zu können. Zu persönlicher Auskunft wäre ich eventuell jederzeit gern bereit. Es möge also hier der Schluß meiner Ausführungen auf dem Hamburger Kongreß folgen.

Unter X-Sinn faßte ich die Empfindungen zusammen die den Blinden auf andere Weise als den Sehenden die Nähe eines ruhenden, geräuschlosen Gegenstandes melden, Empfindungen, die größere Intensität und einen anderen Charakter zu haben scheinen (nach den Aussagen und dem Verhalten der Blinden), als die verwandten Empfindungen unseres Sensoriums, Empfindungen, die den nicht besonders belehrten und aufmerksam gemachten Blinden — von wenigen Ausnahmen abgesehen — ihrem Wesen nach nicht bewußt werden, die ihnen aber ermöglichen, nicht nur die Nähe des Objekts zu merken, sondern auch mit ziemlicher Sicherheit die Richtung, den Abstand und sehr oft auch die Höhe und andere räumliche Eigenschaften wahrzunehmen.

Ich nannte die betreffenden Reize vorläufig X-Reize, weil sie unbekannt, d. h. ihrem Wesen nach noch zu erforschen sind, und unterschied auf Grund meiner Beobachtungen 2 Gruppen bzw. Gattungen (ob es bloß Gruppen, oder wesensverschiedene Gattungen sind, kann erst mit dem endgültigen Abschluß der bezüglichen Forschungen festgestellt werden):

I. Die auf größere Entfernungen wirkenden, deutlicheren, intermittierenden (das Entscheidende ist das Intermittieren),

II. die auf geringere Entfernungen wirkenden, angeblich andersartigen, konstanten Reize. (Bei der zweiten Gattung ist das äußerliche Hauptkriterium die Konstanz.)

Diese II. Gattung ist nicht identisch mit dem, was Herr Kunz mit »Ferngefühl« umschreibt, sondern mit dem, worüber z. B. Hauptvogel blind sagt: »Wenn ich stehen bleibe, so dauert das Gefühl unverändert fort . . . auf dem Luftdruck beruht es nicht.«

Sie wissen meine Damen und Herren, daß ich alle X-Empfindungen, aber nur diese, auf die Erregung des Gehörorgans durch Schallwellen zurückgeführt habe. Ich habe nicht gesagt, daß es immer reflektierte Schallwellen sind, die diese X-Empfindungen auslösen, sondern nur, daß diese Empfindungen auf reflektierten Schallwellen beruhen; d. h. wie ich dann näher ausgeführt habe, daß Schallreflexion immer die Veranlassung bilde zur Entstehung der akustischen Veränderungen, die nun die eigentlichen X-Reize darstellen. Worin diese Veränderungen bestehen, darauf werde ich nachher mit einigen Worten zurückkommen. Ich will Ihnen jetzt zunächst die beiden Beispiele erzählen, die ich Ihnen schuldig bin; denn ich hoffe, daß diese deutlicheren Erscheinungen dazu beitragen werden, Ihnen meine Erklärung des X-Sinnes etwas weniger befremdlich erscheinen zu lassen.

Sie werden, wenn Sie Hamburg verlassen, fast alle einen Schnellzug benutzen. Nun, der fährt an vielen kleinen Stationen, Wärterhäuschen, anderen Gebäuden, Mauern, Wäldchen, hohen Böschungen und viel dergleichen Reflektoren vorbei. Im Augenblick des Vorbeifahrens, d. h. für die Dauer des Nebeneinander von Zug und Reflektor, werden Sie eine Veränderung des Zugerassels wahrnehmen. Es wird stärker, selbstverständlich, aber diese quantitative Veränderung erscheint mir nicht als das Wesentliche; denn sie ist sehr unregelmäßig und ist ein sehr unzuverlässiges Kriterium für die Abschätzung des Abstandes, hängt auch von mehreren anderen Umständen ab. Wenn Sie nun das Gerassel in seiner allgemeinen Tonhöhe, dem Grundton oder der mittleren Tonhöhe leise mitsummen, so werden Sie während des Vorbeifahrens an einem solchen Reflektor ganz deutlich eine von Quantitätsschwankungen ganz unabhängige qualitative Veränderung wahrnehmen. Um Sie nicht zu beeinflussen, will ich Ihnen nicht sagen, ob Sie höhere oder tiefere Töne hören werden. Sie werden das schon selbst erkennen. Sie werden auch beobachten können, soweit Sie ein leidlich musikalisches Ohr haben, wie groß der Unterschied in jedem Falle ist, und Sie werden finden, daß die betreffenden Intervalle regelmäßig mit dem Abstand zwischen Schallquelle, also Zug, und Reflektor korrespondieren.

Nun, ähnliche Beobachtungen mache ich (und dasselbe versicherten mir auch einige aufmerksame und intelligente Blinde), wenn ich an einem dicken Baumstamm — etwa so dick oder dicker als diese Säule und etwa in diesem Abstand — vorbeigehe, oder noch deutlicher an einer Mauer, Hauswand oder dergleichen, und ebenso, wenn ich auf diese Ob-

jekte direkt zugehe und mich wieder entferne: stets nehme ich dieselben qualitativen Veränderungen wahr. Das betrifft die sogenannte I. Gattung der X-Reize.

Nun will ich Sie auf eine Beobachtung hinweisen, die vielen von Ihnen auch nicht fremd sein wird, und die trotz größter Deutlichkeit doch schon überleitet zur II. Gattung. Sie gehen im schiefen Winkel auf eine Wand oder Mauer zu, die von der anderen Seite her ebenfalls im schiefen Winkel von dem Schall eines rauschenden Wasserfalles, Flusses, eines Eisenbahn- oder Trambahnzuges oder dergleichen getroffen wird. Sie können aber im Augenblick die Schallquelle nicht sehen, da sie durch eine Häuserreihe verdeckt wird. Sie wissen auch nicht, oder denken wenigstens augenblicklich nicht daran, daß sich irgend eine Schallquelle dort befindet. Wenn Sie sich nun der Wand nähern, so scheint diese förmlich zu kochen, d. h. sie scheint selbsttätig ein konstant bleibendes, brausendes Geräusch von sich zu geben, so eigenartig, daß es Sie nicht sofort an die wirkliche Schallquelle erinnert.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Eindruck, den ein solches Schneckenhaus hervorruft, wenn wir es dem Ohre nähern. Gestern, als Herr Prof. Kunz seine Experimente ausgeführt hat mit dem Brett und der Filzplatte, da habe ich dieses Schneckenhaus auch so aus der Tasche gezogen und dem Ohr genähert. Meine Damen und Herren! auch als es in dem Saale scheinbar ganz still war, da drin hat es stets »gekocht«, wie man im Volksmunde bei uns zu Lande zu sagen pflegt. Die Geräusche, die dieses Brausen verursacht haben, bestimmt herauszuhören, war mir natürlich nicht möglich. Das hört man nur an einzelnen eigenartigen und lauten Geräuschen. Nun, einen ganz ähnlichen Eindruck, wenn auch schwächer, verursacht ein solches Buch, ein Hut, oder etwas dergleichen, auch die hohle Hand z. B., wenn man sie sich dem Ohr nähert, obgleich diese Gegenstände keine solche Windungen aufweisen und nicht als Resonatoren wirken können. Es läßt sich auch ganz leicht nachweisen, daß das Schneckenhaus nicht infolge eines Mitschwingens der elastischen Wandungen wirkt, denn wenn ich es mit der weichen Hand so ganz umklammere und dann wieder dem Ohr nähere, so läßt sich kein Unterschied wahrnehmen. Wir müssen also an Reflexion und die dadurch verursachte Interferenz denken. Nähere ich die Hand etwas rascher dem Ohr, so (von der Seite) oder besser so von hinten oder von vorn, so empfinde ich ganz deutlich noch etwas Anderes auf der Haut der Ohrmuschel, im Gehörgang, im Nacken, auf der Stirn, an den Schläfen: nämlich eine Kühlung, verursacht durch die Luftbewegung; den Luftdruck aber, dem Herr Professor Kunz den Löwenanteil zumißt, vermag ich in diesem Falle nicht zu empfinden. Diese Kühlung kommt allen Menschen, Sehenden und Blinden ganz deutlich als solche zum Bewußtsein. Ich hatte also keinen Anlaß, sie mit zu den X-Reizen zu zählen und genauer zu untersuchen.

Worin nun die in Frage stehenden akustischen Erscheinungen eigentlich beruhen, das läßt sich nicht so leicht feststellen. Ich selbst kann keine bestimmten Töne heraushören; dazu bin ich jedenfalls nicht musi-

kalisch genug. Ich kann nur angeben — und den von mir befragten Blinden ergoht es mit einer Ausnahme nicht besser — daß Veränderungen in der Tonhöhe eintreten, und wir können dann das ungefähre Intervall zwischen der primären und der sekundären Tonhöhe erkennen. Wie aber diese Tonschwankungen entstehen, war mir jahrelang unerklärlich. Da fand ich zufällig in den Archives Néerlandaises einen Bericht über Untersuchungen des Physikers van Gulik, und auch bei Müller-Pouillet ähnliche Hinweise. Van Gulik hatte an sich selbst dieselben Tonschwankungen wahrgenommen, die ich 3 Jahre vorher verzeichnet hatte. Er prüfte die Erscheinung experimentell genauer nach, ohne sie mit dem Verhalten der Blinden in Beziehung zu setzen, und hörte auch bestimmte Töne heraus z. B. a', e', e'' usw. Er fand dazu — ich kann das natürlich wieder nur andeuten — folgende Erklärung, die natürlich nur eine Hypothese darstellt: Ähnlich wie das weiße Licht, das ja bekanntlich eine Mischung sämtlicher Farben darstellt, durch das Prisma in seine Komponenten, die 7 Regenbogenfarben, aufgelöst wird; so wird (nach van Gulik) ein unharmonisches Schallwellenbündel (Geräusch) durch den Aufprall auf einen Reflektor, d. h. durch Reflexion und Interferenz aufgelöst in die verschiedenen harmonischen Schwingungen, von denen wir dann unter günstigen Umständen einzelne als Töne heraushören. Van Gulik hat genaue Berechnungen angestellt, und die Töne, die man nach seinen Berechnungen auf bestimmte Abstände hören müßte, sollen mit dem wirklich gehörten übereinstimmen.

Ich habe dann weitere Vermutungen dieser Hypothese hinzugefügt, stehende Wellen, halbe Wellenlänge, Phasenwechsel betreffend, und bezüglich der II. Gattung der X-Reize die Vermutung ausgesprochen — natürlich nur als Frage an die Physiologen —, das peripherische Organ für diese Reize könnte in dem Vorhof und den Bogengängen zu suchen sein.

Aber auch damit erschöpft sich das Problem noch nicht. Herr Prof. Kunz hat noch eine ganze Reihe von Fragen außer acht gelassen, die zum Teil der Beurteilung der Blindenpädagogen sehr wohl zugänglich sind, ja überhaupt nur von diesen behandelt werden können. So z. B. die pädagogisch-didaktische Bedeutung und Benutzung dieser Fernreize, die von der Auffassung ihres Charakters fast ganz unabhängig ist. Dann will ich noch schnell erwähnen die mehr wissenschaftlich-psychologische Frage nach dem Anteil der Fernreize und speziell der X-Reize an dem Ausbau der Raumbilder und der Ausbildung der Raumphantasie, ferner den Anteil dieser Reize bei der Orientierung in bekannten Räumen, worüber ich ja auch nur wenige Experimente ausgeführt habe. Dann wäre natürlich auch die physikalische Seite des Problems weiter zu bearbeiten, um den Einfluß der Interferenz, den Einfluß der Variationen an Schallstärke und Klangfarbe im Verhältnis zu den qualitativen Erscheinungen genau abzugrenzen. Auch bezüglich der Knopfknochenleitung und der Summation ließen sich auf experimentellem Wege sicher genauere Ergebnisse gewinnen. Diese Fälle von Teil- und Unterrichtsproblemen erhöht nicht nur das formal-wissenschaftliche Interesse an dieser wichtigen Frage, sie läßt auch die Hoffnung zu, daß eine gründliche, allseitige Bearbeitung der Frage

durch die berufenen Spezialforscher schließlich den Blinden einen unschätzbaren praktischen Dienst leisten wird durch die Ermöglichung einer sorgfältigeren Ausbildung all ihrer sensorischen Fähigkeiten und damit letzten Endes durch Erhöhung ihrer Bewegungsfreiheit.

Straßburg i. E.

L. Truschel.

## 2. Ein Urteil über meine Klasse im Zeitraume von vier Monaten nach Aufnahme der Kinder.

Von S. Barth, Lehrer an der Hilfsschule zu Erfurt.

Die vorliegende Arbeit will die Beobachtungen, zu denen ich in einem angemessenen Zeitraume Gelegenheit fand, sammeln und zu einem ganzen Bilde zusammensetzen. Aufgebaut auf den Aufzeichnungen in den Charakteristiken, will sie zeigen, welches umfassende Material dieselben zur zweckdienlichen Beurteilung jedes einzelnen Kindes und der Gesamtheit bieten, und will das Verhältnis der in den Charakteristiken niedergelegten ersten Beobachtungen zu den tatsächlichen Erscheinungen an den geistig anormalen Kindern näher beleuchten.

I. Von 24 Kindern werden voraussichtlich 11 das Klassenziel erreichen, 8 überhaupt nicht, und 5 sind als fraglich zu bezeichnen. Von den 11 hoffnungsvollen Abiturienten der Klasse gehören 6 dem III., 3 dem II., je 1 Kind dem I. und IV. Schuljahre an; von den 5 fraglichen 3 dem III., je 1 Kind dem IV. und VII.; von den 8 ausfallenden Kindern 4 dem II., 1 dem III. und 3 dem I. Schuljahre. Daraus könnte man schließen, daß die Mehrheit der Zielsicheren meist dem III. Schuljahre angehört und die späteren Jahrgänge im Ziele fraglich erscheinen, während die beiden ersten Schuljahre meist solche Zöglinge aufweisen, die im Ziele ausfallen.

II. Nach dem Grade der geistigen Schwäche sind von den 11 Zielsicheren 8 als geistig minderwertig, 2 als geistig zurückgeblieben und 1 als hochgradig schwachsinnig bezeichnet; demnach (letztes Kind ausgenommen) von 10 Kindern  $\frac{4}{5}$  geistig minderwertig. Von den 5 fraglichen sind 2 geistig minderwertig, 2 geistig zurückgeblieben und 1 schwachsinnig. Von den 8 ausfallenden ist 1 geistig zurückgeblieben, 2 geistig minderwertig, 5 schwachsinnig. Daraus könnte erhellen, daß die geistig Minderwertigen im III. Schuljahre am ersten befähigt sind, das Klassenziel zu leisten, die geistig Zurückgebliebenen im III. Schuljahre vielleicht zu gleichen Teilen das Ziel erreichen oder durch besondere Umstände im Ziele fraglich werden, während geistig minderwertige und zurückgebliebene Kinder im III. Schuljahre und die als schwachsinnig und angeboren schwachsinnig bezeichneten Kinder in den ersten Schuljahren das Ziel als ausgeschlossen erscheinen lassen.

III. Die geistig Zurückgebliebenen wie auch die geistig Minderwertigen frequentieren sich zumeist aus dem II. (6 Kinder) und III. (9 Kinder) Schuljahre und sind im II. Schuljahre zur Hälfte, im III. zu  $\frac{2}{3}$ , also zumeist, zielfähig. Die Schwachsinnigen sind zumeist gleich im I. Schuljahre vertreten und erweisen sich als nicht zielfähig.

In welcher Weise also die geistige Entwicklung in vier verschiedenen Graden nur im Verhältnis zum Alter bzw. den Jahren des Schulbesuchs die erste Bildungsfähigkeit beeinflussen, hat diese Veranschaulichung gezeigt.

IV. Ins Auge fallen noch die Kinder, bei denen Arzt und Pädagoge verschiedene Urteile fällten. Wie stellt sich nun ihre Zielbefähigung zu beiden Urteilen? An zwei Schülern soll diese Frage erörtert werden.

Erster Schüler: Ärztliches Urteil: Schwachsinn! Pädagogisches Urteil: geistig minderwertig! Zielbefähigung: ist zu bejahen! Die Wahrscheinlichkeit spricht also dem Pädagogen das getroffene Urteil zu. — Wenn selbst bei erblicher und körperlicher Belastung nur auf geistig zurückgeblieben und geistig minderwertig erkannt wird, wie in 10 Fällen das geschah, liegt doch zunächst kein Grund vor, bei einem »scheinbar gesund gebornen Kinde« (Charakteristik), welches offenbar den Geistesdefekt »durch Gehirnerschütterung im 1. Jahre und Schädelbruch im 7. Jahre« erworben und sonst nur »Masern überstanden« hat, auf Schwachsinn zu erkennen. Ferner spricht dagegen, daß sich der Knabe durch Fleiß und lobenswertes Betragen auszeichnet, was bei den Schwachsinnigen selten der Fall ist. Auch fällt bei ihm nur grün aus (Untersuchung auf Farbenkenntnis), es ist nichts zu erwähnen, was die Erfolge hindert, und schließlich haben selbst 3 Wochen Versäumnis seine Zielbefähigung bisher nicht zu seinem Nachteile beeinträchtigen können.

Zweiter Schüler: Ärztliches Urteil: geistig zurückgeblieben! Pädagogisches Urteil: Schwachsinn! Zielbefähigung: ist fraglich! Hier fällt anscheinend wieder dem Pädagogen das getroffene Urteil zu. Dafür spricht schon die erbliche und körperliche Belastung (2 Geschwister wurden gleichzeitig in die Hilfsschule aufgenommen), ferner die Zugehörigkeit des Knaben zum VII. Schuljahre. Acht Wochen Aufenthalt im städtischen Krankenhause wegen Gehirnerschütterung durch Fall, seit welcher Zeit er geistig zurückgeblieben sein soll, erscheinen auch geeignet, Schwachsinn zur Folge zu haben. Außerdem kennt er nur schwarz, weiß, rot; und während er sich anfangs willig und regsam im Unterrichte zeigte, hat er mit den steigenden Anforderungen sich der Unaufmerksamkeit, Trägheit und Gleichgültigkeit zugeneigt. Im Verhältnis zu seiner Zielbefähigung hat er auch schon zu viel durch Krankheit versäumt.

V. Welchen Einfluß auf die erste geistige Entwicklung in unserer Schule zeigen überstandene Krankheiten, sowie bestehende Gebrechen und erbliche wie körperliche Belastung?

Zur besseren Einsicht sei hierzu folgendes vorausgeschickt. Von den 24 Kindern der Klasse sind 13 erblich und körperlich belastet. Solche Belastungsursachen sind, kurz angeführt: 1. Vater rückenmarkleidend. 2. Vater an Lungentuberkulose gestorben, ältere Schwester des Kindes nervös. 3. Mutter verwachsen und schmutzig, ein Bruder schon in der Hilfsschule. 4. 2 Geschwister wurden gleichzeitig aufgenommen. 5. Mutter nervös, ein verheirateter Bruder des Kindes geistesschwach. 6. Vater nervenleidend, ein Bruder wegen Schwäche 1 Jahr zurückgestellt. 7. Verstorbene Schwester geistig zurückgeblieben. 8. Mutter leidet an Neuralgie



der verschiedensten Art. 9. Ein Onkel des Kindes besuchte die ehemalige Remanentenklasse und wurde vom Militärdienst befreit. 10. Ein außer-eheliches Kind, Mutter geistig minderwertig. — — Von den 24 Kindern haben 20 mehr oder minder gut die Masern überstanden. Eine Zusammenstellung der Erkrankungen der Kinder zeigt 15 verschiedene Krankheiten: 1. Wucherungen im Nasenrachenraum. 2. Krämpfe verschiedener Art. 3. Gehirnerschütterung. 4. Ohreiterung und Schwerhörigkeit. 5. Verschiedene Sprachdefekte. 6. Schädelbruch. 7. Scharlach. 8. Skrofeln und Ausschläge. 9. Lungenentzündung. 10. Englische Krankheit. 11. Magenkatarrh. 12. Brechdurchfall. 13. Keuchhusten. 14. Augen-erkrankungen. 15. Gehirnentzündung.

Aus den Angaben der Charakteristiken ist ohne Zweifel schon zu ersehen und findet vollste Bestätigung, daß erbliche und körperliche Belastung im Verein mit schweren überstandenen Krankheiten und bestehenden Gebrechen bei den im Ziele fraglichen und ausfallenden Kindern vorwiegend sind und für die Folgezeit von erheblichem Einflusse auf die gesamte Geistesentwicklung der betroffenen Kinder bleiben. Überzeugende Beispiele dazu sind die vorgemerkten Belastungsursachen, die sich auf diese Kinder beziehen. — Wiederm ist bei andern zu erkennen, daß trotz schwerer Erkrankungen doch die moralische Bildung nicht gelitten hat (was freilich nicht Verdienst dieser Kinder, sondern vorzüglich der Erziehung in gesunden, besser situirten Verhältnissen zuzuschreiben), welche in der Betätigung ihrer Kräfte, Fleiß, Aufmerksamkeit, Folgsamkeit, Willigkeit, Eifer und treuherzigem Zutrauen, der geistigen Förderung an ihnen selbst behilflich ist und manche Lücke füllt, die ohne diese moralischen Kräfte offen bleiben würde. Schwere Sprache und Nervosität, auffallende Zerstretheit, kindliche Spielerei, die die Aufmerksamkeit sehr ablenkt, allzu unruhiges, lebhaftes und empfindliches Wesen lassen Lücken aufkommen, die ohne die Gegenüberstellung von besonders gutem Eifer und Fleiße wie Betragen nicht unerhebliche Störungen in der Entwicklung verursachen würden. Zwei Kinder haben dazu noch erhebliche Versäumnisse zu überwinden gehabt, wodurch der Erfolg bei geringerer moralischer Bildung sicher scheitern müßte.

VI. Von Interesse ist auch die Beurteilung der bisherigen Versäumnisse. Von 24 Kindern haben in 13 Wochen 230 versäumte halbe Tage in der Liste gestanden. So kommen auf 1 Woche 17,7 Tage, so daß ein Kind ungefähr in 1 Woche  $\frac{17,7}{24}$  oder  $\frac{18}{24} = \text{rund } \frac{3}{4}$  Tage versäumt hat.

Würden also z. B. in 1 Woche zusammen 6 Kinder fehlen, so versäumten sie  $6 \times \frac{3}{4} = 4\frac{1}{2}$  Tage. Diese Durchschnittsversäumnis erscheint hoch genug, Veranlassung zu geben, sie mit möglichen Mitteln auf ein geringeres Maß einzuschränken, wenn sie nicht ein lästiger Hemmschuh an der ganzen Arbeit sein soll.

VII. Eine Probe auf das über die einzelnen Kinder gefällte Urteil gibt ihre Farbenkenntnis bei der Aufnahme. Ich betrachte zunächst die voraussichtlich Zielsichern. Bei einem Kinde fällt nur grün aus, beim andern nur gelb. 3 Kinder kennen die deutschen Farben, 1 Kind kennt

nur schwarz und weiß, beim andern fällt gelb und grün aus. 4 Kinder kennen alle Farben. (Gemeint sind: schwarz, weiß, rot, blau, grün, gelb.) Somit fallen bei den Zielsichern 1 bis 3 Farben aus oder sind alle bekannt, und zwar die deutschen Farben immer. (Hier macht nur 1 Kind im Ausfalle von rot eine Ausnahme.) Anders gestaltet sich schon die Farbenkenntnis bei den Fraglichen. 2 Kinder kennen nur schwarz und weiß, ein anderes hat von den Farben öfter Vorstellungen als Begriffe, und gelb fällt ganz aus. Die geringste Farbenkenntnis zeigen die Kinder, welche das Klassenziel nicht erreichen. Ein Kind unterscheidet nicht blau und grün, und gelb fällt aus. Bei einem andern fällt gelb aus, die übrigen werden nicht sicher unterschieden. Einem andern sind die deutschen Farben vielleicht bekannt; eins kennt nur rot; ein anderes schwarz und rot, blau vielleicht; eins kennt gar keine Farben; bei einem andern ist schwer zu entscheiden, ob und welche Farben es kennt, beim letzten eine diesbezügliche Probe unmöglich. Die Gesamtprobe zeigt die bekannte Tatsache, daß die Bildungsfähigsten fast alle, die nicht Bildungsfähigen fast keine, die Fraglichen nur wenige Farben kennen, und namentlich fallen bei den zwei letzten Gruppen zum Teil auch die Hauptfarben aus, während sie in der ersten Gruppe mit Sicherheit unterschieden werden.

### 3. III. österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge.

Der Verein »Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische in Wien«, der sich zur Aufgabe gestellt hat, die Fürsorgebewegung für diese Unglücklichen in ganz Österreich gleichmäßig zu fördern, hat die III. österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge nach Graz für den 19. und 20. Juni 1908 einberufen und hofft im Hinblick darauf, daß der Grundgedanke seiner Bestrebungen in Graz die vollste Würdigung gefunden hat, wie die Errichtung und fortgesetzte Ausgestaltung seiner Hilfsschulen und anderweitige schulorganisatorische Maßnahme bezeugen, auch auf eine lebhaftige Beteiligung.

Die Tagesordnung ist die folgende:

Freitag, den 19. Juni 1908, 9 Uhr vormittags im »Rittersaale« (Herrengasse, Landhaus).

1. Eröffnung der Konferenz. — 2. Offizielle Ansprachen. — 3. Vorträge: a) Gegenwärtiger Stand der Schwachsinnigenfürsorge in Österreich. Referent k. k. Bezirksschulrat, Oberlehrer Hans Schiner-Wien. — Der Infantilismus. Vortrag mit Demonstrationen. Gehalten vom Direktor der k. k. neurologisch-psychiatrischen Klinik in Graz. Universitätsprofessor Dr. Fritz Hartmann. — c) Hilfsschulzöglinge und Militärdienstleistung. Referent Regimentsarzt Dr. R. Mattauschek-Wien.

Freitag, den 19. Juni, 3 Uhr nachmittags.

d) Neuere Forschungen auf dem Gebiete der Idiotie. Referent Anstaltsdirektor Dr. Theodor Heller-Wien. — e) Fürsorge für die der Schule und der Anstalt entwachsenen Schwachsinnigen. Referent Fach-

lehrer Pulzer-Graz. — f) Der Leseunterricht in der Hilfsschule mit Rücksicht auf den somatischen Zustand der Kinder. Referent Dr. Erwin Lazar-Wien.

Samstag, den 20. Juni, 9 Uhr vormittags.

g) Innere Ausgestaltung der Hilfsschule. Referent k. k. Bezirkschulinspektor kais. Rat Alois Fellner-Wien. — h) Welche Einrichtungen wären im Interesse der epileptischen Kinder zu schaffen? — Referent Anstaltsdirektor Lehrer Ferdinand Eminger-Wien. — 4. Anträge und Wünsche.

NB. Selbständige, nicht mit der Tagesordnung zusammenhängende Anträge sind schriftlich einzubringen und bis längsten 1. Juni an den Verein »Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische« in Wien, XVIII, Anastasius Grüngasse 10 zu übermitteln.

Anmeldungen zur Teilnahme an der III. österreichischen Fürsorgekonferenz sind zu richten an den »Ortsausschuß« in Graz (Schulgasse No. 1), welcher auch alle erwünschten Auskünfte (betreffs der Wohnung usw.) bereitwillig erteilt.

#### 4. Kurse

in moderner Pädagogik auf Grund Fröbelscher Ideen für Lehrer und Lehrerinnen veranstaltet vom Casseler Ev. Fröbelseminar, vom 22. Juli bis inkl. 3. August 1908.

Vorlesungen und praktische Übungen:

1. Grundsätze der Fröbelschen Erziehungslehre und ihre Entwicklung in der Gegenwart. Probelektionen und Diskussion. Fräulein Mecke. — 2. Kinderseelenkunde. Einführung in die Beobachtung des Kindes in Schule und Haus. Dr. phil. W. Ament-Würzburg. — 3. Die Methode der Gaben und Beschäftigungen in Kindergarten, Schule und Kinderhort. Probelektionen (Anschauungs- und Darstellungsübungen inkl. Turnspiele und Bewegungsspiele). Fräulein Mecke und Fräulein Hildebrandt. — 4. Die Fröbelsche Pädagogik in der Elementarklasse nach dem Prinzip der Selbsttätigkeit. Lehrproben und Diskussion. Lehrer V. Traudt-Rothenditmolde und Fräulein Müllens. — 5. Anleitung zur Anfertigung von Fröbel-Arbeiten in Familie, Kindergarten und Schule, bes. Hilfsschule. Fräulein Hildebrandt, Fräulein Schimmack und Fräulein Gärtner. Reichhaltige Ausstellung von Fröbelarbeiten und Handfertigkeiten. — 6. Handarbeitsunterricht in der heutigen Erziehung. Direktor Dr. Pabst-Leipzig. — 7. Das Mannheimer Schulsystem. Stadtschulrat Dr. Sickinger-Mannheim. — 8. Erziehung und Unterricht nicht normal anlagter Kinder. Diskussion. — a) Betrachtung vom medizinischen Standpunkt aus. Dr. Blumenfeld. b) Betrachtung vom praktisch-pädagogischen Standpunkt aus. Hauptlehrer Lessenich-Bonn a. Rh. c) Im Anschluß hieran ist den Teilnehmern Gelegenheit gegeben, die Idiotenanstalt Hephata in Treysa zu besichtigen. — 9. Grundsätze der künstlerischen Erziehung der Jugend. Lehrer V. Traudt. — 10. Die Auf-

gabe und Methode der sozialen Frauenschule als Fortbildungsklasse der höheren Mädchenschule als Reformpensionat. — 11. Aufgaben der Fortbildungsschule. Lehrer R. Niehoff. — 12. Aufgaben und Organisation: a) des Kindergärtnerinnen-Seminars, der Kinderpflegerinnen-Schule, des Kindergartens. Fräulein Mecke. b) des Kinderhorts und Heimgartens. Fräulein Schimmack. 13. Die Erziehung des Stimmorgans zur Veredelung der Sprache, Beseitigung von Sprachfehlern wie zur Verhütung von Halsleiden. L. v. Bodenhausen-Cassel. — 14. Einführung in die Probleme der modernen Nationalökonomie. Adolf Damaschke-Berlin. — 15. Der sozial-pädagogische Unterricht. Frau Gruss. — 16. Besprechung volkshygienischer Fragen. Dr. v. Wild. Im Anschluß daran Besuch der Walderholungsstätte und Waldschule Kragenhof. — 17. Soziale Fragen, insbesondere Wohlfahrtseinrichtungen für Kinderschutz und Pflege. Dr. Blumenfeld. — 18. Besuch der Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt Cassel zur praktischen Einführung in die soziale Arbeit der Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen: Arbeit in Volksunterhaltungsabend, Fabrikarbeiterinnenheim, Milchküche, Säuglingsheim usw., Jugendverein und Kinderspeiseeinrichtung nach modernen Grundsätzen der Armenpflege.

Anmeldungen und Anfragen sind an das Ev. Fröbelseminar in Cassel zu richten.

## C. Literatur.

### Zur Literatur über Jugendfürsorge und Jugendrettung.

Von K. Hemprich in Freyburg (Unstrut).

(Fortsetzung.)

Auf die gefahrvolle Lücke in der Jugenderziehung, die Zeit zwischen »Schulbank und Kaserne« finden wir besonders in folgenden Schriften Ausführungen:

C. v. Massow, Reform oder Revolution. Berlin, Otto Liebmann.

Georg Kerschensteiner, Staatsbürgerliche Erziehung. Erfurt, Villaret.

Schenkendorf und Lorenz, Wehrkraft durch Erziehung. Schriften des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland. Leipzig, R. Voigtländer.

Aufruf zur Errichtung von Jugendvereinigungen in den sächsischen Landen. Komitee für Jugendvereinigungen in der Provinz Sachsen z. H. des Herrn Oberpräsidenten zu Magdeburg.

K. Hemprich, Winke zur Gründung und Leitung von Jugendvereinigungen. Osterwieck a. H., A. W. Zickfeldt. Preis 1,80 M.

Diese gefahrvolle Lücke soll ausgefüllt werden durch Fortbildungsschulen und Fortbildungsschulvereine.

A. Clauß, Regierungs- und Gewerbeschulrat, Anleitung zur Aufstellung von Lehrplänen und Handhabung des Unterrichts an gewerblichen Fortbildungsschulen. Erfurt, A. Stenger. Preis 30 Pf.

- M. Schmidt, Das Prinzip des organischen Zusammenhangs und die allgemeine Fortbildungsschule. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1904. Preis 40 Pf.
- Spannenberg, Welche Veranstaltungen sind für das nachschulpflichtige Alter zu treffen, damit die Resultate des Schulunterrichts und der Schulerziehung gesichert werden und die durch sozialen Verhältnisse der Gegenwart bedingte Ausgestaltung erfahren? Bielfeld, A. Helmichs Buchhandlung. Preis 50 Pf.
- Richard Seyfert, Zur Erziehung der Jünglinge aus dem Volke. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1901. Preis 50 Pf.
- Fr. Lembke, Die dänische Volkshochschule nebst einem Plan einer deutschen ländlichen Volkshochschule. Sonderheft der Zeitschrift für das gesamte Fortbildungsschulwesen in Preußen. Kiel u. Leipzig, Verlag von Lipsius & Tischer, 1904. Preis 1 M.
- Gräve, Die Fürsorge für die gewerbliche Jugend. Minden i. W., C. Marowsky. Schreiber, Fachberufliche Knaben-Fortbildungsschule zu Kaiserslautern. Verlag von Eugen Crusius. Preis 2 M.
- Die deutsche Fortbildungsschule, Organ des deutschen Vereins für das Fortbildungsschulwesen. Wittenberg, Herrosé. Jährlich 6 M.
- Satzungen des Vereins »Jugendklubs«. Verein ehemaliger und gegenwärtiger Schüler, Freunde u. Gönner d. Fortbildungsschule zu H. Jugendfürsorge 1906. H. 9.
- Reimann, Führer durch die Fortbildungsschulliteratur. Ein vollständiger, zuverlässiger Führer auf diesem Gebiete. Meißen, H. W. Schlimpert. Preis 0,75 M.

## IIa.

Der Jugend soll indirekt geholfen werden durch Volksabende, Elternabende, Familienabende, Lesehallen usw. Auf folgende Literatur weise ich in dieser Hinsicht hin:

- Hemprich, Lehrplan für die evangelische Erziehungsschule auf dem Lande. 2. Teil, S. 186 ff. Die Ausführungen über Schule, Eltern und Familienabende. Osterwieck a. H., A. W. Zickfeldt.
- Dr. Paul Luther, Deutsche Volksabende. Berlin, Alexander Dunker. Preis 3 M.
- Johannes Berninger, Elternabende. Wiesbaden, Otto Nemnich, 1904. 2 M.
- Julius Tischendorf, Warum sind Elternabende abzuhalten und wie sind sie zweckmäßig zu gestalten? Dresden, Wilhelm Reuter. Preis 1 M.
- Trebst u. Poppe, Elternabende an Volks- und Bürgerschulen. Halle a. S., Herm. Schroedel. Preis 65 Pf.
- Löwenfeld, Die Dichterabende des Schillertheaters. Berlin, Hermann Paetel.
- Die Volksunterhaltungsabende nach Bedeutung, Entwicklung und Einrichtung. Ein Weg zur geistigen und sittlichen Einheit des deutschen Volkes. Herausgeg. von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung zu Berlin.
- Löwenfeld, Die Volksunterhaltung, stenographischer Bericht über den ersten Kongreß für Volksunterhaltung. Berlin, Ferd. Dümmler, 1898.
- Dr. med. v. d. Steinen, Programm des Düsseldorfer Bildungsvereines über Volksunterhaltungsabende. Düsseldorf.
- Hermann Kaiser, Volksabende. Gotha, Emil Perthes. Bis jetzt 8 Hefte erschienen.
- Dichter- u. Liederabende. Eine Sammlung von Programmen nebst vollständiger Stoffdarbietung. Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes. Berlin C. 54.
- Der Familienabend. Eine Sammlung von Programmen und vollständiger Stoffdarbietung. Ebenda. Bis jetzt 26 Hefte.

- Hermann Barth und Schirmer, Vortragsstoffe für Volks- und Familienabende. Leipzig, Verlag von Friedrich Engelmann. 19 Hefte liegen mir vor.
- Müller und Just, 100 Entwürfe zu Vorträgen in evangelischen Arbeiter-, Männer- und anderen Vereinen. Gütersloh, Bertelsmann, 1906. Preis 2,75 M.
- Schliepe und Liedtke, Christliche Familienabende. Ebenda. Jeder Band 1,50 M.
- Lic. theol. Weber, Ansprachen für Evangelische Arbeiter-, Bürger-, Volks- und Männervereine. Ebenda. Preis 3,60 M.
- Hirtz, Volksunterhaltungsabende. Hamm i. W., Breer & Thiemann. Preis 6 M.
- Tews, Volkstümliche Leseanstalten. Berlin, Leonhard Simon. Preis 40 Pf.
- Huppert, Öffentliche Lesehallen. Köln, Bachem.

## IIb.

Der Jugend soll direkt geholfen werden durch organisierte Jugendvereinigungen. Die konfessionellen Jugendvereinigungen. Jünglingsvereine. Christlicher Verein junger Männer. Jugendbund für entschiedenes Christentum. Die katholischen Jugendvereinigungen, Gesellenvereine.

D. Theodor Schäfer, Leitfaden der Innern Mission. 4. Aufl. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1903. Preis 7 M. Abschnitt über Jünglingsvereine mit vollständiger Literaturangabe.

Wurster und Hennig, Was jedermann heute von der Innern Mission wissen muß. Berlin C. 22, Buchhandlung des ostdeutschen Jünglingsbundes, 1902.

Der Jünglingsverein: Eine Monatsschrift für die Leiter und Vorstände evangelischer Männer- und Jünglingsvereine von Thiele und Stuhmann. Berlin. Ebenda.

Fritsch, Die Tätigkeit der Innern Mission auf dem Gebiete der Fürsorge für die heranwachsende gewerblich-männliche Jugend. Schriften der Zentralstelle No. 21. Berlin, Karl Heymann, 1901. Preis 6 M.

Derselbe, Evangelische Vereine für schulentlassene Jugend. Schriften der Zentralstelle No. 19. Preis 6 M.

Statistik der Inneren Mission der deutschen evangelischen Kirche, herausgegeben vom Zentralausschuß. Berlin, Geschäftsstelle des Zentralausschusses. Berlin W., Linkstr. 4, Kommissionsverlag A. Warnow.

Ernst Wartmann, Geschichte des Ostdeutschen Jünglingsbundes 1856—1906 nebst einer Geschichte der Evangelischen Jünglingsvereine vornehmlich im östlichen Deutschland mit einer Karte und vielen Bildern zum 50jährigen Jubiläum des Bundes am 10. Juni 1906. Berlin C., Sophienstr. 19, Verlag der Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes. Preis 4 M.

Ein Prachtwerk in seiner äußeren und inneren Ausstattung. Wer sich über die Geschichte und den Entwicklungsgang der evangelischen Jünglingsvereine vornehmlich im östlichen Deutschland orientieren will, wird kein besseres Buch finden. Im 1. Teile bietet der Verfasser auch die allgemeine Geschichte der deutschen Jünglingsvereine.

Dr. Pieper, Die Tätigkeit der katholischen Vereine in der Fürsorge für die schulentlassene männliche gewerblich tätige Jugend. Schriften der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen No. 21. Berlin, Karl Heymann, 1901. Preis 6 M.

Dr. Drammer, Katholische Vereine für jugendliche Personen. Schriften der Zentralstelle No. 19. Berlin.

C. Forscher, Soziale Briefe. I. Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Mainz, Verlag von Kirchheim & Co. Preis 1,50 M.

Die sozialen Briefe setzen die großen Grundfragen sozialer und wirtschaftlicher Natur in schlichter, volkstümlicher Weise aneinander, bringen sie der Wirklichkeit im praktischen Leben näher und helfen dadurch die Arbeiten unserer großen Sozialpolitiker zum Gemeingut des christlichen Volkes machen. In 20 Briefen führt der Verfasser in das ganze Gebiet der Jugendfürsorge in anregender und aufmunternder Weise ein.

Johann Honnef, Handbuch für katholische Jugendvereinigungen. Ein Wegweiser für Leiter und Mitarbeiter. Freiburg i. Breisgau. Caritasverband für das katholische Deutschland, 1906. Preis 2 M.

Dieser treffliche Wegweiser auf dem Gebiete der katholischen Jugendfürsorge hat folgenden Inhalt: I. Die Notwendigkeit besonderer Vereinigungen für die schulentlassene männliche Jugend. II. Die Aufgaben der Jugendvereine. 1. Religiös-sittliche Charakterbildung. 2. Förderung der Fach- und Allgemeinbildung. 3. Wirtschaftliche Aufgaben. 4. Unterhaltung und Erholung. III. Fürsorge für die schulentlassene männliche Jugend auf dem Lande. 1. Die Aufgaben der ländlichen Jugendvereine. 2. Fürsorge für die Abwanderer vom Lande. IV. Die Gewinnung der Jugendlichen für unsere Vereine. V. Die innere Verwaltung unserer Vereine. VI. Die Jugendvereinigungen im Dienst anderer Vereine. VII. Fortbildungsschule und Jugendvereine. VIII. Statistik und Organisation. IX. Jugendschutzkommission. X. Protestantische Jugendvereine. XI. Ministerial-Erlasse betr. Jugendfürsorge.

Wegweiser der Jugendrettung. Herausgegeben vom Verein katholischer deutscher Lehrerinnen. 2. Aufl. Caritas-Schriften 10. Heft. Freiburg im Breisgau 1905. Preis 1,50 M.

Das Buch ist zunächst für die Hand der katholischen Lehrerin bestimmt, enthält aber sehr viel Anregungen für das gesamte Gebiet der Jugendrettung und Jugendfürsorge.

Hub. Franz Schweitzer, Der katholische Gesellenverein. Handbuch für Vereinsvorsteher.

Das Buch ist als Manuskript gedruckt und direkt zu beziehen von der Geschäftsstelle des Kolpingsblattes. Köln a. Rhein, St. Apenstr. 19. Preis 6,50 M.

Das Buch bietet eine treffliche übersichtliche Darstellung des weitverzweigten Verbandes katholischer Gesellenvereine, seiner Organisation und seiner Einrichtungen. Ich empfehle es jedem Leiter von Jugendvereinigungen zum Studium. Es wird sich von den reichen Erfahrungen einer langjährigen Praxis, die in diesem Buche niedergelegt sind, viel zu nutze machen.

Drammer und Pirnay, Korrespondenz-Blatt für die Präses der kath. Jugendvereinigungen. Organ der kath. Jugendvereinigungen Deutschlands. Köln a. Rh. Bachem. Halbjährlich 1,50 M.

Dieses Vereinsorgan, das monatlich erscheint, bringt sowohl belehrende Aufsätze über Gründung und Leitung der Jünglingsvereinigungen als auch bildende Vorträge für die Jünglinge aus dem religiösen, geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und sozialen Gebiete, sowie verschiedene Unterhaltungs- und Beschäftigungsarten für die freien Nachmittage, leicht ausführbare Theaterstücke für die Vereinsbühne und geeignete Bücher für die Bibliothek. Dieses Blatt soll eine Stütze und eine Hilfe für die oft mit anderen Arbeiten überladenen Vereinsleiter sein, die diese Leitung der Regel nach nur im Nebenamte führen können und darum jede Anregung und jede Unterstützung auf diesem Gebiete von Herzen willkommen heißen.

Kolpingsblatt. Vereinsorgan des katholischen Gesellenvereins. Redaktions- und Geschäftsstelle in Köln, St. Apenstraße.

Andere katholische Zeitschriften für Jugendvereine sind:

Burschenblatt. Zeitschrift für die katholische Burschenschaft Bayerns. Regensburg. Jährlich 1,20 M.

Der treue Kamerad, Organ süddeutscher katholischer Jugendvereinigungen. Halbmonatsschrift. München. Jährlich 2 M.

Die Wacht. Monatsschrift, herausgegeben von der Vereinigung der Jugendpräsidenten der Erzdiözese Kölns. M.-Gladbach.

Die Kommenden. Monatsschrift, herausgegeben vom Verbands der Jugendvereine Berlins und der Delegatur. Berlin. Jährlich 0,80 M.

Der Jünglingsverein. Eine Monatsschrift für die Leiter und Vorstände evangel. Männer- und Jünglingsvereine. Herausgegeben von Jordan und Mendelson. Berlin C., Sophienstr. 19, Buchhandl. des Ostdeutschen Jünglingsbundes. Preis jährl. 2,50 M.

Diese trefflich redigierte Monatsschrift orientiert nicht nur über die Bestrebungen der evangelischen Jünglingsvereine sondern bietet auch Handreichung für die Vereinsarbeit. Daneben bestehen noch Organe für die einzelnen Jünglingsvereinsbündnisse wie Leuchtturm (Westd. Bund), Bundesbote (Ostd. Bund), Jünglingsbund (Südd., Oberrh. und Bayr. Bund), Sächsischer Jünglingsbote, Norddeutscher Bote und Schlesischer Bote Jung-Deutschland. Illustrierte Wochenschrift für evangelische Jugendvereine, jährlich 1,80 M. Barmen (Westdeutscher Jünglingsbund).

Die interkonfessionellen Bestrebungen auf dem Gebiete der Jugendvereinigungen.

Jugendklubs. Leitfaden für Begründer und Leiter von Jugendvereinigungen. Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen No. 23. Berlin, Karl Heymann, 1903.

Der Leitfaden ist hervorgegangen aus einem -Kursus für Leiter von Vereinigungen für die schulentlassene gewerblich-männliche Jugend-, der im April 1902 in Berlin stattgefunden hat. Der Leitfaden ist in erster Linie nicht für die konfessionellen Jugendvereinigungen berechnet sondern für solche Vereinigungen gedacht, die — nicht im Gegensatz — wohl aber in Ergänzung der konfessionellen Vereine entstehen und den Teil der Jugend sammeln, der sich den segensreichen Einflüssen jener entzieht. Das Buch hat folgenden Inhalt: 1. Die Vereinigung St. Paulianer Lehrlinge von Pastor Clemens Schultz, Hamburg, St. Pauli. 2. Ausflüge und sonstige Maßnahmen zur Weckung der Freude an der Natur von Museumsdirektor Dr. Lehmann, Altona. 3. Unterhaltung durch die bildende Kunst von Dr. R. v. Erdberg, Berlin. 4. Unterhaltung durch Musik und Gesang von Pastor H. Kaz, Seescheid (Rheinprovinz). 5. Dramatische Aufführungen von Dr. Wilhelm Hohn, M.-Gladbach. 6. Sonntagabendunterhaltungen von Pastor R. René, Berlin. 7. Leseanstalten von J. Tews, Berlin. 8. Geregeltes Spiel von Professor Dr. R. Koch, Braunschweig. 9. Handfertigkeitsunterricht von Direktor Pabst, Leipzig. 10. Die Benutzung des Skioptikons und die Beschaffung von Lichtbildern von Dozent F. Fürstenberg, Berlin.

Aufruf zur Errichtung von Jugendvereinigungen in den sächsischen Landen. Komitee für Jugendvereinigungen in der Provinz Sachsen, z. H. des Herrn Oberpräsidenten.

W. F. Classen, Großstadtheimat. Beobachtungen zur Naturgeschichte des Großstadtvols. Hamburg, Im Gutenberg-Verlag Dr. Ernst Schultze, 1906. Preis 3 M.

Inhalt: Verlorene Volkskinder. Die Jugend, unsere Hoffnung. Lehrlingsvereine. Zur Naturgeschichte des Großstadtvols. Weltanschauung und Großstadt.



- Das Volksheim in Hamburg. Bericht über das fünfte Geschäftsjahr 1905/06. Geschäftsstelle: Billhorner Mühlweg 41.
- Classen, Soziales Rittertum in England. Hamburg, C. Boysen.
- Johannes Honnef, Handbuch für katholische Jugendvereinigungen. Freiburg i. B., Caritasverband f. d. kath. Deutschland. Abschnitt: Allg. Jugendvereine S. 239 f.
- Korrespondenzblatt 1903. Heft 1, 2 u. 4.
- Präsidenten-Korrespondenz von Pieper, M.-Gladbach 1903. Heft 1—2: Alte und neue Wege in der Jugendfürsorge. Verlag der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland in M.-Gladbach.
- Evangelisch-Sozial. Jahrgang 1906, No. 9/12. »Jugendarbeit.« Berlin W. 35, Alexander Duncker.
- Ratgeber für Jugendvereinigungen, herausgegeben von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Als Manuskript gedruckt. Wird gratis und franko versandt. Berlin SW. 11, Dessauerstr. 14.
- Hugo, Blitz, Die allgemein geistig-sittliche Fortbildung unserer schulentlassenen männlichen Volksjugend in obligatorischen Jugendvereinen. 2. Aufl. Lüneburg, Georg Daur. Preis 1 M.
- Inhalt: Die Notwendigkeit einer Erziehung unserer männlichen Volksjugend über das 14. Jahr hinaus. I. Kritischer Teil: Keine der bestehenden Einrichtungen und der bisher gemachten Vorschläge bringen eine Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten. 1. Der jetzige Stand der Fortbildung. 2. Die gegenwärtigen Bestrebungen, die Fortbildung zu fördern, mit besonderer Berücksichtigung der einschlägigen Verhandlungen des 11. Evangelisch-sozialen Kongresses. 3. Kritik der bestehenden Einrichtungen und der Vorschläge des Evangelisch-sozialen Kongresses. a) Die Unmöglichkeit einer Gewerkschaftserziehung. b) Die Unmöglichkeit einer Erziehung durch die kirchliche Christenlehre. c) Die Unzulänglichkeit der Erziehung durch die christlichen Männer- und Jünglingsvereine. d) Die Unzulänglichkeit der Erziehung durch die jetzige Fortbildungsschule und die Unmöglichkeit ihres weiteren Ausbaues. II. Positiver Teil: Einer Lösung wird die Frage einer sittlichen und intellektuellen Erziehung unserer heranwachsenden männlichen Volksjugend näher geführt durch den Gedanken der »Obligatorischen Jugendvereine«. 1. Das Jugendheim. 2. Die Organisation. 3. Die Arbeit und ihr Ziel. 4. Die Methode. 5. Die Eingliederung der Berufsbildung in den Betrieb der obligatorischen Jugendvereine. 6. Die fachmännische Leitung. 7. Die finanzielle Möglichkeit. Notwendige Begleitarbeit.
- Dr. H. Stoerl, Einige Betrachtungen über die Lehre, Schule und Erziehung unserer im reiferen Knabenalter stehenden Söhne. Leipzig, Julius Klinkhardt, 1890. Preis 50 Pf.
- Spannenberg, Welche Veranstaltungen sind für das nachschulpflichtige Alter zu treffen, damit die Resultate des Schulunterrichts und der Schulerziehung gesichert werden und die durch soziale Verhältnisse der Gegenwart bedingte Ausgestaltung erfahren? Bielefeld, A. Helmichs Buchhandlung. Preis 50 Pf.
- Nuzinger und Cesar, Ländliche Volksfeste und Fürsorge für die erwachsene Landjugend. Berlin SW. 11, Deutsche Landbuchhandlung. Preis 50 Pf.
- Baur, Der schweizerische Verein der Freunde des jungen Mannes. Was er ist und was er will. Basel, Gasser & Co.
- Schweizerischer Verein der Freunde des jungen Mannes. Verhandlungen der 2. Delegierten-Konferenz vom 28. Mai 1907 in Olten. Ebenda.
- Die Jugendfürsorge. Zentralorgan für die gesamten Interessen der Jugendfürsorge und Kindeswohlfahrt mit besonderer Berücksichtigung der Waisenfürsorge, der

einschlägigen Gebiete des Armenwesens, sowie der Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Herausgegeben von Rektor Franz Pagel. Berlin, Verlag der Jugendfürsorge, No. 58, Lycheustr. 98. Jährlich 10 M.

K. Hemprich, Bericht über einen Jünglingshort. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1904. No. 32 und 33.

Derselbe, Mein Jünglingshort. Ebenda 1905. No. 33—35.

Derselbe, Aus der Praxis über Gründung und Leitung einer Jugendvereinigung. Preußisches Volksschularchiv von Regierungsrat K. v. Rohrscheidt. IV. 4. Berlin, Franz Vahlen.

Heinrich Sohrey, Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande. Berlin, Karl Heymann.

Derselbe, Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimpflege. Berlin, Meyer & Wunder, 1902.

K. Hemprich, Winke zur Gründung und Leitung von Jugendvereinigungen. Osterwieck (Harz), Verlag von A. W. Zickfeldt, 1906. Preis 1,80 M.

Inhalt: 1. Wichtigkeit und Notwendigkeit der Erziehung der erwerbsarbeitenden Jugend. C. von Massows Ausführungen darüber. Graf von Häselor über die gefährvolle Lücke in der Jugenderziehung. Kerschensteiner über die Gefahren des frühen Abbruches der Volksschulbildung. Der Aufruf zur Errichtung von Jugendvereinigungen in den sächsischen Ländern. 2. Wie kann Abhilfe geschehen und welche Einrichtungen zur Fürsorge für die arbeitende Jugend sind bereits getroffen worden? Das Ideal der Jugendfürsorge, Massows Pflugeschäften. Die obligatorische Fortbildungsschule. Die Turnvereine. Die Volksbibliotheken und Familienabende. Lehrlingsheim, Jünglingsvereine, die katholischen Jugendvereinigungen. Die Jugendvereinigungen des Pastors Clemens Schultz in Hamburg. Der Frankfurter Verein Jugendfürsorge. Zur Gründung und Leitung von Jugendvereinigungen gehören Männer, die Herz und Verständnis für die Jugend haben. Die psychologische Behandlung der jungen Leute. In erster Linie sind Geistliche und Lehrer zur Gründung und Leitung von Jugendvereinigungen berufen, aber auch in andern Ständen gibt es geeignete Persönlichkeiten. Der Versammlungsraum. Die nötigen Spiele. Die Statuten. Verlauf eines Versammlungsabends. Die beiden Abteilungen der Jugendvereinigung. Wanderungen und Familienabende der Jugendvereinigungen. Die Unterhaltungsstoffe. Die Kosten zur Unterhaltung der Jugendvereinigung. 2. Teil (Der praktische Teil). 1. Über unsere Handelsflotten. 2. Christentum und Islam. 3. Turnvater Friedrich Ludwig Jahn. 4. Sandy Harte. Von Young. 5. Das Glück der Riegels von Petersgrün. Von Wilhelm Polenz. 6. Wie man vor einem halben Jahrhundert Ingenieur wurde. Von Max Eyth. 7. Auf dem Schlachtfelde von Wörth. Von Karl Zeitz. 8. Der Trinsche Esel und n Harr Kanter sein Esel. Von Hermann Wäschke. 9. Der Bauer und sein Sahn. Märchen. Von Eduard Mörike. 10. Heinz Treulieb. Ein Märchen von Julius Stinde. Literatur.

(Schluß folgt.)

**Kölle, Friedrich**, Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich, von Adolf Ritter †, Pfarrer am Fraumünster in Zürich, mit einer Einleitung: Epilepsie und Fürsorge für Epileptische von Dr. A. Ulrich. (Separat-Abdruck aus dem Neujahrsblatte der Züricherischen Hilfsgesellschaft vom Jahre 1907.) Zürich, Schultheß & Co.

Friedrich Kölle gehörte, wie noch jetzt sein Bruder Karl Kölle, Direktor der Schwachsinnigenanstalt auf Schloß Regensberg bei Zürich, zu den Freunden

und Mitarbeitern unserer Zeitschrift. Ich lernte ihn gelegentlich einer Schweizerreise Anfang der 90er Jahre persönlich kennen. »den hochgewachsenen Mann mit der kraftvollen Gestalt, dem klaren Auge in dem sympathischen, charaktervollen Antlitz, dem sicheren, ruhigen Wesen, der bescheidenen Zurückhaltung und der großdenkenden Art,« wie sein Biograph und Freund Ritter sich treffend ausdrückt. Und ich lernte die Anstalt kennen auf dem herrlichen Plateau »an einer der schönsten Lagen Zürichs, auf aussichtsreicher Höhe mit wundervollem Blick über die Stadt, das Limmattal hinunter bis zur Burg von Regensberg, wo sein Bruder als Direktor die Anstalt für schwachsinnige Kinder leitet, im Süden die Alpen mit ihren Schneefirnen, im Norden und Osten die wald- und villenbedeckte Zürichbergkette und zu Füßen der liebliche See,« wie Dr. Wildermuth ihre Lage treffend charakterisiert, und ich gewann gar bald den Eindruck, daß es innerlich und äußerlich die beste Anstalt war unter den vielen, die ich bis dahin kennen gelernt hatte und daß, um wiederum mit Wildermuth zu reden, »es nicht zum wenigsten seiner reichen Erfahrung, seiner praktischen Tüchtigkeit, seinem aufopfernden Fleiß zu danken ist, daß die Anstalt nach Anlage und Entwicklung eine Musteranstalt geworden ist.« Und wer den gediegenen Artikel über »Epilepsie« in Reins Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik gelesen hat, der weiß auch, daß Kölle den Gegenstand seiner Fürsorge aus reichster Erfahrung und theoretischem Studium gründlich kannte, trotzdem jenes Lebenswerk ja mit zu den Anstalten gehört, die — nicht »der Erfahrung, der Wissenschaft und — der Humanität« entsprechen!

Gerade aber aus Humanität und um der Humanität willen möchte ich jeden, der an Schwachsinnigen und Epileptischen arbeitet, dringend ans Herz legen, die Lebensgeschichten von Männern wie Friedrich Kölle sich etwas genauer anzusehen. Manchem, der heutzutage als Mediziner und Pädagog das Wesen des Schwachsinnigen und der Epilepsie und die Methode, die zum Heile der Bedauernswerten führt, in der Hauptsache nur durch Zerschneiden der Gehirne von Leichnamen und durch »experimentelle« Versuche an Lebenden glaubt entdecken zu können, wird ja manches in der von einem »frommen« Pastor über einen »frommen« Schulmeister abgefaßten Biographie wie aus einer entlegenen und versunkenen Welt anmuten, vielleicht wie »mittelalterlich«. Wir aber meinen, daß auch diese Seite des menschlichen Lebens so wertvoll ist, daß wir die größten Fortschritte der Wissenschaft sogar nach Du Bois-Reymonds Auffassung ihr verdanken. Sie bewirkte es auch, daß man, wie der Biograph sich ausdrückt, »Kölle gegenüber nie das Gefühl hatte: ‚Der Mann sucht sich.‘ Er suchte die Sache.« Und von solchen Männern soll man in erster Linie lernen, wenn man Unglücklichen dienen will. Tr.

### Eingegangene Schriften.

Die Hilfsschule. Organ des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands. Monatschrift für die gesamten Interessen der Hilfsschule und ihrer Lehrer. Im Auftrage des Verbands-Vorstandes herausgegeben von A. Henze, Rektor der Wiesenhüttenschule in Frankfurt a. M. u. E. Schulze, Lehrer der Hilfsschule in Halle a. S., Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung.

The Association Review. Published by the American Association to promote the teaching of speech to the deaf. Washington D. C., Frank W. Booth, Editor. February 1908.

---

Verlag von HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN) in Langensalza.

---

Soeben erschien:

# Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik.

Herausgegeben von  
Litt. D. Dr. W. Rein,  
Professor an der Universität Jena.

Zweite, erweiterte und verbesserte Auflage.

Siebenter Band.

**Prinzenerziehung — Schulberichte.**

Das Werk erscheint broschiert in ca. 16 Halbbänden oder gebunden in ca. 8 Bänden.

*Preis des Halbbandes 8 M, des gebundenen Vollbandes 18 M 50 Pf.*

Einzelne Teile des ganzen Werkes können nicht abgegeben werden. Der Kauf des ersten Bandes oder Halbbandes verpflichtet zur Abnahme der ganzen Encyklopädie.

---

## Die Pädagogik in systematischer Darstellung.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. W. Rein, Jena.

Zwei Bände.

*Preis des Werkes broch. 20 M, geb. 24 M.*

1. Band. Praktische Pädagogik. I. Haus-Pädagogik; Anstalts-Pädagogik; Schul-Pädagogik. — II. Darstellung der Schulverfassung, Schulverwaltung, Schulausstattung, Lehrerbildung.

2. Band. Theoretische Pädagogik. I. Teleologie (Lehre vom Ziel der Erziehung). — II. Methodologie (Lehre von den Mitteln der Erziehung). 1. Lehre von der Führung (Hodegetik und Diätetik). 2. Lehre vom Unterricht (Didaktik).

Die »Pädagogik« bildet damit eine wesentliche Ergänzung zum Encyklopädischen Handbuch, sofern sie den inneren Zusammenhang der zur Erziehung und zum Unterricht gehörigen Materien darlegt.

---

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

---

Der Bericht über die XII. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen ist fertiggestellt und von dem Schriftführer Herrn Direktor Schwenk in Idstein im Taunus, zum Preise von 2,50 Mark zu beziehen. Den Mitgliedern geht der Bericht in den nächsten Tagen kostenfrei zu, während die Teilnehmer denselben gegen Ein-sendung von 1 Mark erhalten können.

### Der Vorstand der Konferenz.

I a reinweiße, bestgekühlte  
**Glasaquarien**



und sämtliche  
Hilfsmittel,  
Fischfutter  
etc. liefert billigst  
A. Glaschker,  
Leipzig B P. 25.

Interessanten Prospekt über Anlage  
und Pflege und reichhaltige, illu-  
strierte Liste kostenlos.

Deutscher  
**Lehrer-Kalender**

für das Jahr

**1908.**

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Preis 1 M.

Langensalza, Hermann Beyer & Söhne  
(Beyer & Mann).

Verlag von HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN) in Langensalza.

## Pädagogisches Magazin.

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben

von

**Friedrich Mann.**

Heft

319. Barheine, W., Visuelle Erinne-  
rungsbilder beim Rechnen. 60 Pf.  
320. Weller, Dr. phil., Die kindlichen  
Spiele in ihrer pädagogischen Be-  
deutung bei Locke, Jean Paul und  
Herbart. 2 M.  
321. Kühn, Hugo, Poesie im I. Schul-  
jahr. 80 Pf.  
322. Siebert, Dr. O., Rudolf Eucken u.  
das Problem der Kultur. 20 Pf.  
323. Flügel, O., Das Problem d. Materie.  
(U. d. Pr.)  
324. Uphues, Dr. Goswin, Der ge-  
schichtliche Sokrates, kein Atheist  
und kein Sophist. 1 M.

Heft

325. Foltz, O., Luthers Persönlichkeit.  
40 Pf.  
326. Förster, Fr., Zur Reform der  
höheren Mädchenschule in Preußen.  
20 Pf.  
327. Friemel, R., Trennung der Ge-  
schlechter oder gemeinschaftliche  
Beschulung? 25 Pf.  
328. Hofmann, Joh., Die Strafen in  
der Volksschule. 60 Pf.  
329. Schreiber, H., Für das Formen  
in den unteren Klassen an der Hand  
von Sätzen wider dasselbe. 30 Pf.  
330. Fritzschn, Dr. Theodor, Ernst  
Tillich. (U. d. Pr.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Hierzu eine Beilage vom Evangel. Fröbelseminar zu Kassel.

# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

## der pädagogischen Pathologie (Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**  
Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

und

**Dr. E. Martinak**  
o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**  
Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

**Chr. Ufer**  
Rektor der Südstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Eiberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 8**  
Mai-Heft



**Langensalza**

**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**  
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

**Wien**

**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**  
1908

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)  
4 M oder 5 Kr.

## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

---

A. Abhandlungen:	Seite
1. Johann Hinrich Wichern. Von Tr. . . . .	225
2. Zur Wertung der Kinderforschung und Pädagogik in der Strafrechtsreform und der Jugendfürsorge. Von Tr. . . . .	227
<b>B. Mitteilungen:</b>	
1. Phantasie und dichterische Veranlagung eines Kindes. Von M. SILBER .	241
2. Österreichische Gesellschaft f. Kinderforschung. Von Dir. Dr. TH. HELLER	248
3. Otto Dinger †. Von M. KIRMSE . . . . .	250
4. Die Eierscheu. Von Tr. . . . .	251
<b>C. Literatur:</b>	
Zur Literatur über Jugendfürsorge u. Jugendrettung. Von K. HEMPRICH (Schluß)	253
SIEFERT, Über die Geistesstörungen der Strafhaft. Von Dr. med. HERMANN .	255

---

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Träper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor **Dr. E. Martinak** in Graz, Zinzendorfgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.

---



## A. Abhandlungen.

### 1. Johann Hinrich Wichern.

Der hundertjährige Geburtstag JOHANN HINRICH WICHERNS (der 21. April) gibt auch uns als Herausgeber, Mitarbeiter und Leser einer Zeitschrift für Kinderforschung und Jugendfürsorge begründeten Anlaß, uns zu vergegenwärtigen, daß die Bedeutung dieses Propheten der christlichen Liebe sich nicht innerhalb des Rahmens oder eigentlich nur — wohin die Engherzigkeit hierarchischer Orthodoxie seine Bestrebungen selber wies — des Schattens der evangelischen Kirche erschöpft, sondern sich in vollem Maße erstreckt auf das weite Gebiet des nationalen, sozialen und religiösen Volkslebens, und daß innerhalb dieses Gebietes die Jugendfürsorge im weitesten Sinne und damit auch indirekt das Kinderstudium einen ganz hervorragenden Platz einnimmt. Die liberalistische Orthodoxie hat ihn zwar nie oder selten als Pädagogen, geschweige denn als Volkserzieher großen Stiles gewürdigt, ebensowenig wie die konservativistische Orthodoxie einen Fröbel anzuerkennen wußte und selbst noch einen Pestalozzi zur Seite zu drängen suchte. Aber das mindert an seiner Bedeutung nichts.

Die 6 Bände seiner »Gesammelten Schriften« bekunden, welchen Reichtum lebensfähiger Gedanken WICHERN uns hinterlassen hat, darunter auch tiefgreifende für unser Sondergebiet. Wenn der junge 25 jährige Theologe die verwahrlosten Kinder von den Straßen Hamburgs aufnahm und ihnen den Segen eines geordneten Familienlebens in dem sogenannten Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg zu



verschaffen suchte, so ist das der Anfang und zugleich das Muster geworden für die heutige Erziehung der gefährdeten und der verwahrlosten Jugend. Seine »Familien« mit je 12 Knaben unter einem Hausvater sind vorbildliche Einrichtungen für alle Kulturländer geworden.

Auch der Vater des preußischen Fürsorgegesetzes, das er selbst aber noch »Zwangserziehungsgesetz« genannt hatte, Geh. Reg.-Rat Dr. KROHNE, bekennt in seinem lehrreichen Werke über »Erziehungsanstalten in Preußen«, daß WICHERNS Rauhes Haus und Jugendfürsorge untrennbar miteinander verknüpft sind.

WICHERN erklärte bei der Aufnahme jedem Zögling: »Mein Kind, dir ist alles vergeben! Sieh um dich her, in was für ein Haus du aufgenommen bist! Hier ist keine Mauer, kein Graben, kein Riegel; nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier, du magst wollen oder nicht; du magst sie zerreißen, wenn du kannst; diese heißt Liebe, und ihr Maß ist Geduld.« Wir haben an diesem Orte so oft betonen müssen, wie einerseits die psychopathisch belastete und andererseits die verwahrloste Jugend von dieser herzwinnenden und vertrauenerweckenden Liebe ungenügend zu kosten bekommt, und darum hat WICHERN noch lange als Befreier unserer Jugend von dem römisch-juristischen, militärisch-polizistischen Geiste in zahllosen Jugendasylen zu wirken. Erfreulicherweise kommt ihm endlich nach 75 Jahren neben der modernen Pädagogik die Medizin und allmählich auch ein neuer deutscher Geist in der Jurisprudenz eifrig zu Hilfe.

In der ganzen Pädagogik WICHERNS lag die sorgfältige Individualisierung als etwas Selbstverständliches inbegriffen. Treffend bemerkte der »Rettungshaus-Bote« in seiner Aprilnummer:

»Wer einmal jene Tagebücher WICHERNS mit eigenen Augen schaute, der sieht immer noch vor sich diese großen Seiten im Folioformat mit der feinen, zuerst so sorgfältigen, später so schwer leserlichen Handschrift. Und was geht aus diesen Tagebuchblättern hervor? Eine unermüdliche Aufmerksamkeit auf jedes einzelne Kind, über welches immer wieder berichtet wird, dessen Fehler und auch dessen bessere Regungen sorgfältig beobachtet und mit hoffnungsvoller Freundlichkeit anerkannt werden.«

Und OLDENBERG sagt in seiner Biographie Bd. I, S. 494:

»Mit jedem Kinde lebte er dessen Einzelleben. Ein jedes wußte er in rechter Stunde zu erreichen und von jedem ließ er sich erreichen. Es kamen Tage, an denen fünf und sechs Stunden hindurch sein Sprechzimmer nicht leer wurde von solchen, die ihn zu sprechen wünschten oder die er zu sich gerufen. Die einen wußte er mit holder Freundlichkeit zu ermutigen, zu beruhigen, zu erwecken, die andern mit erschütterndem Ernste niederzuwerfen, daß sie in der ganzen Tiefe ihres Elends sich entdeckt sahen.«

WICHERNS Geist ging aber allmählich mehr ins Große und Ganze, ins Soziale, so daß eigentlich ein Staatsmann und Sozialpolitiker an ihm verloren ging. Jener psychologische Ausbau ist darum durch ihn nicht genügend zur Geltung gekommen, zumal der mystische Begriff der Bekehrung dem Pietisten hemmend im Wege stand. Heute nach 75 Jahren lernen aber leider erst manche seiner Jünger dieses Erbeil ihres Meisters voll werten. Im andern Falle wären wir mit der Jugendkunde und Jugendfürsorge weiter. Dennoch ist die Pflege des Gemütslebens, die Seelsorge an den Einzelnen, die vor ihm schon von den Philanthropen, von Pestalozzi und von Jahn kräftig betonte Entfaltung aller guten Kräfte und Anlagen als Unterdrückung alles Schlechten durch kräftigende praktische Arbeit, durch Turnen, durch Spiel und jede edle Erholung, insbesondere aber durch Pflege des Gesanges und der Musik Gemeingut aller Rettungshäuser WICHERNScher Richtung geblieben, ja Gemeingut aller pädagogisch Gebildeten geworden.

Darum wollen auch wir nicht verfehlen, unsern Lesern das Studium seiner »Gesammelten Schriften« (Verlag des Rauhen Hauses) wie der trefflichen Biographien von Dr. OLDENBERG und von D. KNODT dringend zu empfehlen. Die »rettende Liebe«, wie WICHERN sie in der eindringlichsten Weise predigte und betätigte, muß auch die Kinderforschung und Jugendfürsorge beseelen, sonst bleibt sie ein nur »tönendes Erz« und eine nur »klingende Schelle«, sonst führt sie zu keiner beseligenden und beglückenden Tat. TRÜPER.

## 2. Zur Wertung der Kinderforschung und Pädagogik in der Strafrechtsreform und der Jugendfürsorge.<sup>1)</sup>

### III.

Noch einmal sei wiederholt: Herr Amtsgerichtsrat Dr. Köhne gehört neben Reicher, Kulemann, Felisch, Landsberg und anderen zu denjenigen Juristen, welche für eine entschiedene Mitwirkung von

<sup>1)</sup> Die für dieses Heft bestimmte psychopathologische Abhandlung über den Tic bei Kindern von G. Dirks-Jena müssen für das nächste Heft zurückstellen, um einer dringlichen Tagesfrage Raum zu geben. Ich war ersucht worden, in zwei größeren Städten einen öffentlichen Vortrag über diese Frage zu halten. Unter andern wegen Mangel an Zeit mußte ich ablehnen. Im Nachstehenden will ich nun aber versuchen, diesen und anderen an mich ergangenen Ersuchen nachzukommen, indem ich meine Reformwünsche als abweichende Bemerkungen zu zwei beachtenswerten Arbeiten von einem uns nabestehenden und auf diesem Gebiete sehr verdienstvollen Juristen möglichst scharf pointiert zum Ausdruck bringe. Tr.

Lehrern, Ärzten und Geistlichen in der Strafrechtspflege und der Fürsorgeerziehung eintreten. Aber seine Forderungen entsprechen unseres Erachtens der Sache nicht genügend. Selbstverständlich soll das kein Vorwurf sein. Es kann von ihm als Jurist nicht verlangt werden, daß er die Aufgaben und Ansprüche der Pädagogik voll erkennt und anerkennt. Dafür haben wir zu sorgen. Und dieser Aufklärung sollen abermals die nachstehenden Zeilen dienen.

Als das preußische Fürsorgegesetz noch Entwurf eines Zwangserziehungsgesetzes war, habe ich bereits hervorgehoben in Heft 5 unserer »Beiträge«, daß das Fürsorgegesetz den Juristen und Polizisten die Hauptaufgabe überlasse, daß beide an sich aber nicht für diese Aufgabe hinreichend befähigt seien, daß Lehrer, Ärzte und Geistliche als Vollberechtigte korporativ mit tätig sein müßten, wie es in einer Hinsicht das norwegische Gesetz verlange.

Das sieht jetzt erfreulicherweise auch Dr. Köhne ein. Er veröffentlicht in No. 4 der »Deutschen Juristenzeitung« einen sehr beachtenswerten Artikel mit der Überschrift »Ist eine Änderung des preußischen Fürsorgegesetzes erforderlich?«<sup>1)</sup>

Köhne sagt:

»Fast sieben Jahre ist das preuß. Gesetz betr. die Fürsorgeerziehung Minderjähriger v. 2. Juli 1900 in Kraft; für fünf Jahre seiner Wirksamkeit liegen amtliche Berichte in der im Ministerium des Innern bearbeiteten Statistik vor. 33600 Minderjährige sind während dieser fünf Jahre der FE. überwiesen, 2941 inzwischen durch Tod, Entlassung oder Erreichung der Volljährigkeit ausgeschieden, so daß am 31. März 1906 30659 Zöglinge in FE. blieben. Dazu kommen noch 6796 Minderjährige, welche nach dem früheren Gesetze v. 13. März 1878 überwiesen waren, so daß im ganzen 37455 jugendliche Personen in öffentlicher Erziehung sich befanden, ungerechnet die auf Grund des § 56 StrBG. in den staatlichen Erziehungsanstalten untergebrachten Zöglinge. Diese Zahlen übersteigen erheblich die Voraussetzungen des Gesetzgebers. Die Motive rechneten nur auf etwa 23000 Zöglinge, während jetzt mit mehr als 37000 Zöglingen der Beharrungszustand noch kaum erreicht sein dürfte. Die öffentliche Erziehung einer so großen Zahl aus ihrem natürlichen Familienverbande gelöster junger Menschen stellt den staatlichen Organen eine überaus schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe, eine Aufgabe, welche nur gelingen kann, wenn sie von dem Vertrauen des Volkes und der freudigen Mitwirkung weitester Kreise getragen wird.

Es kann nun kein Zweifel darüber bestehen, daß die öffentliche Meinung an die Segnungen des FEG. nicht glaubt. Kaum ein Jahr ist es in Kraft gewesen, als in wissenschaftlichen und Volksversammlungen, in Parlament und Presse der Ruf nach seiner Abänderung erhoben wurde.<sup>2)</sup> Dieser Ruf hat seither an Kraft nicht eingebüßt.

<sup>1)</sup> Das soeben erschienene Werk von Landsberg: »Das Recht der Zwangs- und Fürsorgeerziehung« deckt sich in der Kritik fast vollständig mit meinen Ausführungen, fordert aber eine umfangreiche Abänderung nicht nur der geltenden Armengesetzgebung, sondern auch des FEG. und der vormundschaftsrechtlichen Vorschriften des BGB. (Köhne.)

<sup>2)</sup> Ich hatte das a. a. O. bereits vorher gesagt. Tr.

Zwei durchaus verschiedene Vorwürfe sind es, die dem FEG. und seiner Anwendung gemacht werden; teilweise getrennt sind die Volkskreise, welche diese Vorwürfe erheben.

Geistliche, Lehrer, Ärzte, Armenbehörden, Leute, die im Dienste der Volkswohlfahrt stehen, beklagen, daß der Kreis der Minderjährigen, welche der FE. anheimfallen, zu eng gezogen sei, daß die Wohltaten des Gesetzes Gefährdeten nicht zuteil würden, sondern nur Personen, die so sehr verwahrlost seien, daß die Erziehungsarbeit eine besonders schwere und in zahlreichen Fällen erfolglose sei. Die FE. trete zu spät ein; man bewahre die Kinder nicht vor sittlicher Erkrankung, sondern versuche nur bei weit vorgeschrittener Erkrankung ein oft erfolgloses Heilverfahren.

Auf der andern Seite hört man aus den Kreisen, denen die Fürsorgezöglinge entstammen, die Klage, daß die FE. nicht bessere, sondern daß die Einschließung mit andern verdorbenen Elementen, der Mangel an tüchtiger Fachausbildung und liebevoller Behandlung die Zöglinge eher verschlechtere, sie jedenfalls für den Kampf mit dem Leben nicht tauglich mache.

Die Frage nach der Reformbedürftigkeit des Gesetzes und seiner Ausführung ist gleichbedeutend mit der Frage nach der Berechtigung dieser Klagen.

Köhne untersucht nun die Berechtigung dieser Klagen, auf die wir hier wegen Mangel an Raum nicht näher eingehen können, und die darum der interessierte Leser an der betreffenden Stelle nachlesen möge. Unter Hinweis auf seine Zuschrift möchte ich aber hier betonen, daß er auf die eigentlichen pädagogischen und psychopathologischen Einwände gegen das Gesetz nicht weiter eingeht. Er beschäftigt sich in der Hauptsache nur mit juristischen und Verwaltungseinwänden wie mit den Einwänden, die in der Tagespresse gemacht werden und aus unbestimmten Kreisen stammen. Selbstverständlich hat er als Jurist seine Pflicht voll damit erfüllt. Uns aber geziemt es, das Fehlende so nachdrücklich zu ergänzen, daß auch die Juristen es beachten.

Köhne sagt:

„Die Tatsache, daß die Fürsorgeerziehung nur noch bei einer kleinen Minderheit nicht verwahrloster, nur gefährdeter Kinder und in der Hauptsache nur bei verdorbenen Kindern angewendet wird, ist statistisch nachweisbar.“

Das ist seit je unser Hauptvorwurf gewesen, daß die Juristen und Verwaltungsbeamten und darum auch die Handhaber dieses Gesetzes keine Prophylaxe kennen, sondern erst den Armen schuldig sein lassen und ihn dann der Pein überweisen, daß geradezu die Ablehnung der Fürsorge begründet wird, das Kind sei noch nicht verdorben genug, wie wir an diesem Orte wiederholt in Beispielen nachwiesen, daß die Fürsorge abgelehnt wird, auch wenn das Kind unter den denkbar größten Verkommenheiten im Elternhause aufwächst. Unser Vorwurf ist der, daß die ganze Gesetzgebung — also wiederum in der Hauptsache die Arbeit von Juristen — nicht das nötige Verständnis hatte und berufswissenschaftlich auch nicht haben konnte, dieser Verheerung der Familie Einhalt zu tun. Wir erinnern hier nur an den Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild. In denselben Tagen, wo der preußische Minister Moltke betonte, wie sehr energisch man eingeschritten sei, wieviel Schmutz beseitigt sei,

wurde auf den Bahnhöfen in Berlin und anderswo noch das Widerwärtigste feil geboten, ich sage: an den staatlichen Bahnhöfen; von dem was in den Läden an der Friedrichstraße zu sehen und zu haben war, ganz zu schweigen.

Für alle diese Dinge sind in erster Linie die Machthabenden in Verwaltung und Rechtspflege verantwortlich, denn nur sie hatten hier das Heft seit je in der Hand. Die lauten Klagen der Lehrer und Geistlichen waren stets vergebens, weil sie keine Macht und keine anerkannte Autorität besitzen, um Verwaltung, Gesetzgebung und Rechtsprechung zu beeinflussen. Sie können nirgends ein entscheidendes Wort mit in die Wagschale werfen, mit Ausnahme der katholischen Geistlichkeit, die es durch die Macht des Zentrums fertig bringt, und doch wegen der einseitigen Auffassung in der Sache mit ihrer Lex-Heinze im Reichstag durchfiel.

Es ist also unbedingt notwendig, daß Ärzte, Lehrer und Geistliche nicht bloß als Geduldete auftreten und in der Presse Anklage erheben oder sich beschweren dürfen, wofür sie dann obendrein wie der Lehrer Agahd noch gemäßregelt anstatt befördert werden, sondern daß sie neben den Juristen ein gleiches Recht bekommen, mit zu raten und zu taten. Nur wenn das geschieht, dann werden viele Übelstände schwinden, und wahrscheinlich wird dann auch das mißkreditierte Ansehen der Rechtspflege wieder gehoben werden. Selbstverständlich liegt es mir sehr fern, gegen die einzelnen Juristen oder gegen den Stand als solchen Klage zu erheben. Ich behaupte nur, daß er Aufgaben lösen soll, die jenseits der Rechtspflege liegen und in das Gebiet des Erziehers, des Seelsorgers und des Arztes fallen, und ich behaupte, daß es sich insbesondere bei unserer kriminellen wie gefährdeten Jugend um Aufgaben handelt, die durch Strafurteile u. dergl. niemals gelöst werden können. Nur von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich meine sämtlichen Ausführungen auffassen zu wollen.

Der nächstfolgende Satz des Köhneschen Artikels bringt schon gleich den Beweis für meine Behauptung.

Die Tatsache, daß die FE. nur einer kleinen Minderheit noch nicht verwahrloster, bloß gefährdeter Kinder zugute kommt und in der Hauptsache auf bereits verdorbene angewendet wird, ist statistisch erweisbar. Als verdorben müssen diejenigen bezeichnet werden, welche wegen Begehung einer strafbaren Handlung (§ 1 No. 2 FEG.) und zur Verhütung ihres völligen sittlichen Verderbens (§ 1 No. 3 FEG.) überwiesen werden, denn nach der Rechtsprechung des Kammergerichts (Jahrb. Bd. 23 S. A 46) ist vorausgesetzt, daß bei der letzten Gruppe das sittliche Verderben schon begonnen haben.

Nach der amtlichen Statistik sind i. J. 1905 von sämtlichen überwiesenen Zöglingen 15% auf Grund der No. 1, 10% auf Grund der No. 2, 65,1% auf Grund der No. 3, 9,9% auf Grund mehrerer Nummern überwiesen. Auch die letzten 9,9% gehören zu den bereits Verdorbenen, so daß die bloß Gefährdeten, welche zur Verhütung ihrer Verwahrlosung bei Verschulden ihrer Eltern oder Erzieher zur FE. gelangen, in den 15% der auf Grund des § 1 No. 1 FEG. Überwiesenen stecken. Indessen auch unter diesen 15% sind noch eine Anzahl solcher Minder-

jähriger, welche zwar unter einem Verschulden ihrer Erzieher leiden, aber doch schon sittlich defekt sind, so daß kaum 10% aller Überwiesenen durch die FE. vor dem Beginn der Verwahrlosung behütet werden. Das ist im Interesse des Erfolges der FE. sicherlich beklagenswert; es führt dazu, das Gesetz zu diskreditieren, die Freude an der Erziehungsarbeit herabzusetzen und einen Teil der recht hohen Kosten unnütz aufzuwenden. «

Und weiter:

Diese Schwierigkeiten haben dazu geführt, »daß Vormundschaftsrichter, welche ihr Amt zwar pflichtgemäß, aber ohne spezielles Interesse für die Materie und die ihnen anvertraute Bevölkerung verwalten, bei Gefährdung von Kindern es bei papiernen Beschlüssen auf Grund der §§ 1666, 1838 BGB. bewenden lassen, ohne sich um deren Ausführung zu kümmern (vergl. Preuß. Statistik 1903 S. 25), die FE. selbst aber nur anordnen, wenn strafbare Handlungen oder schwere Laster der Minderjährigen ihre weit vorgeschrittene Verwahrlosung offenbaren. Die ungeheuren Kosten andererseits, welche die Ausführung der FE. schon jetzt erheischt — in Preußen i. J. 1905 6776116 M — macht viele Antragsbehörden bei ihren Anträgen auf Anordnung der FE. zurückhaltender, als es dem öffentlichen Wohle entspricht. Es kann mithin nicht geleugnet werden, daß die vormundschaftliche Fürsorge für gefährdete Kinder im allgemeinen spät einsetzt.«

Wir deckten schon im Jahre 1899 durch die Übersetzung und Veröffentlichung der Hagenschen Berichte arge Mißstände in der Behandlung der gefährdeten Jugend auf. Jetzt bekennt auch Köhne:

»Auch die Vorwürfe, welche gegen die Ausführung der FE. erhoben werden, sind nicht durchweg unbegründet. Immer wieder wird die öffentliche Meinung durch Zeitungsnachrichten beunruhigt, welche von schweren Straftaten entlassener Fürsorgezöglinge berichten oder melden, daß Anstaltszöglinge sich gegen das Strafgesetz vergehen, um die Erziehungsanstalt mit dem Gefängnis vertauschen zu können. Auch Zusammenrottungen von Zöglingen, die in Familien untergebracht waren, sind schon vorgekommen. Allerdings darf nicht außer Betracht bleiben, daß die Öffentlichkeit nur von den Mißerfolgen der FE. erfährt, die zahlreichen Erfolge aber nicht kennen lernt. Daß Erfolge erzielt werden, und daß sie an Zahl die Mißerfolge übersteigen, ist unzweifelhaft. Diese Tatsache wird gelegentlich von entlassenen Zöglingen selbst anerkannt. Aufgabe der nächsten Reformbestrebungen muß es sein, die Methoden, welche zu günstigem Erfolge geführt haben, zu verallgemeinern.«

Die wissenschaftlichen Grundlagen für diese Methoden zu schaffen, ist Aufgabe der Kinderforschung, der pädagogischen Psychologie, und die Methoden selbst festzustellen, zu prüfen, auszubauen, ist Aufgabe nicht der Jurisprudenz, weder der Verwaltung noch der Rechtspflege, sondern wiederum der in den machthabenden Kreisen nicht anerkannten oder doch nur als subalterne oder »extraordinäre« Wissenschaft gemißachteten Pädagogik und der pädagogischen Erfahrung. Dinge, die zahlreich aus Fürsorgeanstalten berichtet wurden, sind Früchte der Rechtspflege und der Verwaltung, nicht aber einer selbständigen Pädagogik.

Köhne erkennt und anerkennt auch diesen Mißstand:

»Der Einfluß der Pädagogen ist an den Zentralstellen noch überaus gering. Nur so ist es zu erklären, daß selbst kommunale Anstalten von Gefängnissen kaum

zu unterscheiden sind, und daß sie schulentlassene Zöglinge ein oder mehrere Jahre zwischen ihren Mauern halten, ohne ihnen eine Berufsbildung zu geben. Nur so ist es ferner zu erklären, daß großstädtische Kinder in landwirtschaftliche Berufe gegeben werden, zu welchen sie weder Fähigkeit noch Neigung haben, und aus welchen sie entfliehen, sobald sie die Volljährigkeit erreicht haben, um dann das großstädtische Proletariat zu vermehren. <

Nach diesem Zugeständnis dürfte man erwarten, daß Köhne sich ganz oder doch teilweise unserer Forderung anschließen würde. Doch er erkennt das Fehlende nicht in seiner Tragweite.

»Es kann nicht zweifelhaft sein, daß das möglichste getan werden muß, die FE. zu einem wirksamen Mittel des Jugendschutzes auszugestalten und sie von den Mängeln zu befreien, welche ihr noch anhaften. Fraglich aber kann erscheinen, ob es hierzu einer Änderung des FEG. bedarf, ja ob eine solche überhaupt auch nur wünschenswert ist. Und diese Frage muß verneint werden.«

Wenn Köhne meint, es entspreche Pflicht und Ansehen der Vormundschaftsrichter, »bei jedem einzelnen Kinde die Maßregeln sorgfältig auszuwählen, welche dessen Gedeihen am besten verbürgen« (S. 231), so müssen wir das doch als eine besondere Aufgabe des Pädagogen und zum Teil auch des Arztes betrachten und aus dem spezifischen Pflichtenkreise des Juristen ausschalten. Die Unfähigkeit dazu haben ja auch zahllose durch die Presse gegangene Urteile dargetan. Gerade hier muß die dem Vormundschaftsrichter koordinierte Tätigkeit der Erzieher und Ärzte einsetzen, wenn anders sie überhaupt mittun sollen. Das »Ansehen« brauchen die Lehrer zwar noch in einem höheren Grade als die Richter, die es seit je offiziell besitzen, aber das kann und soll nicht ausschlaggebend sein, sondern die naturgemäße Sachkenntnis und das Wohl der Kinder.

Die Mängel der Verwaltungsbehörden für die Aufgabe der Fürsorgeerziehung erkennt Köhne und seine Auffassung war auch seit je die unsere.

Er sagt:

»Die Fürsorgeerziehung steht nach der gesetzlichen Vorschrift den Dienstaufsichtsbehörden, d. h. den Oberpräsidenten, und in letzter Instanz dem Minister des Innern zu. Dazu kommt für die geschlossenen Anstalten die Schulaufsicht durch die Regierungen, die bauliche durch den zuständigen Baubeamten, die hygienische durch den beamteten Arzt, ein wirres Durcheinander von Aufsichtsinstanzen, von denen die meisten nicht die Sache als Ganzes, sondern nur in Einzelbeziehungen ergreifen. Daß die Oberpräsidenten bei ihrer mannigfaltigen und bedeutungsvollen Tätigkeit nicht in der Lage sind, in Erziehungsfragen großen Fortschritten die Bahn zu weisen, bedarf keiner Begründung. Und selbst der Dezernent im Ministerium des Innern, welcher fördernd wirken kann und bisher fördernd gewirkt hat, steht sich doch einer zu großen Fülle der Erscheinungen gegenüber, um überall eingreifen zu können, abgesehen davon, daß er auch mit dem natürlichen Gegensatz zwischen Selbstverwaltung und staatlicher Aufsicht zu kämpfen hat.«

Darum finden folgende Forderungen auch unsere volle Zustimmung:

»Den gesetzlich bestellten Aufsichtsorganen sind daher freie Revisionskommissionen anzugliedern: In diese Kommissionen müßten Pädagogen und psychiatrisch gebildete Ärzte, Verwaltungsbeamte, Vormundschaftsrichter, Bautechniker und Vorstands-

mitglieder der großen charitativen Vereine, auch Frauen berufen werden. Eine solche Kommission könnte für die ganze Monarchie unter Vorsitz des Ministers des Innern oder seines Vertreters, Unterkommissionen für jede Provinz könnten unter Vorsitz des Oberpräsidenten oder seines Vertreters berufen werden. Ihnen müßte häufige Revision nicht nur der Anstalten, sondern auch der in Familienpflege untergebrachten Zöglinge zur Pflicht gemacht, die Auffindung und Ausbildung geeigneter Pflegefamilien und Erzieher gestattet werden. Man brauchte ihnen nicht einmal das Recht zu gewähren, wahrgenommene Mängel selbst abzustellen. Es genügt, wenn sie darüber an die Oberpräsidenten bezw. den Minister des Innern berichten. Freilich müßten ihre Berichte veröffentlicht werden. Die Öffentlichkeit der Kritik ist viel wirksamer als eine behördliche Rüge; sie ist ferner das einzige Mittel, das im Volke wurzelnde Mißtrauen gegen die Vorgänge innerhalb geschlossener Anstalten zu beseitigen. Die Veröffentlichung der Berichte gewährt auch die beste Möglichkeit, Erfahrungen, welche an einer Stelle gesammelt, Fortschritte, die dort erzielt sind, der Gesamtheit nutzbar zu machen.\*

Köhne verneint nun die in seiner Überschrift gestellte Frage. Ich glaube, er müßte zu einer Bejahung kommen, wenn er die Frage genau untersuchen wollte, welche Aufgabe vor und neben dem Vormundschaftsrichter und dem Verwaltungsbeamten dem Erzieher um des Kindes willen zufallen sollte.

Bei der derzeitigen Behandlung der Erziehungswissenschaft an den Universitäten wird freilich seitens der Machthabenden die Erfassung dieses Problems in seiner tiefsten Bedeutung kaum zu erwarten sein.

#### IV.

Köhnes »Entwurf zu einem Reichsgesetz, betreffend die Ahndung und Verfolgung strafbarer Handlungen, welche von jugendlichen Personen begangen werden, nebst Begründung« (Beiträge zur Reform des Strafprozesses. Herausgegeben von Dr. Franz Adickes, Dr. P. F. Aschrott, Dr. Karl von Lilienthal, Dr. Fr. von Liszt. Band I. Heft 1. Berlin, J. Guttentag, 1908) enthält so viele beachtenswerte und bedeutsame Reformforderungen, daß wir ihn auf das angelegentlichste der Beachtung, aber auch der sorgfältigen Prüfung empfehlen möchten. Auch hier liegen die meisten seiner Reformvorschläge in der von uns seit je vertretenen Richtung.

Die Bedeutung der ganzen Frage findet er in folgendem Umstande begründet:

»Die amtliche Kriminalstatistik des Deutschen Reiches gibt ein außerordentlich trauriges Bild über die wachsende Kriminalität jugendlicher Personen. Es wurden im Jahre 1882 30719, im Jahre 1905 51498 jugendliche Personen wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze verurteilt. Die Zunahme der jugendlichen Verurteilten ist größer als die der Verurteilten überhaupt und der erwachsenen Verurteilten, obwohl die Bevölkerungszunahme der Jugendlichen geringer war als die der übrigen Personen. Der Anteil der Jugendlichen an den Verurteilten betrug in den Jahren 1883—1887 9,6%, 1888—1892 11%, 1893—1897 10,3%, 1898 bis 1902 10,4%. Am meisten sind die Anteilzahlen für die jugendlichen Verurteilten gewachsen bei Mord, beim einfachen und schweren Diebstahl, beim Raub, bei der



einfachen Hehlerei, bei vorsätzlicher und fahrlässiger Brandstiftung sowie bei den Religionsvergehen. Betrachtet man den Zeitraum von 1882—1905, so beträgt die Steigerung der Kriminalität bei den Verurteilten überhaupt 20,6%, bei den jugendlichen Verurteilten aber 26,2%. Es kommt dazu, daß 17,1% der im Jahre 1905 verurteilten Jugendlichen bereits vorbestraft waren, viele schon wiederholt. Gegenüber diesen traurigen Zahlen, welche jedenfalls beweisen, daß unsere Strafjustiz die Jugendlichen weder von Begehung von Straftaten abhält noch sie bessert, ist es kein Trost, daß in den Jahren 1902—1904 die Zahl der verurteilten Jugendlichen um eine Kleinigkeit herabgegangen ist, nämlich von 51046 auf 50028. Denn dieses Herabgehen dürfte seinen Grund lediglich in dem Umstande haben, daß durch die inzwischen erlassenen Fürsorgeerziehungsgesetze ein sehr großer Teil der zur Kriminalität neigenden Jugendlichen durch Einschließung in Erziehungsanstalten seiner Bewegungsfreiheit beraubt ist.<sup>1)</sup> Übrigens bewegen sich die Zahlen bereits wieder in aufsteigender Linie; denn nach den Ergebnissen der Kriminalstatistik für 1905 sind in diesem Jahre 51498 Jugendliche wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze verurteilt. Während die Verurteiltenziffern der Gesamtheit um 1,1% herabsank, wuchs die der Jugendlichen gegen das Vorjahr um 1,3%.

Was die wachsende Kriminalität der Jugend bedeutet, habe ich in früheren Abhandlungen wiederholt und eindringlich hervorgehoben. Auch Köhne redet mit Sperrdruck vom »allerdringendsten Notstand«, den er »in der strafrechtlichen, strafprozessualen und strafvollstreckenden Behandlung von Kindern und jugendlichen Personen« erblickt.

Und der Beseitigung dieses Notstandes bietet sich nach Köhne als größte Schwierigkeit die, »welche durch die Spaltung philosophischer Grundanschauungen dem Reformwerke in die Wege gelegt wird«.

»Die Anhänger des Determinismus und des Indeterminismus, der Vergeltungs- und der Schutzstrafe werden notwendig über die Grundlagen der Reform und die Grundlinien der Neuordnung verschiedener Ansicht sein. Beide Parteien haben ungefähr die gleiche Stärke, und wenn auch gehofft werden muß, daß eine Einigung auf irgend einer mittleren Linie stattfinde, so ist doch bisher diese mittlere Linie kaum gefunden, und es erscheint zweifelhaft, ob sie in naher Zeit gefunden werden mag.«

Darum meint Köhne:

»Es wird vor allen Dingen eine Einigung über das allgemeine Prinzip stattfinden haben, welches der Reform zu Grunde zu legen ist. Dieses Prinzip ist der Ätiologie jugendlichen Verbrechertums zu entnehmen. Vererbung und anomale Anlage, die Einflüsse trunksüchtiger oder gar verbrecherischer Eltern, Wohnungselement, der abstumpfende Anblick von Unsittlichkeit und Unredlichkeit, körperliche und psychische Mißhandlung, mangelhafte Ernährung, häufig direkte Anstiftung seitens der Erzieher, in anderen Fällen Versuchung und Verführung ohne das Gegengewicht charaktvoller Erziehung, idealer und religiöser Beeinflussung sind der Boden, auf welchem das Kind zum Verbrecher erwächst. Körperliche, geistige und sittliche Verwahrlosung, psychische Degeneration und kriminelles Verhalten

<sup>1)</sup> Wenn allein in Preußen 37000 in Fürsorgeerziehung sich befinden, so würden die Kriminellen unter ihnen die 50028 schon ganz erheblich vermehren und damit den angeblichen Rückgang in ein starkes Anwachsen verkehren. Tr.

haben dieselbe soziale Ursache; es ist reiner Zufall, welche Erscheinungen diese Ursache zeitigt. Wird dies zugegeben, so ist es für die Anhänger der Zweck- oder Schutzstrafe zweifellos, daß die Bekämpfung des jugendlichen Verbrechertums in der Weise geschehen muß, daß Erziehung und Besserung des Verwahrlosten in erste Linie zu stellen, und Strafe nur dort anzuwenden ist, wo bessernde Maßnahmen aussichtslos erscheinen. Zu demselben Ergebnis können aber auch die Anhänger der Vergeltungsstrafe gelangen, ohne ihrer Grundanschauung auch nur im geringsten treu zu werden. Dies erhellt ohne weiteres für solche Fälle, wo es sich um mißbrauchte und verführte Kinder handelt, welche vielleicht sogar von ihren Erziehern zu Strafhandlungen angestiftet werden. Das gleiche gilt aber auch für die übrigen Fälle.

Mit Recht sagt Bärnreither in seinem Werke über Jugendfürsorge und Strafrecht in den Vereinigten Staaten von Amerika, S. XII: Jugendfürsorge und Jugendstrafrecht sind kein isoliertes Problem der Gesetzgebung oder Verwaltung, sondern Kulturaufgaben, Aufgaben der Erziehungspolitik, der Entwicklung der Volksmoral und der Volksgesundheit.

Was Köhne über den Erfolg der juristischen Strafrechtspflege bei Kindern und Jugendlichen sagt, kommt einer Bankerotterklärung gleich. Daß er als Jurist das zugesteht, ist für die Sache, d. h. für das Wohl der Gesellschaft, sehr wertvoll. Uns stand oft der Verstand still, wenn wir in der Tagespresse lasen, wie z. B. ein unmündiges Kind unter dem großen theatralischem Aufwande einer öffentlichen Gerichtsverhandlung wegen »Raubes« zu Gefängnis verurteilt wurde, weil es einem andern Kinde auf der Straße einen Gegenstand im Werte von ein paar Groschen entrissen hatte.<sup>1)</sup> Durch solche Vorkommnisse konnte doch wohl nur der Gegensatz zwischen »juristischem Scharfsinn« und »gesundem Menschenverstand« entstehen. Köhne sagt:

»Wenn nach den Angaben der Reichs-Kriminalstatistik für 1904, S. II 32 in den vorhergehenden Jahren eine Reihe von Kindern zwischen 12 und 14 Jahren wegen Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen betreffend die Sonntagsruhe und den Ladenschluß, wegen Majestätsbeleidigung, wegen Gewalt und Drohungen gegen Beamte verurteilt sind, so dürfte die Behauptung kaum Widerspruch finden, daß damit traurige Mißgriffe begangen sind, daß in allen diesen Fällen ein vernünftiges Bedürfnis nach strafrechtlicher Vergeltung nicht bestand, und höchstens Anlaß zum Eingreifen der häuslichen oder Schulzucht gegeben war.«

Dieser Einsicht ist der Köhnesche Gesetzentwurf entsprungen. Diesen Gedanken, daß es sich hier um kein isoliertes Problem der Gesetzgebung und Verwaltung handele, sondern um Kulturaufgaben, Aufgaben der Erziehungspolitik, der Entwicklung der Volksmoral und der Volksgesundheit, will der Entwurf Rechnung tragen.

»Er will die Möglichkeit einer sachgemäßen Erziehung für alle diejenigen Kinder und jugendlichen Personen schaffen, bei welchen zu hoffen ist, daß Erziehung sie von der Bahn des Verbrechens fernhalten oder von dieser Bahn zurückführen

<sup>1)</sup> Köhne führt selbst an: »Im 79. Jahresbericht der Rheinisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft S. 58 wird mitgeteilt, daß ein kaum dem Knabenalter entwachsenes Bürschchen 287 Tage Haft wegen Gewerbevergehen — er hatte an verbotenen Stellen Gemüse und Obst feil gehalten — verbüßen mußte.«

werde. Er sieht die Vergeltungsstrafe nur für diejenigen Fälle vor, in welchen nach menschlichem Ermessen eine solche Hoffnung nicht mehr gehegt werden kann. Er sucht ferner alle Gefahren zu beseitigen, welche noch gegenwärtig aus der Berührung mit Staatsanwalt, Richter und Strafanstalt für jugendliche Personen erwachsen. Er sucht endlich die Möglichkeit zu schaffen, daß auch im gerichtlichen Verfahren die qualitativen Eigentümlichkeiten von Kindern und jugendlichen Personen ausreichende Berücksichtigung finden. Somit mußte sich der Entwurf Abänderungen des Strafrechts, des Strafprozesses und die Schaffung einiger Richtlinien für die Strafvollstreckung zum Gegenstande nehmen. Es mußte aber andererseits im Interesse der praktischen Erreichbarkeit sorgfältig vermieden werden, zu weit gehende Vorschläge zu machen und den Boden der bestehenden Gesetzgebung zu verlassen. Es war wohl möglich, das Notwendige in eine verhältnismäßig kleine Zahl von Abänderungen der geltenden Gesetze zu konzentrieren und die Abänderungsvorschläge so zu fassen, daß der Entwurf, zum Gesetz geworden, auch bestehen bleiben kann, wenn einmal die große Strafrechts- und Strafprozeßreform, welche seit lange geplant ist, zur Tat wird.

Besehen wir uns jetzt den Entwurf selbst etwas näher. Er verdient es.

»§ 1. Kinder im Sinne dieses Gesetzes sind Personen, welche das 14. Lebensjahr nicht vollendet haben, Jugendliche, welche zwar das 14., aber nicht das 18. Lebensjahr vollendet haben.«

Eine klare Scheidung, die wir auch in der Psychologie und der Pädagogik annehmen sollten, obgleich es Achtzehnjährige gibt, die noch Kinder in jeder Hinsicht sind, und Dreizehnjährige, die körperlich und seelisch die Kinderschuhe bereits ausgezogen haben. Diese Entwicklung hängt von vielem ab, u. a. auch von dem Rassenblut. Semiten und und Romanen sind z. B. 1—3 Jahre früher geschlechtsreif als Germanen. Aber aus praktischen Gründen müssen wir irgendwo die Grenzen ziehen und hier ist wohl die zweckmäßigste Stelle: das Ende der Schulpflicht.

»§ 2. Kinder können strafrechtlich nicht verfolgt werden.«

Köhne bemerkt dazu:

»Die Heraufsetzung des Beginns des bedingten Strafmündigkeitsalters ist eine so allgemein erhobene Forderung, daß sie einer eingehenden Begründung nicht mehr bedarf.«

Vom psychologischen, pädagogischen und allgemein kulturellen Standpunkte aus müssen wir hier Einschränkungen machen und Fragen erheben.

Was soll mit verbrecherischen Kindern geschehen? Wenn schwere Verbrechen vorkommen, nicht selten mit voller Einsicht und Absicht ausgeführt, sollen sie dann straffrei bleiben? Das wird die Jugend sich bald merken und die Verrohung wird um so mehr zunehmen, als die Justiz den Selbstschutz je länger je mehr verneint hat, indem sie jeden, der einem rohen Jungen wegen größtem Unfugs, wegen Diebstahls usw. ein paar Ohrfeigen gab oder ihn an der geeignetsten Stelle züchtigte, vor das öffentliche Gericht zog und bestrafte! Die Gesellschaft braucht unbedingt Schutz gegen die Roheiten der Kinder. Aber auch diese bedürfen auf der Straße und manchmal auch im Elternhause und der Schule noch eine

andere Zucht als die der Eltern und Lehrer. Hier brauchen wir ebenfalls Kindergerichte.

Solange freilich unsere heute geltenden juristischen Straftheorien maßgebend bleiben und man für das geltende römische Recht nicht die Maßstäbe der Ethik anerkennt,<sup>1)</sup> solange müssen wir alles unterstützen, was die Kinder von dieser hergebrachten Behandlung befreien kann und Köhne wiederum zustimmen:

»Die Heraufsetzung des Beginns des bedingten Strafmündigkeitsalters ist eine so allgemein erhobene Forderung, daß sie einer eingehenden Begründung nicht mehr bedarf.«

Auch darin stimmen wir Köhne voll bei, daß die Medizin, so anmaßend einige ihre Vertreter auch manchmal aufgetreten sind, hier nichts zu suchen, wenigstens nichts zu bestimmen hat:

»Das für die bestehende Gesetzgebung entscheidende Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen ist um deswillen nicht von durchschlagender Bedeutung, weil das Problem der Strafmündigkeit kein medizinisches, sondern mehr ein psychologisches und pädagogisches ist.«

Also auch kein juristisches!

In diesem Zugeständnis liegt der Schwerpunkt der ganzen Frage. Hier liegt aber auch die Ursache, warum man bei uns mit der Kinder- und Jugendfürsorge nicht vom Flecke kann. Das ganze Problem ist ein psychologisches und pädagogisches. Aber Psychologie und Pädagogik sind nicht maßgebend. Maßgebend im Staats- und Rechtsleben sind nur Jurisprudenz, Medizin und Theologie. Die Pädagogik soll auch nicht maßgebend werden und darum wird auch Köhne mit seinen Forderungen nicht durchdringen und das Kriminalproblem der Kinder und Jugendlichen wird in seiner ganzen Schwere bleiben. Ich wiederhole, was ich unlängst in der Tägl. Rundschau (vom 26. 2. d. J.) in einem Artikel über »Die Pädagogik an unseren Universitäten« sagte:

»Wir haben im Deutschen Reiche etwa 20 Millionen erziehungsbedürftige Kinder und Jugendliche, allein 9 Millionen volksschulpflichtige Kinder! Und für ihre ganze Behandlung wie für die Erforschung ihrer normalen wie abnormen Entwicklung sorgen unsere Universitäten nicht so viel wie für das Studium der Absterbenden und der Leichname, ja nicht einmal so viel wie für das Studium und die Behandlung des Viehes. Das sind einfach der Sache unwürdige Zustände!«

Nun mag die autodidaktische Wissenschaft Pädagogik noch so viel untersuchen, feststellen und fordern, sie erhält zur Antwort: Deine Sache mag recht und gut sein, aber du bist nicht ebenbürtig und vollgültig und erlangst darum kein Gehör weder in den Parlamenten, noch in den Gesetzen noch beim König. Daran wird auch Köhne nichts ändern. Als Dienerin wird man sie nicht entbehren wollen und können, weil doch die 50 000 Jugendlichen, mit denen die Justiz nicht fertig werden kann, das Gewissen allzuschwer belasten. Wir können aber nicht umhin, denjenigen

<sup>1)</sup> Erfreulicherweise hat endlich auch ein Jurist, Staatsanwalt Dr. Wulffen in Dresden, mit allem Nachdruck darauf hingewiesen.

diese 50 000 mit aufs Gewissen zu binden, welche die Erziehung dem Dilettantismus anderer Berufskreise in Verwaltung und Gesetzgebung überlassen und selbst die akademische Jugend wegen Mangel an Zuchtlosigkeit verderben lassen, wovon die in den letzten Tagen stattgefundenen Münchener Schwurgerichtsverhandlungen über das Studentendrama Moschel nur ein Beispiel von Tausenden bietet. Fast erweckt es für einen unbefangenen Zuschauer den Eindruck, als wenn der Begriff »akademische Freiheit« sich mit dem der jugendlichen Kriminalität decken soll. So verwildern selbst an den höchsten Stätten der Bildung die Begriffe der Ethik und der Erziehung. Auch hier in Jena habe ich im letzten Jahr kaum einen Bericht über Schöffengerichtsverhandlungen gelesen, worin nicht auch Studenten eine große Rolle spielten. Aber auch hier nützen Gerichtstrafen nichts. Auch hier sind erzieherische Maßnahmen am Platze. Unter anderen würde der sofortige Ausschluß aller Alkoholisten, die doch der höchsten Erziehungsstätte des Volkes unwürdig sind, 80 % dieser Gesetzesübertretungen verschwinden lassen. Jedoch gewisse maßgebende Kreise protegieren obendrein noch gerade die studentischen Verbindungen, welche die alkoholistische Jugendverderbnis satzungsgemäß betreiben, welche den Trinkzwang fordern, dessen ekelhafte Ausführung jeder Beschreibung spottet! Und diese Jugend soll dann später das Volk richten, regieren, erziehen! Bei 80 % aller Jugendsünden ist der Alkohol Ursache oder Mitursache. Und das sollen dann diese mit alkoholistischen Jugendsünden schwer Belasteten später einsehen und — abstellen!

Darum sei noch einmal auf Baernreithers Wort verwiesen: Das Problem der Kriminalität der Jugend ist kein bloß juristisches, sondern ein Kulturproblem, und zwar ersten Ranges!

Von diesem Gesichtspunkte aus ist eine erfolgreiche Lösung der Frage nach der forensischen Behandlung der Kinder und Jugendlichen nur möglich in Verbindung mit der pädagogischen Frage von der Zucht (Erziehung im engeren Sinne) der Kinder und Jugendlichen. Hier liegt die Frage der Verhütung der jugendlichen Missetäter und der Besserung der Missetäter. Was hier Wissenschaft, Gesetzgebung und Praxis nicht zu leisten vermag, das hätte auch nach Köhne erst der richterlichen Bestrafung zuzufallen. Der Entwurf verlangt darum in § 3 mit Recht:

»Ein Jugendlicher, welcher nach Vollendung seines 14. Lebensjahres eine strafbare Handlung begangen hat, ist zu bestrafen, sofern nach der Art der Tat und dem Charakter und Vorleben des Täters anzunehmen ist, daß durch Erziehungsmaßnahmen seine Besserung nicht erreicht werden kann.«

Freilich soll nach Köhne nicht der berufsmäßige Erzieher darüber entscheiden, sondern maßgebend für die Erziehungsfrage bleibt auch für ihn der Richter: »Es ist angezeigt den Richter anzuweisen, auf Strafe dort zu erkennen, wo er glaubt, daß Erziehungsmaßnahmen nutzlos sein würden.« Soll das jedoch im Sinne von § 10 geschehen, so bin ich einverstanden.

Köhne hält die Erzeugung eines solchen Glaubens sogar für eine einfache Sache. Der Richter solle aus dem Vorleben des Angeklagten er-

forschen, ob es Mängel der Erziehung und Fehler der Umgebung sind, welche den Jugendlichen zu Gesetzesübertretungen in letzter Linie veranlaßt haben. »Die Grenze zwischen der Strafbarkeit und dem Erziehungszwange ist eine einfache und klare.« (S. 18.)

Ich selbst habe mich zwar schon fast 2 Jahrzehnte berufsmäßig theoretisch wie praktisch Tag aus Tag ein mit den verschiedensten abnormen Erscheinungen im kindlichen und jugendlichen Seelenleben beschäftigt. Ich könnte es aber nicht auf mein Gewissen nehmen, hier ein Entweder-oder auszusprechen. Mein Urteil würde in den allermeisten Fällen wie das des alten Weisen in Gorkis »Nachtasyl« lauten: Die Menschen sind nicht entweder gut oder böse, sondern sowohl gut als böse. Und darum würde ich für jedes Vergehen sowohl Erziehung als auch Strafe fordern. Tatsächlich ist ja schon das Erscheinen vor dem Richter eine Strafe und die Überweisung zur Zwangserziehung erst recht.

Darum ist vom pädagogischen Standpunkt auch der § 4 verwerflich:

»Als Strafen dürfen gegen Jugendliche nur verhängt werden: Geldstrafe und Gefängnisstrafe.«

Aus der Begründung geht hervor, daß Köhne Erziehungsmaßnahmen im Gegensatz zur Strafe stellt, während für uns jede Strafe zugleich Erziehungsmaßnahme sein muß, zumal für Jugendliche. Wiederum ein Beweis, wie innig sich Pädagogik und Rechtspflege berühren. Köhnes Verdienst aber bleibt es, diese Verbindung durch seinen Entwurf angebahnt zu haben, bei der jedoch keineswegs nur die Strafrechtspflege, sondern in demselben Maße auch die Erziehung in Theorie und Praxis sich zu vervollkommen hat. Was dort an Pädagogik fehlt, das fehlt hier an Rechtsinn und Rechtsordnung, vielleicht in gleich hohem Maße.

Von den weiteren Paragraphen des Entwurfs mögen nun zum Schluß noch folgende ohne kritische Bemerkungen mitgeteilt werden, wobei jeder, der sich näher für diese wichtige Frage interessiert, nicht verfehlen sollte, sich auch Köhnes Begründungen näher anzusehen.

§ 5. Auf die zu verhängenden Geldstrafen finden die §§ 27 und 30 des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich Anwendung. Eine Umwandlung der Geldstrafe in Freiheitsstrafe findet nicht statt. Die Geldstrafe kann ratenweise eingezogen werden.

§ 6. Der Höchstbetrag der gegen Jugendliche zu verhängenden Gefängnisstrafe beträgt 15 Jahre, der Mindestbetrag 6 Monate. Auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten bis zu einem Jahre kann erkannt werden, wenn die Strafhandlung im Höchstbetrage mit einer geringeren Strafe bedroht, aber der Angeklagte bereits früher bestraft oder in Fürsorgeerziehung gewesen ist.

§ 7. Die Vollstreckung der Gefängnisstrafe hat bis zum vollendeten 21. Lebensjahre des Verurteilten in besonderen, nur für Jugendliche bestimmten Strafanstalten zu erfolgen. Eine vorläufige Entlassung kann auf Antrag des Gefängnisvorstandes jederzeit durch das zuständige Jugendgericht im Beschlußverfahren erfolgen. Das Jugendgericht kann geeignete Erziehungsmaßnahmen oder Aufsicht durch einen Verein über den vorläufig Entlassenen anordnen.

§ 8. Die §§ 55 bis 57 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich werden aufgehoben, die §§ 23 und 25 finden auf Jugendliche nicht Anwendung.

§ 9. Für die Verhandlung und Entscheidung von Strafsachen gegen Jugendliche sind, soweit nicht gemäß § 136 Ziffer 1 des Gerichtsverfassungsgesetzes das Reichsgericht in erster Instanz zuständig ist, ausschließlich die Jugendgerichte zuständig. Dies gilt auch für den Fall eines Zusammenhanges zwischen den strafbaren Handlungen Erwachsener und Jugendlicher.

§ 10. Die Jugendgerichte bestehen aus dem Vormundschaftsrichter als Vorsitzenden und zwei Schöffen, welche aus dem Stande der Lehrer, Ärzte, Geistlichen oder in der Jugendfürsorge tätigen Personen zu entnehmen sind. In denjenigen Bundesstaaten, in welchen die vormundschaftsgerichtlichen Funktionen Gemeindebehörden übertragen sind, ist landesgesetzlich über den Vorsitz im Jugendgericht zu bestimmen. Der Vorsitz darf nur einem Beamten übertragen werden, welcher die Fähigkeit zum Richteramt erlangt hat und sich in einer den §§ 7 und 8 des Gerichtsverfassungsgesetzes entsprechenden Stellung befindet.

§ 11. Der bei dem Amtsgerichte zusammentretende Ausschuß (§ 40 GVG.) hat eine besondere Schöffensliste für das Jugendgericht aufzustellen. In diese Liste sind nur Lehrer, Ärzte, Geistliche oder in der Jugendfürsorge bewährte Personen aufzunehmen.

§ 12. Die Verhandlungen vor dem Jugendgerichte sind so anzusetzen, daß eine Berührung der Jugendlichen mit erwachsenen Angeschuldigten oder Angeklagten im Gerichtsgebäude vermieden wird.

§ 17. Die Staatsanwaltschaft hat von jeder Straftat eines Kindes, welche zu ihrer Kenntnis gelangt, dem zuständigen Vormundschaftsrichter Anzeige zu erstatten, es sei denn, daß es sich nur um eine Übertretung handelt und weder Gefährdung noch Verwahrlosung des Täters vorliegt.

§ 18. Bei Straftaten Jugendlicher hat der Staatsanwalt die Wahl zwischen einem Antrage auf Anordnung von Erziehungsmaßnahmen und Erhebung der öffentlichen Klage.

§ 19. Trägt der Staatsanwalt auf Erziehungsmaßnahmen an, so hat ihm der Vormundschaftsrichter seine Entscheidung zuzustellen; er kann sie mit den ordentlichen Rechtsmitteln anfechten.

§ 20. Die Erhebung der öffentlichen Klage hat, soweit nicht das Reichsgericht in erster Instanz zuständig ist, vor dem Jugendgerichte zu erfolgen.

§ 21. Eine Voruntersuchung findet in den vor das Jugendgericht gehörigen Strafsachen nicht statt.

§ 22. Eine Entscheidung über Eröffnung des Hauptverfahrens ergeht nicht. Sobald die Anklage bei dem Jugendgerichte eingegangen ist, ist Termin zur Hauptverhandlung anzuberaumen, vorbehaltlich des Rechts des Vorsitzenden, vorher einzelne Beweiserhebungen anzuordnen (§ 200 StPO.).

§ 25. Das Jugendgericht darf, sofern es auf Strafe nicht erkennt, alle diejenigen Erziehungsmaßnahmen anordnen, welche nach Reichs- und Landesgesetz vom Vormundschaftsrichter verhängt werden können. Das Jugendgericht darf ferner auf einen Verweis, verbunden mit Erziehungsaufsicht, erkennen.

§ 26. Wird Erziehungsaufsicht angeordnet, so ist dem gesetzlichen Vertreter oder einem besonders zu bestellenden Fürsorger aufzugeben, allmonatlich über das Verhalten des Angeklagten dem zuständigen Vormundschaftsrichter zu berichten.

§ 31. Richterliche, polizeiliche und Verwaltungsstrafbefehle gegen Jugendliche sind unzulässig. e

Trüper.

## B. Mitteilungen.

### 1. Phantasie und dichterische Veranlagung eines Kindes.

Von M. Silber, geb. Prusse, Sanatorium Stolzenberg, Soden-Salmünster.

Wenn man sagt, Sonntagskinder sehen und hören mehr als andere Sterbliche, so möchte ich das fast von unserm Sonntagskind Irmgard, Usche genannt, glauben. Nicht, daß sie frühreif wäre oder nach irgend einer Richtung dressiert, nein, sie ist so ursprünglich und naiv, wie nur ein Kind von 4 Jahren sein kann. Nur durch ihr beständig strahlendes, glückatmendes Wesen unterscheidet sie sich von manchen anderen Kindern. Lebhaft, geschwätzig, immer vergnügt, erinnert sie mich an ein helles Waldquellchen. Sie ist das Gegenteil ihres Bruders, eines ernsten, wortkargen Grüblers, dessen Augen beständig trinken, der nur fragt und aufnimmt. Aber auch für ihn wird die Zeit des Überfließens kommen und sie wird reich sein. Was aber meine Usche bei jedermann beliebt macht, ist das rührende Herzchen, das Mensch und Tier nicht leiden sehen kann, das sie bewegt, lächelnd den Bissen aus dem Munde zu ziehen, wenn ein anderer ihn will.

Die poetische Veranlagung hat sie vielleicht geerbt, da sie in unsrer Familie in allen Gliedern stärker oder schwächer zum Ausdruck kommt. Von außen ist es nicht in sie gebracht, da sie erst seit kurzer Zeit gern Geschichten oder Gedichte anhört und darum bittet. Vielleicht brauchen auch Menschen mit starker Einbildungskraft keine Anregung, sondern lassen lieber ihre Phantasie spielen, die sie ganz ausfüllt und hervor will.

Irmgard wurde am 25. Oktober 1903 geboren, die Aufzeichnungen der Tagebücher sind immer sofort wörtlich gemacht worden. Schon vor dem zweiten Jahr sah sie auf Tapeten und Holz Bilder und Figuren, hielt in der Hand oder fing Vögel, Fliegen, Schmetterlinge, alles nur bildlich. Auch begann sie gern in diesem Alter, sich reimende Worte zusammenzusagen, später sie massenhaft zu suchen.

27. I. 06. Seit einigen Tagen spielt sie ein niedliches Theater. Sie wirft die Schürze übern Kopf und erklärt: »Nikenaus tommt« (Nikolaus war am 6. Dezember da). Dann spricht sie mit tiefer Stimme: »Wirste artig sein, Mutter — wirste singen: o Tannebaum!« Ich singe natürlich, die Schürze fällt, die kleinen Hände recken sich mir entgegen, als gäßen sie etwas. »Da Äpfel, Nüsse, da Fefferkuchen!« Darauf in reizend fragendem Tonfall mit blitzenden Augen: »War Nikenaus da, Mutter?« Ich erzähle ihr alles und sie tut so neugierig und überrascht, als hörte sie's zum erstenmal.

2. II. Die Kinder spielen kochen »ohne etwas«. Sie schälen Äpfel, Usche erbittet ein Messer, und der Bleistift, den ich ihr reiche, genügt



ihr. Eine Weile schält sie emsig, plötzlich kommt sie angerannt: »Mama (nur im Spiel nennt sie mich so, sonst Mutter) ich hab mich deßnitten, Jut jaft (Blut läuft), Verband deben.« Ich tue, als verbinde ich, und sie ist sehr zufrieden.

7. III. Sie setzt einen Hut auf, nimmt einen Stock und verkündet: »Ich bin Vater, geh zu Banken (Kranken) — hab viel Banken.« Dann kommt sie zu mir: »Bist du Bank?« — ja — »Fieber?« — nein. — »Muß ich Verband deben.« Das tut sie nun auch scheinbar mit größter Umständlichkeit. Gern gießt sie ihre Blumen und spricht mit ihnen: »Jume, hast du Durst?« Soll sie ins Freie, ruft sie: »Sonne, warte, komm jeich jaus!« Beim Geschichtenerzählen ist sie gar nicht aufmerksam, geht herum, fragt dazwischen, ist offenbar ganz mit sich beschäftigt.

27. III. Lieder variiert sie gern. Statt: ist ein Jud — ist eine Tante Meta ins Wasser gefallen, oder »Liebes Vöglein, fliege weiter, nimm den Zettel wieder mit!« Einmal im Bett hörte ich sie sagen: »Ich dachte, ich bin ganz von Sokolade und dabei bin ich gar nicht von Sokolade.«

19. V. Sie sagt zu mir: »Ich bin Jokter, du bist ein Junge, du hast dich verjannt« (verbrannt). Dann setzt sie den alten Zylinder auf, nimmt einen Schirm und kommt an. »Bist du Bank, Beiner Junge?« Ich weinerlich: »Ja, ich bin krank, hab mich verbrannt.« Sie darauf sehr ernst: »Da muß ich dich nähén.« Kommt mit dem Schirm auf mich. Ich fange an zu heulen, sie sieht mich entsetzt an, wirft alles weg, fährt bitterlich weinend unter einen Tisch, ist lange nicht zu trösten. Offenbar glaubte sie, mir argen Schmerz zugefügt zu haben.

19. VIII. Im Ausdruck ist sie sehr reich, in Tonfall und Geberde beim Erzählen immer dramatisch bis zur Darstellung: »Ich bin hingepurzelt, es lag ein Tein — dort, (zeigend) da bin ich (weinerlich) so gepurzelt, (wirft sich hin) hab mich auf die Hände geßagen, hier — und so gewei—nt, (vergnügt) und jetzt wein' ich nich.« Sie ist sehr gesprächig und gründlich, läßt beim Erzählen nichts aus im Gegensatz zum Bruder, der nichts erzählt und Fragen einsilbig beantwortet. Bei meinem Erzählen ist sie gar nicht bei der Sache, stellt aber alles dar, was sie gerade hört. Ich sage: »Da fiel sie hin,« wirft sie sich sofort nieder und fragt: »So oder so?« Ich: »Da aß sie den Apfel.« Usche tut, als schlänge sie: »So — so — so.« Mitten in einer Geschichte ruft sie: »Muß mal jumrennen.« Und dann geht es um den Tisch.

15. XI. Wir beide gingen spazieren, sie sprach mit Sonne und Blumen: »Die Sonne kuckt immer auf mich, sie Beichelt (streichelt) mich, sie hat auch Hände. — Ich bin die Tante — ich habe Bon ein Kind. Haben Sie auch ein Kind?« zu mir. Worauf wir uns wie zwei Tanten unterhielten. Dann, indem sie mich zärtlich umfaßte: »Jetzt bin ich der Vater.«

25. XI. Diese Usche ist das reine Sonnenkind, jeden Strahl begrüßt sie mit Jubel. Früh schien die Sonne auf sie ins Bett. Andächtig guckte sie hin und sagte: »Sonne, ich möchte dich so anbeißen, gib mir ein Tüchel (Stöckchen) von dir!« Dann leise, als hätte sie Antwort bekommen: ja. Nun sperrte sie den Mund auf, tat, als bisse sie etwas ab, kaute

ganz selig und flüsterte: »Das Beckt aber gut.« Sie singt öfter eigne Melodien ohne Worte vor sich hin und fragt mich: »Was war das?« Ich: keine Ahnung. Sie: »Ein Lied vom Patz (Spatz) oder Das heilige Paar« usw. Das Fräulein verbot ihr, zu plumpen, da flog krächzend ein Rabe vorbei. Usche: »Fräulein, aber der Rabe sagt mir rab rab, plump, plump, da muß ich plumpen.«

5. X. Das Kopfkissen ist ihr kleiner Bernhardiner, den sie kost, mit dem sie plaudert, sie fängt eine Maus. Wenn man fragt: Wo ist sie aber? — »Ach ich träume das nur.« Die ständige Antwort auf ähnliche Fragen. Immer auch hat sie Kinder. Hölzchen, Blätter, Papierchen sind es, wie die zerbrochene Puppe. Immer ist sie sehr mütterlich, wie bei ihr das Weibliche stark ausgeprägt ist. Die Kinder werden gewiegt, gefüttert, sind krank, am liebsten und niedrigsten spielt sie allein.

10. X. Wir schauten nach den rosa Abendwolken. Sie rief: »Wolken, kommt mal herein, setzt euch zu mir, wir werden euch ein bönes Lied vorsingen. Kommt mal, ich will Euch die Hand geben (sie ausstreckend und winkend). Wir erzählen euch was hipeses, ich führ euch herein. Na, wenn ihr nicht wollt, fang ich ein Käferle. Sie kommen ßon.«

3. XI. Usche sagt: Ich will mal einen kleinen, lebendigen Mond, so groß, — und eine kleine ßur (Schnur), da will ich ihn anbinden.« Ein andermal: »Mutter, sei du der liebe Gott und regne.« Wenn ich erzähle, gibt sie manchmal acht. — Sie phantasiert vor sich hin: »Ruff-ruff (Schweinchen) komm mal her, komm doch mal, hopp zu mir auf den Tuhl (Stuhl), na, hopp, so — willst du wieder runter?«

21. XI. guckte sie aus dem Fenster und rief strahlend: »Sieh mal, der Himmel freut sich über mich und ich freu mich über den Himmel.« Am nächsten Tag ganz unvermittelt: »Der liebe Gott ist mir gut und ich bin ihm auch gut,« oder früher: »Ich hab den Papa lieb, ich hab die Mama lieb und ich hab mich selber lieb.« Wie sie über Mittag im Bett lag, rief sie: »Mutter, ich bin der liebe Gott, worauf ich dann ein strenges Gericht hörte. Ich kam und fragte: »Was machst du denn?« »Ach, die Meßen, das sind Vaters ßuh (Schuh), wollen mir nicht folgen, da muß ich sie im Ofen verbrennen mit Feuer.« Und die Schuhe flogen nur so im Zimmer herum. Und sie hat doch noch nie von dem alttestamentlichen Rache-gott gehört! Die Kinder erzählen sich ihre Träume. Usche: »Ich träumte, der Mond und die Sterne sind in mein Bett gekommen, da habe ich sie ganz fest zugedeckt, da ist auch der Himmel gekommen, da habe ich ihn auch zugedeckt.« Sie erzählt: »Wenn ich ßlafe, da holt mich der liebe Gott in den Himmel, da gibt er mir Äpfel und Bokolade und ist mir gut und dann trägt er mich ßnelle ins Bett zurück.« Oder sie öffnet die Tür: »Ich lasse alle guten Geisten herein. (flüsternd) Kommt ihr Geisten, alle, immer kommt, noch einer, noch viele, alle, der letzte, so.« Dann schließt sie die Tür. So läßt sie auch öfter Kinder, Onkels, Soldaten herein und scheint wirklich zu sehn, was sie will. Mein Kleid hängt und sie sagt: »Da hängt die Mutter zur ßafe (Strafe), warum sie nicht artig war.« Fröh im Bett erzählt sie mir: »Es waren gute Riesen bei mir, die sagten: »gute Usse, sollen wir dich auf den Ahm (Arm)

nehmen?« Da haben sie mich auf den Ahm genommen, so hoch und da sind sie bei mir geblieben und haben mit mir gespielt.« So langschweifig erzählt sie stets. Ein anderer Traum: »Einmal, da blief ich ganz fest, da hat es einen Knall (auf das Wort wird eine Skala von Tönen angewendet) gegeben, bis in den Himmel hinauf. Da war der liebe Gott tot. Da ist ein anderer lieber Gott gekommen und in den Himmel geklettert, aber der war böse. Der hat ein Bleßgewehr genommen, puff — war der Mensch tot.«

6. II. 07. Sie guckt die Uhr an und sagt: »Die Uhr weiß nicht, soll ich zum Vater oder soll ich zur Mutter.« Sie personifiziert noch alles. Wir hatten starken Sturm, den das in der Stadt groß gewordene, erst seit Dezember hier lebende Kind in dieser Gewalt noch nie erlebt hatte. Sie stand ganz hingegenommen am Fenster, sah und hörte sonst nichts. Es schien ihr angst zu sein und sie schalt: »Du häßlicher, du böser Wind, wirst du die Bäume nicht so schütteln, du! Ruhig, — hörst du nicht, du sollst artig sein. Nachher schlug sie einen sanfteren Ton an: »Ich weiß, du bist ein guter Wind, du tust nichts, aber sei auch artig, hörst du?« Nun fing sie an, ihm zu schmeicheln: »Ich denk dir auch was hübses, du mußt's aber nicht wegwerfen, denn du bist ein guter Wind.« Offenbar hatte sie Furcht und bot alles auf, Drohen, Schmeicheln, Geschenke, wie wohl unsere Ahnen den alten Göttern.

Es beginnt nun die eigentliche Epoche, für ihre Gedanken andere Form, zu finden, als erzählen. Und zwar macht sich das Kind eine Melodie, sprechend einförmig oft, an die Kirchengesänge der Geistlichen erinnernd, dann wieder laut, auf- und absteigend, manche Worte oft wiederholend. So singt sie zusammenhängende Phantastereien und spricht meist eine Überschrift voran. Auf Wunsch kann sie es nicht, es kommt förmlich über sie, die Augen werden groß, das Gesichtchen sieht weltentrückt aus. Durch Lachen oder Störungen unterbrochen, findet sie den Faden nicht mehr, kann auch ihre Lieder kaum wiederholen. Besonders wenn sie Mittagsschlaf halten soll und ich im selben Zimmer oder nebenan bin, höre ich sie häufig ihre originellen Gesänge flöten. Zum erstenmal schrieb ich am 20. V. 07 nach: »Das böse Kind. (Nun singend) Der liebe Gott, der liebe Gott straft das böse böse Kind, warum es böse ist. Er läßt es in ein Loch fallen, ein tiefes Loch, das böse Kind, zur Strafe. Da lacht der liebe Gott, da lachen alle Engelein. — Mutter, jetzt kommt Pfarrers Haus, (nun singend) Pfarrers Haus (3 mal wiederholt) ist eingestürzt, ganz eingestürzt, alles zerfallen. Es hat gebrannt in Pfarrers Haus, alles ist kaput, man kann nicht hinein, nur ein kleines Stückchen, alles ist verbrannt in Pfarrers Haus. Nichts ist mehr in Pfarrers Haus, nur ein Spiegel und ein Tragebett. Pfarrers Haus ist eingestürzt. (sprechend) Jetzt kommt die gestorbene Mutter. (singend) Die Mutter ist gestorben, der Vater liegt ganz lang, der Bruder weint und die Mutter ist tot, alle weinen, sie liegt in der Nebenstube. Da geht der Bruder rein und kommt gelaufen: Die Mutter ist lebendig, die Mutter ist wieder lebendig.« So ein Schluß ist bei ihr typisch. Für ihr gutes Herzchen muß sich alles in Wohlgefallen lösen. Selbst der Wolf im Rotkäppchen

wird lebendig und nimmt am Kuchen- und Weingelage teil. Schneewittchen kommt nach dem vergifteten Apfel doch wieder ins Leben und die Zwerge schließen nun auch das Fenster mit dem Laden, damit nichts Böses zu ihr kann.

Im Mai kam es noch oft vor, daß sie mit Gegenständen sprach, z. B. zum Kronleuchter mit 4 Glocken: »1, 2, 3, 4, — ihr 4 Kinder, was ist denn das, was wollt ihr da oben auf meinem Bornstein, gleich runter, ist das eine Art? Oder sie kommt: »Mutter, die Vögel zwitschern immer, ich soll ihnen nichts tun, und dabei tu ich ihnen doch nichts.« Sie versteht genau, was Tiere und Blumen sprechen, und erklärt es uns oft.

19. VII. Sie liegt an Masern und dichtet häufig, z. B. »Eine Glocke auf einem Balle saß und hielt sich nicht an, und fiel nicht runter. Die Glocke klingelt bimbim, bimbim, sie klingelt den ganzen Tag bimbim, bimbim.« Sie hatte ein Glöckchen zum spielen im Bett. Oder, dreimal mit kräftiger Melodie: »In die Freiheit gezogen! (sanft) Ich wohne in der Heimat, der runden Heimat (vielleicht, weil wir ringsum Berge haben). Nur tut mir nichts zu leide, sonst geh' ich in andre Häuser, sonst wasch' ich mich in andern Häusern.« Etwas später: »Bim baum Rosenstock, wie blau sind deine Blümelein, bim baum Rosenstock, wie blau sind deine Blümelein!« Nach dem eigentümlichen, vielversprechenden Anfang: »Auf einem hohen Berge lag der Teufel und wärmte sich;« wurde sie unterbrochen und wußte nicht mehr, wie es weiter ging. Im Bade spielte sie mit dem Thermometer und sang: »Hier fahr' ich mich zu Tode, piff paff. Ich fahre ganz allein auf meinem Schiff, allein. Ich fahre, ich fahre und bin allein.«

3. VIII. singt sie auf einen Frosch: »Im allerbönsten Mai—ai, — er ist noch nicht ertrunken im bönsten Mai—ai. Was machst du für Augen, komm hervor, du Wicht.« Oft nimmt sie einen kurzen Text und variiert nur die Melodie nach allen Möglichkeiten, z. B. »Donnerwetter, alle Kinder, alle Kinder sind so froh,« oder »Fleisch und Pilze, Pilze und Fleisch, eß ich so gern, so gerne«. Das Schwesterchen erklärt sie, von nun an Pfefferkuchen zu nennen, das wäre ein schöner Name und führt es auch durch. Einmal abends hörten wir die Kinder im Schlafzimmer laut lachen und als wir hereintraten, erzählte der Junge prustend: »Usche singt Witzlieder, da muß man lachen.« Noch am nächsten Tage schüttelte er sich vor lachen, wenn er dran dachte, was sonst nicht seine Art ist. Ein Beweis, wie die Komik dem Kindlichen angepaßt gewesen sein muß. Usche wollte aber die Lieder nicht wiederholen und Hellmuth meinte: »Erzählen kann man's gar nicht. Es war so furchtbar drollig, da mußt du dich mal hinter die Tür stellen und horchen. Es kam so vor: Die Eisenbahn ist auf den Tisch gekrochen und hat mit ihren Rädern alle Sachen fortgewischt und dann ist ein Eisenbahnunglück passiert und da hat sie mit ihren Rädern die andre Eisenbahn aufgehoben und mit den Rädern die Türen zugemacht. Sie sang auch ein Lied vom Löwen, das war aber lange nicht so witzig — hör mal, sie fängt schon wieder zu witzen an.« Richtig, sie sang: »Die Badehose fliegt, das Hemd fl, fl, fl,

fliegt, der Schranken fliegt.« Da wir aber lachten, erklärte sie: »Nun gehts nicht weiter.« Der Vater fragte: Woher kennst du denn die Witzlieder? und sie schelmisch: »Von Herrn Niemand.«

Am 3. IX. bat ich sie, mir doch auch mal ein schönes Lied zu singen. Sie strich sich paarmal gedankenvoll über die Stirn, meinte, sie müsse sich besinnen, und begann nach einem Weilchen: »Der Mond hat am Himmel gestanden, da ist der liebe Gott heruntergeßwebt, da hat der liebe Gott zum den Mond gesprochen und der Mond hat zu den Engeln gesprochen: Ihr sollt artig oben bleiben und in eure Betten gehn und ßön einblafen. Und wenn ihr munter seid, sollt ihr hübsch eure Flasche austrinken und dann wieder herkommen zu mir und zu dem lieben Gott.« Später mal: »Komm, du kleines Klingelein, kling, klingeling, kling, kling. Wenn wir was wollen, dann klingelst du gleich, wenn wir nichts wollen, dann klingelst du nicht.« Und am 24. »Du Fahne so schwarz und du Fahne so weiß, du Fahne so rot, blau, schwarz und grün, du führst mich zum Tod, zu Todesnot, du Fahne voran!« Und später: »Kleoblättchen mit den roten Bäckelein, so schreits, o so sehere, (fortwährend wiederholt) in der Mantari? Su su, biri bu.«

Am 3. X.: »Wollen jetzt ein Kränzlein winden, aber erst wolln wir Kaffee trinken, dann wollen wir ein Kränzlein winden, trallalalala. Gehn wir alle an den Bach, wollen uns die Hände waschen, gehn wir an den andern Bach, den reinen, wollen das Gesicht uns waschen, trallalalala. Und dann wollen wir uns baden, wollen unsre Füße waschen.« Am Abend sang sie vor sich hin: »Ein Bild am Sprudel, zwei Frauen lebendig, die holen sich Wasser in ihrer Schüssel, der Schüssel aus Glas.« Ich gestehe, daß die wenigen Worte, so malerisch und plastisch, tief auf mich wirkten. Ich schaute dem hüpfenden Kind mit dem lachenden Gesichtchen nach und staunte, daß ihrem Mund solche Worte entfließen konnten. Zu ihrem Geburtstag wünscht sie sich in erster Linie ein lebendiges Kind, wie ein echtes, kleines Weib, aber dann einen Igel auf Rädern, ein Schwalbennest auf Rädern, einen kleinen Monteur auf Rädern und ähnliche Variationen.

8. X. Einen traurigen Schluß verträgt sie nicht. Ich sang auf Bitten der Kinder: Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein. Gegen das Ende wurden ihre Augen immer größer, das Mäulchen senkte sich. Als ich fertig war, fiel sie rasch ein: »Es geht doch noch weiter, so: Und da seh ich zu meinem Brecken, dalala, daß du nicht bist tot. Und da hab ich dir auch bleifen mitgebracht, viele bleifen, warum du nicht bist tot, und freue mich, dalala, treilelftti, trappapám.« Lieder verändert sie immer noch gern, z. B. »Morgen früh, wenn Gott hopst (will), wirst du wieder geweckt.« Auch drückt sie sich meist schön und besonders aus: »Mein Stock liegt im purpurnen Weg.« (Es war der Rosengang, der 4 Monate früher in voller Blüte stand.) In den Bach schaut sie und meint: Die Wellen sagen: »fang mich, fang mich.« Der Bruder: »Das kann ich gar nicht hören,« und sie: »Aber ich höre alles sprechen.« Am Geburtstag freute sie sich mit dem ganzen Körperchen und rief unzählige Male, im Zimmer tanzend: »Ach, wie bin ich glücklich, daß ich so früh-

lich bin.« Nach grauen Novembertagen frägt sie beim Erwachen: »Ist denn der Himmel nun endlich gewaschen?«

Am 9. XII. betrachtet sie einen Schornstein und singt: »Da oben kommt der Rauch heraus und ſwebt so wie ein Mann und ſwebt so wie ein Glockenhaus.« Zum Thermometer sagt sie: »Es ist ein Männchen, da sind zwei Augen (R. und C.) da das Bärtchen und da die Beine.« Ebenso sieht sie im abgebissenen Butterbrot allerhand Gestalten.

Zum letztenmal schrieb ich am 12. II. ein Gedicht nach.

»Einmal kam das kleine Lieschen aus dem Sanatorium  
Und wollte aus einem Glase Wasser trinken,  
Auf einmal schmeckte das Wasser wie Wein.  
Da wollte sie aus dem Bache trinken,  
Da schmeckte der Bach auch so wie Wein.  
Da war ein Weinfisch darinnen,  
Der hatte den Wein rausgespuckt.  
Da ist das Lieschen weitergegangen,  
Da kam die Sonne mit ihr.  
Da hat sie ihr kleines Portemonnaie verloren,  
Das sie zu Weihnachten geschenkt bekam.  
Nun ist sie denselben Weg zurückgegangen  
Und da hat sie es wiedergefunden.  
Wie sie nach Hause kam, hat's die Mutter eingeschlossen,  
Und sie hat es nie mehr mitgenommen.«

Das Kind hat keine Ahnung, daß man ihr nachschreibt oder sonst Wert auf ihre »Gesänge« legt. Auffallend ist das ganz Originelle des Inhalts, nie an Lieder oder Geschichten erinnernd, die sie hörte, außer vielleicht: Du Fahne so schwarz = ich bin ein Preuße. Häufig und eigentümlich sind die selbsterfundnen Zwischenworte wie: su su, biribu, dallala, treilalitti trappapam u. m., die man auch sonst oft bei ihr hört. Niemals ist sie irgend angehalten worden, sich zu produzieren, wie ich bei dem geweckten Kinde im Gegenteil überall bemüht bin, alles im Schlummer zu halten, sie möglichst bei mir und wenig unter Erwachsenen zu haben. Seit ihrem vierten Jahr ist allmählich eine große Veränderung vorgegangen, mit beeinflußt vielleicht durch den Umzug vom Sanatorium ins neue Krankenhaus am 26. November. Sie ist ruhiger und seßhafter geworden, findet Gefallen an Nähen, Bauen, Legespielen und zeichnet sehr drollige Bildchen. Geschichten hört sie sehr gern und erbittet sie täglich, ist voll tiefer Andacht. Seit sie aber die dem Bruder gelesenen Balladen mit angehört hat, ist sie ganz begeistert davon, möchte sie sehr oft hören, am liebsten »Erlkönig« und »Zauberlehrling«. Atemlos lauscht sie mit Riesenaugen. Auch beim Unterrichte des Bruders hört sie im Spiel gern zu, besonders die biblische Geschichte. Das ist seit 3 Monaten. Ich weiß nicht, warum sie früher so viel von Gott, Himmel, Engeln fabelte, wo sie nie davon hörte. Im übrigen ist sie eine glückliche, von allen Menschen unabhängige kleine Person, die sich schon vor dem vierten Jahre ganz allein anzog und selbst wenn sie sich weh tut, keinen Tröster braucht, sondern in einer Ecke ihren Schmerz ausschluht. Am meisten aus-

geprägt aber ist zu meiner Freude ihre Mütterlichkeit, so wie sie echt weiblich ist, mit allen Vorzügen und Fehlern. Mir kommt sie wie ein Miniaturmütterchen vor, zu dem ja auch die Gabe des Erzählens gehört. Und wenn ich sie einst als wirkliche, glückliche Mutter sähe, wäre auch mein Glück voll.

## 2. Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung.

Von Dir. Dr. Theodor Heller, Wien-Grinzing.

Montag, 2. Dezember 1907, fand unter dem Vorsitz des Hofrates Professors Escherich die vierzehnte Sitzung der Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung statt, in der Gerichtssekretär Dr. Hermann Drawe über die Erfahrungen sprach, die er als Strafrichter über die Verwahrlosung der Jugendlichen gesammelt hatte. Der Vortragende hat bekanntlich keine Mühe, keine Opfer und keine Unbequemlichkeit gescheut, um aus eigener Anschauung die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens kennenzulernen.

Spezielle Studien über die Verwahrlosung der Jugendlichen wurden von dem Vortragenden wohl projektiert, konnten aber aus verschiedenen Gründen nicht ausgeführt werden. Gleichwohl hat der Vortragende, sobald ihm ein besonders krasser Fall von Verwahrlosung vorgekommen ist, nach Tunlichkeit getrachtet, das Milieu kennenzulernen, dem der betreffende Jugendliche angehörte, und in jedem Falle durch Einvernahme außerhalb der Dienstzeit und durch freundlichen Zuspruch Vieles in Erfahrung gebracht, was bei dem richterlichen Verhör nicht eingestanden wurde.

Das Material, das Dr. Drawe auf diese Weise gesammelt hat, ist erschreckend groß und enthält Tatsachen, welche selbst jene, die einigermaßen mit dem Erscheinungsbild der Verwahrlosung Jugendlicher vertraut sind, mit Schauern und Entsetzen erfüllen muß.

Hinsichtlich der Verwahrlosten weist Drawe auf die Statistik hin, die Gerichtssekretär Dr. Schuster von Bonnot für den Kinderschutzkongreß zusammengestellt hat. Dort wird die Zahl der Verwahrlosten in Wien (mit Ausschluß des 21. Bezirkes) mit 10 220 angegeben. In Wirklichkeit ist diese Summe viel zu niedrig bemessen. In erster Linie ist es der Mangel jedweder Aufsicht und Erziehung, welche die Kinder der Verwahrlosung entgegentreibt. Weiterhin sind die elenden Verhältnisse vieler Familien, unzureichende Wohnung und Ernährung, das schlechte Beispiel der Erwachsenen hierfür verantwortlich zu machen. Dem Vortragenden sind Fälle bekannt geworden, in denen Eltern ihre Kinder zu kriminellen Handlungen verleiteten. Knaben als Mitglieder von Diebesbanden, »Aufpasser« von Prostituierten werden fast alltäglich aufgegriffen. Viele derselben führen ein ganz ungeordnetes Leben, haben keine feste Wohnung, übernachten in Massenquartieren, kommen oft tage- und selbst wochenlang nicht zu ihren Angehörigen. Ihre Nahrung wird erbettelt und besteht nicht selten nur aus den Überresten auf den Tellern der Wirtschaften. Der Haupterwerbszweig der verwahrlosten Mädchen ist die Prostitution. Mädchen im schulpflichtigen Alter waren mit

Syphilis behaftet und hatten bereits Knaben angesteckt, die als ihre Zuhälter fungierten. Der Vortragende gibt eine Reihe von Fällen bekannt, in denen die Eltern oder die Mütter keinen geordneten Erwerb nachweisen konnten und in Wirklichkeit von dem Schandlohn lebten, den ihre Töchter als Prostituierte erzielten. So hatte z. B. ein beschäftigungsloser Schuster Betten in seiner Wohnung um verhältnismäßig hohe Preise vermietet. Der gute Ertrag dieser Vermietung erklärte sich daraus, daß er gleichzeitig seine Töchter den Bettgehern zur Verfügung stellte. Es kommt gar nicht selten vor, daß Kinder, die sich weigern, die ihnen von den Eltern oder Angehörigen gewiesenen schlechten Wege zu gehen, durch unmensliche Mißhandlungen hierzu gezwungen werden. Die raffiniertesten Martern, die dem Vortragenden bekannt wurden, sind nicht von den Vätern, sondern von den Müttern ausgedacht und durchgeführt worden. In sehr vielen Fällen sind keine Spuren körperlicher Mißhandlungen nachzuweisen, weil die Peiniger in dieser Hinsicht sehr vorsichtig zu Werke gehen. Nicht selten handelt es sich um ein System von Martern, vergleichbar der mittelalterlichen Tortur.

Was das Bettelunwesen der Kinder anbelangt, so existieren hier besondere Gilden. Die Verkäufer der sogenannten »Planetenzettel« (Zukunftsprophезеи auf Zetteln mit beigesetzten Nummern zum Spiel in der kleinen Lotterie) bilden eine solche geschlossene Gemeinschaft. Sehr interessant waren die Aufschlüsse des Vortragenden über die in Wien bestehende »Bettlerbörse«, auf welcher schöne oder krüppelhafte Kinder zur wirksamen Unterstützung erwachsener Bettler zum Preise von 4—6 K für wenige Stunden zur Vermietung gelangen. Trotz aller gerichtlichen und polizeilichen Verordnungen sind bettelnde Kinder noch immer in den belebten Straßen zu sehen.

Vom richterlichen Standpunkt aus erscheint eine Reform des Vormundschaftswesens dringend nötig. Für manches verlassene Kind ist ein einwandfreier Vormund nicht zu erhalten. Gar nicht selten sucht der Vormund im Einverständnis mit den nächsten Angehörigen eines verwahrlosten Kindes das Gericht zu täuschen oder ergeht sich in widersprechenden Äußerungen, was der Vortragende an einem speziellen Fall nachweist.

Dem Richter fehlt es an einer entsprechenden Gesetzesstütze, wenn er gegen verwahrloste Jugendliche vorgehen will. Er ist auf das veraltete und höchst unvollkommene Vagabundengesetz angewiesen, dessen Praxis ganz besonders in dem Punkte, wo es sich um ortsfremde Individuen handelt, grausam genannt werden muß. Die Abschiebung in eine kleine Ortsgemeinde, wo der »Vagabund« heimatberechtigt ist, hat zur Folge, daß der unliebsame Eindringling dort allen möglichen Schikanen ausgesetzt, in vielen Fällen gar nicht aufgenommen wird. Das Elend, welches sich aus einer solchen Situation ergibt, spottet jeder Beschreibung.

Wenn auch der Richter den besten Willen hat, sich eines verwahrlosten Jugendlichen anzunehmen, so fehlt es ihm hierzu an Zeit. Der Strafrichter wird mit Dingen behelligt, die oft seiner Würde und der Würde des Gerichts widersprechen. Da der Richter über Straffakten, wie



ausgelöschte Wagenlaternen, aufsichtslose Hunde und Ähnliches mehr zu judizieren hat, so bleiben oft zur Aburteilung der zum Schluß des Verhandlungstages vorgeführten Vagabunden nur wenige Minuten. Wie ver trägt sich dies mit der selbstverständlichen Forderung nach individualisierender Behandlung der Straffälligen?

Man hat früher die Wirksamkeit privater Vereine für Jugendfürsorge als Wohltätigkeitsspielerei bezeichnet. Die freie Vereinstätigkeit ist gegenwärtig in Wien und Österreich der wirksamste Faktor im Kampfe gegen die Verwahrlosung und verdient daher tatkräftige Unterstützung.

Zum Schluß wendet sich der Vortragende jenen Fällen zu, in denen krankhafte Veranlagung als Ursache von Verbrechen oder Vergehen anzusehen ist. Nach seiner Ansicht enthält die Bezeichnung: »Geisteskranke Verbrecher« einen inneren Widerspruch. Ein Verbrechen ist eine durch Motive bedingte Tat und kann deshalb nur von einem geistig normalen Individuum verübt werden. Die antisozialen Handlungen Geistesgestörter gehören überhaupt nicht vor das Forum des Strafrichters, sie sollen den Arzt beschäftigen. Die Unterbringung solcher Kranken in der Besserungsanstalt oder im Gefängnis ist nicht zu befürworten, sie gehören in die Heil- oder in die Bewahranstalt. Der Vortragende hat alle jene Besserungsanstalten in Österreich besucht, in denen Jugendliche untergebracht sind, und überall ist ihm die große Zahl offenbar Geistesgestörter oder geistig Minderwertiger unter den Korrigenden aufgefallen. (Starker, wiederholt sich erneuernder Beifall.)

Der Vorsitzende, Hofrat Escherich, dankt dem Vortragenden im Namen der Gesellschaft. Er stimme der Forderung nach individualisierender Behandlung der Straffälligen nachdrücklichst bei. Der Vortragende habe sich in der psychologischen Auffassung seiner Wirksamkeit und in seinem Eingehen auf das Seelenloben der Straffälligen geradezu als Seelenarzt erwiesen.

### 3. Otto Danger †.

Im September 1907 starb zu Goslar am Harz der verdiente Direktor Otto Danger nach langer schwerer Krankheit. Der Verstorbene, ein bekannter Pädagog auf dem Gebiete der Taubstummeneubildung, war am 15. Februar 1840 zu Hildesheim geboren. Als Sohn des dortigen Waisenhausinspektors, hatte der junge Danger schon früh reichlich Gelegenheit, die verschiedensten Formen menschlichen Elends kennen zu lernen. Seine Vorliebe für die Gehörlosen bewog ihn denn auch, nach vollendeter Ausbildung zum Lehrerberuf, sofort sich diesen Unglücklichen zu widmen. In den Jahren 1862—1868 wirkte Danger zunächst an den königl. Taubstummeneubildungsanstalten zu Osnabrück und Hildesheim. Besonders an ersterem Orte war ihm die Möglichkeit geboten, sich eingehend mit der Behandlung taubstummer Kinder vertraut zu machen. Denn hier in Osnabrück lebte und arbeitete seit 1857 einer der bedeutendsten Schüler des Altmeisters Hill, Ed. Rößler, der nachhaltig für die Verbindung von Sach- und Sprachunterricht eintrat.

Nachdem Danger gewissermaßen seine Lehrzeit beendet hatte, ward er 1870 in den Lehrkörper der Anstalt zu Braunschweig berufen. Treu und hingebend, wie er war, wurde er später zum dirigierenden Hauptlehrer derselben Anstalt befördert. Als solcher amtierte er noch bis zum Jahre 1882 in Braunschweig.

Um diese Zeit siedelte der Leiter der ostfriesischen Anstalt zu Emden, A. Frese (siehe d. Zeitschr. V. Jahrg., 211), nach der Schweiz über. Als es sich nun darum handelte, für diesen einen geeigneten Nachfolger zu finden, entschied man sich einmütig für Danger. Derselbe trat am 1. Oktober 1882 seinen neuen Posten an, und hat ihn fast ein Vierteljahrhundert lang mustergültig verwaltet. Er ließ es sich besonders angelegen sein, das Institut den zeitgemäßen Forderungen entsprechend, zweckdienlich auszugestalten. Eine verständnisvolle Förderin seiner Pläne fand Danger namentlich in seiner Gattin, die besonders für die industrielle Ausbildung der Mädchen recht ersprießlich wirkte. Körperliche Leiden zwangen ihn dann, 1906 sein Amt aufzugeben, um in der Stille auszuruhen. Leider ist ihm nur noch eine kurze Rast beschieden gewesen, denn bereits im nächsten Jahre geleiteten seine Freunde ihn zur letzten Ruhestätte.

Der Verblichene, mit einem äußerst rührigen und beweglichen Geiste ausgestattet, brachte den mannigfachen pädagogischen Fragen ein reges Interesse entgegen. So war er eifrig bemüht, die soziale Stellung der entlassenen Taubstummen zu heben. Außer seiner praktischen Tätigkeit fand er auch noch genügend Zeit, literarisch wirksam zu sein. Von Dangers Schriften verdienen die nachfolgenden genannt zu werden. Christliche Religionslehre für evangelische Taubstumme, Braunschweig 1874. — Der Unterricht in den Realien, 3 Teile, 1877. — Fünfzigjährige Arbeit für das Wohl der Taubstummen Ostfrieslands, Emden 1894. — Dreisinnige, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1903. — Die Erziehung der Taubstummen zum Gemeinschaftsleben, Friedberg 1904. — Von seinem Fleiße zeugen auch die zahlreichen Arbeiten, die Danger in den ersten zehn Jahrgängen dieser Zeitschrift veröffentlichte. Auf die Artikel über Helene Keller und das amerikanische Taubstummenwesen wäre da besonders hinzuweisen.

So wird denn auch Danger nicht sobald vergessen werden, sondern vielmehr sein Andenken bei allen, die mit ihm in Berührung kamen, lebendig erhalten bleiben.

Fürstenwalde-Spree.

M. Kirmsse.

#### 4. Die Eierscheu.

Unter den Abneigungen der Kinder gegen gewisse Speisen spielt die Eierscheu eine hervorragende Rolle. Außerdem gibt es nicht bloß Mütter, sondern auch Ärzte, die schwächlichen Kindern den täglichen Eiergenuß in reichlichen Dosen verordnen und nicht bedenken, daß auch das Kind nicht von dem lebt, was es ißt, sondern nur von dem, was es verdaut, und daß die Magennerven ganz besonders leicht ermüden beim Verdauen

von Eiern. So entsteht dann oft plötzlich eine ganz natürliche Abneigung ja Widerwille gegen ein Nahrungsmittel, das noch kurz zuvor gerne genommen wurde. Selbstverständlich hat eine solche Ernährung dann absolut keinen Zweck. Ich bekam einmal ein zwölfjähriges Gutsbesitzerstöchterschen, das von der Mutter im Einvernehmen mit dem Hausarzte täglich bis zu 8 Eiern bekommen hatte. Sie hatte dabei aber in Jahr und Tag nicht ein Pfund an Körpergewicht zugenommen, während sie bei uns mit normaler Ernährung in wenigen Monaten 20 Pfund zunahm.

Eine interessante Mitteilung über »Die Eierscheu und ihre Heilung« bringt die Tägl. Rundschau. Sie schreibt: »Manchem wird es überraschend klingen, daß sich unter den Genußmitteln, die bei einzelnen Personen heftige Krankheitserscheinungen auslösen, auch die gewöhnlichen Hühnereier befinden. Die Idiosynkrasie gegen Erdbeeren oder Krebse ist eine wohlbekannte Sache, der man übrigens kein großes Gewicht beizulegen pflegt. Die Literatur verzeichnet jedoch auch Fälle einer vergleichbaren Abneigung gegen das Ei, deren Symptome in heftigem Erbrechen, Erkrankung der Verdauungsorgane und vorübergehenden Sehstörungen bestehen. Irgend eine eihaltige Speise genügt, um solche Folgen wachzurufen, ohne daß bisher ein Verfahren zur Bekämpfung des Übels angegeben worden wäre. Dr. Sheffield beschreibt nun im »Lancet« einen schweren Fall von Eier-Idiosynkrasie, bei dem ihm die vollständige Heilung gelungen ist. Es handelte sich um einen dreizehnjährigen Knaben, der nach jeder Speise, die auch nur ganz wenig eihaltig war, schwer erkrankte. Die Anfälle äußerten sich in heftigem Speichelfluß und brennendem Gefühl der Lippen, worauf bald ein starker Nesselausschlag folgte. Von »Suggestion« konnte keine Rede sein, da während der ganzen Kinderzeit die Reaktion auch dann erfolgte, wenn der Zusatz von Eiern zu genossenen Speisen nicht vermutet werden konnte. Bei Beginn der Behandlung mochte der sonst bis auf etwas erweiterte Drüsen völlig gesunde Knabe schon etwa 150 Anfälle durchgemacht haben. Sie bestand in der Verabreichung von Pillen, deren jede neben etwas milchsaurem Kalk ungefähr den tausendsten Teil eines Hühnereies enthielt, ohne daß der Patient eine Ahnung von der Art des Medikaments hatte. Schulbesuch und Lebensweise erfuhren keine Änderung. Jeder Eizusatz zur Nahrung wurde streng vermieden. Die Pillen wurden von Monat zu Monat um 50 v. H. ihres Eigehalts verstärkt, bis sie nach  $\frac{1}{2}$  Jahr auf  $\frac{1}{33}$  kamen. In diesen sechs Monaten hatte der Knabe also zum ersten Male in seinem Leben ein ganzes Hühnerei zu sich genommen. Anfang Juli wurden ihm probeweise Speisen verabreicht, die er eihaltig glaubte, ohne daß sie es in Wirklichkeit waren. Sie wurden reaktionslos vertragen. Sodann wurde ein Eierzusatz zur Nahrung gemacht, so daß die tägliche Menge schon  $\frac{1}{6}$  eines Eies betrug und der junge Patient nächsten Monat insgesamt vier Eier aufnahm. Das Befinden blieb ungestört, und die Dosis konnte rasch auf ein Ei an jedem Tage erhöht werden.«

Tr.

## C. Literatur.

### Zur Literatur über Jugendfürsorge und Jugendrettung.

Von K. Hemprich in Freyburg (Unstrut).

(Schluß.)

#### III.

Schriften, die sich mit physiologischen, psychologischen, soziologischen und ethischen Untersuchungen des Bodens befassen, aus dem die Verwahrlosung der Jugend hervowächst. (Heilpädagogische Literatur.)

Schinz-Ufer, Die Sittlichkeit des Kindes. Langensalza, Hermann Beyer & Beyer (Beyer & Mann). Preis 75 Pf.

Trüper, Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend. Ebenda. Preis 50 Pf.

Piggott, Die Grundzüge der sittlichen Entwicklung und Erziehung des Kindes. Ebenda. Preis 1,25 M.

Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher. Ebenda. Preis 1 M.

Polligkeit, Strafrechtsreform und Jugendfürsorge. Ebenda. Preis 50 Pf.

Trüper, Zur Frage der Behandlung unserer jugendlichen Missetäter. Ebenda. Preis 50 Pf.

Reicher, Die Verwahrlosung des Kindes und das geltende Recht. Ebenda. Preis 50 Pf.

Fiebig, Über Vorsorge und Fürsorge für die intellektuell schwache und sittlich gefährdete Jugend. Ebenda. Preis 75 Pf.

Pläß, Über Arbeitserziehung. Ebenda. Preis 40 Pf.

Psychopathisches im Kindesleben. Artikel in Reins Handbuch der Päd. v. Trüper. Dasselbst auch ausführliche Literatur über diesen Gegenstand.

Pädagogik und Medizin. Artikel in Reins Handbuch v. Trüper nebst ausführlicher Literatur.

Kulemann, Die forensische Behandlung der Jugendlichen. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). Preis 40 Pf.

Felisch, Die Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Ebenda. Preis 30 Pf.

Damaschke, Wohnungsnot und Kinderelend. Ebenda. Preis 30 Pf.

von Rohden, Jugendliche Verbrecher. Ebenda. Preis 35 Pf.

Stier, Die Bedeutung der Hilfsschulen für den Militärdienst der geistig Minderwertigen. Ebenda. Preis 50 Pf.

Kiefer, Die Prügelstrafe in der Erziehung. Ebenda.

Derselbe, Die körperliche Züchtigung bei der Kindererziehung in Geschichte und Beurteilung. Ein Buch für Eltern und Erzieher. Berlin W. 15, Albert Köhler. Preis 4 M.

Nelly Wolffheim, Zur Geschichte der Prügelstrafe. Berlin, Ernst Frensdorff.

Beide Verfasser lassen die Geschichte der Prügelstrafe von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart an uns vorüberziehen. Es ist mehr oder minder eine Geschichte menschlicher Verirrung. Zuletzt wird untersucht, ob überhaupt das System, das die Prügelzucht fordert oder noch zuläßt, noch das unsrige ist. Je weltfeindlicher das Ideal, das sich ein Erziehungssystem aufstellt, beschaffen ist, um so grausamer,

menschenfeindlicher sind die Mittel, mit denen es diesem Ideal nahe zu kommen wähnt. Das Prügelsystem, so sagt Wolffheim zum Schlusse, wird, wie so manches andere, das sich überlebt hat, in nicht allzu ferner Zeit verschwinden. Spätere Generationen werden die Rute ebenso mit Staunen und Grausen betrachten, wie wir die Folterwerkzeuge des Mittelalters. —

Eduard Schulze, Inhaltsverzeichnis der ersten zehn Jahrgänge der Zeitschrift für Kinderforschung (Die Kinderfehler) und der Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

In diesem fleißig gearbeiteten Inhaltsverzeichnisse findet der Leser die Arbeiten, die über die in Rede stehenden Fragen in der »Zeitschrift für Kinderforschung« sowie in den »Beiträgen zur Kinderforschung und Heilerziehung« abgedruckt worden sind. Die Literatur ist nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet. Unter den Überschriften: Zur medizinischen und pädagogischen Pathopsychologie, Zur Medizin, Physiologie, Psychiatrie und Hygiene, Heilpädagogische Erziehungs- und Unterrichtslehre, praktische Heilerziehung wird der Leser noch eine Fülle von Material finden über diese wichtigen Gegenstände, die gewissermaßen die Grundlagen zu einer richtigen Jugendrettung und Jugendfürsorge bilden. Die Zeitschrift für Kinderforschung hat mit dazu beigetragen, daß besondere Fürsorge getroffen wird für die intellektuell Geschwächten in Form von Hilfsschulen. Sie hat auf dem Plane gestanden, als es galt, die Strafbehandlung der Willensschwachen und der jugendlich Verirrten aus der einseitigen und noch verderblicher wirkenden Zwangserziehung umzuwandeln in eine Fürsorgeerziehung, indem sie die Schwächen, Fehler und Verkehrtheiten des Willens psychologisch erfassen und damit sachgemäßer und zugleich humaner behandeln lehrte. Sie hat aber auch für die leiblich und geistig gesunde Jugend zur Verhütung von Entwicklungsschäden ein besseres Verständnis angebahnt und sich so um die leibliche, geistige und ethische Hygiene aller Kinder bemüht. Die Zeitschrift hat nicht nur an der Erforschung des Seelenlebens der Jugend nach Kräften beigetragen, sondern auch stets auf die Schäden und Mißstände des Volkslebens nachdrücklichst als Ursachen körperlicher wie seelischer Degeneration hingewiesen. —

Ernst Schultze, Volksbildung und Kneipenleben. Hamburg, Gutenberg-Verlag.  
Weigl, Jugenderziehung und Genußgifte. München, Verlag der Lentnerschen Buchhandlung. Preis 40 Pf.

Verfasser fordert völlige Enthaltbarkeit von allen Genußgiften (alkoholischen und koffeinhaltigen Getränken und nikotinhaltigem Tabak) seitens der Jugend. Denn »eine gesunde Jugend heranzubilden, die an Leib und Seele frisch und vollwertig in das tätige Leben hinaustritt, muß das völkische Erziehungsideal der vaterländischen Treuen in allen Berufen und Ständen sein.« Aus dem Schatze reicher Erfahrung und statistischen Materials weist Verfasser nach, daß im deutschen Volke eine Entartung bis zu einem gewissen Grade Platz griff; er warnt davor, den glücklicherweise noch reichen Fonds ungeschwächter Reservekräfte an Volksgesundheit zu erschöpfen.

Es wäre hier vielleicht noch die weitere Literatur über Jugend und Genußgifte anzuführen. Ich sehe aber davon ab, da es doch über den Rahmen der Literatur über Jugendfürsorge und Jugendrettung hinausführt.

Landsberg, Das Recht der Zwangs- und Fürsorgeerziehung. Berlin u. Leipzig, Walter Rothschild. Preis 10 M.

Es handelt sich in diesem Buche ebenfalls um das große Gebiet der vorbeugenden Erziehung, worunter alle erziehlichen Bemühungen der Gesetze, der Be-

hörden und der Vereine zu verstehen sind, welche darauf abzielen, der Verwahrlosung, der Entartung und der Entstehung von Verbrechen vorbeugend im Einzelfalle entgegenzutreten. Unter dem Bilde eines Kampfes gibt der Inhalt einen völligen Überblick über alle in Betracht kommenden Lebens- und Rechtsgebiete. Die Abschnitte im 1. Teile sind überschrieben: Entartung und Verwahrlosung. Der Nährboden des Unkrautes. Heimarbeit, Schutzsystem und Kinderschutz. Fehltritt und Laster. —

Gaupp, Über moralisches Irresein und jugendliches Verbrechen. Halle a. S., Karl Marhold. Preis 2,40 M.

Laquer, Die ärztliche und erzieherische Behandlung von Schwachsinnigen in Schulen und Anstalten und ihre weitere Versorgung. Ebenda. Preis 1,50 M.

Neisser, Psychiatrische Gesichtspunkte in der Beurteilung und Behandlung der Fürsorgezöglinge. Ebenda. Preis 0,80 M.

Lange, Die Erziehung der sittlich gefährdeten Schulkinder. Dresden, Bleyl & Kämmerer. Preis 0,50 M.

Karl Schaefer, Bericht über den Kongreß für Kinderforschung u. Jugendfürsorge in Berlin. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1907. Preis 7,50 M

**Siefert**, Über die Geistesstörungen der Strafhaft. Halle a. S., Karl Marhold, 1907.

Siefert betrachtet rückläufig die Anlage und die Vergangenheit des geisteskrank gewordenen Gewohnheitsverbrechens und kommt zu dem Schlusse, daß zwischen den eigentlichen sogenannten »gesunden« Verbrechern und den Irren, die eine Straftat begangen haben, eine dritte Gruppe steht, die aus rein krankhafter Anlage verbrecherische Neigungen haben: die entarteten Verbrecher. Naturgemäß muß sich diese Anlage bereits in der Kindheit vorfinden und u. u. offenbaren, nicht nur in Verbrechen, sondern in dauernd vorhandenen abnormen Eigenschaften: »Unstetigkeit, Reizbarkeit, aus dem Innern heraus entstehende (von äußeren Anlässen höchstens scheinbar abhängige) Stimmungsschwankungen, träumerische Phantastik, übergroße Subjektivität und Unfähigkeit, bei einschneidenden Vorgängen in der Umgebung den Standpunkt richtiger, kritischer Beurteilung einzunehmen, starke Suggestibilität (Beeinflussbarkeit durch fremde und eigne Vorstellungen), Steigerung der Phantastik, der Suggestibilität, der Affektschwankungen usw. bis zur sogenannten »Hysterie«, Neigung zu Kopfschmerzen, migräneartigen Zuständen, Unruhe- und Angstgefühlen, hypochondrische Beschwerden, leichte Ermüdbarkeit u. s. f.«

Unter den Fürsorgezöglingen wird man die Vorstufen des entarteten Verbrechens vielfach finden, ohne daß er bis jetzt noch richtig bewertet wird. Er muß nicht mit dem Gros, den sogenannten »Milieukindern«, in eine Reihe gestellt werden: diese sind verwahrlost oder gefährdet, aber tüchtig veranlagt, der Entartete ist minderwertig, ein psychischer Invalide, auch wenn er intellektuell reif und klug ist.

Die Unterscheidung scheint vom Standpunkt der Erziehung ebenfalls richtig zu sein. Nach der übereinstimmenden Ansicht sämtlicher Strafanstaltsärzte und nach unwiderlegbaren Tatsachenbeweisen sind die Geistesstörungen der Strafhaft Kunstprodukte der disziplinierenden Behandlung, hochgezüchtete Auswüchse und krankhafte Übertreibungen der Charakteranlage des Entarteten. Wahnsinn, Delirium, Sinnestäuschungen schwinden fast gesetzmäßig selbst in der primitivsten ärztlichen Behandlung, mit Sicherheit in der modernen Irrenanstalt. Es zeigen sich sogar

gute Eigenschaften, Interessen, die niemand geahnt hätte und drängen zu der Frage: was wäre aus dem Geistesinvaliden geworden, wenn man ihm nicht in einem Lebensabschnitt (18. Lebensjahr), wo jeder Mensch unter dem Einfluß der Umgebung seine Anlagen zur Reife und schließlichen Stabilität entwickelt, in ein Milieu hinausgestoßen hätte, das gerade die pathologischen Seiten seines Wesens mit zwingender Notwendigkeit zur Entfaltung bringen mußte? »Erfolgt die Entwicklung des Individuums in von vornherein ungünstigen Milieuverhältnissen, so tritt fast gleichzeitig mit dem Erwachen selbständiger Handlungsfähigkeit auch eine antisoziale Lebensführung sofort in Erscheinung, und Vagabondage, ein Akt der Roheit, ein Diebstahl eröffnen bereits im zarten Kindesalter die Szene; sehr rasch sinkt dann das Individuum in die tiefsten sozialen Schichten herab, verliert den Kontakt mit der normalen Welt, wird mehr und mehr in den Bannkreis ähnlich gearteter Persönlichkeiten gedrängt . . . und verfällt immer häufigeren und längeren Freiheitsstrafen.

Nicht viel besser ergeht es demjenigen — und sie stellen in unserm (Siefert) Material die ganz überwiegende Zahl dar — welche aus genügend geordneten Verhältnissen hervorgehen. Auch hier erstehen antisoziales Fühlen und kriminelles Handeln bereits in früher Jugend; sie führen aber zunächst noch nicht weiter, sondern rufen zunächst seitens der erschreckten und entrüsteten Umgebung Repressalien verschiedener Art hervor. Wenn die strengste Erziehung in der Familie sich als machtlos erwiesen hat, treten die Faktoren der Zwangerziehung in Tätigkeit; mit allen Mitteln der Disziplinierung, der Religion, der Güte und Gewalt sucht man einzuwirken; man gewinnt Lehrmeister, die bereit sind, äußerste Geduld zu üben, man hält die Zöglinge selbst in Zwangerziehungsanstaltsverwahrung bis zum 18. Lebensjahr. Alles umsonst! Mit dem Moment, wo der äußere Zwang, die rein mechanische Hinderung verbrecherischen Tuns, aufhört, stürzt der Stein der Entwicklung sofort mit beschleunigter Kraft in die Tiefe des verbrecherischen Daseins. Und selbst die günstigsten Verhältnisse, alle die Vorsichtsmaßregeln, die Kontrolle und Verschleierung, welche Besitz und Intelligenz einer Familie einem entarteten Sprößling gewähren können, erweisen sich oft genug als machtlos und halten höchstens für einige Jahre den Gang der Dinge auf.

Diese Tatsachen sind um so wertvoller, als Siefert nicht verbrecherische Kinder beschreibt, die er für Kranke anspricht, sondern die rückläufig festgestellte Kindheit seiner unverkennbar geisteskranken entarteten Verbrecher schildert. Sie zeigen, was das Milieu leisten kann und was es nicht leisten kann, sie decken den haltlosen Trieb des Entarteten zum Verbrechen, seine gesellschaftliche Unmöglichkeit auf. In schroffem Gegensatz dazu steht die Haltung der Entarteten in einer Umgebung, die sie für das nimmt, was sie sind: Kranke.

Der Wunsch, daß der Irrenarzt an der Fürsorgeerziehung seinen Anteil erhalten soll, wird hierdurch in verständlicher Weise gestützt.

Galkhausen (Rhl.)

Dr. med. Hermann.

---

Verlag von HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN) in Langensalza.

---

Soeben erschien:

# Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik.

Herausgegeben von  
Litt. D. Dr. W. Rein,  
Professor an der Universität Jena.

Zweite, erweiterte und verbesserte Auflage.

Siebenter Band.

**Prinzenerziehung — Schulberichte.**

Das Werk erscheint broschiert in ca. 16 Halbbänden oder gebunden in ca. 8 Bänden.

*Preis des Halbbandes 8 M, des gebundenen Vollbandes 18 M 50 Pf.*

Einzelne Teile des ganzen Werkes können nicht abgegeben werden. Der Kauf des ersten Bandes oder Halbbandes verpflichtet zur Abnahme der ganzen Encyklopädie.

---

## Die Pädagogik in systematischer Darstellung.

Herausgegeben  
von  
Prof. Dr. W. Rein, Jena.

Zwei Bände.

*Preis des Werkes brosch. 20 M, geb. 24 M.*

1. Band. Praktische Pädagogik. I. Haus-Pädagogik; Anstalts-Pädagogik; Schul-Pädagogik. — II. Darstellung der Schulverfassung, Schulverwaltung, Schulausstattung, Lehrerbildung.

2. Band. Theoretische Pädagogik. I. Teleologie (Lehre vom Ziel der Erziehung). — II. Methodologie (Lehre von den Mitteln der Erziehung). 1. Lehre von der Führung (Hodegetik und Diätetik). 2. Lehre vom Unterricht (Didaktik).

Die »Pädagogik« bildet damit eine wesentliche Ergänzung zum Encyklopädischen Handbuch, wofern sie den inneren Zusammenhang der zur Erziehung und zum Unterricht gehörigen Materien darlegt.

---

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

---



**Der Bericht über die XII. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen** ist fertiggestellt und von dem Schriftführer Herrn Direktor Schwenk in Idstein im Taunus, zum Preise von 2,50 Mark zu beziehen. Den Mitgliedern geht der Bericht in den nächsten Tagen kostenfrei zu, während die Teilnehmer denselben gegen Ein-sendung von 1 Mark erhalten können.

### Der Vorstand der Konferenz.

Stellung für

## Erzieher

gesucht. Suchender ist z. Zt. in Kinder-Anstalt tätig und wird gleiches Institut bevorzugt.

Gef. Offerten bitte unter **Fr. Friedrich** durch die Expedition.

**D**ipl. sieb.-sächs. Lehrer, ev. A. L., 46 Jahre, ledig, streng solid und tadellos sittl. Charakter, ausgez. Orgel-, Klav.-, Viol.-, Zith.-Spieler. Komp. verschiedener Werke, sucht in freundl. gebild. angenehml. mittl. Verhältn. Deutschlands entsprechende ruhige sichere Position mit bescheid. Ansprüchen, um seinen künstlerischen Intensionen leben zu können. Näheres ev. brieflich. Vermittlung herzlich erbeten. Off. unter A. Z. an die Exped. d. Bl.

**1 a reinweiße, bestgekühlte**

## Glasaquarien



und **sämtliche Hilfsmittel, Fischfutter** etc. liefert billigst  
**A. Glaschker,**  
Leipzig B P. 25.

**Interessanten Prospekt über Anlage und Pflege und reichhaltige, illustrierte Liste kostenlos.**

### Kataloge

Ihres reichhaltigen pädagogischen, philosophischen u. Musikalien-Verlages verwendet gratis u. franko die Verlagsbuchhandl. von **Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)** in Langensalza.  
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler.

Verlag von **HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN)** in Langensalza.

## Pädagogisches Magazin.

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben von

**Friedrich Mann.**

Heft

319. Barheine, W., Visuelle Erinnerungsbilder beim Rechnen. 60 Pf.  
320. Weller, Dr. phil., Die kindlichen Spiele in ihrer pädagogischen Bedeutung bei Locke, Jean Paul und Herbart. 2 M.  
321. Kühn, Hugo, Poesie im I. Schuljahr. 80 Pf.  
322. Siebert, Dr. O., Rudolf Eucken u. das Problem der Kultur. 20 Pf.  
323. Flügel, O., Das Problem d. Materie. 1 M.  
324. Uphues, Dr. Goswin, Der geschichtliche Sokrates, kein Atheist und kein Sophist. 1 M.

Heft

325. Foltz, O., Luthers Persönlichkeit. 40 Pf.  
326. Förster, Fr., Zur Reform der höheren Mädchenschule in Preußen. 20 Pf.  
327. Fricmel, R., Trennung der Geschlechter oder gemeinschaftliche Beschulung? 25 Pf.  
328. Hofmann, Joh., Die Strafen in der Volksschule. 60 Pf.  
329. Schreiber, H., Für das Formen in den unteren Klassen an der Hand von Sätzen wider dasselbe. 30 Pf.  
330. Fritsch, Dr. Theodor, Ernst Tillich. 75 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Hierzu eine Beilage von **Dr. Gmelin's Nordsee Sanatorium-Kolonie Südstrand, Wyk a. Föhr.**

# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

## der pädagogischen Pathologie (Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**

und

**Dr. E. Martinak**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**

und

**Chr. Ufer**

Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Rektor der Südstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Elberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 9**  
Juni-Heft

DEPARTMENT OF  
EDUCATION  
RECEIVED

SEP 7 1908



LELAND STANFORD  
JUNIOR UNIVERSITY.

**Langensalza**

**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**

Herrngl. Stöck. Hofbuchhändler

**Wien**

**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**

1908

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)

4 M oder 5 Kr.

## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

### A. Abhandlungen:

	Seite
1. Der Tic im Kindesalter und seine erziehliche Behandlung. Von G. DERKS	257
2. Zur Begriffsbestimmung der Jugendlichen. Von Landgerichtsrat KULEMANN	267
3. Für oder gegen die Prügelstrafe in der Erziehung? Von TR.	271

### B. Mitteilungen:

1. Die Fernwahrnehmungen (sogen. 6. Sinn) der Blinden und Taubblinden. Von G. FISCHER	272
2. Über die sexuelle Aufklärung der Kinder. Von Dir. Dr. TH. HELLER	278
3. Fortbildungskurse für Heilpädagogik und Schulhygiene	285
4. Personalmeldung	286

### C. Literatur:

1. BATT, JOHN H., Dr. Barnardo: The Foster-Father of »nobodys children«.	
2. STREAD, W. T., Dr. Barnardo: The Father of »nobodys children«.	3.
CODE, GEORGE, »These forty Years«. 4. Night and Day. 5. BODE, Dr.	
WILHELM, Dr. Barnardos Liebeswerke in London. Von M. KIRMSSE	286
SCUPIN, ERNST und GERTRUD, Bubi's erste Kindheit. Von WILHELM AMENT	287

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Träuper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor **Dr. E. Martinak** in Graz, Zinzendorfsgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.



## A. Abhandlungen.

### 1. Der Tic im Kindesalter und seine erziehliche Behandlung.<sup>1)</sup>

Von  
**Gustav Dirks.**

Der Tic ist aus verschiedenen Gründen und nicht zum wenigsten vom psychologischen Standpunkt aus eine interessante Erscheinung im Nervenleben des Menschen. Dazu grotesk, bizarr, nicht selten mit einem Stich ins Komische reizt er auch an und für sich nicht wenig zur genaueren Beobachtung. Er gehört zu den nervösen Bewegungen und hat mit dem Krampf, dem Zittern, den hysterischen und choreiformen Bewegungen, den Stereotypiën und Angewohnheiten große Ähnlichkeit. Und da die Tics durchaus nicht selten auftreten, vielmehr sich verhältnismäßig häufig bei Kindern finden, so ist es von durchaus praktischer Bedeutung, daß Eltern und Erzieher die Tics kennen. Für sie sind meine Ausführungen bestimmt. Mir gaben einige Fälle, welche mir bei meiner Erzieherarbeit auf der Sophienhöhe begegneten, den Anlaß, mich mit dem Tic näher zu beschäftigen, und ich fand in den verschiedenen Lehr- und Handbüchern der Psychiatrie wenig oder nichts über den Tic, jedoch in der Schrift »Der Tic, sein Wesen und seine Behandlung von Dr. HENRY MEIGE und Dr. E. FEINDEL«,<sup>2)</sup> ein vorzügliches Handbuch zum Studium.

<sup>1)</sup> Der Aufsatz erscheint hier wesentlich gekürzt, vollständig als Heft 50 der »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«.

<sup>2)</sup> Deutsche autorisierte Ausgabe von Dr. O. GIESE, Nervenarzt in Düsseldorf. Leipzig u. Wien, Verlag von Franz Deuticke.

Meine Ausführungen, die ursprünglich nur eine Arbeit für eine Konferenz im Trüperschen Erziehungsheime waren, lehnen sich in der Hauptsache an das Werk an.

## I.

### Das Wesen der Tics.

Der Tic ist eine »psycho-motorische« Störung und hat also neben dem motorischen einen rein psychischen Faktor. Beide gehören zum Wesen des Tics. In mancher Beziehung wäre es vorteilhaft, die beiden Komponenten ganz getrennt voneinander zu behandeln. Aus praktischen Gründen indes, namentlich um dem Leser ein Zurückblättern möglichst zu ersparen, will ich sie tunlichst in Verbindung bringen.

Im Interesse der Klarheit schicke ich einige orientierende Sätze voraus.

Unser Körper ist ein Zellenstaat, eine Gesellschaft von Zellen. Jede Zelle ist ein Lebewesen, ein Ganzes für sich, freilich nicht mehr ein ganz selbständiges Ganze. Die Zelle des menschlichen Körpers zeigt nicht mehr alle Eigenschaften in der Stärke, wie sie der frei für sich lebenden Zelle eigen sind, wie sie uns die Protisten, die Einzeller, noch heute bei einem Blick durchs Mikroskop zeigen. Wir sehen sie sich fortbewegen, sich drehen nach rechts und links, sehen sie fliehen vor dem herannahenden Feind und ihrer Nahrung nachgehen, bemerken, wie sie auswählen, die Nahrung aufnehmen und verdauen, kurz alle Lebensfunktionen sind vorhanden in der einen Zelle, jedoch unvollkommen. Größere Vollkommenheit und größere Existenzmöglichkeit trat ein mit der Staatenbildung, der Vergesellschaftung mehrerer Zellen zu einem Ganzen. Mit der Arbeitsteilung tritt Differenzierung ein. Die verschiedenen Zellgruppen bilden unter Vernachlässigung anderer Funktionen je eine Funktion besonders aus, die Muskelzellen die Kontraktilität, die Nervenzellen die Reizleistung u. s. f. Erzielt wird dadurch eine größere Gesamtleistung, gewonnen ist für jede Zelle größere Daseinsmöglichkeit. Doch ist dieselbe bezahlt mit Aufgeben der Selbständigkeit. Aufgeben der Selbständigkeit ist notwendig verknüpft mit der Bildung einer Gemeinschaft.

Doch ist die Selbständigkeit ein Faktum, das der Zelle ursprünglich eigen ist, das sich nicht leicht ganz verliert. Und so ist selbst in unserm Körper die Selbständigkeit in einigen Zellen und Zellgruppen nicht völlig erloschen, namentlich in den Ganglien nicht. Die Ganglien zu kleineren und größeren Gruppen vereint, geben ihre Selbständigkeit erst nach und nach auf, geraten erst nach und nach

in Abhängigkeit voneinander und vom Ichkomplex, die einen früher, die anderen später, die einen mehr, die andern weniger oder kaum. Die einfachen Reflexbewegungen des Beines z. B. sind insofern selbständige Handlungen der Rückenmarksganglien, als sie nicht unter Einfluß der Großhirnrinde ausgelöst werden. Die Selbständigkeit der Ganglien gibt sich noch deutlicher zu erkennen in den Strampelbewegungen Neugeborner, in den sogenannten impulsiven Bewegungen. Hier fehlt auch der periphere Reiz. Selbständig, d. h. aus inneren Ursachen heraus, treten die Ganglien in den Zustand der Erregung und lösen die Bewegungen aus. Ein Einfluß vom Ichkomplex aus ist von vornherein für die erste Zeit nach der Geburt ausgeschlossen. Erst nach und nach werden die verschiedenen Zentren erregt und assoziiert, womit dann die Abhängigkeit beginnt. Und es kann jetzt das Ganglion in den Zustand der Erregung treten

a) aus inneren Ursachen heraus, die also in dem Ganglion selbst liegen,

b) infolge von Ursachen, die außerhalb des Ganglions liegen.

Die können sein

1. periphere Reize,

2. Reize, die ausgehen von anderen Ganglien, nämlich solchen, die mit dem zu erregenden Ganglion assoziativ verbunden sind. Seien es

aa) übergeordnete,

bb) untergeordnete, oder

cc) nebengeordnete.

Beim normalen Menschen tritt die Einheitlichkeit der Ganglien unter sich und die Abhängigkeit derselben voneinander allmählich ein. Ist die Assoziation der verschiedenen Zentren mit dem Ichkomplex innig und die Abhängigkeit derselben mehr oder weniger vollkommen, so sprechen wir von einem Charakter. Das normale Verhältnis kommt indes nicht immer zustande, nämlich allemal dann nicht, wenn die Assoziationsbahnen und Ganglien sich nicht normal entwickeln. Es können bestimmte Ganglien im Gegensatz zu andern bezüglich der Intensität ihrer Erregungsmöglichkeit um ein Bedeutendes hinter dem Normalen zurückbleiben, wie auch über die normale Grenze hinausgehen, womit bei einem solchen Individuum eine Ungleichheit, eine Disharmonie gegeben ist. Es kann ein Ganglion im Zustand der Jugend verharren, einen häufigen Wechsel von Erregung und Lähmung zeigen u. s. f., und die Folge ist wiederum Disharmonie. Solche psycho-motorische Disharmonie liegt beim Tickranken vor, und die Tics, die Ticbewegungen, sind der Ausfluß derselben. Ich führe

einige Beispiele an,<sup>1)</sup> die einmal die Disharmonie zeigen und zum andern die Ticbewegungen, die motorischen Störungen, als welche der Tic in die Erscheinung tritt.

Als erstes Beispiel wähle ich einen Fall, der einfache Tics zeigt. Die Disharmonie bekundet sich hier namentlich im Widerspruchsvollen.

A. H. kommt vom Aufstehen in der Frühe bis zum Zubettgehen am Abend zu spät. Er erscheint selten pünktlich zum Unterricht und zum Essen. Doch geht diese Trägheit Hand in Hand mit nervöser Hast.

Sein Gemüt ist einerseits äußerst weich. Stellen aus der Erzählung von Schillers Leben entlocken ihm Ausrufe lebhaften Bedauerns und bringen einen feuchten Glanz in seine Augen. Andererseits aber neckt und quält er fortwährend seine Kameraden, schlägt und stößt.

Zu Zeiten gibt er Widerworte, ist bald in hohem Grade frech und aufsässig gegen jedermann, und im nächsten Augenblick bittelt er wieder fußfällig um Gnade, ist freundlich, zuvorkommend und gefällig. Er ist feige und mutlos, sah lange den Spielen im Freien wie im Wasser des Schwimmbassins zu. Zugleich aber war er in hohem Maße mutig, zuckte mit keiner Wimper, ja empfand sogar geradezu eine Art Wonne, als der Arzt ihm die Rachenmandeln herausholte.

Er hat kein Gefühl für Rhythmus. Es ist ihm darum unmöglich, Takt zu halten. Lange Zeit konnte er nicht im Takt marschieren, keinen Wechseltritt ausführen, weder Armkreisen noch Keulenschwingen. Er hat eine ungeschickte Hand, doch eine gute Schrift.

Immer fragt er nach dem Warum und Wie, auch da, wo es kein Warum und Wie gibt, sowie auch in solchen Fällen, wo er es weiß.

Dieser A. H. nun hat schon manchen Tic gezeigt. A. H. bohrt gewaltig in der Nase, so daß sehr häufig Blut fließt. Das Bohren wird ihm verboten. Kurz darauf erfolgt es wieder und immer wieder. Man denkt an Krustenbildung in der Nase infolge eines Katarrhs. Die Nase wird vom Arzt untersucht. Es ist keine physiologische Ursache für das Gebahren vorhanden. Es handelt sich um einen Bohrtic. Ohne Grund, ohne Zweck bohrt der Junge in der Nase nicht einmal, immer wieder; er kann's nicht lassen. Er bohrt, daß Blut fließt. Die Bewegung ist also übertrieben.

Aber wie kommt er zu dem Tun? Es ist augenscheinlich, daß die auslösende Ursache Ansammlung von verhärtetem Sekret der Nasenschleimhäute gelegentlich einer Erkältung gewesen ist. Das Sekret reizte und rief das Bohren hervor. Doch die Erkältung und die Sekretion gingen vorüber. Das Bohren blieb. Jeder Junge bohrt in der Nase unter den genannten Umständen, doch der normale nur einen. Verschwindet der Reiz in der Nase, verschwindet die Handlung, das Bohren. Bei A. H. aber bleibt sie trotzdem. Darin liegt das Abnorme. Die Ganglien, deren Erregung die Bohrbewegung zur Folge haben, sind selbständig geworden. Aus inneren, in ihnen selbst liegenden Ursachen heraus treten sie in den Zustand der Erregung, ohne einen von außen kommenden Reiz. Und damit ist die Bewegung ein Tic.

Später hatte A. H. einen eigenartigen Lippentic. Die Oberlippe wurde vorgestreckt und in Berührung mit der Nase gebracht. Auch bei diesem Tic ist die Entstehung nicht schwer zu erkennen. Schrundenbildung an der Nase, leichte Entzündung der Haut infolge Fließschnupfens wird die Ursache gewesen sein. Doch

<sup>1)</sup> Weitere in Heft 50 der »Beiträge«.

von den Schründen ist nichts mehr zu sehen. Die Nase ist völlig heil, und doch werden die Bewegungen ausgeführt.

Sehr hartnäckig zeigte sich auch folgender Tic. A. H. atmet gegen die Finger und bewegt dann die Fingerspitzen blitzschnell und mit einer gewissen Eleganz an der Nase vorbei. Diese Manipulation, übertrieben in ihrer Art, auftretend in ungleichen Intervallen, war verursacht worden durch Riechen aus dem Munde. A. H. atmete gegen die Finger, um sich dann beim Vorbeiführen der Finger an der Nase von dem Geruch zu überzeugen. Das Riechen aus dem Munde hörte auf, die Bewegung blieb bestehen und war damit ein Tic.

Der folgende Fall ist sehr interessant. Insbesondere ist die Disharmonie typisch. Sie besteht in einem einseitigen Fortschreiten bei vielseitigem Verharren.

F. S. ist 14 Jahre alt. Sein Körpergewicht beträgt 52 kg, er mißt 162 cm. Die körperliche Entwicklung ist also nach dieser Seite normal. Von Geburt an war er mit einem Schichtstar behaftet, der später operiert wurde. Die Netzhaut ist gesund, so daß er mit Hilfe einer Fern- und einer Nahbrille leidliche Bilder der Außenwelt empfängt. Er kann z. B. Druckschrift in der Größe, wie sie in Lesebüchern üblich ist, lesen.

Das Schulzeugnis nun lautet wie folgt:

Religion:	Recht gut.
Geschichte:	Gut, teils sehr gut.
Lesen:	Befriedigend.
Rechnen:	Gut, besonders auch bezüglich des Kalkulierens.
Formenlehre:	Gut, zum Teil geringer.
Aufsatz:	Fast gut.
Geographie:	Fast gut.
Naturkunde:	Mangelhaft.

Die Zeugnisgrade beweisen jedenfalls, daß F. S. intellektuell nicht schwachsinzig genannt werden kann.

Im Gegensatz dazu: Wo F. S. steht, da steht er. Fehlt ihm etwas, so meldet er es nicht. Und doch weiß er sehr genau, daß er das zu tun hat. Liegt das Frühstücksbrot nicht genau vor ihm, so bringt er es fertig, eine Viertelstunde am Tisch zu sitzen, ohne zu essen, ohne sich nach dem Brot umzusehen, und ohne jemand darum zu bitten, oder es sich selbst zu holen. Man könnte glauben, der Junge hat keinen Appetit, dem ist aber nicht so. Er verzehrt eine gehörige Portion.

Auf einem Spaziergang verliert F. S. seine Brillenschachtel. Er bleibt einen Augenblick stehen und sieht sich um, anstatt jedoch sich zu bücken, geht er weiter.

Soll F. S. etwas besorgen, bleibt er auch auf halbem Wege stehen.

Ebenso ist sein Verhalten beim Spiel. Aus eigenem Antrieb beteiligt er sich überhaupt nicht an einem geregelten Spiel. Beim »Ziegenhüten« wirft F. S. den Stock direkt vor sich hin. Er zielt nicht einmal nach der »Ziege«. Beim Plumpsack bleibt F. S. ruhig stehen, wenn er geschlagen wird. Erst nach einer ganzen Weile setzt er sich langsam in Trab. Beim »Zeck« tragt F. S. langsam hinter dem zu schlagenden her. Bleibt der stehen, so bleibt auch er stehen und zögert sehr mit dem Zuschlagen. Dagegen spielt er gern mit einem andern in der Art, daß sie sich am Rocke zupfen oder sich zuzurufen: Alter Kerl! usw. Da ist er außer sich vor Freude. Und wie lacht er? Nicht nur aus vollem Halse. Er wippt auf dem Stuhle auf und ab, und die halbgebeugten Arme führen lebhaftere Schwingungen



aus. Ebenso wie er durch eine ganze Kleinigkeit in helles Lachen gerät, ebenso leicht weint er. Doch braucht dann nur einer zu sagen: Armer F. . . oder: F. . . , sieh einmal, was ich hier habe, und alles ist wieder gut.

Wem gleicht F. nun in allen diesen Erscheinungen? Es liegt auf der Hand: einem kleinen Kinde. Und dem entspricht auch ganz sein Gesichtsausdruck. Keine Andeutung irgend eines markanten Zuges. Die Gesichtsfarbe wie Milch und Blut.

Der Intellekt normal, die psychische Gesamtverfassung weit in ihrer Entwicklung zurückgeblieben, ergibt eine psychische Disharmonie.

Und nun zeigt dieser F. S. verschiedene Tics, zunächst einen Augentic. Er bewegt die Augäpfel mit einem Ruck aufwärts und läßt sie eine geraume Zeit in der gehobenen Stellung verharren. Dann bewegen sich die Augen mit einem Ruck in die natürliche Lage zurück. Merkwürdig ist hier das lange starre Verharren eines Organs in einer bestimmten Haltung. Man bezeichnet Tics dieser Art tonisch, im Gegensatz zu den klonischen, zu denen der vorhingenannte Blinzeltic gehört.

F. S. wendet sein Auge dem Lichte zu. Es hängen z. B. in dem Turnsaal Bogenlampen. Wenn F. S. nun bei Licht Turnen hat, so schießen seine Augen schräg aufwärts zum Licht. Nach einiger Zeit kehren sie in ihre Lage zurück, um bald darauf von neuem hinzustarren. Fühlt er sich sicher, so dreht er den ganzen Kopf lichtwärts. Weiß er sich beobachtet, so bleibt der Kopf in Ruhe, und nur die Augen wenden sich, denn F. S. weiß, das ins-Licht-sehen ist verboten. Wenn es entdeckt wird, stellt man mich wieder so, daß ich nicht mehr hinsehen kann. Er führt die Tics heimlich aus. Auch das ist charakteristisch für die Tickranken.

Ein weiterer tonischer Tic, den sich F. S. leistet, ist folgender: Schreibt F. S., so dauert es nicht lange und er stiert seinen Federhalter an, wobei er diesen senkrecht richtet. Nach einer Weile schreibt er weiter, um kurz darauf die Sache zu wiederholen.

Ist F. S. nicht mit Schreiben beschäftigt, so macht er dieselbe Manipulation, nur tritt an die Stelle des Federhalters der Finger. Mit einem gewissen Ruck neigt er den Kopf, richtet den Finger aufwärts und stiert ihn an, bewegungslos, um dann nach einer bestimmten Zeit in die natürliche Lage zurückzukehren.

Endlich will ich hier anschließend noch einige Bewegungen erwähnen, die nicht zu den Tics, sondern zu den Stereotypien zu rechnen sind, welche den Tics sehr nahe verwandt sind. F. schlägt in seiner freien Zeit häufig mit der Rückenfläche seiner rechten Hand in die hohle linke. Dabei macht sein Kopf kreisende oder schwingende Bewegungen, die fast aussehen wie die Kopfbewegungen eines Bären in der Menagerie. Zu anderer Zeit flügelt F. S. mit seinen Armen. Ober- und Unterarm bilden einen rechten Winkel, die Hände hängen schlaff abwärts, dazu tritt die flügelschlagähnliche Bewegung.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Wie sind denn die Ticbewegungen bei F. S. entstanden? Die Frage ist unschwer zu beantworten. Die auslösende Ursache liegt in dem Augenleiden. Infolge des Stars gelangte sehr wenig Licht auf die Netzhaut; was Wunder, wenn F. S. das Bedürfnis nach mehr Licht hatte und das Licht suchte. Die Drehung des Auges zum Licht war mithin eine natürliche Handlung. Nach der Operation jedoch war dem nicht mehr so. F. S. kennt auch die Schädlichkeit seiner Angewohnheit; er weiß, daß das Blenden die Empfindlichkeit der Netzhaut für das

Licht herabsetzt. Er tut es dennoch, und damit ist das ins Licht sehen ein Tic zu nennen.

Es dürfte gut sein, hier noch besonders darauf hinzuweisen, daß das Augenleiden nur die auslösende und lokalisierende Ursache der Tics war, nicht die primäre. Die primäre ist die bestehende Disharmonie. Jeder, der mit einem Star behaftet ist, wird ein Bedürfnis nach Licht empfinden und das Auge dem Licht zuwenden. Wer daran zweifelt, den erinnere ich an sein Verhalten zu einem losen oder sonst irgendwie verletzten Zahn oder an sein Verhalten zu der Wunde, die ein gezogener Zahn hinterlassen hat. Hat er nicht da das Bedürfnis empfunden, immer wieder zuzufühlen? Hat er nicht dem Bedürfnis auch nachgegeben? Also keine Abweichung von der Norm. Wie aber beim normalen Menschen das Fühlen nach der Wunde mit dem Heilen der Wunde aufhört, so muß auch das Suchen des Lichtes normalerweise nach geglückter Operation eingestellt werden.

Das geschah nicht bei F. S. Die Ursache dafür liegt in der psychischen Disharmonie.

Die Assoziation, der Träger dieser Bewegung, ist infolge der Übung äußerst fest, und es überwiegt bei weitem der Zustand der Erregung gegenüber dem der Lähmung, und das Eintreten des Zustandes der Erregung kann infolge der bestehenden Disharmonie nicht verhindert werden. Infolgedessen tritt die Bewegung immer und immer wieder auf.

Ein dritter Fall F. R. soll endlich mit einer neuen auslösenden Ursache bekannt machen, die wegen ihrer Konstanz von weittragender Bedeutung ist, nämlich der Nachahmung. Es handelt sich um den lebhaften Knaben F. R.

F. R. ist beständig in Bewegung. Er sitzt oder steht keinen Augenblick still, nicht nur außerhalb des Unterrichts, sondern auch während desselben. Liegen die Hände ruhig, so bewegen sich die Füße. Sind einmal Hände und Füße wirklich in ruhiger Lage, so macht sich die Unruhe an irgend einer anderen Stelle Luft. F. R. hat starke Aufmerksamkeitsstörungen, die die Unterrichtsfähigkeit auf ein geringes Maß herabdrücken und die Ursache für die geringen schulischen Leistungen sind. Die übrigen geistigen Funktionen bewegen sich in normaler Breite. Der Gedankenablauf erfolgt rasch. Es fehlt nicht an höheren Assoziationen, Denkfähigkeit und kombinierende Phantasie sind vorhanden.

Im Gesinnungsunterricht geliegt es, F. R. bei dem großen Interesse, das er Menschen und Menschenschicksalen entgegenbringt, meistens trotz der Aufmerksamkeitsstörungen mit Hilfe seiner Phantasie die Geschichten aufzufassen. Das religiös-ethische Urteil ist dagegen noch sehr kindlich und entspricht nicht dem Alter.

F. R. kalkuliert ganz gut, dennoch ist Rechnen fast sein schlechtestes Fach. Er liest fließend, doch mit unendlich viel unangebrachtem Pathos. Die Satzbildung

ist mangelhaft, nicht seinem Alter entsprechend, die Rechtschreibung vollständig ungenügend. F. R. hat einen schwachen Ortssinn. In der Naturkunde zeigt er eine ziemlich kindliche Auffassungsweise.

Die geistige Disharmonie, das Zurückbleiben gewisser psychischer Seiten bei normaler Entwicklung anderer, das Unbeständige in dem ganzen Wesen usw. tritt auch hier wieder deutlich zu Tage.

Nun schnaubt F. R. fortwährend stark auf, als wäre die Atmung durch die Nase in etwas behindert, oder als wolle er das Sekret der Nasenschleimhäute vor dem Herausfließen aus der Nase bewahren. Das ist ein Schnüffeltic, denn dieses Gebahren ist nicht physiologisch bedingt. Die Nase hat nichts Pathologisches. Sie ist vollständig in Ordnung. Es handelt sich eben um eine psycho-motorisch bedingte Störung einer Funktion, deren Entstehung sehr leicht ersichtlich ist. Eine Erkältung hat zur Folge gehabt, daß die Nasenschleimhäute größere Mengen Schleim absonderten. Anstatt sich zu schnäuzen, hat F. R. nach Kinderart versucht, das Sekret aufzuziehen. Somit war das Schnüffeln eine zweckmäßige Handlung. Nun aber ist der Schnupfen vorübergegangen, die Sekretion ist verschwunden. F. R. schnüffelt aber weiter, ohne Ursache und ohne Zweck, wie es zum Wesen des Tics gehört.

Einige Wochen später hatte sich das Aufschnauben verloren; an seine Stelle ist ein stoßweises, geräuschvolles Experieren getreten. Beim Spiel und in dem Unterricht, der F. R. lebhaft interessiert, fällt das Experieren, wie vorher das Aufschnauben vollständig weg, dagegen tritt es zu anderen Zeiten sehr heftig auf. Zurechtgewiesen unterbleibt es einige Zeit, tritt dann jedoch wieder auf, wobei sich R. wie schuldbehaftet umsieht, ob es auch wohl gemerkt worden ist. Dieser Tic hat seinen Ausgangspunkt nicht von der Nase genommen. Er hat seine auslösende Ursache nicht in einem Stockschnupfen oder dergl. gehabt. Es war ein Produkt der Nachahmung. Wie er räuspert und wie er spuckt, das hatte er jemand seiner Umgebung glücklich abgesehen. Es ist auffallend, wie sehr F. R. zur Nachahmung neigt. Hier gesellt sich also zu den Entstehungsursachen des Tics die Nachahmung hinzu.

Nachahmen ist etwas Natürliches. Allein der normale Mensch kann sich ohne Mühe der Nachahmung entziehen. Für den Tic-kranken hat das Nachahmen indes einen ganz besonderen unwiderstehlichen Reiz. Er quält sich geradezu, Eigenartiges anderer sich anzueignen, und nicht lange Zeit darauf kann er dann mit Recht sagen: »Die Geister, die ich rief, werd ich nun nicht los.« Er ist Sklave seiner neuen Geste.

Das zerstreut Gefundene zusammengestellt, ergibt:

Grundlage oder auch psychischer Faktor des Tics ist »psychische Disharmonie«, die sich auf sehr verschiedene Weise äußern kann, jedoch immer vorhanden ist. Gewöhnlich ist die geistige Verfassung ganz oder teilweise auf der Stufe früher Kindheit stehen geblieben, was sich zeigt in kindischen Anschlägen und Neigungen, kindlicher Auffassungsweise, Naivität, kindischen Urteilen, kindlicher Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit, himmelhoch Aufjauchzen, zum Tode betrübt sein usw.

Die motorische Seite besteht in einer motorischen Störung. Sie ist hervorgegangen

1. aus einer Funktion, nämlich
  - a) einem Reflex oder Automatismus,
  - b) einer Ausdrucksbewegung,
  - c) einer bewußten Handlung, namentlich Abwehrbewegung und Nachahmung,
2. einer impulsiven Bewegung.

Es gehört zum Wesen der Funktion, daß ein bestimmter Reiz eine bestimmte Bewegung auslöst. Derselbe Reiz löst wenigstens mit der Zeit immer wieder dieselbe Bewegung aus. Reiz und Bewegung sind koordiniert, und die Bewegung untersteht dem Gesetz des geringsten Kraftverbrauchs. Man kann immer unterscheiden:

Ursache	Bewegung	Zweck, nämlich:
Sandkorn	Blinzeln	Entfernen aus dem Auge
Sekretion	Aufschnauben	das unangenehme Herausfließen zu verhindern
Wenig Licht	Augenbewegen	mehr Licht
Mundgeruch	Atmen gegen die Hand	Prüfen, sich vergewissern
Zustimmender Gedanke	Kopfnicken	Den Gedanken ausdrücken
Sehen einer Bewegung	Nachahmen der Bewegung	Sich die Bewegung aneignen

Weiterhin gehört zum Wesen der Funktion, daß sie sich wiederholt, jedoch nur beim Vorhandensein des auslösenden Reizes. Denn mit der Ursache der Funktion fällt auch der Zweck weg. Wenn kein Sekret in der Nase vorhanden ist, das reizt, ist es unsinnig aufzuschnauben, um das Herausfließen zu verhindern u. s. f. Ohne Reiz, sei er peripher oder kordikal, kein Auftreten einer Funktion. Tritt die funktionelle Bewegung dennoch auf und immer wieder auf, ohne Grund und ohne Zweck, so hat man es mit einer funktionellen Störung, einem Tic, zu tun. Die funktionelle Störung besteht darin, daß die Träger des motorischen Teils der Funktion selbständig geworden sind, ohne einen von außen kommenden Reiz, aus inneren Ursachen heraus in den Zustand der Erregung treten. Dabei wird die funktionelle Bewegung mit viel zu großem Kraftaufwand ausgeführt, sie wird zeitlich beschleunigt und räumlich über die normale Grenze hinaus ausgedehnt. Dadurch wird die funktionelle Bewegung häufig derart entstellt, daß ihre ursprüngliche Form nur noch schwer zu erkennen ist.

Daß der Tic aus impulsiven Bewegungen hervorgeht, ist selten,

doch möglich und zwar namentlich bei jugendlichen Individuen. Hierher zählt ein Teil der nervösen Unruhe. Diese Bewegungen sind von vornherein keine Funktion, wohl aber sind sie physiologisch abgegrenzt.

Allen Tics ist gemein, daß sie gegen den Willen des Individuums auftreten. Der Wille ist allerdings imstande, die Bewegung auf kurze Zeit zu unterdrücken. Die Tics setzen aus, sobald das Individuum bei einer Sache lebhaft interessiert ist, sich in eine Sache vertieft hat.

Die Entstehungsmöglichkeiten des Tics lassen schon erkennen, wie unendlich mannigfaltig sie aussehen können. Die Tatsache, daß sie aus den verschiedensten Störungen der verschiedensten Funktionen bestehen, macht eine Beschreibung aller Tics unmöglich, es entstehen täglich neue Formen. Sie ist auch nicht notwendig.

Man benennt die Tics entweder nach den Organen, die sie befallen haben (Nasentic, Augentic, Schultertic usw.), oder nach den Funktionen, deren Störung sie darstellen (Blinzeltic, Schnüffeltic). Nach ihrer Form werden sie eingeteilt in klonische und tonische.

Schon die Entstehung des Tics durch Nachahmung weist darauf hin, daß er mitunter den anderen sogenannten nervösen Bewegungen äußerst ähnlich sehen kann. Wie unterscheidet er sich von ihnen?

An dieser Stelle kann wegen Raummangel nur der Vergleich mit der Gewohnheitsgeste ausgeführt werden. In dem »Beitrag« folgt noch der Vergleich mit den Stereotypien, dem Krampf, der Echolalie und Echokinesis, der Koprolalie, den Zwangsvorstellungen und -Handlungen, der Chorea und der hysterischen Zitterkrankheit.

Irgend eine Angewohnheit, Gewohnheitsgeste, hat wohl jedermann, der eine dreht seinen Schnurrbart, daß die Haare brechen, der andere beißt sich auf die Lippen oder streckt seine Zunge vor, der dritte kratzt sich hinter den Ohren, der vierte räuspert sich, der fünfte führt eigentümliche Arm- und Handbewegungen aus usw. Entstanden sind solche Gesten häufig wie die Tics, ein Katarrh veranlaßt das Räuspern, Schrunden an der Lippe das Beißen auf dieselben, ein Jucken das Kratzen u. s. f., oder aber, sie sind die Fortsetzung und Ausdehnung von Ausdrucksbewegungen. Die Frage nach der Entstehung ergibt kein Kriterium, wohl aber die Frage nach dem Auftreten.

Wann führt eine Person ihre Gewohnheitsgeste aus? Allemal dann und zwar nur dann, wenn sie stark aufmerkt, wenn sie ganz bei einer Sache ist, wenn sie in Affekt gerät. Es ist wie bei einer Uhr; wenn es voll ist, schlägt sie, sonst nicht. Umgekehrt beim Tic. Wenn das Individuum interessiert ist, wenn es sich einer Sache ganz hingeeben hat, tritt kein Tic auf.

Weiter, die Gewohnheitsgeste wird ganz unbewußt ausgelöst. Wird die Person aufmerksam darauf gemacht, so ist es ihr gar nicht schwer, die Geste zu unterdrücken. Die Gewohnheitsgeste wird eben beim Ablauf einer Assoziationsreihe mitausgelöst, wie das Schlagen der Uhr. Anders der Tic. Er meldet sich als Bedürfnis an. Das Unterdrücken desselben hat Unlustgefühle, Unruhe, Erregung, Angst im Gefolge. Das Nachgeben gewährt hohe Befriedigung. Der Tic zeigt die Symptome der Leidenschaft.

Tic und Gewohnheitsgeste sind also gleich oder ähnlich nach ihrer Entstehung und in ihrer Form. Sie verhalten sich entgegengesetzt in Bezug auf die Bedingung ihres Auftretens, und sind endlich völlig verschieden hinsichtlich ihrer psychischen Wirkung.

(Schluß folgt.)

## 2. Zur Begriffsbestimmung der Jugendlichen.

Von Landgerichtsrat **Kulemann**-Bremen.

Vorbemerkung. Als Ergänzung zu meinen Ausführungen in dem letzten Hefte möchte ich noch ausdrücklich auf die Vorarbeiten des Köhneschen Entwurfes und seiner Begründung hinweisen, die in unsern »Beiträgen« wie in unser »Zeitschrift« von Hagen, Monroe, Reicher, Binswanger, Polligkeit, Kulemann, von Rohden, Stier und mir erschienen sind.

Kulemann verlangt neuerdings in der »Deutschen Juristenzeitung« (1908 No. 9) aufs neue ein gesetzgeberisches Vorgehen. Ohne ein solches sei eine befriedigende Lösung der Frage der kriminellen Behandlung der Jugendlichen nicht möglich. Er sucht das an einem Punkte nachzuweisen, der freilich nur einer unter vielen sei, der aber vor allem einer Klärung bedarf hinsichtlich der Begriffsbestimmung.

Kulemann weist dabei in einer Fußnote darauf hin, was ich im letzten Hefte zu tun übersehen habe, aber hier nachholen möchte, daß der Köhnesche Entwurf mit Begründung »in den wesentlichsten Punkten auf dem Boden seiner Vorschläge steht.«<sup>1)</sup>

Kulemanns letzte Ausführungen sind für die Kinderforschung so beachtenswert, daß wir mit Erlaubnis des Verfassers sie auch hier zum Abdruck bringen wollen, zugleich aber möchte ich unsern Lesern die Lektüre jenes Vortrages dringend empfehlen.

Die vorliegende Arbeit erachte ich auch noch deshalb für besonders wertvoll, weil Kulemann mit mir<sup>2)</sup> dem verderbenbringenden, aus Rom stammenden und namentlich vom landläufigen Liberalismus treu konservierten praktischen Intellektualismus nun auch in der Rechtspflege energisch entgegentritt.

Trüper.

<sup>1)</sup> Die forensische Behandlung der Jugendlichen. Vortrag gehalten auf dem I. Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge. Heft 26 der »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«.

<sup>2)</sup> U. a. in: Anfänge abnormer Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Zur Frage der ethischen Hygiene. — Beide im Verlag von Oskar Bonde-Altenburg.

Das StrGB. teilt die verbrecherischen Personen in drei Klassen: Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gegen Kinder sind nur erzieherische Maßregeln, gegen Erwachsene nur Strafen zulässig. Für die Jugendlichen gilt ein Sonderrecht. Zunächst muß bei ihnen festgestellt werden, ob sie bei Begehung der Tat die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht besessen haben. Wird diese Frage vereint, so wird der Täter ebenso behandelt wie die Kinder, d. h. es sind nur Erziehungsmittel anwendbar. Wird sie bejaht, so tritt Bestrafung ein, wenn auch in milderer Form als bei Erwachsenen. Der Umstand, der über den Eintritt von Erziehung oder Strafe entscheidet, ist also die Einsichtsfähigkeit.

Daß dieser Ausgangspunkt verfehlt sei, wird immer allgemeiner anerkannt. Der Beweis dafür kann auf doppeltem Wege geführt werden.

Nach der Statistik wird die Einsichtsfähigkeit nur in 4% aller Fälle verneint. Man hat hieraus gegen die Gerichte einen Vorwurf hergeleitet, indem man auf die schädigende Wirkung des Gefängnisses hinweist. Aber der Tadel wendet sich an die falsche Adresse. Gewiß gehören Kinder von 12 Jahren nicht in das Gefängnis, aber an der Hand des heutigen Gesetzes kann der Richter nicht anders handeln. Denn daß ein solches Kind bei normaler Entwicklung das Unrecht der von ihm begangenen Straftat einsieht und sich der Möglichkeit einer Bestrafung bewußt ist, kann gar keinem Zweifel unterliegen. Der Fehler liegt an dem Gesetze, das die Unterscheidung zwischen Gefängnis und Erziehung an diesen Umstand knüpft; denn ein Gesetz, das seinen Zweck, unreife Personen vor dem Gefängnisse zu bewahren, nur in so geringem Umfange erreicht, ist verfehlt.

Aber es ist auch leicht einzusehen, worin der Fehler liegt. Die Einsichtsfähigkeit ist ein lediglich intellektualistisches Moment. Sie zum alleinigen Ausgangspunkte für die Entscheidung über Strafe oder Erziehung machen ist ebenso verfehlt, als wenn man das Wesen des Menschen überhaupt ausschließlich im Intellekt sehen wollte. Es gab eine Zeit, zu der man die drei Seelenvermögen: Erkenntnis-, Gefühls- und Willensvermögen als selbständige Gebiete des Geisteslebens ansah. Vielleicht hat diese Auffassung die Väter des StrGB. beherrscht. Aber selbst von ihr aus ließe sich die jetzige Vorschrift nicht rechtfertigen. Diese wäre nur dann zu verteidigen, wenn eine von zwei Voraussetzungen zuträfe, nämlich, wenn entweder bei dem Beschlusse zu einer verbrecherischen Tat nur der Intellekt in Betracht käme, oder wenn nur er einer von dem Alter des Täters abhängigen Entwicklung unterworfen wäre. Es läßt sich leicht zeigen, daß beide Voraussetzungen unrichtig sind.

Der Entschluß, ein Verbrechen zu begehen, wird bei einem normalen Menschen nur gefaßt nach einem vorangegangenen Kampfe. Auf der einen Seite steht die Begierde nach dem durch die Tat zu erzielenden Erfolge, auf der anderen stehen gewisse Einflüsse, die man als Hemmungsvorstellungen zusammenfassen kann. Zu ihnen gehören auch die Erwägungen über die Größe des Unrechts und die Gefahr der Strafe. Beide können durch Einsicht und Überlegung beeinflusst werden. Aber neben ihnen wird der Kampf weitgehend entschieden durch das bei dem Täter vorhandene Maß der Beherrschung seiner Begierden, also durch ein Willensmoment. Es ist also psychologisch falsch, die Scheidungslinie lediglich nach dem intellektuellen Gesichtspunkte zu ziehen.

Berechtigt wäre dies allerdings, wenn nur auf intellektuellem Gebiete eine Entwicklung mit zunehmendem Alter sich vollzöge. Aber das wird niemand behaupten. Wir alle suchen unsere Kinder in der Jugend vor Versuchungen zu schützen, denen wir sie in reiferem Alter unbedenklich aussetzen, weil wir wissen daß die Fähigkeit, Versuchungen Widerstand zu leisten, dann gewachsen ist.

Das Gesagte bewegt sich auf dem Boden der Unterscheidung der drei Seelenvermögen. Aber man hat sie längst als verfehlt preisgegeben und eingesehen, daß das Geistesleben einheitlich ist. Gibt man das zu, so ist es offenbar unrichtig, die Strafmündigkeit abhängig zu machen von einem einzelnen Momente derselben, nämlich der intellektuellen Seite. Die einzige nach psychologischen Gesichtspunkten gerechtfertigte Unterscheidung für die Frage, ob gegenüber einer begangenen Straftat Erziehung oder Bestrafung des Täters das geeignete Mittel sei, ist vielmehr die nach dessen allgemeiner geistigen Reife.

Es würde schon viel gewonnen sein, wenn bei der Begriffsbestimmung der Jugendlichen an die Stelle der Einsichtsfähigkeit die geistige Reife des Täters gesetzt würde, aber zu einem völlig befriedigenden Ergebnisse würde man damit noch nicht gelangen. Dazu bedarf es eines tieferen Eingriffes in das bestehende Recht.

Die Reaktionen des Staates gegen das Unrecht sind teils präventiver, teils repressiver Natur. Zu der ersteren Form gehört neben anderen Mitteln die Erziehung, zu der letzteren die Strafe. Beide sind keine absoluten, sondern nur relative Gegensätze. Wie die Erziehung ohne Strafe nicht auskommen kann, so enthält jede Strafe ein erzieherisches Moment. Immerhin sind beide wesentlich verschieden. Allerdings kommt hier der Gegensatz der beiden kriminalistischen Schulen in Betracht. Die ältere will nach dem Grundsatz: *punitur quia peccatum est* von einem Zwecke der Strafe überhaupt nichts wissen, die jüngere steht auf dem Standpunkte: *punitur ne peccetur*, d. h. sie sieht den Zweck in der Verhinderung des Unrechts. Beides ist einseitig. Gewiß ist es einfach ein Verzicht auf befriedigende Erklärung, wenn man von einem Zwecke der Strafe ganz absieht, denn kein vernünftiger Mensch handelt ohne einen Zweck. Aber ebensowenig kann die Verbrechensverhütung als einziger Zweck anerkannt werden, denn dann würden wir auf Bestrafung in Fällen verzichten müssen, in denen unser natürliches Gerechtigkeitsgefühl sie zwingend fordert. Das letztere verlangt, daß, wenn das Unrecht nicht mehr verhindert werden kann, wenigstens eine Sühnung erfolge. Also auch der Vergeltungsgedanke hat sein Recht. Aber eine »Zweckstrafe« kann ja auch ihn umfassen.

Hiernach läßt sich das Verhältnis zwischen Erziehung und Strafe scharf bezeichnen. Sie fallen in ihrem Zwecke nicht zusammen, denn die erstere will neben der Verhütung des Unrechts etwas wesentlich Höheres, nämlich die Entwicklung der Persönlichkeit, die letztere will neben jener Verhütung zugleich Vergeltung üben. Immerhin stehen sie in dem Verhältnisse von Flächen, die sich zum Teil decken, denn sie haben eben in der bezeichneten Verhütung des Unrechts einen gemeinsamen Zweck. Aber sie unterscheiden sich in den Mitteln. Die Strafe will begrifflich ein Übel zufügen. Die Erziehung ist umgekehrt ein Gut. Beides gilt unabhängig von der subjektiven Auffassung des von Strafe oder Erziehung Betroffenen.

Stehen also dem Staate zur Bekämpfung des Unrechts zwei Mittel zur Verfügung! Strafe und Erziehung, so handelt es sich darum, den grundlegenden Gesichtspunkt zu finden, nach dem zu entscheiden ist, ob das eine oder das andere zur Anwendung gelangen soll. Das bisherige Gesetz bestimmt die Strafe für die Einsichtsfähigen, die Erziehung für die nicht Einsichtsfähigen; wir haben gesehen, daß das falsch ist. Aber auch wenn wir an Stelle der Einsichtsfähigkeit die geistige Reife setzen, so begehen wir einen Fehler, denn auch sie ist ein lediglich aus der Persönlichkeit des Täters entnommenes, also subjektives Moment. Niemand ist aber ausschließlich abhängig von sich selbst, sondern weitgehend auch von seiner



Umgebung und allen den Verhältnissen, in die er hineingesetzt ist, also von dem, was man in neuester Zeit mit dem nicht gut zu übersetzenden Fremdworte Milieu bezeichnet. Sowenig man den Deterministen folgen soll, die allein in diesen objektiven Umständen die Quellen menschlicher Taten sehen, sowenig ist ihr weitgehender Einfluß zu bestreiten. Daß er aber auch für unsere Frage eine entscheidende Bedeutung hat, tritt deutlich hervor, sobald wir uns vorstellen, es hätten zwei Personen von ganz gleicher geistiger Reife, A und B, dieselbe strafbare Tat begangen, A aber sei aufgewachsen in einem durchaus günstigen, B in einem höchst ungünstigen Milieu. Bei A, der trotz der besten Erziehung und des geringsten Maßes der Versuchung auf die Bahn des Verbrechens geraten ist, würde es offenbar keinen Sinn haben, noch einmal Erziehungsmaßregeln zur Anwendung zu bringen, die sich schon als einflußlos erwiesen haben. Ist bei ihm überhaupt noch eine Besserung möglich, so darf sie nur erwartet werden von einem so tief eingreifenden Mittel wie der gerichtlichen Strafe, äußerstenfalls aber muß eben der Vergeltungsgesichtspunkt der letzteren in sein Recht treten. Ganz anders bei B; bei ihm läßt sich durchaus hoffen, daß das Herausnehmen aus der schädlichen Umgebung und die Anwendung derjenigen Erziehung, die er bisher entbehren mußte, eine Besserung herbeiführen wird.

Ich kann das bisher Gesagte in folgender Weise zusammenfassen: Bei der Entscheidung zwischen Erziehung und Strafe muß der sowohl dem heutigen Gesetze zugrunde liegende wie der auch bei Einfügung der geistigen Reife an Stelle der Einsichtsfähigkeit verbleibende anthropologische, d. h. aus der physisch-psychischen Natur des Täters entnommene Ausgangspunkt ersetzt werden durch den pädagogischen, der alle Umstände in Betracht zieht, von denen man für den beabsichtigenden Zweck einen Einfluß erwarten kann.

Es könnte scheinen, als ob ich damit den Begriff der Jugendlichen überhaupt fallen ließe, denn der aufgestellten Forderung scheint am besten Rechnung getragen zu sein, wenn der Richter ermächtigt wird, die Entscheidung zwischen Erziehung und Strafe ohne irgendwelche gesetzliche Schranken lediglich nach den Umständen des Einzelfalles zu treffen. Aber das würde dahin führen, daß der Staatsanwalt sowohl bei einem 5jährigen Kinde wie bei einem 30jährigen Manne die Entscheidung des Gerichts über jene Frage anrufen müßte. Für so extreme Fälle kann das Gesetz selbst Anordnung treffen; dem Richter sind nur solche zu überweisen, in denen die Entscheidung zweifelhaft sein kann.

Damit gelangen wir zu folgendem Ergebnis:

1. Kinder sind solche Personen, gegen die das Gesetz unter keinen Umständen Strafe, sondern ausschließlich Erziehungsmaßregeln zur Anwendung gebracht wissen will.
2. Erwachsene sind diejenigen, die, ihre Zurechnungsfähigkeit vorausgesetzt, der normalen Strafe unterworfen werden sollen.
3. Zwischen beiden bilden die Gruppe der Jugendlichen die Personen, bei denen mit Rücksicht auf ihr Alter und ihre dadurch bedingte geistige Entwicklung die Entscheidung zwischen Erziehung und Strafe nicht allgemein im voraus von dem Gesetzgeber, sondern nur im Einzelfalle, unter Berücksichtigung aller Umstände subjektiver und objektiver Natur durch das Gericht getroffen werden kann.

Das bedeutet allerdings eine völlig und grundsätzlich geänderte Begriffsbestimmung der Jugendlichen; aber mir scheint, daß man sich zu ihr wird entschließen müssen, wenn man zu einer befriedigenden Regelung gelangen will.

### 3. Für oder gegen die Prügelstrafe in der Erziehung?

Über die Frage der Prügelstrafe brachte Herr Dr. O. Kiefer bereits im Jahrgang 1904 Heft 4 einen kleinen Aufsatz, worin er sich gegen die körperlichen Züchtigungen erklärte. Kiefer hat nun die Frage weiter verfolgt und das Für und Wider eingehend erwogen. Das Ergebnis, zu dem er in dieser alle Eltern wie alle Lehrer und Schulbehörden seit langem beschäftigenden Frage gekommen ist, veröffentlichen wir in Heft 48 unserer »Beiträge«, ohne uns mit dem Inhalte in allem einverstanden zu erklären.

Wir sind aber überzeugt, daß die Frage, wenn sie zu einem praktischen Ergebnis führen und etwa gesetzgeberisch für reif erklärt werden soll, noch einer weiteren Erörterung des Für und Wider sowohl vom pädagogisch-psychologischen wie vom medizinisch-hygienischen und vor allem vom Standpunkte der Erfahrung aus dringend bedarf.

Dafür stellen wir gerne unsere Zeitschrift zur Verfügung, hoffend so eine tiefgreifende Frage der Erziehung in Haus, Schule und in Straf-anstalten ernstlich fördern zu können.

Daß die Entscheidung über das Für und Wider nicht so leicht ist, wie das Spiel mit pädagogischen Problemen in Ellen Keys »Jahrhundert des Kindes« sie erscheinen läßt, dafür ist Dr. Kiefer selbst ein Beispiel. Er bekennt im Vorwort:

»Vorliegendes Werk beabsichtigt, einmal ohne Parteinahme für oder gegen die in unsern Tagen wie nur je wieder aktuell gewordene Frage »Soll man die Prügelstrafe in der Pädagogik verwerfen oder nicht?« in gründlicher Weise zu behandeln. Der Verfasser, der noch vor einigen Jahren ein einseitiger Gegner jeder Prügelstrafe war, hat sich bereits in seiner vor Jahresfrist erschienenen Broschüre (»Leipziger Verlag« G. m. b. H. 1906) »Zur Frage der körperlichen Züchtigung der Kinder« von seiner früheren Einseitigkeit befreit und in kurzen Umrissen darzulegen versucht, warum und wann auch ein moderner Pädagoge noch zum Stock und zur Rute greifen darf, ja greifen soll. Doch waren diese Darlegungen mehr eine Art Programm und sollten den neuen Standpunkt einleiten, der im folgenden Werk genauer begründet werden soll. Weitere praktische Erfahrungen sowie Mitteilungen anderer Praktiker haben seitdem den Verfasser noch in seinen geänderten Ansichten bestärkt.

Doch es sei hier dem Inhalt des Buches nicht vorgegriffen und nur noch betont, daß der Verfasser, wie schon in der genannten Broschüre erwähnt, für Mitteilungen aus der Praxis usw. stets dankbar ist. Kann doch nur die Erfahrung möglichst vieler Menschen ein einigermaßen vollständiges Bild geben.

Damit lege ich auch diese Schrift allen denkenden Praktikern der Erziehung vertrauensvoll in die Hand.«

Wir aber wünschen außerdem eine lebhafte und ergebnisreiche Debatte an diesem Orte. Mit Rücksicht auf den Raum aber bitten wir, kurz und bündig nur das zu sagen, was von anderer Seite noch nicht gesagt wurde.

Tr.

## B. Mitteilungen.

### 1. Die Fernwahrnehmungen (sogen. 6. Sinn) der Blinden und Taubblinden.

Von G. Fischer, Inspektor der Blinden-Erziehungsanstalt in Braunschweig.

Die Ausführungen des Herrn Truschel in Straßburg i. E. über den sogenannten 6. Sinn der Blinden (s. Aprilheft 1908 dieser Zeitschrift) veranlassen mich, meinen Bericht über den 12. Blindenlehrerkongreß in Hamburg (s. Dezemberheft dieser Zeitschrift) folgendermaßen zu ergänzen:

Im engen Rahmen eines Kongreßberichtes konnte ich den Kongreßvortrag des Direktors der Blindenanstalt Illzach bei Mülhausen i. E. Professor Kunz über »Das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden« wie auch die ausführlichen Entgegnungen des Lehrers Truschel in der Diskussion nur kurz erwähnen.

Im Kongreßbericht heißt es S. 86 oben: »Der Blinde bemerkt bekanntlich aus einer gewissen Entfernung Hindernisse, welche ihm beim Gehen und Fortbewegen entgegentreten. Er weicht solchen Hindernissen, Bäumen, Mauern, Straßenlaternen usw., welche ihm im Wege stehen, beizeiten aus. Ein Druckgefühl in der Stirn-, Schläfen- oder Ohrgegend, oder auch im Trommelfell, von zurückgeworfenen Luftwellen herrührend, wie auch gewisse Gehörsempfindungen lassen ihn das Vorhandensein solcher Gegenstände schon vor der unmittelbaren Berührung erkennen und schützen ihn vor Verletzungen (s. auch Kunz »Das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden« bei Engelmann, Leipzig 1907). Herr Truschel führt dieses Ferngefühl auf reflektierte Schallwellen zurück; da aber auch Taubblinde dasselbe zeigen, so dürfte Truschels Schallwellentheorie nicht zutreffen.« Als Anhänger der Kunzschen Theorie unterließ ich nicht, wenigstens das eine Argument gegen die von Truschel vertretene Schallwellentheorie anzuführen, welches mir auch für einen weiteren Leserkreis am einleuchtendsten und überzeugendsten zu sein scheint, nämlich das auch bei Taubblinden festgestellte Ferngefühl; andere gegen die Schallwellentheorie erhobene Einwände überging ich. Da nun die in letzter Zeit viel erörterte Frage des Fernsinns oder Ferngefühls (sogenannter 6. Sinn oder x-Sinn) des Blinden auch weitere Kreise als die der Physiologen und Blindenlehrer interessieren dürfte, so verweise ich zu eingehender Information über diesen Gegenstand nicht allein auf die bereits von Truschel auf S. 206 und 207 dieser Zeitschrift angegebenen Abhandlungen, sondern auch auf die bekannten Kunzschen Schriften: Zur Blindenphysiologie (das sogenannte Sinnenvikariat), das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden (beide Schriften wie auch die übrigen bisher erschienenen Arbeiten des Professors Kunz sind enthalten in der zur Feier des 50 jährigen Bestehens der Illzacher Blindenanstalt herausgegebenen, prächtig ausgestatteten und reich illustrierten Jubiläumsschrift (bei Engelmann, Leipzig 1907), dann auf Kunz' Ver-

öffentlichungen im Internationalen Archiv für Schulhygiene Bd. 4 und 5, und endlich auch auf die neue Arbeit von Kunz im 7. Band von Meumanns Experimentelle Pädagogik »Nochmals der (von Laien sogenannte) 6. Sinn der Blinden«. In dieser ausführlichen Abhandlung gibt Kunz eine Darstellung seiner zahlreichen Versuche, deren Ergebnisse in Tabellen übersichtlich zusammengestellt worden sind und meines Erachtens keinen Zweifel darüber lassen, daß das »Ferngefühl« kein 6. Sinn ist, sondern zu den Funktionen des Tast- oder Hautsinnes gehört.

Meine Ansicht über die Ursache und das Wesen des Ferngefühls stützt sich nicht auf eigene Experimente, sondern auf Beobachtungen der Blinden während meiner mehr als 20 jährigen Tätigkeit als Blindenlehrer und auf das Studium der über diesen Gegenstand bisher veröffentlichten Arbeiten. Zu einer eingehenderen Betrachtung der entgegenstehenden Meinungen wie auch zu einer weiteren kritischen Auseinandersetzung in dieser Zeitschrift überlasse ich daher gern das Wort den betreffenden Autoren. Nachdem sich Herr Truschel bereits zu diesem Gegenstand geäußert, wird sicher auch Herr Professor Kunz nicht abgeneigt sein, seinen Standpunkt auch in dieser Zeitschrift klarzulegen und zu begründen.

Ich beschränke mich hier darauf, unsere Leser im allgemeinen über die vorliegende Streitfrage zu orientieren.

Es ist schon lange bekannt und von mir auch schon in Reins Enzyklopäd. Handbuch der Pädagogik 2. Aufl. S. 720 mitgeteilt worden, daß viele Blinde beim Gehen nicht an eine Mauer oder Wand, einen Baum oder sonst ein im Wege stehendes größeres Hindernis stoßen, sondern rechtzeitig ausweichen, ebenso daß sie im Hause, z. B. in der Blindenanstalt, nicht gegeneinander laufen und daß sie sich oft mit überraschender Sicherheit in kleineren und größeren Räumen, ja selbst in größeren Städten orientieren. Der Blinde orientiert sich mit Hilfe der ihm verbliebenen Sinne, des Gehörs, der Tastorgane (auch der Füße) und des Geruchs, wobei ihn das Ortsgedächtnis unterstützt (der Geschmack kommt hier nicht in Betracht). Blinde mit Sehresten benutzen bei der Orientierung auch die noch vorhandenen helleren und dunkleren Lichtempfindungen. Die größte Bedeutung hat hier das Gehör als der eigentliche Fernsinn des Blinden; der veränderte Schall leistet ihm bei der Orientierung die besten Dienste. Da bei Taubblinden dieses wichtige Hilfsmittel fällt, so ist ihr Orientierungsvermögen auch unvollkommener. Aus dem veränderten Schalle der Fußtritte, der Stimme oder sonstiger Geräusche schließt der Blinde auf veränderte räumliche Erscheinungen in seiner Umgebung, z. B. Umstellung oder Veränderung des Mobiliars eines Raumes, Annäherung oder Entfernung eines Gegenstandes, Kreuzung und Biegung von Straßenzügen, Unterbrechung einer Häuserreihe, einer Mauer oder eines Zaunes durch Tore und Pforten, unbebaute Plätze usw. Um sich zu vergewissern, ruft er selbst Geräusche hervor, z. B. Husten, Knipsen mit den Fingern, Aufschlagen mit dem Gehstock usw. Jeder Sehende hat dasselbe Vermögen, nur beachtet, benutzt und übt er es nicht, weil er im Sehorgan ein weit vollkommeneres Orientierungsmittel besitzt.

Auch Kunz schätzt den Wert der »hörbaren« Schallwellen, welche

er als das hervorragendste Orientierungsmittel betrachtet, während er jeden Einfluß von unhörbaren Schallwellen auf das Orientierungsvermögen ablehnt. Welchen Anteil hat nun der Haut- oder Tastsinn an der Orientierung? In dieser Frage liegt der Gegensatz zwischen den Vertretern der Luft- und der Schallwellentheorie. Professor Kunz, eine der ersten Autoritäten im Blindenwesen, der auf eine fast 30 jährige Tätigkeit als Blindenpädagoge zurückblickt, hat sich schon seit Jahren zur Erforschung der Blindennatur des Experimentes bedient. Durch seine Forschungen über den Raumsinn der Haut (Raumschwelle) und das ganze Sensorium der Blinden und auch einer Taubblinden in seiner Anstalt hat er manche hergebrachte irrtümliche Meinung berichtigt. Zur Erforschung des Orientierungsvermögens der Blinden stellte er Gehversuche an auf größtenteils unbekanntem Gebiet mit offenen, zum Teil auch verstopften oder verbundenen Ohren der Versuchspersonen zu oder seitlich von Bäumen, Mauern, stehenden und hängenden Platten, wobei er den bedeutenden Anteil des Gehörs bei der Orientierung mit Hilfe der veränderten Schallwellen feststellte. Um nun das eigentliche Ferngefühl zu ermitteln und dessen Tragweite zu erkennen, stellte er Versuche an, bei denen andere Sinnesreize möglichst ausgeschlossen wurden. Die Versuchspersonen saßen ruhig auf einem Stuhl, während Glas-, Filz-, Holz- oder Pappplatten, die an 3—4 m langen Stangen befestigt waren, »möglichst langsam und stetig, bald von vorn, bald von einer Seite, bald von hinten und oben, in die Nähe ihrer Köpfe gebracht wurden.« Sobald nun die Versuchspersonen die Platte bemerkten, zeigten sie dies durch Ausstrecken des Fingers nach derselben an. Den Drucksinn der Haut untersucht er mit Tasthärchen verschiedener Beugungswiderstände an den für das Ferngefühl in Betracht kommende Hautstellen, der Stirn, der Augenbrauenhaut, den Wangen usw. Der Tastsinn ist der eigentliche Raumsinn der Blinden, er gibt Aufschluß über die räumliche Gestalt, die Form und Größe der Gegenstände, deren Lage zueinander usw.; er ist dabei an die unmittelbare Berührung der Gegenstände mit den Tastorganen gebunden, doch nimmt er auch Reize aus gewisser Entfernung auf. Solche Reize werden durch zurückgeworfene Luftwellen verursacht, die bei der Annäherung eines Gegenstandes oder zu einem Gegenstande hin entstehen und an der Kopfhaut (Stirn, Augengegend, den Schläfen, Ohrenmuscheln, dem Gehörgang und dem Trommelfell, sowie am Nacken (wenn derselbe nicht wie bei manchen Mädchen durch hängende Haare verdeckt wird) bemerkt oder lokalisiert werden. Daß die von solchen Reizen verursachten Empfindungen an den genannten Stellen lokalisiert werden, wissen wir von den Blinden selbst. Besonders sind Gehörgang und Trommelfell sehr empfindlich für Berührungen, wie jeder aus eigener Erfahrung weiß; hier wird daher der aufmerksame Blinde auch einen von schwächeren Luftwellen herrührenden Reiz leicht empfinden, besonders wenn derselbe von der Seite, von links oder rechts kommt. Die Blinden selbst behaupten, daß sie solche Reize oft im Ohre, Gehörgang oder Trommelfell fühlen. Gerade diese feine Empfindlichkeit des äußeren Ohres (Gehörgang und Trommelfell) hat nach Kunz offenbar die Schallwellentheorie geboren, welche die

hier in Betracht kommenden Reize auf reflektierte Schallwellen, für welche das Gehör zuständig ist, zurückführt. »Das Trommelfell als Fell spielt beim Ferngefühl eine große Rolle, nicht aber als Hörapparat« (Kunz). Sind nun diese Reize akustischer oder taktiler Natur? Rühren sie von Luft- oder Schallwellen her? Bekanntlich werden die Empfindungen des Seh- und Gehörorgans im Organ selbst nicht lokalisiert. Wo die optischen und die akustischen Empfindungen zu stande kommen, erfahren wir nicht; das Netzhautbild bemerken wir nicht, die Vibration des Trommelfells spüren wir nicht; höchstens lokalisieren wir diese Reize, wenn dieselben von so starker Intensität sind, daß sie schmerzhaft wirken (grelle Licht- und starke Hörreize). Lokalisiert werden nur — und zwar an den verschiedenen Hauptpartien mit ungleicher Genauigkeit — die Druck- oder Berührungsempfindungen der Haut, also Tastreize. Alle auf irgend einer Hautstelle lokalisierten Reize sind daher taktiler Natur, mithin auch diejenigen Reize, die der Blinde an Stirn, Schläfen, Augengegend, Ohrmuschel, Gehörgang, Trommelfell und Nacken lokalisiert; wären diese Reize akustischer Art, so würden sie, wie alle akustischen Reize, nicht lokalisiert werden. Darum faßt Kunz diese Empfindungen unter dem Namen »Ferngefühl« zusammen. Nun hat Kunz festgestellt, daß auch Taubblinde Ferngefühl besitzen. Da in der Illzacher Blindenanstalt sich nur eine Taubblinde befindet, so stand ihm nur diese eine Versuchsperson zur Verfügung. In seiner Abhandlung »Das Orientierungsvermögen« usw. führt Kunz aber verschiedene Taubblinde an (Laura Bridgman, H. Keller, E. Malossi u. a.), von denen er nach eingezogener Erkundigung (die betr. Briefe sind in der genannten Schrift [s. auch Jubiläumsschrift S. 286 bis 290, 322—323 u. 336] veröffentlicht) annehmen muß, daß sie Ferngefühl besitzen. So schreibt ihm z. B. Prof. Ferreri in Rom, der Gelegenheit hatte, Helen Keller längere Zeit in Boston zu beobachten, u. a. folgendes: »Ich kann Ihnen aber das sagen, daß ich sie (H. Keller) sehr oft längs einer Terrasse allein spazieren sah. Jedesmal, wenn sie an das Ende derselben kam, stand sie unversehens plötzlich etwa 1 m vor dem Hindernis still; es ist also sicher, daß sie dasselbe durch taktile Eindrücke wahrnehme, da bei ihr Gehöreindrücke gänzlich ausgeschlossen sind.« Auch erzählt Prof. Ferreri a. a. O., H. Keller sei in Boston in das ihr unbekanntes Arbeitszimmer eines Pfarrers getreten und habe sofort richtig bemerkt: »Dies ist ein großes, aber nicht sehr hohes Zimmer, in welchem viele Bücher stehen.«

Auf das Vorhandensein von Ferngefühl bei Taubblinden lassen auch die ebenfalls in der genannten Schrift veröffentlichten Äußerungen von Sachverständigen, wie z. B. der Leiterin der Anstalt für schwachsinnige und taubstumme Blinde in Wenersborg (Schweden) Frau Andrep-Nordin schließen. Es liegt kein Grund vor, an diesen Mitteilungen zu zweifeln.

Nun meint allerdings Truschel auf S. 208 dieser Zeitschrift: »Ein gleichzeitiges Fehlen des Hörvermögens bei Vorhandensein des x-Sinnes widerspricht also (falls sich dieses Zusammentreffen, wie ich hoffe, nachweisen ließe) meiner Schallwellentheorie nicht.« Er verweist auf die Möglichkeit der Schalleitung auch bei teilweise defekten Hörorganen der Taubblinden, auf die Funktion der eustachischen Röhre und die Bedeutung der Kopfknochenleitung.

Die Taubheit verhindert zwar die Leitung von Schallwellen auch durch ein defektes Trommelfell (sogar ohne Trommelfell ist ein Hören noch möglich) wie durch die eustachische Röhre oder die Kopfknochen (cranio-tympanale Schalleitung) nicht, leider verhindert sie aber, wenn nicht durch einen anderen Fehler des Gehörorganes so doch durch eine Störung des Hörzentrums im Gehirn, die Umwandlung der Reize in akustische Empfindungen und Wahrnehmungen, das Bewußtwerden derselben. Auch die cranio-tympanale Schalleitung löst bei Tauben und Taubblinden keine Gehörempfindungen aus. Schwerhörige hören wohl bei hinreichend starker Schallintensität und bei direkter Berührung des Schallerregers (Uhr, Stimmgabel usw.) auch durch die Leitung der Knochen und der Zähne, sobald aber der Schallerreger etwas vom Kopf entfernt gehalten wird, hört die Gehörempfindung auf, wie durch Versuche bei Schwerhörigen leicht nachgewiesen werden kann. Eine Übertragung durch die Luft ohne direkte Berührung ist, wie auch die Kunzschen Versuche mit der Stimmgabel bestätigen, ausgeschlossen. Taube merken wohl die Oszillation der Stimmgabel, sie fühlen sie, hören aber den Ton nicht, wie auch H. Keller Musik »hört«, wenn sie die Hände auf ein Musikinstrument legt, welches gerade gespielt wird. Was ohne direkte Berührung mit der Schallquelle die stärkeren Schallreize einer Stimmgabel, Uhr usw. nicht vermögen, werden auch die beim sogenannten x-Sinn vermuteten schwachen reflektierten Schallwellen nicht fertig bringen, nämlich akustische Wahrnehmungen zu erzeugen, die für die Orientierung von Bedeutung sind. Die hohe Bedeutung der wirklich hörbaren Schallwellen bei der ganzen Orientierung ist schon erwähnt.

Beruhet das Ferngefühl (oder der x-Sinn) auf Schallwellen, dann ist es auch von der Hörschärfe oder Hörweite abhängig, nicht aber von der musikalischen Befähigung des Ohres, welche meines Erachtens bei den hier in Betracht kommenden unhörbaren und daher keine musikalischen Empfindungen hervorrufenden reflektierten Schallwellen nicht erforderlich ist. Kunz hat durch zahlreiche Versuche die Hörweite gemessen und mit dem Ferngefühl verglichen, die Tabellen zeigen aber keine Proportionalität, auch nicht bei musikalisch befähigten Blinden. Die von Professor Krogius-Petersburg bei Blinden ermittelte größere Hörfähigkeit steht im Widerspruch mit den Kunzschen Ergebnissen, nach denen die Hörschärfe (Hörweite) der Blinden im allgemeinen eher geringer ist als die der Sehenden, da bei der Erblindung nicht selten auch das Gehör gelitten hat. Auch das Lokalisationsvermögen des Gehörs, welches der Aufnahme der x-Reize günstig sein könnte, ist von Kunz im Zusammenhang mit dem Ferngefühl untersucht; eine Beziehung zwischen Lokalisationsvermögen und Ferngefühl ist aber nicht gefunden worden. Kämen Schallwellen in Frage, dann müßten Reize von der Seite auf größere Entfernungen und leichter wahrgenommen werden als z. B. von vorn vor dem Gesicht; bei ruhiger Körperhaltung, also minimaler Luftbewegung war aber die Tragweite des Ferngefühls nach vorn größer als seitlich. Während Schallwellen von allen Seiten in das Ohr gelangen können, wurden über und hinter dem Kopf befindliche Gegenstände bei ruhiger Luftbewegung nie-

mals wahrgenommen. Bei schnellerer Bewegung des Körpers gegen Objekte hin oder an diesen vorbei und bei rascherer Bewegung der Platten, also bei stärkerer Luftbewegung, wurde auch die Tragweite des Ferngefühls größer; betrug dieselbe in der Ruhe 0—90 cm, dann bei Bewegung 100—700 cm. An überaus zahlreichen Versuchen hat Kunz die Druckempfindlichkeit der Haut an verschiedenen Hautpartien, besonders den für das Tasten und die Aufnahme der Luftwellen beim Ferngefühl in Frage kommenden Stellen gemessen und eine Proportionalität des Drucksinnes, der Berührungsempfindung, mit dem Ferngefühl festgestellt, wie die Tabellen (s. Meumann, Experiment. Pädagogik) zeigen. Nach Kunz beruht das Ferngefühl auf einer Überempfindlichkeit der Haut für taktile Reize, die sich auch auf thermische Reize erstreckt. Während Professor Krogius, auf den sich Truschel mehrfach beruft, die thermischen, also auch taktile, nicht akustische Reize, in erste Linie stellt, hält Kunz die Druckreize der Luftwellen beim Ferngefühl für ausschlaggebend, ohne einen gewissen Einfluß der Temperatur abzulehnen. Wie aus Kunz' Angaben zu ersehen ist, wurde das Ferngefühl bei höherer Temperatur gesteigert, bei niedriger herabgesetzt. Da das Gehör von der Lufttemperatur unabhängig ist, so können Schallwellen hier wohl nicht im Spiele sein.

Nicht nur Blinde und Taubblinde, auch Sehende haben Ferngefühl, wie dasselbe auch manchen Blinden, Taubblinden und Schenden fehlen kann; es ist keine Folge der Blindheit, steht aber vielleicht mit der Erblindungsursache im Zusammenhang, da es mehr bei solchen Blinden zu finden ist, die durch Haut- und ähnliche Krankheiten (auch *Blennorrhoea neonatorum* [Augenzündung der Neugeborenen]) erblindeten, als bei anderen. Da auch krankhafte Hautauswüchse druckempfindlicher sind als die gesunde Haut und ein größeres Ferngefühl zeigen, so führt Kunz das Ferngefühl auf eine krankhafte, vielfach von Hautkrankheiten zurückgebliebene abnorme Hautsensibilität (Hyperästhesie) für Druck- und auch Temperaturunterschiede zurück, wodurch sich die Abhängigkeit des Ferngefühls von den Erblindungsursachen erklärt. Das Ferngefühl wurde bei allen Versuchen mit verstopften Ohren nicht verändert.

Vorstehende Andeutungen mögen genügen, da es mir nicht möglich ist, das vollständige Material, welches den Angaben zugrunde liegt, zu veröffentlichen. Bei aller Wertschätzung auch einer gegenteiligen Meinung kann ich der Schallwellentheorie solange nicht beitreten, als Kunz nicht durch Gegengründe, welche auf exakten Forschungen beruhen, widerlegt werden kann. Nach meiner Überzeugung ist durch die exakten Forschungen des Professors Kunz klar erwiesen, daß ein Ferngefühl, welches auf taktilen Reizen beruht, vorhanden ist. Dieses Ergebnis deckt sich auch mit meinen Beobachtungen und Erfahrungen. Ich betone noch einmal: Das Ferngefühl ist nicht das einzige Orientierungsvermögen der Blinden, sondern nur ein Hilfsmittel desselben.

Ob außer den taktilen Reizen auch noch akustische Reize oder „gemeinnisvolle Reizgattungen“, die auf unhörbaren reflektierten Schallwellen beruhen, bei der Orientierung mitspielen, ist noch experimentell nachzuweisen.



## 2. Über die sexuelle Aufklärung der Kinder.

Bericht über die Sitzungen der Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung  
am 17. Februar und 2. März 1908, erstattet von

Dir. Dr. Theodor Heller, Wien-Grinzing.

Dr. Josef K. Friedjung: Gründe mannigfacher Art haben zusammenge-  
wirkt, das Thema in den Mittelpunkt vieler ernsten Diskussionen der  
letzten Jahre zu stellen. Der Vortragende entwickelt in flüchtigen Strichen  
die Genese des Problems und erörtert dann um so ausführlicher seine  
volkshygienische Seite, weil sie ihm als Arzt besonders bedeutsam er-  
scheint und von der Laienwelt immer noch nicht genug gewürdigt wird.  
Die Durchseuchung fast der gesamten Bevölkerung mit den oft folgen-  
schweren Geschlechtskrankheiten ist ein so schwerer Notstand, daß die  
Erkenntnis der unverfüllten Wahrheit unerlässlich ist. Wenn man aber  
bedenkt, daß diese Krankheiten vorwiegend Minderjährige, oft kaum den  
Kinderjahren Entwachsene befallen, daß das anarchische Sexualleben unserer  
jungen Männer Opfer auf Opfer erfordert und zuletzt die eigene Familie  
ins Verderben zieht, so muß man wohl zu dem Schlusse kommen, die  
bisher beobachtete sexuelle Erziehung sei ein schwerer Fehler. Nur  
eine rechtzeitige Aufklärung und Warnung des heranwachsenden Kindes  
kann hier Wandel schaffen, und nur einen zum Besseren; denn schlimmer,  
als es ist, kann es nicht mehr werden. Nach dieser Erledigung des Ob?  
wendet sich der Vortragende der Besprechung des Wann? Wer? und Wie? zu.

Die Schwierigkeit dieses erzieherischen Problems darf nicht einseitig  
überschätzt werden. Was hier ausgeführt wird, kann freilich aus wirt-  
schaftlichen Gründen vorerst nur einer schmalen Schicht von Kindern aus  
gebildeten und bemittelten Kreisen zu gute kommen; es soll aber damit  
ein Vorbild für eine künftige Zeit einer gerechteren Wirtschaftsordnung  
geschaffen werden.

Der Zeit nach muß die Aufklärung mit der ersten zugehörigen Frage  
des Kindes einsetzen und dann allmählich organisch, vielleicht oft im  
Laufe von Jahren erfolgen. Mit diesem streng individualisierenden Grund-  
satze erledigt sich auch die Frage, ob die erste sexuelle Aufklärung von  
Schule oder Haus zu besorgen sei, automatisch zugunsten des Hauses.  
Die Schule kann mit der Vermittlung naturwissenschaftlicher Kenntnisse  
allerdings fördernd eingreifen. Die weitere Aufklärung dagegen über Ge-  
schlechtskrankheiten, die Weisungen fürs Leben kann die Schule auf der  
mittleren Stufe recht wohl vermitteln.

Die Methode, die ein inniges Vertrauensverhältnis zwischen Kind  
und Erzieher zur Voraussetzung hat und von diesem den feinsten Takt  
erfordert, kann nur eine naturwissenschaftliche sein und fußt am besten  
auf der Entwicklungslehre. Der Weg von der Pflanze und den niedrigsten  
Lebewesen bis zum Säugetier und Menschen muß mit kluger Benutzung  
der eigenen Beobachtungen des Kindes allmählich durchgemessen werden.  
Die Belehrung geschehe mündlich, nur ausnahmsweise mit Hilfe eines  
geeigneten Büchleins. Unter der vorhandenen Literatur gibt der Vor-  
tragende Siebert den Vorzug vor allen anderen.

Diesem Vorgehen, das er im einzelnen schildert, hält der Vortragende die unsachliche, unwürdige Art gegenüber, wie sich die Kinder bisher zumeist ihre sexuelle Aufklärung bei Dienstleuten und Schulkameraden holen. Er weist nach, wie aus der Verlogenheit in diesen Fragen, die beim Kinde beginnt, jene verlogene sexuelle Moral notwendig hervorzunehmen muß, die in unserer Gesellschaft herrscht, und Unglück auf Unwürde häuft. Will man aber diesem Übel beikommen, dann muß die Quelle verstopft werden. Und so wird auch hier die Forderung des Hygienikers zuletzt zum sittlichen Gebot im Dienste einer höheren Kultur.

Vorsitzender Professor Dr. Friedrich Jodl erkennt die edlen Absichten des Vortragenden gerne an. Er kann aber nur in zweifacher Richtung mit Dr. Friedjung übereinstimmen, daß nämlich die Aufklärung nicht in die Schule gehöre und die Aufklärungsschriften einer ersten Kritik nicht standhalten.

Dr. Friedjung als Arzt zeige sich besorgt um die Zukunft der Menschheit, die von Geschlechtskrankheiten immer mehr durchseucht werde. Diese Sorge ist gewiß begründet; aber ebenso berechtigt ist die Sorge um das seelische Wohl der Menschen, um das seelische Wohl der Kinder. Es gibt gewisse Attribute der kindlichen Seele, die durch eine so weitgehende Aufklärung, wie sie Dr. Friedjung wünscht, geraubt werden: Reinheit, Unschuld, Unbefangenheit. Wenn man aber so weit geht, selbst über Geschlechtskrankheiten mit Kindern zu sprechen, dann streut man Gift in Kinderseelen.

Die sexuelle Aufklärung der Kinder entspringt jenem Intellektualismus, der für unsere Zeit charakteristisch ist. Das Sexualleben wurzelt nicht in Überlegungen, sondern in einem Trieb, der zu den mächtigsten und stärksten psychischen Elementarkräften gehört. Diesem gegenüber ist nicht Aufklärung, sondern Erziehung angebracht. Nicht unterdrücken, aber veredeln läßt sich dieser Trieb; wir wünschen nicht das vorzeitige Erwachen dieses Triebes, wir haben es nicht notwendig, über Dinge zu sprechen, die für das Kind noch nicht bestehen; späterhin mag eine vernünftige Aufklärung passend sein und manches Gute bewirken; man wird aber nicht bis zu den letzten Geheimnissen fortschreiten dürfen, sondern vor dem Schleier stehen bleiben müssen, bis mit zunehmender Reife auch diese letzten Geheimnisse offenbar werden.

Was der Ethiker und Psychologe vor allem wünschen muß, das ist, daß das Kind Kind bleibe; warum denn vorzeitig das Sinnen, Trachten und Streben, die Leidenschaften und Begierden des Erwachsenen in die Kinderseele tragen? Der Vortragende kann sich mit jenen Theorien, welche das Ausleben schon der Kinder verlangen, durchaus nicht einverstanden erklären und ebensowenig mit jener Form der Aufklärung, wie sie Dr. Friedjung hier vorgetragen hat.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Der vorstehende Auszug gibt den Gedankengang der geistvollen und mit elementarer Gewalt wirkenden Rede Prof. Jodls nicht wieder, wie ich als Referent freimütig bekennen muß. Ich schreibe die obigen Zeilen nach mehreren Wochen aus dem Gedächtnis nieder.

Regierungsrat Professor Dr. L. Burgerstein: Die vorbeugende Belehrung der Kinder und Adoleszenten ist eine schwierige Angelegenheit. Die Notwendigkeit besteht, da schließlich jedermann weiß, aber die allermeisten aus unreiner Quelle geschöpft haben und Ausbleiben der Belehrung in dem Moment gefährlich zu werden beginnt, als das Kind aus natürlicher Wißbegierde fragt und zu merken beginnt, daß man ihm etwas verheimliche. Die beste vorbeugende Belehrung wäre jene durch kluge liebende Eltern, aber wie soll man die Masse für diese Arbeit gewinnen, wie viele Eltern sind dazu befähigt und gewillt? Materielle Möglichkeit der Massenbelehrung ist mit Zuhilfenahme der Schule gegeben, aber jede solche Belehrung hat eine Reihe kritischer Seiten, nicht zum mindesten die, daß, wenn sich die Belehrung nicht nur auf jene hinsichtlich der Masturbation erstreckt, der menschliche Geschlechtsakt mindestens geahnt werden wird; und darin liegt eine kritische Seite, sofern schulmäßige Belehrung in einer Altersphase gegeben wird, in welcher normale Geschlechtsbetätigung noch nicht physiologisch ist; ist jene Betätigung aber eingetreten und dann (Alter) gewiß irregulär, so ist der Augenblick vorbeugend zu belehren versäumt. Daß aber dennoch der Weg an der Volksschulgrenze, also für die Masse gangbar ist, hat die in einigen Finsländischen Städten in den allerletzten Jahren betretene Praxis gezeigt — Volksschule, also trotz der niederen Altersstufe, weil die Masse später nicht mehr zu haben ist.

Blindenanstaltsdirektor Heller spricht sich gegen die sexuelle Aufklärung der Kinder aus. Die Frage müsse zunächst psychologisch erfaßt werden. Ein über sexuelle Dinge aufgeklärtes Kind sei kein Kind mehr. Es gibt eine große Zahl ethisch hochstehender Menschen, die es gar nicht über sich bringen, mit Kindern über sexuelle Dinge zu sprechen. Es handelt sich hier nicht um ein »Vorurteil«, sondern um eine als Hemmung sich geltend machende sittliche Norm. Was den Kindern gesagt wird, ist schließlich doch nicht erschöpfend, bis zu den letzten Dingen vorzudringen, widerraten selbst die Anhänger der Aufklärung. Redner ist durchaus nicht der Ansicht des Vortragenden, daß alle Fragen der Kinder beantwortet werden müssen. Bei vielen wird durch die Aufklärung nichts anderes erregt, als Neugierde, bei anderen geradezu Lüsternheit.

Dozent Dr. Ullmann kann sich der Ansicht des Vorredners nicht anschließen und spricht sich für die sexuelle Aufklärung aus. Er begründet einige Thesen, deren wichtigste hier wiedergegeben werden sollen:

1. Die Frage der sexuellen Aufklärung der Jugend ist wie bisher auch bis auf weiteres zunächst eine Aufgabe der häuslichen Erziehung, weiterhin erst als ein Gegenstand des Schulunterrichts zu behandeln.

2. Die Gefahr sexueller Verirrungen der Schuljugend wird am wirksamsten und auch zweckmäßigsten durch solche Maßnahmen bekämpft, welche eine freie, gesunde und volle physische Entwicklung der Kinder ermöglichen und auch geeignet sind, der so häufigen hereditären Anlage zur Neurasthenie und damit der ersten und wichtigsten Quelle der sexuellen Verirrung entgegenzuwirken.

3. Von ärztlicher, vielfach auch von pädagogischer Seite steht dem

nichts entgegen, Schilderungen der Generations- und Entwicklungsvorgänge, des pflanzlichen und tierischen Lebens mit Ausschluß der physiologisch-sinnlichen Liebeswerbungen in allen Altersstufen den schulpflichtigen Kindern vorzutragen.

Der Vortragende setzt sich ferner nachdrücklich für einen dem Lehrplan neu zuzufügenden obligaten Unterrichtsgegenstand: »Somatologie und Hygiene« ein und wünscht das baldige Inslebenreten der schulärztlichen Institution. Auch der Aufklärung durch die Eltern ist durch Abhaltung von Elternabenden und Empfehlung guter Aufklärungsschriften seitens der Schule der Weg zu weisen. Der Vortragende nimmt schließlich zur Frage der Schulreform im allgemeinen Stellung und wünscht eine zeitgemäße Reform des Religionsunterrichts, dessen Lehrtexte manches enthalten, was mit der Aufklärungsfrage in Beziehung steht.

Dr. Theodor Heller meint, daß die Aufklärungsfrage zwei Probleme enthält, deren strenge Scheidung notwendig ist: Das biologische und das hygienische. Das letztere, die Verhütung der Geschlechtskrankheiten betreffend, das weitaus wichtigere, hat aber mit dem Kindesalter nichts zu tun, was der Vortragende im Gegensatz zu Dr. Friedjung betont.

Im übrigen erscheint ihm die häufige Aufrollung des Aufklärungsproblems als symptomatisch für die Erziehungsnot unserer Tage. Statt zu erziehen, d. h. durch vorbildliches, sittliches Handeln anzuleiten, werde allzuviel geredet. Der Vortragende hält als das Wichtigste in Hinblick auf die Gefahren sexueller Verirrungen rechtzeitige Erziehung des Willens, vernünftige Eindämmung des Trieblebens. Auf der obersten Stufe einer planmäßig eingeleiteten und durchgeführten Erziehung erscheint ihm die sexuelle Aufklärung möglich und nützlich. Ganz und gar paradox erscheint ihm aber die Sache dann, wenn es die Verhältnisse mit sich bringen, daß statt Erziehung Aufklärung gesetzt werde. Dann ist die Gefahr naheliegend, daß das sexuelle Moment oft vorzeitig in den Vordergrund gerückt werde und Begierden entbrennen, wo sie verhütet werden sollen. Speziell bei psychopathischen Kindern kann dies leicht stattfinden, wie der Vortragende aus Fällen seiner Erfahrung weiß. Die Verhütung sexueller Gefahren ist schließlich auch Sache einer richtigen körperlichen Erziehung. »Mehr bewegen, weniger aufklären!«

Kustos Dr. Frankfurter: Die Begriffe »sexuelle Aufklärung« und »Kinder« sind unvereinbar. Es ist eine völlige Verkennung der kindlichen Natur, daß ein Kind — und nur von diesem ist hier die Rede — aus der allmählichen Belehrung über die Fortpflanzung von Tieren und Pflanzen den Übergang und Schluß auf die Menschen mache. Eine weitere Unklarheit besteht über den Zweck der ganzen Sache. Warum sollen eigentlich Kinder aufgeklärt werden? Ein Interesse für eine solche Belehrung besteht, wie der Vortragende aus eigener Erfahrung weiß, bei unverdorbenen Kindern nicht. Es fehlt ihnen auch die nötige geistige Reife. Sexuelle Gefahren (Onanie) werden durch eine vorzeitige Aufklärung nicht vermieden, vielleicht in manchen Fällen erst erregt. Wenn aber geglaubt wird, daß durch die sexuelle Aufklärung der Kinder Geschlechtskrankheiten verhütet werden können, so ist dies eine grobe

Täuschung und Dr. Friedjung hat in dieser Sache, über welche die Meinungen so weit auseinandergehen, nicht das Recht zu der apodiktischen Sicherheit, mit der er wie ein Dogma die Notwendigkeit der sexuellen Aufklärung zur Verhütung der Geschlechtskrankheiten verkündigt. Bei der reiferen Jugend kann von einer Aufklärung nicht die Rede sein, höchstens von einer Belehrung, und hier gibt der Vortragende der Belehrung aus Büchern aus verschiedenen Gründen den Vorzug vor der mündlichen Belehrung.

Das Storchmärchen hält der Vortragende für entbehrlich, aber schließlich auch nicht für ein Unglück. Die ganze Aufklärung verliert ihre Bedeutung, wenn man mit den Kindern von natürlichen Dingen, wie Geburt und Schwangerschaft, unbefangen spricht. Der Vortragende hat als Kind die Bibel im Urtext gelesen und auch die »verfänglichen Stellen« daselbst, ohne sich besondere Gedanken darüber zu machen. Wozu die Kinder erst im Unklaren lassen oder falsch belehren und dann, wenn sie an den Storch nicht mehr glauben, mit der halben Wahrheit kommen, die sie schließlich doch nur zu weiterem Nachgrübeln, zu Nachforschungen auf eigene Faust veranlaßt? In zwei Dingen stimmt der Vortragende mit Dr. Friedjung überein: 1. daß er die Schule von der sexuellen Aufklärung befreit wissen will und 2. daß er die in neuerer Zeit für diesen Zweck entstandenen Anweisungen ablehnt.

Dr. Ludwig Teleky betont, daß es sich bei der Frage nach der sexuellen Aufklärung der Jugend um eine Frage handle, die nur für einen sehr kleinen Teil der Bevölkerung irgend eine Bedeutung habe, und zwar nur für bestimmte Schichten des Bürgertums in den Städten. Die gesamte Landbevölkerung und die städtische Arbeiterbevölkerung habe an diesen Fragen deshalb kein Interesse, weil hier durch die bestehenden Verhältnisse die Aufklärung sehr zeitig erfolge. Wenn ein Vorredner meint, diese Aufklärung über die sexuellen Verhältnisse solle durch die Eltern und erst dann erfolgen, wenn die Jünglinge und Mädchen die volle geistige Reife und Selbstbeherrschung erlangt haben, und zu glauben scheint, daß bisher im Bürgertum die Aufklärung in solcher Weise erfolgt sei, so frage Redner die Anwesenden, wer von ihnen denn in solcher Weise und zu solcher Zeit von seinen Eltern aufgeklärt worden sei?

Was aber die Frage anbelangt, wie die Schule eingreifen solle, so sei es sehr wichtig, daß die 14jährigen Knaben und Mädchen, ehe sie aus der Schule ins Leben treten, darüber aufgeklärt werden, welche Gefahren ihnen durch einen frühzeitigen und ungerichteten Geschlechtsverkehr drohen. Aufgabe der Schule sei es, diese Aufklärung zu vermitteln.

Direktor Dr. Ortman will den hygienischen Wert der Aufklärung nicht unterschätzen, tritt jedoch hauptsächlich vom ethischen Standpunkte für sie ein: erst wenn diese Dinge in der Erziehung — und zwar Haus- und Schulerziehung — von allem Anfang an ohne Lügen und ohne Geheimtuerie behandelt werden, werde eine reinere und verständigere Auffassung des ganzen Geschlechtslebens, als sie jetzt herrschend sei, wieder möglich werden. Referent zeigt im einzelnen, wie Haus und Schule gegenüber den zwei Teilfragen vorgehen müßten, in die das Problem zer-

fällt, nämlich gegenüber der Frage der Mutterschaft und der der Zeugung: die erste biete gar keine Schwierigkeiten, wenn man sich nicht künstlich welche schaffe; und das richtige Wissen von den ernstesten Tatsachen der Mutterschaft (die ja nicht nur physische, sondern auch tief und weit reichende seelische Tatsachen sind) bilde zugleich eine hochwichtige Vorbereitung für die Beantwortung der zweiten Frage: hier sei die Art der Mitteilung allerdings schwieriger, lasse sich aber doch auch ganz gut finden.

Im ganzen gelte folgendes: wenn man sich (mit Geschick und Takt, die ja aber in der Erziehung überall notwendig sind) einfach immer an die Wahrheit hält, dann wird man eine besondere, absichtsvolle »Aufklärung« nie nötig haben, am wenigsten mit langatmigen theoretischen Auseinandersetzungen unkindlicher Art. Man braucht das sexuelle Thema im Verkehr mit den Kindern gar nie zu suchen, — man muß es nur, wenn und wo es kommt, unbefangen nehmen wie irgend ein anderes, ihm nicht ausweichen und sich nicht davor fürchten. Zu vermeiden und zu fürchten sind nur Unwahrheit und Antwortverweigerung, denn sie untergraben das Vertrauen und stiften dadurch weitgreifenden Schaden, der oft nie wieder gut gemacht werden kann.

Dr. Emmerich Adler: Nach meiner individuellen Überzeugung ist die Lösung der sexuellen Aufklärungsfrage keine dringende; ich bin weiterhin der Meinung, daß eine jede Aufklärung der Kinder in Bausch und Bogen, gruppen- oder klassenweise, generalisierend vorgenommen, zu verwerfen sei. Wer eine sexuelle Aufklärung nicht wünscht, der hat auch das Bedürfnis nicht darnach und in einem solchen Falle müssen wir uns von dem Grundsatz leiten lassen: *Quia non movere*. Anders verhält es sich, wenn ein Kind die Aufklärung verlangt. Da heißt es streng individualisieren und vorsichtig an die Arbeit gehen. Je nach dem Alter, Reife, Intelligenzgrade des Kindes wird man bald den einen, bald den anderen, dem Einzelfalle eben entsprechenden Weg einschlagen müssen.

Was die Methodik der Aufklärung betrifft, so sind die Meinungen darüber sehr divergierend. Ich kann mich mit dem Vorschlag des Herrn Dr. Friedjung, insofern er histogenetische Probleme, die komplizierte Zellenlehre mit all ihren Kernteilungen und Zellvermehrung zur sexuellen Aufklärung der Kinder heranziehen will, nicht einverstanden erklären; ich könnte mich aber auch nicht entschließen, den anderen Weg, den uns Herr Prof. Jodl angedeutet hat, zu betreten. Ein jeder von uns weiß es, wie rege die kindliche Phantasie, wie ausgeprägt der Wissensdrang, die Neugierde und das Bestreben alles zu ergründen bei Kindern ist, und da werden Sie es wohl begreifen, daß es nicht gut geht, Kinder bis zum Schleier des Lebensgeheimnisses zu führen und sie dort ganz einfach sich selbst zu überlassen. Ein halbwegs vernünftiges, denkendes Kind wird dadurch, erst recht zur Neugierde gereizt, das Bestreben haben, den Schleier zu lüften, und was ist natürlicher als, wenn seine eigene Kräfte, seine jugendliche Phantasie dazu nicht ausreichen und er an seine Erzieher, Eltern, Lehrer, die ihn auf dem halben Wege stehen gelassen haben, nicht mehr herantreten kann, die Mithilfe seiner erstbesten Um-

gebung — der dienstbaren Geister oder des älteren, viel zu viel aufgeklärten Freundes — in Anspruch zu nehmen. Daß diese Art der Aufklärung unseren Intentionen nicht entsprechen kann und daß wir durch ein solches Vorgehen gerade das heraufbeschwören, was wir vermeiden möchten, ist doch ganz klar.

Ob die sexuelle Aufklärung der Kinder im Elternhause durch die Eltern, oder in der Schule durch deren Organe durchgeführt werden soll, darüber sind die Meinungen auch sehr verschieden. Alle sind wir aber darin einig, daß diese delikate Angelegenheit mit viel Takt, Intelligenz, Liebe und Vernunft in Angriff genommen werden muß. Leider muß ich es gestehen, daß ich einer großen Zahl von Eltern diese oben aufgestellten Postulate absprechen muß, und ich will mich gar nicht weiter darauf einlassen, was mit denjenigen heranwachsenden Kindern geschehen soll, die die Wohltat einer Erziehung, einer elterlichen Fürsorge überhaupt nicht genossen haben. Es bleibt uns also in manchen Fällen doch nichts anderes übrig als die Schule anzurufen, deren Organe einheitlich durchgebildet sind und bei denen wir die obigen Postulate eher voraussetzen können. Sie sehen also, daß wir Schritt und Tritt auf neue Schwierigkeiten stoßen. Ich setze aber den Fall, wir würden all diese Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt haben und wir hätten uns schon über die Art und Weise der sexuellen Aufklärung geeinigt, so müßten wir uns noch immer die Frage vorlegen: wozu die ganze Aufklärungsfrage und was wollen wir mit der sexuellen Aufklärung der Kinder bezwecken? Sehr großen, sanguinischen Hoffnungen dürfen wir uns nicht hingeben, damit als prophylaktisches Mittel das Böse hintanzuhalten. Mächtiger als die Philosophie, Medizin und die Bestrebungen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sind die menschlichen Leidenschaften: Geschlechtstrieb, Sinnlichkeit, Liebe. Sie sind mit dem Menschen innig verbunden und haben ungeachtet der Hindernisse und bösen Folgen ihren Siegeszug durch alle Völker, zu allen Zeiten gemacht und werden sich auch in der Zukunft nicht aufhalten lassen.

Wollen wir aber die sexuelle Aufklärung der Kinder hinsichtlich der menschlichen Entstehung, um die Lüge des Storchmärchens, an das kein Kind schon in der frühen Jugend mehr glaubt, aus der Kindererziehung zu verbannen, so müssen wir dessen ethischen Wert immerhin anerkennen.

Wir leben im Jahrhundert des Kindes. Vieles ist in den letzten Jahren für das Kind geschehen, viel wird noch in der Zukunft geschehen müssen. Man geht emsig an die Arbeit, als wollte man die Sünden, die Versäumnisse vergangener Zeiten jetzt auf einmal gutmachen. Überrumpeln läßt sich so etwas nicht! Und mit Schlagworten, wie die sexuelle Aufklärung der Kinder, kommen wir nicht zum Ziele; vielmehr muß auch weiterhin in der Kindererziehung nebst den idealen Grundsätzen auch dem Rationellen sein Platz eingeräumt werden. Ich betonte gleich anfangs, daß die Lösung der sexuellen Aufklärungsfrage der Kinder nicht drängt. Es sind bedeutend wichtigere soziale Probleme, die mit der Kindererziehung indirekt zusammenhängen und die der Lösung harren.

### 3. Fortbildungskurse für Heilpädagogik und Schulhygiene.

Die süddeutsche Gruppe des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft veranstaltet vom 15.—24. Juli in München einen Fortbildungskurs für Heilpädagogik und Schulhygiene mit folgendem Programm:

1. Die Heilpädagogik im Ganzen der Erziehungsarbeit. Hofrat Universitätsprofessor Dr. phil. Otto Willmann. (1 Vortrag.)

2. Die psychiatrischen Grundlagen der Heilpädagogik. Privatdozent Dr. med. Specht-München. (4 Vorträge.)

3. Grundfragen der Willensbildung mit besonderer Beziehung auf heilpädagogische Probleme. Privatdozent Dr. phil. W. Förster-Zürich. (2 Vorträge.)

4. Pädagogische Gesichtspunkte für die Behandlung Schwachsinniger. Hilfsschullehrer F. Weigl-München. (2 Vorträge.)

5. Der Religionsunterricht in der Schwachsinnigenschule. Anstaltsdirektor M. Herberich-Gemünden. (2 Vorträge.)

6. Der erste Leseunterricht bei den Schwachsinnigen (mit Berücksichtigung des Artikulationsunterrichtes). Schulinspektor J. Schips-Nereheim. (2 Vorträge.)

7. Der Rechtschreibunterricht in der Hilfsschule in seinen Beziehungen zum Lautier- und Sprechunterricht. Hilfsschullehrer A. Schubeck-München. (2 Vorträge.)

8. Der Rechenunterricht bei Schwachsinnigen. Anstaltslehrer Aufferinger-Ursberg. (2 Vorträge.)

9. Der Handfertigkeitenunterricht in der Hilfsschule. Hilfsschullehrer A. Schubeck-München. (1 Vortrag.)

10. Blindenfürsorge und vorbeugende Maßnahmen gegen Erblindung. Hauptlehrer Anton Schaidler-München. (1 Vortrag und Führung durch das Kgl. Central-Blindeninstitut.)

11. Was sollen Lehrer und Schulinspektoren von der Krüppelfürsorge wissen? Universitätsprofessor Dr. med. Fritz Lange-München. (1 Vortrag mit Vorführung von geheilten und unbehandelten Kranken.)

12. Das allgemein Wissenswerte von der Taubstummenfürsorge. Taubstummlehrer Gg. Pongratz-München. (1 Vortrag mit praktischen Vorführungen und Besichtigung des Kgl. Central-Taubstummensinstituts.)

13. Organisation der heilpädagogischen Fürsorge. Hilfsschullehrer F. Weigl-München. (2 Vorträge.)

14. Einführung in die Aufgaben der Jugendfürsorge. Regierungsrat Braun-München. (1 Vortrag.)

15. Grundzüge der Schulhygiene. Schularzt Dr. med. J. Weigl-München. (4 Vorträge.)

16. Besuch einer Münchner Hilfsschule mit praktischen Vorführungen und Besuch der Schulabteilung der Ausstellung München 1908.

Das Honorar für Teilnehmer am ganzen Kurs beträgt 10 M (für Mitglieder ermäßigt 5 M). Außerdem werden Halbtagskarten à 1 M ausgegeben werden.



Anmeldungen nimmt jetzt schon entgegen die Geschäftsstelle des Vereins für christl. Erziehungswissenschaft, Lehrer F. Weigl-München, Erhardstraße 31/I.

#### 4. Personalnachricht.

Unser Mitarbeiter und eifriger Förderer des Hilfsschulwesens in Berlin, der Königl. Kreis- und Stadtschulinspektor Schulrat Dr. Paul von Giżycki ist nach langem Leiden am 28. März 1908 in Berlin gestorben.

#### C. Literatur.

1. **Batt, John H.**, Dr. Barnardo: The Foster-Father of »nobodys children«: A Record and an Interpretation. London, S. W. Partridge & Co., 1904. 196 S.
2. **Stead, W. T.**, Dr. Barnardo: The Father of »nobodys children«. A sketch from »Review of Reviews«. London, Office. 28 S.
3. **Code, George**, »These forty Years«. 40<sup>th</sup> Annual Report of Dr. Barnardo's Homes: National incorporated association. Head Offices of the Homes: 18 to 26. London, Stepney Causeway, E., 1905. 64 S.
4. Night and Day, The National Waif's Magazine. Vol. XXVIII, No. 234. London 1905.
5. **Bode, Dr. Wilhelm**, Dr. Barnardos Liebeswerke in London. Volkswochschriften Heft 3. Dresden, O. V. Böhmert. 32 S. 0,60 M.

In dankenswerter Weise hat Herr Ufer den Lesern dieser Zeitschrift eine Skizze über den hochverdienten Londoner Kinderfreund Dr. Barnardo zugänglich gemacht (XI. Jahrg. S. 57—59). Wir sind nunmehr in der glücklichen Lage, einige Schriften und eine Zeitschrift, die eingehend über den seltenen Mann und seine reiche Wirksamkeit berichten, anzuzeigen. Welche Energie und Tatkraft demselben innewohnte, beweist der Umstand, daß im Jahre seines Todes (1905) in den verschiedenen Heimen und Anstalten die gewaltige Summe von 2412 Kinder beiderlei Geschlechts im schulpflichtigen Alter Aufnahme fanden. Die Gesamtzahl aller zu versorgenden Zöglinge betrug 9683 am 1. Januar 1906. Wo in der ganzen Welt findet sich wohl ein ähnliches Werk? Und was für arme Wesen werden da, sozusagen, von der Straße aufgelesen! Keins wird ausgeschlossen, jedes darf kommen und zwar zu jeder Zeit: Denn Tag und Nacht stehen die Barnardo-Heime den verlassenen heimatlosen Kindern offen. Gesunde und Kranke, Schwachsinnige und Krüppel, Unheilbare und Verwahrloste, Säuglinge und junge Burschen, alle strömen sie in der Londoner Zentrale (Stepney Causeway, E., 18—26) zusammen und werden dann den einzelnen Internaten zugeteilt. Und wie zweckmäßig ist das ganze Riesenwerk organisiert. Da gibt es keine großen öden Kasernen und finsternen Höfe, sondern in allen Heimen pulsiert frisches, liches und warmes Familienleben. Geradezu ans Wunderbare grenzen die Erfolge, denn von den im Laufe von 40 Jahren aufgenommenen 59384 Kindern haben sich nur wenige nicht bewährt; zahlenmäßig läßt sich dieses nicht feststellen. Im Jahre 1905 sind ihrer allein 1314, und zwar 981 Knaben und Jünglinge, und 333 Mädchen, übers Meer nach Kanada aus-

gewandert, um sich dort eine dauernde Heimat zu gründen. Enorm sind auch die Ausgaben, die dieses Werk der Kinderrettung gekostet hat. In den ersten 2 Jahren 1866—1868, waren es nur £ 214 = 4385 M, 1905 aber £ 196286,11 = 3 013 847,70 M; die Ausgaben betragen in 40 Jahren £ 3315932,13 = 67 810 759,40 M. Die Ausbildung der vielen jugendlichen Individuen in zahllosen Werk- und Arbeitsstätten ist gleichfalls aufs beste in die Wege geleitet worden. Alle, denen aus irgend einem Grunde ein Handwerk nicht zuträglich ist, werden in der Land- und Gartenwirtschaft unterwiesen, und zu diesem Zwecke zum großen Teil nach Amerika geschickt.

Aus der Geschichte der Erziehung weiß man, wie oft dergleichen nützliche Anstalten, nach dem Tode ihres Gründers in sich selbst zusammenfielen. Dieses Werk wird, soweit Menschen sehen, nicht untergehen. Schon zu seinen Lebzeiten hatte Barnardo, klug wie er war, ein Netz von Ausschüssen und Komitees gebildet, an deren Spitze die Königin von England steht. Weiter hatte er schon vor Jahren einen Generalfonds gesammelt, zu dem nach seinem Tode noch ein »National-Memorial-Fund« hinzugekommen ist. So wird denn fort und fort die Überschrift über der Tür der Zentrale lauten: »No Destitute Boy or Girl Ever Refused Admission!«

Von den vorliegenden Schriften enthält die erste eine ausführliche, die zweite eine kürzere Beschreibung des Lebens und Wirkens von Dr. Barnardo. Das dritte Buch ist ein Jubelbericht, anlässlich des vierzigjährigen Bestehens des Erziehungswerkes, aus der Feder eines seiner Sekretäre. No. 4 unter dem bezeichnenden Titel »Nacht und Tag« stellt das offizielle periodische Organ der Anstalten dar. Die letzte Schrift hat der bekannte Soziologe Dr. Bode schon vor Jahren verfaßt; sie scheint aber die einzige deutsche Schrift über Dr. Barnardo zu sein, abgesehen von einigen größeren Aufsätzen, die in der Jugendfürsorge (Jahrg. 1907) und in Schäfers Monatschrift für innere Mission (Jahrg. 1906) erschienen sind. Ein paar Worte Barnardos, Bode S. 7, scheinen uns bemerkenswert zu sein, darum mögen sie hier stehen: »Mein Vater war ein Deutscher, und ich habe eine große Achtung vor den Deutschen. Wissen Sie, warum?« »Weil in Deutschland ein so schönes Verhältnis zwischen Eltern und Kindern herrscht.« Auf einen Einwand Bodes, daß dieses nicht immer der Fall sei, bemerkte er weiter: »O doch, mein Vater verehrte seine Eltern, und so sind wir zur Verehrung unserer Eltern herangewachsen, mehr als die englischen Kinder sonst.« Man sieht daraus, daß ein edler Mann nicht nur eine ganze Nation in guten Ruf bringen, sondern auch durch das Vorbild seiner Tugend unermeßlichen Segen stiften kann.

Die Generalleitung der gesamten Stiftungen Barnardos ruht zur Zeit in den Händen eines seiner bedeutendsten Mitarbeiter, William Baker, eines hervorragenden Pädagogen.

Ketschendorf-Spree.

M. Kirmsse.

**Scupin, Ernst und Gertrud**, Bubi's erste Kindheit. Ein Tagebuch über die geistige Entwicklung eines Knaben während der ersten drei Lebensjahre. Mit vier Porträts und Nachbildungen von Kinder-Zeichnungen. 8°. IV, 263 S. Leipzig, Th. Grieben, 1907. 4 M, geb. 4 M 80 Pf.

Inhalt: Tagebuch. Die Unterscheidung der Farben. Verzeichnis der bis zum Ende des 3. Lebensjahres gebrauchten Worte. Chronologische Übersicht. Sachregister. Nachbildungen von Zeichnungen.

Preyer hatte noch 1893 gesagt: »Soviel mir bekannt, bin ich aber bis jetzt

der einzige, welcher eine fast alle Tage umfassende Beobachtungsreihe vom Anfang an bis gegen Ende des dritten Lebensjahres an einem Kinde durchgeföhrt hat. Ich rate sehr zur Wiederholung dieser Arbeit, denn sie erhöht die Freude am Kinde und fördert die Kenntnis der Seelenentwicklung, auch wenn der Beobachter nicht Physiologe ist. Und er hatte mit dieser Forderung nur zu sehr Recht: Denn ein Fundament der Kinderseelenkunde wird für alle Zeiten das Tagebuch bleiben und es steht ihm sogar noch eine große und wichtige Entwicklung bevor: Dem allgemeinen Tagebuch wird das Spezial-Tagebuch über einzelne Probleme zur Seite treten, deren über die Entwicklung der Sprache ja schon vorliegen. Aber leider ist Gelegenheit und Neigung, Tagebücher zu föhren, so gering, daß mit Shinn, Hogan und Stern die in erster Linie in Frage kommende Nachfolge Preyers fast schon erschöpft ist.

Als von seiten des Kosmos-Verlags die Ankündigung meiner kleinen »Seele des Kindes« erfolgte, erhielt ich u. a. die Einsicht in ein Tagebuch angeboten, welches eine Mutter mit der Vorbildung einer wissenschaftlichen Lehrerin in Anlehnung an W. Preyers »Seele des Kindes« geföhrt habe. Obwohl ich gegen die Angebote von Tagebüchern begeisterter Mütter etwas mißtrauisch bin, glaubte ich hier doch eine Zusage wagen zu dürfen und war bald überrascht, einen ganz in der Stille gewachsenen Versuch vor mir zu sehen, der in der Nachfolge Preyers unzweifelhaft einen Rang einnimmt. Ich empfahl dem Verfasser-Ehepaar die Veröffentlichung. Mit Sorgfalt bearbeitet liegt sie jetzt vor.

Nach dem Datum des Kalenders berichtet das Buch in anziehender Sprache die Fortschritte, Taten und Aussprüche eines geweckten, gemütvollen Knaben, Übersichten und Register heben die Kernpunkte noch einmal heraus. Im Verhältnis zu Preyer treten die psychophysischen und sinnesphysiologischen Beobachtungen allerdings zurück, die Beobachtungen der Sprache hingegen in den Vordergrund, ja auf ihr ruht sogar, nicht zum Nachteil des Buches, das Hauptgewicht. Diese Beobachtungen sind in dem anhangsweise »Verzeichnis der Worte« auch nochmals besonders zusammengestellt. Das Buch hat etwas von der Farbe eines Spezial-Tagebuchs der Sprachentwicklung. Eingehender hätte ich — selbst im Interesse der Sprachbeobachtung — die Beobachtung der Ausdrucksbewegungen, Mimik und Gebärden, gewünscht. Über allgemeine Konstatierungen, wie das Kind »wechselte beständig sein Mienenspiel«, es »drücke Zorn, Eigensinn, Furcht usw. aus«, ist hierin leider meist nicht hinausgegangen. Das Datum des Kalenders hätte schon im Tagebuch selbst in Jahre, Monate, Wochen und ev. Tage ab der Geburt umgerechnet werden müssen, nicht erst in der chronologischen Übersicht. Das erschwert für gewisse Fälle die Benutzung. Im übrigen wünschen wir den Verfassern für ihren Ernst und Fleiß einen vollen Erfolg.

Würzburg.

Wilhelm Ament.



Das  
**Wesen des Schwachsinn.**

Von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 5.)

2. Aufl. 23 Seiten. Preis: 25 Pf.

**Abnorme Kinder und ihre  
Pflege.**

Von

**Dr. A. Reukauf.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 29.)

2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Über die  
**Prinzipien der Blinden-  
pädagogik.**

Von

**Friedrich Hirschmann.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 69.)

12 Seiten. Preis: 20 Pf.

Die  
**Behandlung stotternder  
Schüler.**

Von

**M. Fack.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 43.)

2. Aufl. 24 Seiten. Preis: 30 Pf.

**Bernard Pérez:**  
**Die Anfänge des kindlichen  
Seelenlebens.**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 36.)

2. Aufl. 48 Seiten. Preis: 60 Pf.

Über  
**Sinnestypen und verwandten  
Erscheinungen.**

Von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 62.)

29 Seiten. Preis: 40 Pf.

Prof. Dr. **J. Royce**-New-York,  
**Wie unterscheiden sich gesunde  
und krankhafte Geisteszustände  
beim Kinde?**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 44.)

2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Zur  
**Pädagogischen Pathologie und  
Therapie.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 71.)

44 Seiten. Preis: 60 Pf.

**Inhalt:** J. Trüper, Ungelöste Aufgaben der Pädagogik. — J. L. A. Koch, Pädagogik und Medizin. — Chr. Ufer, Welche Bedeutung hat die pädagogische Pathologie und Therapie für die öffentliche Erziehung? — Dr. Zimmer, Seelsorge und Heilerziehung.

Die  
**Paradoxie des Willens**  
oder das  
**freiwillige Handeln bei innerem  
Widerstreben.**

Von

**Dr. Joseph Adalbert Knop.**

96 Seiten. Preis: 1 M, geb. 1 M 60 Pf.

**Inhalt:** I. Historische Begründung der Paradoxie des Willens. — II. Physiologische Begründung der Paradoxie des Willens. — III. Übergang der Paradoxie des Willens in die forensische Medizin. — IV. Die Paradoxie des Willens schließt den Instinkt aus. — V. Die Babylonische Sprachenverwirrung auf dem Gebiete der forensischen Psychologie. — VI. That-sachen der Paradoxie des Willens. 1. Ideelle Paradoxie des Willens. 2. Gewaltthätige Paradoxie des Willens. a) Paradoxie des Willens in betreff des Mordes. b) Paradoxie des Willens in betreff des Selbstmordes. c) Paradoxie des Willens in betreff der Brandstiftung. d) Paradoxie des Willens in betreff des Stehlens.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

**Der Bericht über die XII. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen** ist fertiggestellt und von dem Schriftführer Herrn Direktor Schwenk in Idstein im Taunus, zum Preise von 2,50 Mark zu beziehen. Den Mitgliedern geht der Bericht in den nächsten Tagen kostenfrei zu, während die Teilnehmer denselben gegen Ein-sendung von 1 Mark erhalten können.

### Der Vorstand der Konferenz.

Verlag von **HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN)** in Langensalza.

Soeben erschien in vierter Auflage der **erste Band** von

# J. J. Rousseaus Emil

oder  
Über die Erziehung.

Herausgegeben von

**Dr. E. von Sallwürk,**

Gebheimer Rat und Direktor des Großherzogl. badischen Oberschulrats.

Bibliothek pädag. Klassiker, herausgeg. von Fr. Mann.

CXXII u. 276 S.

3.50 M., geb. 4.50 M.

## Pädagogisches Magazin.

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben von

**Friedrich Mann.**

Hft		Hft	
319.	Barheine, W., Visuelle Erinnerungsbilder beim Rechnen. 60 Pf.		schlechter oder gemeinschaftliche Beschulung? 25 Pf.
320.	Weller, Dr. phil., Die kindlichen Spiele in ihrer pädagogischen Bedeutung bei Locke, Jean Paul und Herbart. 2 M.	328.	Hofmann, Joh., Die Strafen in der Volksschule. 60 Pf.
321.	Kühn, Hugo, Poesie im I. Schuljahr. 80 Pf.	329.	Schreiber, H., Für das Formen in den unteren Klassen an der Hand von Sätzen wider dasselbe. 30 Pf.
322.	Siebert, Dr. O., Rudolf Eucken u. das Problem der Kultur. 20 Pf.	330.	Fritsch, Dr. Theodor, Ernst Tillich. 75 Pf.
323.	Flügel, O., Das Problem d. Materie. 1 M.	331.	Bliedner, Dr. A., Magister Rölller. 1 M.
324.	Uphues, Dr. Goswin, Der geschichtliche Sokrates, kein Atheist und kein Sophist. 1 M.	332.	Prümers, A., Die Prinzipien der Kinderlieder im Kunstlied. 35 Pf.
325.	Foltz, O., Luthers Persönlichkeit. 40 Pf.	333.	Glück, M., Lehrerstand und Pädagogik. 35 Pf.
326.	Förster, Fr., Zur Reform der höheren Mädchenschule in Preußen. 20 Pf.	334.	Klinkhardt, Fr., Die winterliche Vogelwelt. (U. d. Pr.)
327.	Friemel, R., Trennung der Ge-	335.	Rein, Dr. W., Stimmen z. Reform d. Religions-Unterrichts. III. 30 Pf.
		336.	Höhne, Stabsarzt Dr. E., Die vier humanen Sinne. 60 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

## der pädagogischen Pathologie

### (Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

und

**Dr. E. Martinak**

o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**

Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

**Chr. Ufer**

Rektor der Sädstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Elberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 10**

Juli-Heft

DEPARTMENT OF  
EDUCATION.  
RECEIVED

SEP 7 1908

LELAND STANFORD  
JUNIOR UNIVERSITY.



**Langensalza**

**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

**Wien**

**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**

1908

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)

4 M oder 5 Kr.

## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

---

A. Abhandlungen:	Seite
1. Der Tic im Kindesalter und seine erziehlche Behandlung. Von G. DIRKS (Schluß) . . . . .	290
2. Zur Statistik über Selbstmorde und Selbstmordversuche von Schülern und Hochschülern in Rußland. Von CARLO v. KÜGELGEN . . . . .	298
<b>B. Mitteilungen:</b>	
1. Drei Vorkämpfer der Kinderforschung vor fünfzig Jahren. Von M. KIRMSSE	307
2. Die Fürsorge-Erziehung im braunschweigischen Landtage. Von M. KIRMSSE	315
3. Aus den Verhandlungen des 7. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für orthopädische Chirurgie zu Berlin . . . . .	318
4. Zwei Mitteilungen, die Gerichtspflege Jugendlicher betr. Von DELITSCH .	318
<b>C. Literatur:</b>	
BLEULER, Affektivität, Suggestibilität und Paranoia. Von Dr. med. HERMANN .	320

---

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Träper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor Dr. **E. Martinak** in Graz, Zinzendorfsgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.

Die Unterzeichneten erfüllen hiermit die schmerzliche Pflicht, unsern Lesern und Mitarbeitern eine doppelte Trauernachricht zu melden.

1. Am 3. Juni d. J. entschlief Herr Verlagsbuchhändler

**Friedrich Mann zu Langensalza**

im Alter von 73 Jahren.

2. Am 25. Juni d. J. folgte ihm in die ewige Heimat der Mitbegründer und Mitherausgeber unserer Zeitschrift Herr Medizinalrat

**Dr. med. Julius Ludwig August Koch  
zu Zwiefalten**

im Alter von 67 Jahren.

Das Hinscheiden beider ist für unsere Zeitschrift und ihre Bestrebungen ein schmerzlicher Verlust, wie wir im nächsten Hefte eingehend darlegen werden.

**Die Schriftleitung und der Verlag  
der Zeitschrift für Kinderforschung.**





## A. Abhandlungen.

---

### 1. Der Tic im Kindesalter und seine erziehliche Behandlung.

Von

**Gustav Dirks.**

(Schluß.)

#### II.

#### **Heilbarkeit und Behandlung des Tics.**

Man hat die verschiedensten Therapien versucht, und die erzielten Erfolge und Nichterfolge können als weitere Belege dafür gelten, inwiefern die Auffassung des Tics als psychisches Leiden richtig ist.

Man hat die Tics durch chirurgische Eingriffe zu heilen versucht, ohne indes den gewünschten Erfolg gehabt zu haben. Desgleichen hat die Behandlung mit Medikamenten zu keinem eigentlichen Resultat geführt. Brompräparate sollen allerdings in einigen Fällen eine gute Wirkung ausgeübt zu haben. Aber mit der Herabminderung der Erscheinungen nervöser Bewegung mindert es auch die seelische und leibliche Leistungsfähigkeit schlechthin herab. Ähnliches wird berichtet von der Anwendung der Elektrizität. Hydrotherapie und Massage haben keine Heilung bewirkt, wohl aber können sie die Heilung unterstützen.

Der Tic ist eine psycho-motorische Störung, darum hat die eigentliche Behandlung des Tics psycho-motorisch zu sein. Die Behandlung hat die psycho-motorischen Abweichungen vom Normalen, welche beim Tickranken vorliegen, zu beseitigen. Sie hat sich zu

richten 1. gegen die überkräftigen Träger der Ticbewegung, 2. auf Heranbildung eines kräftigen, gleichmäßigen, bewußten Willens, 3. auf die Verbindung der verschiedenen Zentren miteinander, insbesondere mit dem motorischen und Herstellung des psychischen Gleichgewichts. Die drei unterschiedenen Punkte werden in der Praxis ineinanderfließen, dennoch ist eine Unterscheidung vorteilhaft.

Also erstens sind Übungen zu verordnen, welche die Träger der Ticbewegungen, die überkräftigen Ganglien, schwächen, relativ und absolut. Beides geschieht durch Übungen, welche die angrenzenden Ganglien in Anspruch nehmen. Dadurch werden diese kräftiger und ziehen einen größeren Teil der Nahrungszufuhr an sich. Die Folge ist Stärkung der umliegenden Ganglien und Schwächung der überwertigen. Welche Übungen erfüllen nun diese Aufgaben? Es sind dem Tic ähnliche Funktionen desselben Organs. Handelt es sich um einen Armtic, so bestehen die Heilübungen in angrenzenden Bewegungen des Armes. Für einen Halstic werden Bewegungen des Halses verordnet. Bei einem Sprachtic sind Übungen der befallenen Sprachorgane am Platze. Insbesondere kommen hier auch Atemübungen in Betracht.<sup>1)</sup>

Vor allen andern sind von den Heilübungen diejenigen wirksam, welche den Ticbewegungen entgegengesetzt sind; denn dadurch werden die Gegner der Ticganglien gestärkt, die die Hemmung zu besorgen haben.

Von großer Bedeutung sind auch die Spiegelbewegungen. Ich nehme in jede Hand einen Stift und bringe sie aufs Papier. Ich beginne mit der rechten zu schreiben und überlasse die linke sich selbst, gebe ihr allenfalls nur den Impuls sich mitzubewegen. Dann schreibt die linke mit derselben Geschwindigkeit wie die rechte, nur in Spiegelschrift, ohne daß ich es jemals geübt habe. Die Schreibbewegungen also, die die rechte sich mit großer Mühe und in langjähriger Übung angeeignet hat, sind auf die linke ohne mein Zutun unbewußt im Spiegelbild übergegangen. Will ich das Schreiben willkürlich ausführen, so folgt die linke weit schlechter und zeigt sich unbeholfen. Normal gerichtete Schrift vollführt die linke sehr mangelhaft, wenn überhaupt aus.

Ich halte meine Hände so vor mir, daß sich die ausgestreckten Zeigefinger aneinanderlegen. Nun ist es sehr leicht, die rechte und linke Hand so kreisen zu lassen, daß die linke das Spiegelbild der Bewegung der rechten darstellt. Dagegen ist es sehr schwer, zu

<sup>1)</sup> Vergl. FEIGE und MEINDEL S. 330 u. f.

gleicher Zeit die rechte auf-auswärts und die linke aufwärts dem Körper zugewandt kreisen zu lassen.

Diese und andere Erscheinungen zeigen deutlich, daß die Funktionen einer Körperhälfte die andere stark beeinflussen, nämlich sich in latenter Form auf die andere übertragen, jedoch derart, daß sie als Spiegelbild erscheinen, sofern sie ausgelöst werden. Mit andern Worten: Die Erregungszustände der Ganglien und ihre Assoziation rufen die gleichen Zustände und gleichen Assoziationen der entsprechenden Ganglien der anderen Körperhälfte hervor in einem Stärkegrad, der Veränderungen schafft, die man als Disposition bezeichnet. Und nun die Anwendung.

Die Ganglien der gesunden Körperhälfte können die entsprechenden der andern Körperhälfte im Kampf gegen die überwertigen Ganglien, die Träger des Tics, unterstützen und die übermäßig festgefügtten Assoziationen durchbrechen helfen. Das Durchbrechen erfolgt durch Ausführung von Bewegungen, die dem Tic sehr ähnlich sind. Das ist für den Tickranken äußerst schwer und gelingt leichter wenn die gesunde Seite die Spiegelbewegung mitmacht.

Ich komme zum zweiten Punkt. Die Ticbewegung geht wider den Willen vor sich, dem Willen zum Trotz. Direkte Stärkung des Willens muß demnach neben der Schwächung der Träger des Tics versucht werden. Die Willensbildung hat eine allgemeine und spezielle zu sein. Sie hat die Aufgabe, den Willen zu stärken und die gewonnene Kraft gegen die Tics zu richten. Je mehr ich bewußt tue, desto mehr Stärke ich meine Handlungskraft. Ich gebrauche das Wort Handlungskraft, weil der Schwerpunkt auf das Handeln zu legen ist. Wollen ohne Handeln ist für den Tickranken nichts nütze, sondern schädlich. Bewußt handeln muß er. Darum hat er einen bis ins kleinste ausgeführten Tagesplan inne zu halten, zur bestimmten Zeit aufzustehen, innerhalb einer bestimmten Zeit angekleidet zu sein, zur festgesetzten Zeit bei Tisch zu sein und so fort, alles pünktlich nach vorgeschriebenem Plan.

Der Ticbehaftete hat täglich verschiedene Arbeiten auszuführen, Botengänge zu machen, Aufgaben zu lösen usw. Jedermal wird vorher die Zeit festgelegt, innerhalb der eine Arbeit fertiggestellt sein muß. Und auf Innehaltung derselben ist mit aller Macht zu sehen. Sie kann reichlich bemessen werden, denn um so größer ist die Freude, wenn die Arbeit schneller beendet worden ist. Jedes Gelingen stärkt, jedes Mißlingen schwächt.

Wird aber der Ticleidende einen solchen Plan innehalten? Das hängt von verschiedenen Umständen ab. Zunächst ist es von größter

Wichtigkeit, das Wollen des Kranken zu gewinnen. Zu dem Ende ist es nötig, ihn zur Erkenntnis seines Zustandes zu bringen, sofern er nicht selbst darüber klar ist, und zwar ist derselbe so zu beleuchten, daß er ihn als abschüttelnswürdig, als unhaltbar empfindet, und ein Verlangen nach Besserung in ihm erzeugt wird.

Dieses Verlangen nach Besserung muß möglichst bis zu solcher Kraft entwickelt werden, daß der Leidende es aus eigenem Antrieb ausspricht. Suggestiv-Fragen sind zu meiden, denn ein erzwungener oder oktroyierter Ausspruch hat keinen Wert, weil er nicht moralisch verpflichtet, und weil er nicht den Widerstand beseitigt, den jedes Individuum naturgemäß jedem fremden Eingreifen, auch dem erzieherischen Eingreifen, entgegensetzt; und damit wird dann der erzieherische Erfolg zum mindesten in Frage gestellt. Es ist ja eigentümlich, wie sich dieselben Gesetze in den verschiedenen Erscheinungen zeigen. Und so ist z. B. ein Parlament ein durchaus zutreffendes makrokosmisches Bild der psychisch-physiologischen Vorgänge in der Hirnrinde eines Individuums. Die verschiedenen Parteien entsprechen ganz den verschiedenen Zentren. Die Parteien sind sich uneins. Sie bekriegen sich gegenseitig, und nicht selten wird so ein gedeihlicher Fortschritt verhindert. Doch erfolgt ein Angriff auf die Nation, so sieht man plötzlich allen Hader eingestellt, und einmütig richtet sich alles gegen den Angriff. Genau so ist es bei einem Individuum. Es ist deshalb die erste Aufgabe des Erziehers, sei er Pädagoge, Arzt oder Angehöriger, es fertig zu bringen, sich mit den guten Seiten im Tickranken zu verbinden, um mit diesen gemeinschaftlich die andern zu bekämpfen, übrigens eine Forderung die in der Erziehung Allgemeingültigkeit hat. Das aber ist nur möglich, wenn der Kranke in den vorhin gekennzeichneten Zustand versetzt wird. Ein gutes Mittel, den zu erreichen ist die Benutzung der »Kraft« und des »mannhaften« als Ideal. Es ist mir wohl vorgekommen, daß das »Gute« als Ideal hingestellt, versagte, und mir ein Schüler antwortete: Ich will gar nicht gut sein. Dagegen habe ich noch nicht den Fall gehabt, daß einer nicht stark sein wollte. Und es ist das auch natürlich. Das Starkseinwollen ist zu tief in dem Wesen des sich entwickelnden Individuums begründet. Der Begriff »sich entwickelndes Individuum« ist geradezu unmöglich zu denken ohne den Drang zur Kraftentfaltung. Darum wird das Appellieren an »Kraft zeigen wollen« kaum jemals versagen, und Sache des Erziehers ist es, das Gewünschte als etwas hinzustellen, an dem der Tickranke seine Kraft entfalten und entwickeln kann, und sich als denjenigen hinzustellen, der ihm dabei behilflich sein will.

Alsdann ist es durchaus nötig, den Plan und die Übungen dem Grade seiner Willensschwäche und seinen Neigungen fein anzupassen. Lieber zu wenig als zu viel auf den Plan setzen, auch aus dem Grunde, um den Plan bald weiter ausgestalten zu können, denn der Ticleidende verlangt nach Abwechslung, und Fortschritt ist für jedermann ermutigend.

Drittens ist fast unentbehrlich und jedenfalls äußerst wertvoll ein Taschenbuch, wohinein für jeden Tag der Plan geschrieben ist, und worin ferner Rubriken gemacht sind für Eintragung der Zeit des Anfangs, der Dauer und des Endes einer Übung, einer Arbeit usw., sowie für eine etwaige Zensur, als auch, ob die Tics selten oder häufig auftraten.

Und endlich muß dem Ticleidenden ein fester, konsequenter Wille zur Seite stehen, der ihm über jedes Schwanken und Abschwenken hinweg hilft, ihm seinen Mangel an Willensstärke mehr oder weniger unbewußt ersetzt, bis sein Wille anfängt zu erstarken.

Hand in Hand mit diesen Übungen haben sodann die zu gehen, welche die Herrschaft des Willens über den Tic bewirken sollen. Sie betreffen das Einhalten absoluter Ruhe und das Willkürlichmachen der Ticbewegung. Das Einhalten absoluter Ruhe ist für den Tic-kranken häufig sehr schwer. Ja manchmal stellt es sich heraus, daß der Kranke gar nicht orientiert ist über die Lage seiner Glieder, daß ihm der Lagesinn fehlt. Da ist es denn von Vorteil, den Spiegel zu Hilfe zu nehmen, damit durch das Auge die Kontrolle der Körperhaltung möglich wird. Zunächst wird nur kurze Zeit absolute Ruhe gefordert, einige Sekunden im Anfang. Die Stellung des Patienten sei bequem. Er soll vorher wissen, wieviel Sekunden er in Ruhe verharren soll. Die ganze Handhabung der Übung kann Ähnlichkeit haben mit derjenigen des Photographen im photographischen Atelier gelegentlich einer Aufnahme. Die Dauer des Verharrens ist nur langsam zu steigern, doch an dem Erreichten ist mit Zähigkeit festzuhalten. Es kann mitunter vorteilhaft sein, die Übung auf einen Tag auszusetzen.

Beim Willkürlichmachen des Tics ist es wichtig, die Entwicklungsgeschichte des Tics festzustellen und dann die Ticbewegung in ihre einzelnen Teile zu zerlegen. Dann werden diese Bewegungen dem Ticbehafteten vorgemacht. Er übt sie mit der gesunden Seite, natürlich nur, sofern der Tic einseitig ist, um dann zu versuchen, beiderseitig die betreffende Bewegung willkürlich ganz und teilweise auszuführen, womit dann der Tic wieder in Abhängigkeit vom Willen gerät und aufhört ein Tic zu sein.

Der dritte Punkt, soweit er die Verbindung der psychischen Zentren mit den motorischen betrifft, ist durch das Vorhergehende bereits erledigt. Denn alle Übungen hatten als integrierenden Teil bewußtes Handeln in sich eingeschlossen. Doch sei hier noch einmal darauf hingewiesen und das Handeln, vor allem das bewußte Handeln, als Schwerpunkt der ganzen Heilübungen festgelegt. Darum ist darauf zu achten, daß der Leidende auch außer den planmäßigen Übungen beschäftigt ist. Denn mit Muskularbeit, besonders der der feineren Muskulatur, ist eine weitere Ausbildung der Zellen der Hirnrinde bedingt, was eine Steigerung der geistigen Fähigkeiten bedeutet. Schnitzen, Modellieren und alle Arten Handarbeit, sowie das Musizieren sollen, wenn es nicht genügend in Haus und Garten zu tun gibt, gebührend in Betracht gezogen werden. Doch ist den häuslichen Arbeiten der Vorzug zu geben. In sie legt das Kind einen größeren Wert. Es ist Arbeit, die Sinn hat. Sie muß getan werden. Und so fühlt das Kind, daß sein Tun Wert hat, daß es Werte schafft. Es fühlt sich als nützlich, womöglich als notwendiges Glied der Gesellschaft. Alle diese Wertbegriffe sind den andern Arbeiten nicht eigen.

Endlich sei hier noch des Sports in seinen verschiedenen Formen gedacht, der sehr willensbildend wirkt. Man wähle den Neigungen des Ticleidenden entsprechend aus, nicht etwa umgekehrt.

Im übrigen ist die Ausbildung der zurückgebliebenen Seiten und damit Herstellung des psychischen Gleichgewichts Sache eines heil-erziehenden Unterrichts, der die zurückgebliebenen Gebiete von allen Seiten anregt, der es versteht, die Assoziationsbahnen zwischen normalen und zurückgebliebenen Zentren von jenen aus auszuschleifen, die zurückgebliebenen zu erregen, vielfach zu assoziieren und so in der Entwicklung zu fördern.

Und nach welcher bestimmten Zeit ist dann der Ticleidende geheilt? Das läßt sich nicht sagen. Es ist sehr fraglich, ob die aufgezählten Bedingungen alle erfüllt werden. Wenn der Ticleidende innerhalb der Familie bleibt, wohl kaum. Gleichviel, ob den Eltern nicht auch schon in etwas das psychische Gleichgewicht mangelt oder nicht, so werden sie doch nur in den allerseltensten Fällen in Besitz des nötigen festen Willens sein, über die eiserne Konsequenz verfügen, das A und O aller Erziehung, und somit vor allem andern A und O der Erziehung aller Tickranger, einer Konsequenz, an der Bitten, Betteln, Flehen, Schluchzen und Jammern ebenso spurlos abgleitet, wie Murren, Launen, Trotz oder Schmeicheln und Liebkosen. Es steht diese Konsequenz nicht etwa im Widerspruch mit der vorhin

gestellten Forderung, daß der Erzieher stets mit der guten Seite seines Zöglings verbündet sein müsse. Im Gegenteil. Wenn der Erzieher erst Posto gefaßt hat, heißt es standhalten. In solchen Augenblicken der Revolution und des Zusammenbruchs, in denen die Schwäche obsiegt, bedarf das Individuum eines unwandelbaren Pols, an dem es sich schnell wieder aufrichten kann, wenn der Affekt vorübergeht. Und selbst wenn es zu einem kurzen Aufsässigen gekommen ist, wird das Verharren in ruhiger Konsequenz nur ein noch größeres Vertrauen eintragen. Nichts imponiert dem Ticleidenden mehr als eisern sein, sowohl was die Festigkeit anbetrifft, als auch die Kühle. Und gerade das letzte darf nicht unterschätzt werden, denn läßt sich der Erzieher in Affekt bringen, wodurch unterscheidet er sich noch von dem Tickranken? Doch kann es sich empfehlen, solche Attacken zu vermeiden. Der geschulte Blick des Erziehers muß die Anzeichen erkennen, welche bekunden, daß der Ticleidende seinen schlechten Tag hat und danach seine Forderung stellen, eventuell die ganze Übung ausfallen lassen. Denn solche Szenen erhöhen nicht das Selbstvertrauen des Individuums.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, daß die Heilerziehung Ticleidender nicht jedermanns Sache ist, daß dazu Qualitäten erforderlich sind, welche sich kaum bei den Personen seiner Umgebung finden werden, wenn auch deren Geistesverfassung sich noch in physiologischer Breite bewegt, was indes häufig nicht bei allen der Fall ist, vielmehr finden sich innerhalb der Verwandtschaft des öftern nervöse und seelische Störungen, die für die Tics des Kindes den günstigen Resonanzboden abgeben. Gegebenenfalls wird also der Ticleidende aus der Familie herausgenommen und zwecks seiner Heilung in eine geeignete Familie oder Heilerziehungsanstalt untergebracht werden müssen. Und wenn hier nun alle Bedingungen erfüllt werden? Auch dann kann die Antwort auf die Frage nach Heilung nur in einem Achselzucken bestehen. Die vorhandene motorische Störung wird sich schon beseitigen lassen. Inwieweit aber die geistige Disharmonie zu heben ist, läßt sich kaum sagen. Zunächst ist von Bedeutung, ob der Tic die einzige Geistesstörung bei einem Individuum darstellt, oder ob neben ihm noch andere bestehen, als Stereotypien, Echolalie, Koprolalie, fixe Ideen, Wahnideen, Schwachsinn usw. In allen diesen Fällen besteht von vornherein sehr wenig Aussicht auf eine Besserung, die auch nur einigermaßen an Heilung hinangrenzt. Etwas anderes ist die Sache in den Fällen, wo der Tic in reiner Form auftritt, wo ihm eine Geistesverfassung zu Grunde liegt, deren Abweichen von der Norm sich nur dadurch charakteri-

siert, daß gewisse Seiten auf der Entwicklungsstufe früher Kindheit verharran.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Entwicklung des Kindes sich nicht genau dem Alter proportional vollzieht, auf Perioden starken Wachstums folgen solche, in denen fast ein Stillstand konstatiert werden kann. Desgleichen geht die körperliche und die geistige Entwicklung nicht parallel. Vielmehr kann bei manchen Individuen ein Abwechseln geistiger und körperlicher Wachstumsperioden miteinander beobachtet werden. Und ebenso können Unebenheiten in der geistigen Entwicklung eintreten, die sich nachher wieder ausgleichen. Bei einigen Individuen tritt die geistige Reife z. B. frühzeitig ein, während sie bei andern sich erst im Schwabenalter einstellt. So ist denn auch bei Ticleidenden die Möglichkeit eines völligen Ausgleichs nicht ausgeschlossen, zumal wenn eine richtige Behandlung, vor allem eine richtige Geistesgymnastik, mithilft. Aber, ich kenne einen Knaben, der ist jahrelang nicht nur reichlich, sondern überschüssig ernährt, er bekommt die verschiedensten Bäder, er wird massiert, er macht Gymnastik, alles erdenkliche wird getan, und dennoch nimmt er nur zu an Alter. Jeder, der den 15 jährigen sieht, wird ihn für kaum sechsjährig halten, sowohl infolge seiner Größe, als der Zartheit seiner Glieder, als auch seines Gesichtsausdrucks, seiner Stimme, seines ganzen Benehmens u. s. f., kurz er war infantil, ist infantil und bleibt es. Und was sich hier bei diesem Knaben auf körperlichem wie geistigem Gebiete zeigt, damit muß man auch bei dem Ticleidenden rechnen. Eine so stark hervortretende negative Entwicklungstendenz, wie sie bei den Ticleidenden vorliegt, läßt sich durch menschliches Zutun nicht beseitigen, wodurch die begründet ist, entzieht sich völlig unserm Wissen. Eine Anlage läßt sich entwickeln, aber nicht beliebig entwickeln, sondern nur insoweit, als eine Entwicklungsmöglichkeit vorliegt. Die kann bedeutend sein, aber auch gering, ja sich gleich Null erweisen. Und es ist auf die Frage: Ist der Tic heilbar? zu antworten: Möglicherweise. Auf die Frage nach Besserung zuversichtlich: Ja, in der Regel.

---



## 2. Zur Statistik über Selbstmorde und Selbstmordversuche von Schülern und Hochschülern in Russland.

Von Carlo v. Kùgelgen in St. Petersburg.

Immer bleibt uns der Tod unbegreiflich, und wenn wir einem Toten ins bleiche Angesicht schauen, starren wir ins Nichts, stehen wir vor einem Rätsel, das um so schrecklicher ist, je jünger und kraftvoller der Lebende war. Hat aber das Leben sich selbst vernichtet, hat der Lebende aus eigenem Willen sich getötet, dann wird das Rätsel des Todes und Lebens doppelt geheimnisvoll und furchtbar. Nun gar, wenn der Selbstmörder im Kindes- oder Jünglingsalter stand. Im Einzelfall kann die Umgebung des jugendlichen Selbstmörders das Geschehnis gewöhnlich nicht fassen und steht verloren und erschüttert vor der unwiderruflichen Tatsache. Die Kirche mit ihrer Lehre von der unsühnbaren Sünde des Selbstmordes und der Verweigerung eines christlichen Begräbnisses, der Staat mit der Verurteilung des Selbstmordes als eines Verbrechens haben dem Entsetzten über den Selbstmord noch das Gefühl der Schuld und Schmach hinzugefügt, ohne den Selbstmord aus der Welt zu schaffen.

Die moderne wissenschaftliche Weltanschauung hat freilich unter den Gebildeten mit der Schuld- und Schmachbeurteilung des Selbstmordes stark aufgeräumt. Heute weiß es wohl jeder, der auf Bildung Anspruch erhebt, daß ein großer Prozentsatz der Selbstmorde auf Geisteskrankheiten, nervöse Zerrüttung, Degeneration, psychische und körperliche Anomalien, erbliche Belastung usw. zurückzuführen ist. Und mag auch in vielen Fällen eine ausgesprochene Krankheit nicht nachweisbar sein, mögen auch feste Gründe, wie Unglück in der Liebe oder im Erwerb vorliegen, die Mehrzahl der Psychiater neigt der Meinung zu, daß der Selbstmörder, obgleich scheinbar in vollem Besitz seiner Kräfte, dennoch nur in einem unnormalen Zustande die naturwidrige Handlung unternehmen konnte. Religion, Moral und Charakterbildung werden durch diese Erkenntnis nicht geschmälert; sie sollen nach wie vor alle ihre Kräfte zur Erhaltung und Vervollkommnung des Menschen aufbieten. Doch nicht der Fluch, der dem Toten in die ungeweihte Erde und die ewige Verdammnis folgt, spielt hierbei eine Rolle, sondern der Schutz der Gesunden und die liebevolle Pflege der Kranken. Die Erkenntnis aber vermittelt das Verständnis. Das ist die Grundlage jeder Liebe, jeder erzieherischen Einwirkung der Menschen aufeinander.

Die Wissenschaft hat in bezug auf den Selbstmord in zweierlei Richtung gearbeitet. Sie hat die Ursachen des Selbstmordes im einzelnen Fall erforscht und häufig als Krankheitserscheinung nachgewiesen, sie hat ferner den Selbstmord als Erscheinung im Volk erforscht: Selbstmordstatistik.

Wenn im Einzelfall der Selbstmord im lebenssprühenden Kindes- oder Jünglingsalter als unfaßbares Rätsel erscheint, so lehrt die Statistik, daß die Jugend dem Selbstmord nicht in schwächerem Maße ausgesetzt ist als die übrigen Altersstufen und daß die gefährlichste Zeit die der Geschlechtsreife (etwa das 16., 17. Jahr) ist. So rechnet Professor Chlopin in

einer Broschüre, die noch näher besprochen werden wird, aus, daß sich in Rußland die Selbstmorde der Schüler zu denen der übrigen Bevölkerung wie 106 zu 30 verhalten und die Hochschüler gar mit der Selbstmordziffer 164 zu bezeichnen sind. Diese Ziffern, die sich auf die Jahre 1872 bis 1875 beziehen, geben die Zahl der Selbstmorde auf 1 Million Bewohner an. Es kämen demnach auf 1 Million »Lernender« 3 bis 5 mal soviel Selbstmorde (106—164) als auf 1 Million aller Bevölkerungsklassen (30). Man vergesse aber nicht, daß seit 1875 nicht nur die Selbstmorde im allgemeinen, sondern in erhöhtem Grade die jugendlicher Personen zugenommen haben, wie aus den später folgenden statistischen Zahlen für Petersburg klar hervorgeht. In Preußen, wo eine genaue Statistik für Kinderselbstmorde vorliegt, gestaltet sich das Wachstum der Selbstmordziffer für Kinder bis zum 15. Jahr schreckenerregend. Dr. A. Baer hat die Zeit von 1869—1898 in Perioden von 5 Jahren geteilt und berechnet, wieviel Kinder (bis zum 15. Jahr) sich im Durchschnitt jährlich in jeder dieser Perioden das Leben nahmen. Er erhielt folgende, Schwankungen unterworfenen, aber dennoch steigende Zifferreihe: 38,2 — 42,8 — 64,8 — 59,2 — 71,8 — 64,8. Also 1894—98 haben jährlich beinahe 65 Kinder in Preußen Selbstmord verübt, davon 3, die das 10. Jahr nicht erreicht hatten. Für Rußland sind die Zahlen so sprunghaft, daß ich sie nicht anführe, doch konstatiert Prof. Chlopins gleichfalls ein Wachsen der Jugendselbstmorde. Freilich darf man nicht vergessen, daß die Selbstmorde im allgemeinen fast in allen Staaten steigen. So entfielen auf 1 Million Einwohner in Preußen von 1816—1821 — 70,2 Selbstmorde, von 1870—1875 aber 133,1; in Deutsch-Österreich verhalten sich diese Zahlen wie 32 zu 211,7 und in Sachsen wie 150 zu 311,4, in Rußland wie 17,6 zu 29 und in Spanien wie 14,5 zu 17. Die Entwicklung der Statistik mag das Wachsen der Selbstmordbewegung in den einzelnen Ländern stärker hervortreten lassen. Doch ist es nicht zu leugnen und man sieht, daß die Jugendselbstmorde gleichsam nur ein Teil einer größeren, umfassenden Erscheinung sind, über die einzig und allein die Statistik Aufschluß zu geben vermag.

Doch bevor ich näher auf das weitere Zahlenmaterial Prof. Chlopins eingehe, muß ich einige Worte über die Selbstmordstatistik im allgemeinen und die in Rußland im besonderen sagen. Es ist klar, daß eine genaue Selbstmordstatistik überall schier unmöglich ist. Stets wird die Familie des Selbstmörders versuchen, den Fall zu verbergen, und eine große Zahl von Selbstmorden und Selbstmordversuchen wird gar nicht bekannt. Sie heißen dann eben Herzschlag oder Unglücksfall. Besonders häufig wird diese Erscheinung bei uns in Rußland in Kraft treten, wo die Kirche den Selbstmord als Verbrechen verfolgt, der Selbstmordversuch Kirchenbuße nach sich zieht und das Testament des Selbstmörders seine Gültigkeit verliert. Doch selbst abgesehen von den geheimen Selbstmorden — wie wird bei uns Statistik geführt? Wer es noch nicht weiß, der vergleiche folgende Zahlen und mache sich dann ein Bild von der Unvollständigkeit und Ungenauigkeit eines offiziellen statistischen Zahlenmaterials.

Prof. G. W. Chlopin, Chef der ärztlich sanitären Abteilung des Unterrichtsministeriums, hat das offizielle Material des Ministeriums in einer Broschüre<sup>1)</sup> verarbeitet. Das Ministerium hat im Jahre 1882 den Vorstehern aller Schulen zirkulariter vorgeschrieben, genau über alle derartigen Fälle zu berichten. »Darum besitzt unser statistisches Material«, meint Prof. Chlopin, »einen bedeutenden Grad von Zuverlässigkeit. Man kann natürlich nicht sicher sein, daß die Zentralbehörde unbedingt alle Nachrichten erhalten hat, doch es ist auch kein besonderer Grund vorhanden, anzunehmen (?), daß ihr viele Selbstmorde und -Versuche unbekannt geblieben sind.« Folgendes Material liegt ihm vor:

	Für den Zeitraum	Selbstmorde	Selbstmordvers.
Niedere Lehranstalten . . . . .	1899—1904	6	1
Knabenmittelschulen . . . . .	1883—1904	234	73
Mädchenmittelschulen . . . . .	1888, 1899—1904	25	14
Hochschulen . . . . .	1880—1904	72	7
	Summa . . . . .	337	95

Für die Jahre 1905 und 1906 hat Prof. Chlopin dasselbe offizielle Material in aparten Jahreshften<sup>2)</sup> bearbeitet. Das für 1907 steht noch aus.

Für 1905 und 1906 liegt folgendes statistische Material vor:

Lehranstalten:	1905				1906			
	Selbstmorde		Selbstmordvers.		Selbstmorde		Selbstmordvers.	
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
niedere . . . . .	2	—	—	—	10	1	3	—
mittlere . . . . .	17	—	6	—	32	12	20	3
höhere . . . . .	2	—	—	—	7	—	—	—
	21	—	6	—	49	13	23	3

Jedem Laien, der sich nie mit Statistik beschäftigt hat, wird beim Lesen all dieser alten und neuen Ziffern, an deren Zuverlässigkeit der Professor so fest glaubt, ein Zweifel aufsteigen. Man braucht nur einen Zeitungsband zur Hand zu nehmen und nachzuprüfen, sogleich stellt sich die absolute Unhaltbarkeit dieses Materials dar.

Man vergesse nicht, hier sind die Selbstmorde der »lernenden Jugend« für das ganze Riesenreich angegeben. Da die beiden letzten Jahre den größten Anspruch auf Genauigkeit erheben, vergleichen wir sie mit den

<sup>1)</sup> Selbstmorde, Selbstmordversuche und Unglücksfälle unter den Zöglingen der russischen Lehranstalten. St. Petersburg, Staatsdruckerei, 1906.

<sup>2)</sup> Die Selbstmorde, Selbstmordversuche und Unglücksfälle unter den Zöglingen der Lehranstalten des Unterrichtsministeriums für das Jahr 1906. Zweiter Jahrgang. Unter der Redaktion des Chefs der ärztlichen Abteilung des Unterrichtsministeriums Professors G. W. Chlopin herausgegeben. (In russischer und französischer Sprache.)

gleichen Daten für die Stadt St. Petersburg, die das statistische Bureau unseres Stadtamtes herausgegeben hat.<sup>1)</sup> Da finden wir folgende Zahlen für die Selbstmorde und Selbstmordversuche von Lernenden:

	1904		1905		1906		1907	
	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.
Selbstmorde . . .	7	2	12	1	22	4	18	7
Selbstmordversuche .	4	—	8	5	4	5	8	7
Summa	13		26		35		40	

Diese Zahlen sind nicht vollständig und das Statistische Bureau, an dessen Spitze der tüchtige W. Stepanow steht, ist fest davon überzeugt, daß viele Fälle nicht zur Registrierung gelangen. Vergleicht man aber diese Daten für die Stadt Petersburg mit dem offiziellen Material Prof. Chlopins für das ganze Reich, so gelangt man zu folgenden abstrusen Zusammenstellungen. Im Jahre 1905 z. B. hat das Ministerium in Rußland 27 Selbstmorde und Selbstmordversuche »Lernender« festgestellt, in Petersburg allein aber haben 26 Hand an sich gelegt, nach Prof. Chlopin hat sich kein weibliches Wesen unter den Selbstmördern befunden, in Petersburg sind sechs registriert worden, usw. Prof. Chlopin gibt für den ganzen Petersburger Lehrbezirk pro 1905 5 Selbstmorde und 2 Selbstmordversuche an. Zu diesem Lehrbezirk gehören die Gouvernements Archangel, Wologda, Nowgorod, Olonez, Pskow, Petersburg und ganz Finnland. Und doch verhalten sich Prof. Chlopins Zahlen für dieses Riesenarsenal zu den Zahlen des Petersburger Statistischen Bureaus wie 7 zu 26. Mit anderen Worten, Prof. Chlopin arbeitet mit einem verschwindenden Bruchteil der bekanntwerdenden Selbstmorde. Denn wenn selbst in Petersburg nicht einmal ein Viertel der Selbstmorde der Zentralbehörde gemeldet wird, wie mag es da mit den Provinzen stehen! Prof. Chlopin könnte vielleicht erwidern, daß die vom Statistischen Bureau registrierten Fälle sich auf Schulen und Hochschulen beziehen, die nicht zum Unterrichtsministerium gehören.<sup>2)</sup> Doch dieser Einwand kann die redenden Zahlen nicht zum Schweigen bringen. Ich habe mir die Mühe gemacht für das Jahr 1906 in der »St. Pet. Ztg.« die zufällig gemeldeten Fälle daraufhin nachzuprüfen. Vom 1. Januar bis zum 1. Mai fand ich 9 Selbstmorde von Schülern und Hochschülern, die mit einer einzigen Ausnahme zu Anstalten des Unterrichtsministeriums gehörten. Professor Chlopin gibt aber für das ganze Jahr 1906 für den Petersburger Lehrbezirk 7 Selbstmorde an. Hätte Prof. Chlopin bloß die Zeitungen in die Hand genommen, so hätte er ein vollständigeres statistisches Material beschaffen können, als mit Hilfe des riesigen Apparats seines Ministeriums.

Das Traurigste an der Sache ist, daß der Mann der Wissenschaft

<sup>1)</sup> Monatsheft der statistischen Abteilung des St. Petersburger Stadtamtes. Januar 1908 (in russischer und französischer Sprache).

<sup>2)</sup> Eine Anzahl Schulen und Hochschulen in Rußland sind nicht dem Unterrichtsministerium unterstellt, so z. B. die Handelsschulen.

fest an seine Zahlen glaubt und sich bei seinen Folgerungen blind auf sie stützt. So stellt er fest, daß im Laufe von 6 Jahren (1899—1904) in den Volksschulen des Reichs 2 (!) Selbstmorde und 36 (!) Unglücksfälle vorgekommen seien, und ist höchst befriedigt, daß diese Erscheinungen in den Volksschulen keine Tendenz zum Wachsen haben. In Preußen hat Gutstadt gleichfalls in sechs Jahren (1883—1888) 209 Selbstmorde unter Zöglingen der Volksschulen registriert und Dr. A. Baer hat von 1869—1898 für Preußen 93 Selbstmorde von Kindern bis zum 10. Jahr und 1708 von Kindern zwischen 10 und 15 Jahren verzeichnet. Diese Zahlen sind entsetzenerregend. Wenn aber Prof. Chlopin, an unsere entsprechenden 2 Selbstmorde und 36 Unglücksfälle glaubend, die russischen Volksschulen als eine »angenehme Ausnahme« preist, die dieses Unglück noch nicht getroffen hat, so ist das tragikomisch. Ja, er warnt, sich auf sein Zahlenmaterial stützend, davor, bei der Reform der Volksschule deutschen Mustern zu folgen. . . .

Wie gut und nützlich die von Prof. Chlopin und dem Unterrichtsministerium unternommene Arbeit der wissenschaftlichen Statistik der Schülerelbstmorde auch ist, so fragt es sich doch, ob eine Arbeit als wissenschaftlich anerkannt werden kann, die mit so naiven Mitteln, so offenbar falschen Daten hantiert. Die Antwort muß unbedingt verneinend ausfallen. Eine kritische Beleuchtung dieses offiziellen Zahlenmaterials blamiert die statistischen Arbeiten des Unterrichtsministeriums ebenso unsterblich, wie die wissenschaftliche Qualifikation Prof. Chlopins als eines Statistikers.

Doch sei gleichzeitig hervorgehoben, daß die Arbeiten Prof. Chlopins im allgemeinen höchst sympathisch und die Schlüsse, zu denen er gelangt, und die Anregungen, die er gibt, meist sehr beachtenswert sind. Häufig kann man es bedauern, daß auf das untaugliche bürokratisch gesammelte Material so peinliche Mühe in Zusammenstellungen und Berechnungen angewandt worden ist.

Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß die Zahlen des Unterrichtsministeriums auf den Berichten der Direktoren und Rektoren beruhen, und man wird sich ihre Unvollständigkeit erklären können. Denn selbstverständlich wird jeder Leiter einer Lehranstalt, wenn irgend möglich den Selbstmord eines seiner Zöglinge vertuschen, da das liebe Publikum stets bereit ist die »Schuld« der Lehranstalt aufzubürden. Besonders klar tritt die Untauglichkeit dieser Art von Selbstmordstatistik bei der Untersuchung der Gründe von Schülerelbstmorden hervor. Es zeigt sich, daß bei uns die Schulverhältnisse viel seltener als Grund auftreten als in Preußen.

Doch die dunkle Frage der Gründe von Kinderselbstmorden verdient apart behandelt zu werden.

Eine Erscheinung untersuchen, heißt ihre Gründe darlegen. Hat man die Wurzeln aufgedeckt, dann wird einem nicht nur die Erscheinung klar, sondern man erhält auch die Möglichkeit, die vorhandenen Mittel zu ihrer Förderung oder Bekämpfung anzuwenden. So ist auch beim Selbstmorde jugendlicher Personen die wichtigste Frage die nach dem Grunde dieses schrecklichen, stets zunehmenden Übels. Die Statistik hat sich an ihre

Lösung gemacht und sucht mit möglichster Genauigkeit die Gründe und deren Bedeutung aufzudecken. Doch was von der Selbstmordstatistik im allgemeinen gesagt war, gilt in verstärktem Maße von der Statistik der Gründe. Sie entziehen sich größtenteils der Öffentlichkeit, ja, sind häufig auch für die nächste Umgebung des Selbstmörders in rätselhaftes Dunkel getaucht.

Häufig wird als Grund der Selbsterstörung eines jungen hoffnungsvollen Lebens irgend eine Kleinigkeit, eine vorübergehende Enttäuschung, eine momentane Kränkung, der Verweis eines Lehrers oder eine ungenügende Nummer angeführt. Ein 14 jähriger Selbstmörder, Schüler der I. Klasse einer Stadtschule hat folgenden Zettel hinterlassen: <sup>1)</sup> »Der Aufseher hat mich unnützerweise hinausgeworfen und darum habe ich mich aufgehängt! N. N. hat unnützerweise meine Seele in jene Welt gejagt.« Hier müßte man also Rache am ungerechten Aufseher als Motiv des Selbstmordes annehmen.

Zusammenfassend werden in der Selbstmordstatistik Jugendlicher folgende Rubriken geschaffen, in die Prof. Chlopın sein Material einreihet und mit den preußischen Angaben vergleicht. Ich gebe neben der Angabe des Grundes den Prozentsatz der auf ihn entfallenden Selbstmorde in den Knabenmittelschulen Rußlands und Preußens, wobei die eingeklammerte Zahl die für Preußen ist:

Nerven- und Geisteskrankheiten . . . . .	29,9 (14,5)
Unaufgeklärte Fälle . . . . .	25,6 (36,2)
Schule . . . . .	18,8 (26,3)
Familienverhältnisse . . . . .	10,3 (1,3)
Unglückliche Liebe . . . . .	8,1 (5,3)
Schule und Familie . . . . .	4,3 (3,9)
Krankheiten . . . . .	1,7 (1,3)
Verschiedene Gründe . . . . .	1,3 (27,6)

Prof. Chlopın, der mit großem Fleiß sein Zahlenmaterial verarbeitet hat, ist vom Resultat sehr befriedigt. »Zum erstenmal,« sagt er, »wird hier faktisch festgestellt, daß in Rußland die Schule unter den Ursachen von Schülerelbstmorden (18,8 %) hinter den anderen Ursachen, namentlich den Nerven- und Geisteskrankheiten (29,9 %) zurücksteht, während in Preußen die Schulverhältnisse mit 36,2 % den ersten Platz einnehmen.« Ja, wenn nicht das ganze Material Prof. Chlopıns untauglich wäre und wenn nicht die Schuldirektoren die Gründe gemeldet hätten, dann hätte diese Tatsache wohl einen relativen Wert. So ist es lächerlich davon zu reden. Da zudem die preußischen Daten sich bloß auf die Jahre 1883 bis 1886 beziehen, ist dieser ganze Vergleich recht müßig. Größeres Interesse beansprucht die von Prof. Chlopın dargelegte Tatsache, daß von den Geistes- und Nervenleiden der Schüler, die zum Selbstmord geführt haben, 29 % erblich waren. Im übrigen wird die Angabe des Grundes, auch abgesehen von der nur zu begreiflichen Unrichtigkeit der Direktoren-

<sup>1)</sup> Wiedergegeben im Jahrbuch für 1906 von Prof. Chlopın.

berichte, die ja die meisten Fälle ganz verschwiegen haben, höchst schwierig sein. Ob der Grund in Schul- oder Familienverhältnissen liegt, ist häufig schwer zu entscheiden und auch die Rubrik »Schule und Familie« hilft nicht viel. Man kann annehmen, daß jedes Kind, das eine so wider-natürliche Handlung begeht, nervös ist. Unter den Nervenleiden figurirt z. B. auch Kopfschmerz und Neurasthenie. Da kann man fragen, ob nicht leicht bei allen jugendlichen Selbstmördern diese Gründe angegeben werden können. Und viele werden die Frage, auch wenn sie nicht Schul-leiter sind, bejahen, obgleich die Veranlassung zum Selbstmorde in der Schule lag.

Man wird der Frage nach dem Grunde der Kinderselbstmorde näher kommen, wenn man fürs erste von den direkten Ursachen der häufig gering-fügigen Veranlassungen des Selbstmordes absieht und einigen allgemeinen Erscheinungen seine Aufmerksamkeit zuwendet.

Die Statistik hat nachzuweisen versucht, daß die Häufigkeit der Selbstmorde von geographischen Verhältnissen (Klima usw.) abhängt. Das gemäßigte Klima scheint gegenüber dem kalten und heißen den Selbst-mord zu begünstigen. So nimmt Morselli einen Selbstmordgürtel für Westeuropa an zwischen dem 47. und 57. Breitengrade, begrenzt durch den 20. und 40. Längengrad. Dieser Gürtel entspricht (von England abgesehen) wohl auch dem Gürtel der höchsten Kultur und stärksten Be-völkerung (Paris, Berlin, Wien, Sachsen usw.). Schön hat, wie Chlopin berichtet, für das Europäische Rußland nachgewiesen, daß der Selbstmord mit der Kultur von Westen nach Osten abnimmt. Prof. Chlopin selbst hat aus seinem Zahlenmaterial für ganz Rußland keine Gesetzmäßigkeit finden können. Im Warschauer Lehrbezirk z. B. hat er überhaupt keinen (!) Selbstmord und nur 27 (!) Selbstmordversuche zu verzeichnen. Im Amur-gebiet ist wieder die größte Zahl von Selbstmorden und kein einziger Selbstmordversuch gemeldet. Auch diese Zahlen beweisen die Nichtigkeit des Materials. Dennoch glaubt Prof. Chlopin für die Schüler des Europä-ischen Rußland einen Selbstmordgürtel in Südrußland festzustellen, der von Westen nach Osten immer breiter wird.

Gehen wir zu einem anderen Abhängigkeitsverhältnis über, das uns gleichfalls die Frage nach den Gründen des Selbstmordes näher bringt. Es ist die Abhängigkeit der Selbstmorde von der Jahreszeit. Professor Chlopin hat sie in seiner Broschüre nicht berücksichtigt. seine Angaben für 1905 und 1906 sind zu gering, um Schlüsse zuzulassen. Doch ist es bekannt, daß im allgemeinen die Jahreslinie der Selbstmorde bestimmten Gesetzen folgt und nicht etwa im düstern Winter, sondern im Frühling ihren Höhepunkt erreicht. Daraus ersieht man noch klarer als durch die geographische Abhängigkeit, daß der Selbstmord eine höchst komplizierte Erscheinung ist, die im Zusammenhang mit allen Lebensverhältnissen steht, selbst die kosmischen inbegriffen.

Einen noch viel stärkeren Einfluß auf dieses furchtbare Übel müssen die politischen und sozialen Verhältnisse ausüben. Doch fällt es der Statistik schwer hier die Gesetzmäßigkeit aufzudecken. Bisweilen aber treten gleichsam Selbstmordepidemien ein und werfen einen hellen Schein

auf den Zusammenhang mit den politischen und sozialen Verhältnissen im Lande. Augenblicklich herrscht, hervorgerufen durch die politische Ernüchterung, eine solche Selbstmordepidemie in Rußland, eine Reaktion ihrer Art auf die Zeit der Revolution. Denn in politisch stark erregten Zeiten nimmt der Selbstmord ab. Das Peterburger statistische Bureau hat in Petersburg registriert für 1904 — 327 Selbstmorde und Selbstmordversuche, für 1905, das Revolutionsjahr, gleichfalls bloß 354 Fälle; für 1906 steigt die Ziffer rapid auf 532 Fälle und 1907 erhebt sie sich auf 896, das ist nicht viel weniger als beinahe das Dreifache von der Zahl des Jahres 1904. Die entsprechenden Ziffern für Lernende betragen, wie wir schon gesehen haben: 13; 26, 35; 40. Hier sind also die Selbstmorde mehr als ums Dreifache gestiegen. In der Petersburger »Gesellschaft zum Schutz der Volksgesundheit« wurde kürzlich anläßlich eines Vortrages eines Dr. A. Trachtenberg auch die augenblicklich herrschende Selbstmordepidemie konstatiert. Diese erklärte der anwesende Dr. Nishegorodzew dadurch, daß die Aufmerksamkeit nicht mehr, wie in der Revolutionszeit, abgelenkt und absorbiert werde. Nehmen wir noch den Stimmungswechsel hinzu, der sich für alle Schwärmer in die Worte »revolutionärer Aufschwung« und »traurige Reaktion« kleidet. Bedenken wir ferner alle die utopischen Träume, die die politische und soziale Ernüchterung zerstört hat, so wird das Anwachsen der Selbstmorde leicht erklärlich. Zu bemerken ist, daß (wie die Zahlen für Petersburg beweisen) unter der lernenden Jugend schon im Revolutionsjahr die Selbstmorde in die Höhe schnellten (1904 — 13, 1905 — das Doppelte, 26 Fälle in Petersburg). Dies läßt sich wohl durch das verbrecherische Hineinziehen der unmündigen Jugend in den politischen Kampf erklären, dem sie nicht gewachsen war.

So sehen wir, indem wir von den Einzelfällen und ihren häufig unverständlichen und kleinen Veranlassungen absehen, immer deutlicher den Selbstmord als eine Erscheinung hervortreten, die mit allen Lebensverhältnissen der Menschen in Zusammenhang steht. Noch klarer wird dieser Zusammenhang bei einer Untersuchung des Lebensalters, in dem am häufigsten der Selbstmord auftritt. Wie eingangs dargelegt wurde, ist das zarte, starkempfindende Jugendalter dem Selbstmord nicht schwächer ausgesetzt als die späteren Lebensalter. Dies ist bei psychologischer Vertiefung nur zu verständlich; der junge Mensch ist leichter Enttäuschungen ausgesetzt und kann leichter aus dem Gleichgewicht gebracht werden als der durch Erfahrungen gestählte. Richtet man aber seine Aufmerksamkeit darauf, wie sich die Jugendselftmorde auf die einzelnen Jahre verteilen, so gewinnt man einen neuen und höchst wichtigen Einblick in dies dunkle Gebiet.

Prof. Chlopin weist trotz seines unvollständigen Materials überzeugend nach, daß die größte Zahl jugendlicher Selbstmörder auf die Zeit der Geschlechtsreife, also etwa das 16.—17. Lebensjahr fällt. Auf die Schulklassen der Mittelschulen verteilen sich Selbstmorde und Selbstmordversuche, in Prozenten ausgedrückt, folgendermaßen, wobei die eingeklammerten Zahlen die Selbstmordversuche bedeuten:



	I. <sup>1)</sup>	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.
Knaben- mittel- schulen	— (—)	9,6 (—)	8,7 (6,9)	17,1 (13,2)	17,1 (20,6)	<b>24,9</b> <b>(33,8)</b>	20,0 (17,6)	9,6 (8,9)
Mädchen- mittel- schulen	— (—)	— (—)	8,3 (—)	8,3 (7,1)	16,7 (28,6)	<b>37,5</b> <b>(28,6)</b>	20,8 (28,6)	2,3 (7,1)

In der VI. Klasse erreicht die Selbstmordziffer ihren Höhepunkt. Da das Alter der Schüler und Schülerinnen, ebenso wie die Zeit der Geschlechtsreife bei den einzelnen schwankt, kann man vermuten, daß die größte Mehrzahl dieser Fälle, die von Zöglingen der fünf obersten Klassen vollführt wird, in diese schwere und unausgeglichene Periode des Überganges vom Knaben zum Jüngling, vom Kinde zur Jungfrau entfällt. Den wissenden Pädagogen und Eltern ist es nicht verborgen, mit wie schweren körperlichen und seelischen Qualen häufig das Erwachen des Geschlechtslebens verbunden ist. Der Körper wirft unzählige Fragen auf, die der Geist nicht beantworten kann. Gewissensqualen, unfruchtbare Grübeleien, der ermüdende Kampf mit der jungen phantasiereichen Sinnlichkeit, genährt durch falsche Lektüre und ungesunde Lebensweise. In vielen Fällen kommt noch die ach so verbreitete Jugendkrankheit der Onanie hinzu. Ein Arzt, der den erwähnten Vortragsabend mitmachte, erzählte von den verzweifelten Briefen jugendlicher Onanisten, die er als Redakteur eines ärztlichen Blattes erhalten habe. »Helfen Sie mir, oder ich nehme mir das Leben!« war der Refrain dieser unberatenern jungen Leute, die durch die verbreiteten übertreibenden Schriften, erschreckt, ohne Rat und Unterstützung sich in Verzweiflung und Schwäche verzehrten.

Schauen wir jetzt zurück, so sehen wir, warum die Statistik der Gründe der Selbstmorde so schwierig ist und meist im Dunkel tappt. Was sie anführt, sind meist nicht Gründe, sondern bloß Veranlassungen. Der Grund liegt immer tief, sehr tief und ist gleichbedeutend mit einer ererbten oder erworbenen Zerstörung des seelischen Gleichgewichts. Nicht jeder Selbstmörder ist geisteskrank, aber der Geist eines jeden ist krank. Die Zeit der Geschlechtsreife, in der die Natur an den Geist und Körper des Kindes übergroße Anforderungen stellt, gibt bei unharmonischen, erblich belasteten Naturen verhältnismäßig leicht eine Disposition zur wider-natürlichen Handlung. Da kann häufig eine Kleinigkeit, Nachahmung, momentaner Zorn usw. den Anstoß geben. Daß die Schule als solche nicht die Schuld trägt, dafür ist der beste Beweis das starke Abnehmen der Selbstmorde in der schwersten, der Abiturientenklasse.

Der Kampf mit den Kinderselbstmorden hat sich in erster Linie natürlich nicht gegen die häufig zufälligen Veranlassungen zu wenden, sondern gegen die tiefliegenden Gründe. Vor allem müssen die Eltern mit sich selber anfangen, um den Kindern eine widerstandsfähige gesunde Natur für das Leben mitzugeben. Die Statistik hat mit brutaler

<sup>1)</sup> In Rußland ist die Prima die unterste und die VIII. die Abiturientenklasse.

Überzeugungskraft nachgewiesen, daß von den Kindern, die zu psychischen Anomalien neigen, die meisten trunksüchtige Väter oder Eltern gehabt haben. Ebenso entsetzlich wirkt der Alkohol, der von den Kindern selbst genossen wird. Dies sei nur ein Hinweis. Doch man muß die Frage weiter fassen. Gesunde einfache Lebensweise ist das Hauptmittel gegen vielfaches Ungemach und im besonderen auch gegen die Kinder-selbstmorde.

Liebevolle, vertrauensvolle und vertrauenweckende Erziehung, die auf das Wesen und die Eigenart des einzelnen eingeht, die den Körper nicht vernachlässigt und das Kind nicht in den schwersten Fragen ratlos sich selbst überläßt, ist gleichfalls ausschlaggebend. Häufig hat eine falsche, verweichlichende oder brutale Erziehungsmethode Kinder in den Tod getrieben. Sowohl in der Schule wie in der Familie rechnet man meist viel zu wenig damit, daß der junge Mensch in seinem Entwicklungsgange starke Veränderungen durchmacht, die berücksichtigt werden müssen. Unkenntnis der körperlichen und seelischen Entwicklungsphasen kann vorübergehend selbst liebevolle Eltern dazu bringen, zu untauglichen und harten Maßregeln zu greifen.

Der Umstand, daß es sich bei Kinderselbstmorden häufig um vorübergehende Zustände handelt, beweist klar, daß die Veranlassungen zum Selbstmorde nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Sie behalten ihre große Bedeutung und sind nach Möglichkeit zu vermeiden. Körperliche harte Züchtigungen, Ungerechtigkeiten, der Anblick brutaler häuslicher Szenen, Anforderungen, denen das Kind nicht gewachsen ist, das alles sind nicht Momente, die ein gesundes Kind zum Selbstmord treiben, können aber bei krankhaftem Seelenzustand zu Katastrophen führen.

Strenge Einfachheit in der Lebensweise, Pflege und genaue Beobachtung des Körpers, Kontrolle und Rat des Arztes, liebevolle verständnisgetragene Erziehung und ein freundschaftlich vertrauensvolles Verhältnis zwischen dem Kinde und seinen Eltern und Erziehern — das sind die besten Mittel, um gesunde und lebensfrohe Menschen in den Kampf des Lebens zu stellen.

---

## B. Mitteilungen.

### 1. Drei Vorkämpfer<sup>1)</sup> der Kinderforschung vor fünfzig Jahren.

Von M. Kirmse-Ketschendorf a. d. Spree.

Im selben Jahre (1856), als B. Sigismunds bekanntes Buch — Kind und Seele — erschien, da vereinigten sich in der Nähe von Wien, auf dem Schlosse zu Liesing zwei hochbegabte Pädagogen und eine, mit

<sup>1)</sup> Unseres Wissens ist es das erste Mal, daß über die Bestrebungen derselben auf dem Gebiete der Kinderforschung berichtet wird. Christmann, Stimpfl und selbst Ament erwähnen sie in ihren geschichtlichen Abrissen nicht.

vorzüglicher Bildung ausgerüstete Schriftstellerin, um gemeinsam die Heilpflege- und Erziehungsanstalt »Levana« zu errichten. Dieses Institut wäre ohne Zweifel, wenn nicht sein vorzeitiger Untergang dazwischen gekommen, zu epochemachenden Aufgaben auf dem Gebiete der Kinderforschung und Heilpädagogik berufen gewesen. Daß es anders kam, lag weniger an den Persönlichkeiten der drei Stifter, als vielmehr in der Ungunst der Zeitverhältnisse und anderen hemmenden Einflüssen begründet. Denn die Ideen, die jene hegten, sind in der Gegenwart von neuem aufgenommen und zumeist auch mit gutem Erfolge realisiert worden.

Die Namen der drei Bahnbrecher sind fast vergessen, sie lauten: Dr. Jan Daniel Georgens, Heinrich Marianus Deinhardt und Jeanne Marie von Gayette. Ehe wir ihre gemeinsame Betätigung zugunsten der normalen wie der abnormen Kinderwelt näher charakterisieren, wollen wir zuvor kurz einen Blick auf ihren Lebensgang werfen, um zu erfahren, daß die drei Persönlichkeiten wohl geeignet schienen, die Lösung der angedeuteten Fragen in die Hand zu nehmen.

Georgens,<sup>1)</sup> ein Pfälzer, geboren am 23. Juni 1823 zu Dürkheim a. d. Hardt, besuchte das Lehrerseminar seiner Heimat und bestand auch das Maturitätsexamen. In Heidelberg, Gießen und Berlin studierte er Natur- und Heilwissenschaften. Seine Laufbahn als Lehrer begann er an der höheren Mädchenschule in Frankenthal und setzte sich dann in der Mannheimer Knabenerziehungsanstalt weiter fort. Hier lernte Georgens den Naturforscher A. F. Schimper (1803—1867, Entdecker der Blattstellungsgesetze) kennen, der ihn für anthropologische und pädagogische Fragen zu interessieren wußte. Im Herbst 1848 eröffnete er in Worms ein Bildungsinstitut für junge Mädchen, verbunden mit einem Kindergarten. Nach kurzer Zeit verlegte er beide Anstalten nach Baden im Großherzogtum und fügte dort noch ein Internat für Beamtenwaisen sowie ein Lehrerinnenseminar hinzu. Durch diese vielseitigen Tätigkeiten erwarb sich Georgens die Gunst verschiedener deutscher Fürstinnen, von denen namentlich die Großherzogin Sophie von Baden seine Bestrebungen bereitwillig förderte. Sie veranlaßte ihn auch, sich nach Wien zu begeben, um dort ausgedehnte medizinische und soziale Studien aufzunehmen. In Wien trat Georgens mit einer unmittelbaren Schülerin Pestalozzis, der Gräfin Gabriele von Brunswick (Gründerin der ersten österreichischen Kinderbewahranstalt) und deren Verwandten, Graf Friedrich Deym (Begründer der Grenzboten) in Verbindung. Sie brachten seine Pläne betreffs Gründung einer umfassenden Erziehungsanstalt zur Reife, indem besonders der Graf finanzielle Unterstützung zusagte. Da starb plötzlich Graf Deym und Georgens vollendete zunächst die Erziehung der zehn Kinder des Verstorbenen. Hierauf unternahm er Reisen durch fast alle europäischen Länder um die verschiedenen Erziehungsmethoden zu studieren. Nach Wien zurückgekehrt, fand er in zwei Vertretern der Kinderheilkunde, den

<sup>1)</sup> Vergl. Merle, Sengelmann, Söder, Das Blinden-, Idioten- und Taubstummen-Wesen. Beiträge zur Heilpädagogik. 1. Band. Norden 1887. S. 212 bis 214.

Professoren Dr. Löbisch<sup>1)</sup> und Dr. Manthner verständnisvolle Förderer seiner Ideen. Allein auch sie entriß ihm der Tod in kurzer Zeit. Als neuen Ersatz gewann Georgens nunmehr Deinhardt und v. Gayette. Mit ihnen eröffnete er bald darauf die geplante Anstalt. Sie hat ein Jahrzehnt bestanden und mußte dann infolge an Teilnahmslosigkeit und anhaltender Feindschaft der Jesuiten geschlossen werden. Es war ein schwerer Schlag für Georgens, sein Werk so vernichtet zu sehen, aber er hat auch fernerhin nicht abgesehen, dem Wohle der Kinderwelt zu dienen. Er starb am 9. November 1886 im Seebade Doberan. Teils mit seiner Gattin, teils im Verein mit dieser und Deinhardt veröffentlichte Georgens gegen 30 Schriften. Sie haben zwar eine recht verschiedenartige Beurteilung erfahren, enthalten aber trotzdem nicht wenig wertvolle pädagogische Samenkörner. Georgens' Streben zielte im Grunde auf eine, die gesunde Kultur fördernde, und deshalb soziale Erziehung, die er schon als Jüngling durch eine Schule für genetische Anthropologie in Angriff zu nehmen gedacht hatte. Angezogen von den Bestrebungen Fröbels, suchte er dessen enge Formen weiter zu fassen, tiefer und praktischer zu begründen, indem er eifrig in Theorie und Praxis auf die Ausgestaltung des Spieles als ein wesentliches Bildungs- und Erziehungsmittel<sup>2)</sup> hinarbeitete.

Deinhardt,<sup>3)</sup> ein Thüringer, ist am 29. Januar 1821 zu Nieder-

<sup>1)</sup> Auch ein Kinderseelenforscher. Siehe weiter unten.

<sup>2)</sup> Von seinen Schriften, die in dieser Hinsicht bemerkenswert erscheinen, sind zu nennen: Die Bildwerkstatt für die Jugend, 1857, 2 Bde. Die Aus- und Zuschneideschule f. d. Jug., 1856, 5 Hefte. Der Jugend Spiel u. Arbeit, 1879. Auf den alten Diesterweg machten gerade die beiden erstgenannten Werke einen tiefen Eindruck; er nennt sie »echte Produkte der Pestalozzischen Elementarmethode«. Vergl. Rhein. Blätter, N. F. LV. 1857, S. 23, ferner Diesterwegs ausgew. Schriften, herausg. v. Dr. E. v. Sallwürk, Bd. II, S. 416—425. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1899.

Von den übrigen Werken Georgens verdienen Beachtung: Medizinisch-pädagogisches Jahrbuch der Levana für das Jahr 1858, mit Deinhardt u. Gayette herausgegeben. Dasselbe, mit zahlreichen Tafeln und Abbildungen, Porträts und Krankengeschichten u. dergl. bildet eigentlich die Programmschrift der Levana und der damit verbundenen Projekte. Die mit Deinhardt allein edierte zweibändige Heilpädagogik, Leipzig 1861—1863, enthält im ersten Bande die Begründung einer heilpädagogischen Gesamtwissenschaft und im zweiten die Darlegungen über Idiotie und Idiotenerziehung in ihrem Verhältnis zu den übrigen Zweigen der Heilpädagogik und zur Gesundenerziehung. In Österreich ist man geneigt, dieses Werk Deinhardt allein zuzuschreiben und Georgens unlauterer Motive zu beschuldigen, eine Ansicht, die nicht aufrecht erhalten werden kann, die aber jedenfalls durch die traurige Lage, in die der persönlich ebenfalls makellose Deinhardt nach seinem Austritt aus der Levana geriet, beeinflusst wurde.

<sup>3)</sup> Vergl. Pädagog. Jahrbuch der Wiener pädagog. Gesellschaft. 3. Bd. 1880, S. 1—21. — C. Huber, Österreich, Schulbote 1880, No. 7—8. — F. Frisch, Pädagogische Bildnisse, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1888, S. 4—7. — D. ist nicht zu verwechseln mit seinem Onkel Joh. H. Deinhardt, dem 1867 in Bromberg verstorbenen Gymnasialdirektor.

zimmern geboren. Er besuchte mit Goethes Enkel zusammen, das Gymnasium zu Weimar, studierte in Jena und Halle Theologie, Philosophie und Geschichte. Schon in Halle verfaßte er mehrere Schriften über das Erziehungswesen, die Volksschule und ihre Nebenanstalten, die einen nicht gewöhnlichen Geist verraten. Im Jahre 1848 mußte Deinhardt wegen seiner politischen Ansichten fliehen, wodurch ihm für immer eine Anstellung im Vaterlande abgeschnitten wurde. 1856 zum Direktor des Gymnasiums zu Rudolstadt vorgeschlagen, an dem bereits der Kinderpsychologe Sigismund wirkte, verweigerte leider das Ministerium die Bestätigung. Zur selben Zeit lernte er in Weimar Georgens kennen, der ihn nach Wien zog, um gemeinsam mit diesen die Pläne der Levana verwirklichen zu helfen. Nach Auflösung derselben amtierte Deinhardt als Lehrer an den evangelischen Schulen und der Lehrerbildungsanstalt der Kaiserstadt. Im Jahre 1878 plötzlich pensioniert und dadurch der bittersten Armut preisgegeben, starb der Schwergeprüfte, gebrochen an Leib und Seele, bereits am 10. März 1880. Beeinflußt von den Ideen Pestalozzis nach der pädagogischen, und von Fichte und Hegel nach der philosophischen Seite hin, suchte auch Deinhardt der Volksschule neue Wege zu weisen, die er theoretisch eingehend entwickelte. Das charakteristische derselben offenbart sich besonders darin, daß er das pädagogische Gebiet in nahe Beziehung mit der Ästhetik und Nationalökonomie gesetzt wissen wollte. Die Tendenzen Pestalozzis faßte er vorzugsweise von ihrer sozialen Seite auf. Wie Georgens so war auch Deinhardt von der Notwendigkeit einer neu zu begründeten Methode (Heilpädagogik) gegen das menschliche Elend tief überzeugt, was sich aus seinen Aufsätzen: Die Erziehung zur Arbeit durch die Arbeit, Die Gymnastik, Die pädagogische Bedeutung der Triebe und Neigungen, Über Heilhygiene usw., leicht erweisen läßt. Mit einer Schrift über Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten war er seiner Zeit weit vorausgeeilt.

Marie von Gayette,<sup>1)</sup> die Tochter eines Offiziers, erblickte am 11. Oktober 1817 zu Kolberg i. P. das Licht der Welt. Das dichterisch begabte und scharf beobachtende junge Mädchen fühlte sich schon früh von ernster Arbeit angezogen. Sie studierte eingehend die Fragen des Familienlebens, der Erziehung und der Frauenbewegung. Reisen erweiterten ihren Erfahrungskreis und der Verkehr mit bedeutenden Pädagogen vertiefte auch ihr soziales Interesse. Nachdem sie Gelegenheit gehabt hatte, Georgens in seiner beruflichen Wirksamkeit kennen und schätzen zu lernen, ward v. Gayette 1856 dessen Gattin, um mit demselben die Levana ins Leben zu rufen. Nach dem Verlust dieses Schaffenskreises und dem Tode ihres Gatten, lebte sie an verschiedenen Orten, bis sie am 14. Juni 1895 zu Leipzig starb. Schriftstellerisch ungemein tätig, war es ihr besonders darum zu tun, den Verkehrtheiten und Ausartungen des weiblichen Lebens entgegenzutreten und neue Richtlinien aufzustellen für eine angemessene praktische Betätigung desselben.

<sup>1)</sup> Vergl. F. Brümmer, Lexikon d. deutsch. Dichter etc. I. Bd. S. 411—412.  
— H. Groß, Deutsche Dichterinnen etc. II. Bd. Berlin 1885. S. 127—130.

Diese drei Persönlichkeiten verbanden sich also, um gemeinsam eine Reihe von Problemen zu lösen, deren notwendige Existenz ihnen unerläßlich erschien. Das Unfertige der damaligen Volksschule und der dadurch bedingte Tiefstand der allgemeinen Volksbildung einerseits, sowie die fortwährende Zunahme und Nichtbeachtung sozialer Volksschäden ließ sie auf den Gedanken kommen, ein umfassendes Erziehungs- und Bildungsinstitut zu begründen, um dadurch anregend und vorbildlich wirken zu können. Bei einer Umfrage an gelehrte und volkswirtschaftliche Gesellschaften<sup>1)</sup> ergab sich, daß diesem Gedanken allseitige Zustimmung zuteil ward. Da aber neuen Ideen erfahrungsgemäß sehr oft Widerstand und Gleichgültigkeit entgegengesetzt wird, so beschloß man noch vor dem Eröffnen der Anstalt eine, die neuen Bestrebungen fördernde Zeitschrift<sup>2)</sup> zu edieren.

Das Institut selbst, trat am 14. Juni 1856 zu Baden bei Wien ins Leben. Nachdem die niederösterreichische Statthalterei die Genehmigung erteilt hatte, fand die Übersiedlung in das schön gelegene und geräumige Schloß Liesing statt. Der Charakter der Anstalt war zunächst durch die medizinisch-pädagogische Behandlung von gesunden und kranken Kindern aller Art, bedingt. Damit aber waren die gestellten Aufgaben noch lange nicht erschöpft. Eine Reihe an sich verschiedener Abteilungen sollte in ihrem Zusammenwirken sich gegenseitig ergänzen und die erzielten Ergebnisse der allgemeinen Schulerziehung zugänglich machen, und somit die heilpädagogische Tendenz in die weitesten Kreise tragen. Unter dem Begriff »Heilpädagogik« verstanden Georgens und Deinhardt keineswegs ausschließlich die erzieherische Betätigung an abnormen Individuen, sondern sie bezeichneten damit die Bekämpfung der Regelwidrigkeit in der gesamten Erziehung<sup>3)</sup> und ihrer Objekte überhaupt.

Somit gliederte sich auch die, diesen Zwecken dienende Institution in folgende Veranstaltungen:

Die Säuglingsabteilung.<sup>4)</sup> Sie hatte in erster Linie der wissen-

<sup>1)</sup> Die k. Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher in Breslau war über die vorgelegten Pläne derart erfreut, daß sie Georgens und v. Gayette zu Ehrenmitgliedern ernannte und ersterem den akademischen Namen »Pestalozzi-Fröbel« und letzterer »Levana« verlieh. In Erinnerung an Jean Pauls Erziehungslehre erhielt später auch die Anstalt die Bezeichnung Levana.

<sup>2)</sup> Dieselbe erschien von 1856—1863 und nannte sich: »Der Arbeiter auf dem praktischen Erziehelfelde der Gegenwart«, später »Sozialpädagogischer Arbeiter für die Volkserziehung«. Der Inhalt beschäftigte sich mit der fortlaufenden Besprechung aller möglichen pädagogischen Fragen, Mitteilung von Tatsachen und Erfahrungen, Kritik pädagogischer Erscheinungen usw. Insbesondere sollte die Zeitschrift auch das gebildete Publikum für die Interessen der Schule gewinnen helfen.

<sup>3)</sup> Vergl. den 1. Band der »Heilpädagogik« und »Die Gegenwart der Volksschule«. Wien 1857 ff. Erschienen sind 4 Hefte, die sich sämtlich mit der Kritik und Darstellung volkspädagogischer Fortschrittsversuche beschäftigen.

<sup>4)</sup> Die gleiche Idee hatte schon Dr. Guggenbühl auf dem Abendberge gehabt, um namentlich Material über die Entwicklung der kretinischen Kinder zu gewinnen zwecks angemessener Behandlung derselben. Er wurde aber verlacht und eine

schaftlichen Beobachtung zu dienen, um das Verhältnis der angeborenen zu den hinzukommenden Entwicklungsstörungen festzustellen, daneben aber auch der geistigen und physischen Entfaltung des Kindes überhaupt. Wie modern die drei Pädagogen hierüber dachten, läßt sich deutlich aus dem Zusammenschluß von Freunden der Kinderpsychologie ersehen, um die wichtige vergleichende Forschung zu ermöglichen. Besonders die schon erwähnten Professoren Löbisch<sup>1)</sup> und Mauthner unterstützten diese Maßnahmen. Über den Gegenstand an sich macht Georgens folgende Mitteilungen,<sup>2)</sup> die aber auch die Schwierigkeit der Ausführung nicht verkennen:

»Im Zusammenhange mit dem Plane einer Säuglingsabteilung stand von vornherein der Plan zur Gründung eines Vereins für die Beobachtung des kindlichen Entwicklungslebens, zu welchem sich bereits eine kleine Zahl bekannter Männer als Mitglieder zugesagt haben. Die physiologische und psychologische Wissenschaft hat es bis jetzt zu einer wirklichen Entwicklungsgeschichte des menschlichen Organismus nicht gebracht, obgleich eine solche im Grunde die Voraussetzung für die durchgreifende Einsicht in das Wesen des menschlichen Organismus und für die medizinisch-pädagogischen Einwirkungen auf denselben ist. Die Einrichtung einer Säuglingsabteilung hat bei den hier gegebenen Verhältnissen allerdings große Schwierigkeiten, die ohne Unterstützung von außen schwerlich zu überwinden sein möchten. Wir haben indessen einen Anfang machen zu müssen geglaubt, und aus dem Wiener Findelhause uns ein zehn Tage altes Kind am 26. Mai v. J. (1857) übergeben lassen. Der kleine Paul, wie er hier getauft worden, starb aber schon nach acht Tagen an Konvulsionen. Herr Medizinalrat Prinz, der Direktor des k. k. Findelhauses in Wien, zeigte sich sehr eingänglich auf unsern Plan und hat uns dessen Förderung in Aussicht gestellt, kann uns aber zunächst Kinder nur unter den gesetzlichen Bestimmungen überlassen, unter denen die Herstellung und Erhaltung einer Säuglingsabteilung für die Levana gegenwärtig

---

Bedeutung dieses Studiums der Kindheit verkannt. Guggenbühl sagt deshalb in seinem 1853 erschienenen Buche »Die Heilung u. Verhütung d. Kretinismus«, S. 82. »Solche Ansichten konnten nur daher kommen, weil man das Studium derselben (der Kinder) gänzlich vernachlässigt hat.« Also Guggenbühl wäre in gewisser Hinsicht auch als ein Vorläufer der Kindesforschung zu bezeichnen. Anscheinend haben die Levanaegründer diesen Gedanken wieder aufgegriffen, da sie den Wert desselben klar erkannten, verstärkt durch Löbischs Buch (siehe nächste Anmerk.).

<sup>1)</sup> Verfasser der Entwicklungsgeschichte des Kindes. Wien 1851. Er starb schon vor der Gründung der Levana. Als Direktor des ersten öffentlichen Kinder-Krankenhauses zu Wien, bot sich ihm reichlich Gelegenheit, die Kleinen nach den verschiedensten Seiten hin eingehend beobachten zu können. Außer der »Entwicklungsgeschichte« veröffentlichte er noch die in mehreren Auflagen, 1848 und 1852, erschienenen »Studien zur Kinderheilkunde«, die das Seitenstück zur »Entwicklungsgeschichte« bilden, indem sie mehr die physische und ärztlich-pädagogische Seite der Erziehung betonen.

<sup>2)</sup> Jahrbuch S. 51.

finanziell unmöglich ist. Für die Wissenschaft wär es jedenfalls sehr förderlich, wenn in Säuglingsbewahranstalten die Beobachtung der kindlichen Entwicklung organisiert und auf diese Weise ein vielseitiges Material von Erfahrungen gewonnen würde.«

Scheiterte also die Säuglingsbeobachtung in der Levana zunächst aus rein äußeren Gründen, so wurde die Sache selbst doch nicht außer acht gelassen. Einige Jahre später wird nämlich die Anlage von anthropologischen Tagebüchern<sup>1)</sup> (Individuallisten) gefordert und selbst einige kleinere Entwicklungsgeschichten<sup>2)</sup> dargeboten, die in der Levana an Kindern aufgenommen waren, die nicht aus dem Wiener Findelhause stammten.

Die Krankenabteilung bestand in der Hauptsache aus geisteschwachen Kindern aller Grade. Die Behandlung derselben richtete sich streng nach dem einzelnen Individuum. Das Ziel bildete die Versetzung in die

Gesundenabteilung.<sup>3)</sup> Sie beherbergte in der Regel geistig normale Knaben und Mädchen mit Berücksichtigung sittlich besserungsbedürftiger Kinder. Spiel, Arbeitsübung, Wanderungen und Unterricht wechselten hier in sinngemäßer Weise miteinander ab. Die Bildungszeit endete mit dem 14. Jahre, worauf dann die Schüler entweder in einen Beruf, in eine höhere Schule oder in die Lehrlingsschule eintraten. Die Befähigteren hoffte man zu Erziehern und Erzieherinnen mit bestimmter Richtung auf die Heilpädagogik auszubilden.

Für diese Zwecke war ein Seminar zur Heranbildung von theoretisch und praktisch zu schulenden Kräften geplant und auch teilweise in der Ausführung erprobt worden. Seine Aufgabe bestand zunächst darin, einen Stamm von Erziehern zu schaffen, die mit dem Wesen heilpädagogischer Erziehungsmethoden vertraut, die geistig minderwertigen, verwahrlosten und sonstigen abnormen Kinder zweckmäßig zu leiten vermöchten. Auch Pädagogen und Mediziner sollten in diesem Institute im gemeinsamen Wirken einander näher treten, die gegenseitigen Maßnahmen kennen lernen und zum Nutzen der leidenden Kinder verwenden. Die Dauer des Kursus sollte mindestens ein Jahr währen.

Diese Institution harrt bis heute der Wiedererweckung, besonders in bezug auf Ausbildung von sogenannten Erziehungsgehilfen in den Anstalten für Schwachsinnige und Verwahrloste. Hier werden zumeist Kräfte aus allen möglichen Berufen verwendet, die, ohne die geringste Kenntnis von dem Zustande der ihnen anvertrauten Kinder zu besitzen, diese zweckmäßig erziehen sollen, wovon natürlich keine Rede sein kann. Eine Ausführung der Levana-Ideen wär hier sehr am Platze, denn außer dem guten Willen gehört auch eine systematische Vorbereitung zu dieser schwierigen Arbeit.

<sup>1)</sup> Heilpädagogik. I. Bd. S. 292.

<sup>2)</sup> In den beiden letzten Jahrgängen des »Arbeiter« enthalten.

<sup>3)</sup> Dieser Abteilung entsprechen zum gewissen Teil die heutigen Land-erziehungsheime, wie sie in Ilsenburg, Haubinda usw. bestehen. Vergl. »Deutsche Land-Erziehungsheime«. Leipzig 1906.



Große Hoffnungen wurden an die »doppelte Lehrlingsschule« geknüpft. Ihrer Einrichtung nach trug sie einen zweifachen Charakter. Einmal hatten hier diejenigen geistig minderbegabten Schüler »welche über das Alter der Volksschule hinaus sind (und wo es) durchaus notwendig erscheint, daß sie in besonderer Art und Weise und in demselben Lebenskreise, in welchem ihre Heilung bis zu einem gewissen Grade durchgesetzt worden ist,«<sup>1)</sup> ihre Ausbildung in einem Handwerk oder in der Garten- und Landwirtschaft empfangen. Dann aber sollten auch geistig gesunde Lehrlinge in dreijähriger Lernzeit Unterweisung für ihren Beruf erhalten, um eine ziemliche Auswahl von einzelnen Arbeitszweigen zu ermöglichen. Ein besonderer Zweck dieser Lehrlingsschule war auch der, Theorie und Praxis des betreffenden Berufes miteinander zu verbinden und die Lernenden durch gesunde und bildende Erholung, gymnastische Übungen und sonstige Maßnahmen psychisch und physisch vor Degeneration zu bewahren.

Zu diesen Veranstaltungen der Levana trat alsdann noch die eingehende Propaganda für die Einführung des Arbeitsunterrichts in der Volksschule,<sup>2)</sup> den Deinhardt und Georgens wie schon aus dem vorhergehenden sich ergibt, ein besonderes erzieherisches Moment beimaßen. Die Idee der Erziehung zur Arbeit durch die Schule fand damals noch vielen Widerspruch, hat sich aber dennoch siegreich Bahn gebrochen und wird in der Gegenwart fast allgemein anerkannt. In ihren instruktiven, auch heute noch nicht veralteten »Thesen«<sup>3)</sup> für den Wohltätigkeitskongreß zu Frankfurt und für die allgemeine Deutsche Lehrerversammlung in Weimar (1858), bieten die Verfasser in bezug auf dieses Thema sowie die Hebung der Volksschule überhaupt, wertvolle Direktiven.

Schließlich sei auch erwähnt, daß die Levana-Pädagogen die Einrichtung von »heilpädagogischen« Konferenzen dringend für nötig hielten. Das Arbeitsprogramm dieser Veranstaltungen sollte so ziemlich das Gepräge der »gesamten Kinderfürsorge« tragen, ähnlich dem von Direktor Trüper mit großer Beharrlichkeit ins Leben gerufenen Kongreß.

Hieran schloß sich endlich der Wunsch betreffend Herausgabe einer »heilpädagogischen Zeitschrift«. Man hoffte, um diesen Gedanken verwirklichen zu können, das »Mediz.-pädagog. Jahrbuch« allmählich zu einem

<sup>1)</sup> Jahrbuch S. 53, 289—290. — Mit ähnlichen Bestrebungen traten um 1860 herum die Gebr. Labitte in Frankreich (vergl. Hilfsschule No. 7, 1907) hervor. Die Kolonien zu Pleischwitz b. Breslau, Gut Perle b. Bremen, sowie die auf der Sophienhöhe b. Jena und die in Schleswig-Holstein und von Frankfurt a. M. aus projektierten Institute sind bis dato die einzigen Zweige dieses Baumes, abgesehen von Handwerkerbildungsanstalten, wie sie z. B. in Gemünd, Urft usw. für Rettungshaus-Kinder bestehen.

<sup>2)</sup> Vergl. A. Pabst, Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Leipzig 1907. S. 25. 26. — Jahrbuch S. 298—300.

<sup>3)</sup> Wir hätten die Thesen hier gern wiedergegeben, müssen jedoch auf unsere später erscheinenden Publikationen: Geschichtliche Entwicklung der österreichischen Schwachsinnigenfürsorge und eingehende Darstellung der Bestrebungen von Georgens und Deinhardt verweisen.

regelmäßig erscheinenden Fachblatte zu erweitern. Doch mußte dieser Vorsatz unterbleiben, da außer einigen wenigen, nicht genügend Interessenten zu finden waren. Wie gering dieses vorhanden war, beweist am besten der 1871—1872 von P. Hübner in Wien herausgegebene »Heilpädagog«, an dem Deinhardt mitarbeitete, und der sein Erscheinen bald wieder einstellte. Denn erst der jüngsten Vergangenheit ist es beschieden gewesen, und das zu einem großen Teile der Initiative dieser Zeitschrift (f. Kinderforschung, Kinderfehler), den Plänen und Projekten der Levana-Gründer neues Leben einzuhauchen. Was jene in jahrelangem Kampfe vergeblich zu erstreben suchten, findet in der Gegenwart offene Ohren und willige Hände.

Zehn Jahre lang, 1856—1866, blühte die Levana, dann trat der Rückschlag ein. Böswillige Verleumdungen und Verdächtigungen der Jesuiten samt dem für Österreich unglücklich ausgehenden Kriege besiegelten das Schicksal der Anstalt. Als ein Fehler, und vielleicht nicht der kleinste muß es entschieden bezeichnet werden, daß die Gründer der Projekte zuviel auf einmal verwirklichen wollten, statt sie nacheinander zu realisieren. Die stumpfe Gleichgültigkeit damaliger Zeiten gegen derartige Bestrebungen trägt natürlich auch ein gut Teil Schuld mit. Vergeblich hatten die drei Bahnbrecher Vermögen, Zeit und Kraft einer guten Sache geopfert; ihrer Saat war keine Ernte beschieden, trotz mehrfacher, selbst kaiserlicher Anerkennung. Ehre ihrem Andenken!

## 2. Die Fürsorge-Erziehung im braunschweigischen Landtage.

Von M. Kirmsse-Ketschendorf a. d. Spree (früher Braunschweig).

Zu den äußerst schwierigen sozialen Problemen der Gegenwart gehört entschieden die Fürsorgeerziehung. Diese wichtige Frage wird niemals ihre endgültige Lösung vom grünen Tische aus finden können; aber ebensowenig wird sie sich ohne Mitwirkung der gesetzgebenden Körperschaften erledigen lassen. Sehr häufig werden Bestimmungen über Bestimmungen erlassen, die den Kern der Sache vollständig illusorisch machen. Es sei hier z. B. an das Gesetz<sup>1)</sup> betreffend die Ausbildung nicht vollsinniger usw. Kinder vom 30. März 1894 für das Herzogtum Braunschweig erinnert. Dasselbe hat ja eine sehr freundliche Aufnahme bei allen Menschenfreunden gefunden, und doch enthält es Ausführungen, die von nicht allzugroßem praktischen Verständnis zeugen. In § 1 heißt es, daß Kinder wegen unzulänglicher Bildungsfähigkeit »für die Dauer des schulpflichtigen Alters in den zur Ausbildung solcher Kinder bestimmten Anstalten untergebracht werden« müssen. Das heißt also, schwachsinnige Kinder müssen mit Vollendung ihres 14. Lebensjahres das Ziel der Ausbildung erreicht haben. Wieviel es wirklich erreichen, ist natürlich eine andere Frage; jedenfalls

<sup>1)</sup> Vergl. d. Zeitschr. II. Jahrg. S. 120—122, IV. Jahrg. S. 140, V. Jahrg. S. 277—279.

nur sehr wenige Schüler, vorausgesetzt daß diese besonders früh in die Anstalt eintreten. Sehr viele unverständige Eltern aber nehmen ihre Kinder, sobald sie 14 Jahre alt geworden sind, aus dem Institut hinweg und entziehen dieselben so der wohlthätigen erzieherischen Einwirkung, die sie noch mindestens 2—3 Jahre nötig gehabt hätten. Was später mal aus diesen Kindern werden soll, wird nicht bedacht. Alle vernünftigen Vorhaltungen prallen an dem Eigensinn ihrer Erzeuger ab. Hierbei kann man sehr häufig auch zu hören bekommen, daß das Gesetz es doch so vorschreibe. Der Grund, warum die Kinder aus ihrer noch nicht abgeschlossenen Entwicklung herausgerissen werden, ist fast immer ein egoistischer: die Kinder sollen arbeiten, Geld verdienen, während sonst für sie noch bezahlt werden müßte. Nun sind aber die Kinder noch nicht an die Arbeit gewöhnt — sollte dieses der Fall sein, dann müßte es systematisch geschehen, woran es in vielen Anstalten noch sehr mangelt, — folglich werden sie überanstrengt, es macht sich Unlust zur Arbeit geltend, die Eltern müssen wohl oder übel nachgeben, und so kommt denn schließlich ein vollständig negatives Resultat heraus: die Erziehung war verfehlt.

Eine Änderung des Gesetzes, die das Übel beseitigt, ist aber nicht so leicht zu erreichen, wie es wünschenswert wäre. Daß sie dennoch erfolgt, ist als ein Akt absoluter Notwendigkeit zu bezeichnen.

Bemerkenswert ist es nun auch, wie auf dem Gebiete der Fürsorge für Verwahrloste dieselben Körperschaften, die bei der gesetzlichen Regelung mitwirken, die Ergebnisse dieser Fürsorgeerziehung bewerten. Davon boten jüngst die Verhandlungen der braunschweigischen Landesversammlung ein bezeichnendes Bild, das wir im Interesse der Sache hier darbieten.

Bekannt ist ja, wie schwer es hält, die Objekte der Fürsorge, nämlich die Kinder selbst, nach ihrer anstaltlichen Behandlung, so unterzubringen und so zu überwachen, daß sie wirklich brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft werden. In der fraglichen Versammlung nun wurde von einem Abgeordneten die Frage der Verwendung von entlassenen Zwangszöglingen in der Landwirtschaft angeschnitten. Es handelt sich hier um die herzogliche Erziehungsanstalt Wilhelmstift zu Bevern.<sup>1)</sup> In der Debatte sprach der Abgeordnete Lambrecht die denkwürdigen Worte:

»Ich stehe auf dem Standpunkte, wir Landwirte wollen von Bevern gar keine Arbeiter haben, die können wir nicht gebrauchen. Auch wenn Aufseher mitkämen, leisten die Jungen zu wenig, die Aufseher sind meist zu human.«

<sup>1)</sup> Sie besteht als solche seit 1871 zur Bewahrung und Rettung Jugendlicher, deren Aufnahme 1. von den Vätern beantragt, 2. gerichtsseitig wegen ungenügender sittlicher Erziehung, 3. wegen verübter strafbarer Handlung oder 4. auf Grund des § 56 des Reichs.-Str.-Ges. verfügt wurde. Am 1. Januar 1908 zählte die Anstalt 195 Knaben und 88 Mädchen. Provisorisch entlassen sind 281 Knaben und 85 Mädchen. Am 1. April 1907 wurden 72 Kinder, 47 schulpflichtige und 25 schulentlassene in Familien untergebracht. Die Erfahrungen hierbei sind durchweg als günstig zu bezeichnen.

Weiter äußerte derselbe Abgeordnete, daß die größten Feinde derartiger Anstalten die Bezirksvorsteher mit ihren zu weitgehenden Humanitätsbestrebungen seien, was er durch eine in früheren Jahren unternommene Studienreise in sächsischen Anstalten erwies.

Ganz objektiv betrachtet, wird durch obige Worte eine Bankerott-erklärung der staatlichen Kasernenerziehung ausgesprochen. Selbst wenn man den Auslassungen eines einzelnen Abgeordneten nicht allzuviel Gewicht beilegen möchte, so bieten die Ausführungen des Geh. Rat Hartwig, die die Antwort auf das von dem Abgeordneten Lamprecht Vorgebrachte enthalten, doch eine Bestätigung derselben. Der Minister erklärte nämlich: Bavern könne mit seinen Erziehungsergebnissen zufrieden sein. Vor großen Ausschreitungen und Revolten sei man dort bisher verschont geblieben. Es liege das an der richtigen Art und Weise der Erziehung. Es müßten aber notwendigerweise besondere Räume für die besonders schwer erziehbaren Zöglinge geschaffen werden. Doch sei zu befürchten, daß auch diese Maßnahme kaum genügen werde für diejenigen Elemente, die eigentlich ins Arbeitshaus gehörten. Sie dahin zu bringen verbiete das bürgerliche Gesetzbuch; aber es sei zu erwägen, ob man nicht eine zweite Abteilung der Gefangenenanstalt als Arbeitshaus für derartige Individuen, angliedern könne. —

Daß das staatliche Fürsorgegesetz vielfach den tatsächlichen Anforderungen nicht genügen kann und nicht genügen wird, ist eine Tatsache, so alt wie das Gesetz selbst und auch genugsam erörtert, nicht zum wenigsten in den Spalten dieser Zeitschrift. So lange die Erziehungs-gesetzgebung auf diesem Gebiete ihren Standpunkt nicht ändert zugunsten einer wahren und echten Erziehung, d. h. auf pädagogischen Prinzipien, statt Polizeiparagraphen aufgebaut wird, so lange werden auch die Erfolge problematisch bleiben.

Fort und fort wird der Ruf erhoben werden, von den einen: die Erziehung ist zu human, strenger müßt Ihr werden, Ihr Erzieher, mehr Gewaltmaßregeln Eurer Methode einfügen, dann wirds helfen! und die andern: das Kind ist ein noch im Werden begriffenes Wesen und selbst der junge Bursche ist noch nicht fertig, darum bilde stets das Objekt den Ausgangspunkt aller Maßnahmen und nicht eine, alles im Keime erstückende Schablone!

Gerade diese Schablone ist es ja zumeist, die den Kindern den Stempel einer Anstaltspflanze aufdrückt, so daß sie sich später im Leben nicht mehr zurechtfinden können und darum der menschlichen Gesellschaft schaden müssen. —

Und nun zum Schluß noch ein Rätsel: Wie ist es möglich, daß gerade der edle Dr. Barnardo<sup>1)</sup> in der Erziehung verwahrloster Kinder so große Erfolge erreichte?

<sup>1)</sup> Über amerikanische Erziehungsanstalten und Jugendgerichtshöfe ist in den letzten Jahren genugsam berichtet worden, aber Dr. Barnardos Erziehungs- und Besserungsmethoden sind bisher noch nicht genügend dargestellt und erörtert worden. Siehe Literaturbericht des Juniheftes im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift.

### **3. Aus den Verhandlungen des 7. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für orthopädische Chirurgie zu Berlin**

heben wir die sich mit Krüppelfürsorge beschäftigenden der zweiten Nachmittagssitzung besonders hervor. Dr. Biesalski-Berlin gab die Resultate der amtlichen Zählung jugendlicher Krüppel in Deutschland bekannt. Abgesehen von Bayern, Baden und Hessen, wo eine Sonderstatistik erfolgte, fand man unter 75 000 Krüppeln unter 15 Jahren nicht weniger als 42 000, deren Behandlung und Erziehung in Krüppelheimen von Ärzten für nötig erachtet wurde. Ganz Deutschland hat für etwa 50 000 hilfsbedürftige Kinder nur 2826 Betten in 32 Krüppelheimen bereit. Diese äußerst beredete Statistik hat bis jetzt den Neubau von weiteren 12 Krüppelheimen angeregt, unter denen die Berliner Anstalt in einem Jahre 100 Betten belegte.

Die Fortschritte auf dem Gebiete der Krüppelfürsorge besprach Dr. Rosenfeld-Nürnberg. Widmeten sich die Anstalten einst im wesentlichen der Erziehung und beruflichen Ausbildung, so gelingt es der Orthopädie heute weit mehr Gebrechen wie früher zu heilen. Der Redner forderte auch für die Krüppel gesetzliches Recht auf Hilfe, welche bestehen müßte in ausgiebiger ärztlicher Behandlung, Erziehung zu den Zielen der Volksschule, Ausbildung geeigneter gewerblicher Tätigkeit, Versorgung der Unheilbaren und Beschäftigung der halben Kräfte — auch in vorbeugenden Maßregeln. Er befrwortete deshalb Einrichtungen von Beratungsstellen und Polikliniken und von allerhand Erholungsstätten (Kolonien, Bädern) für jugendliche Krüppel.

Einstimmig beschließt die Versammlung folgende von Prof. Lange-München aufgestellten Thesen den Regierungen aller deutschen Bundesstaaten, die Universitäten besitzen, zuzustellen: 1. Dringend erwünscht für die Krüppelfürsorge ist eine bessere orthopädisch-chirurgische Ausbildung der Studierenden und Ärzte an den Universitäten. 2. Zu diesem Zwecke ist für die größeren Universitäten die Schaffung von Lehraufträgen für orthopädische Chirurgie und die Errichtung von orthopädischen Polikliniken mit einer kleinen Anzahl von Betten notwendig. 3. Diese Polikliniken müssen vollständig unabhängig von den chirurgischen Kliniken sein und, um die Studierenden heranzuziehen, wenigstens teilweise Prüfungsrecht besitzen.

### **4. Zwei Mitteilungen, die Gerichtspflege Jugendlicher betr.**

Allen Interessenten werden folgende zwei typische Fälle zur Erwägung auf Abhilfe unterbreitet.

1. Fall: Eine rechtliche Frau läßt sich von ihrem Manne, einem Rauf- und Trunkenbolde, scheiden. Das Gericht spricht ihr 2 noch schulpflichtige, dem Vater 2 nicht mehr schulpflichtige Kinder zu. In Wirklichkeit bleiben auch die beiden älteren Kinder nicht bei dem Vater, sondern ziehen zur Mutter. Die heiratet einen rechtlichen zweiten

Mann, und dieser erzieht die Stiefkinder in verständiger Weise. Doch der älteste Sohn — nun 18 Jahre alt — will sich dem nicht mehr fügen: »Du bist nicht mein Vormund; mein rechter Vater ist mein Vormund«. Der Bursche gerät auf Abwege, stiehlt. Das Gericht benachrichtigt nun nicht die Mutter oder deren zweiten Mann, sondern den meist trunkenen Vater von den Straftaten des Sohnes und der bevorstehenden Gerichtsverhandlung, handelt gesetzmäßig, aber widersinnig. Denn der Trunkenbold kümmert sich auch jetzt nicht um die Bestrafung und Erziehung seines Sohnes.

Zwar werden die Ehescheideakten wohl in allen Fällen dem Vormundschaftsgerichte unterbreitet, bei denen es sich auch um minderjährige Kinder handelt. Allein dasselbe ist selten in der Lage, ohne eingehende Erkundung die schwere Frage richtig zu beantworten, ob dem Kinde ein Vormund oder Erziehungsbeirat zu bestellen sei, oder ob man dem betr. Elternteile die Erziehung ohne weiteres überlassen dürfe. Jugendfürsorgevereine oder Waisenträte sollten angegangen werden und bereit sein, die nötigen Erkundungen einzuziehen und der Obervormundschaft zu unterbreiten, sollten ihren erzieherischen Einfluß auf sittlich gefährdete Kinder Geschiedener mit erstrecken.

2. In diesen Tagen stand in einer Zeitung folgende Notiz:

»Durch widersinniges Leugnen suchte heute der 28 Jahre alte Maurer M. von hier seine Lage vor dem Schöffengerichte zu verbessern, erreichte aber hierdurch nur das Gegenteil. Der Mann, der bereits mehrmals vorbestraft ist, sollte eigentlich schon soviel Kenntnisse gesammelt haben, um zu wissen, daß bei erfolgter Überführung es entschieden ratsam ist, um milde Strafe zu bitten, anstatt frech und trotzig zu leugnen oder die Zeugen zu beschimpfen usw.«

Tatsache ist: Arno M. ist erblich belastet. Vater und Mutter sind geisteskrank. Er selbst besuchte mit geringem Erfolge die Hilfsschule, wurde später öfters bei Verstößen gegen die Polizeiordnung als nicht recht zurechnungsfähig freigesprochen. Mit seiner Mündigkeit hörte diese Nachsicht auf. Anstatt den geistig beschränkten, nicht ganz ungefährlichen Menschen in eine Arbeitsanstalt zu bringen, beurteilt und bestraft man ihn als Normalen.

Die Plauener Hilfsschule will über ihre Moralisch-Schwachsinnigen nun bei der Polizeibehörde Charakteristiken hinterlegen, die event. bei der Heimatbehörde im Strafregister vermerkt werden und dann bei jeder Verhandlung zur Kenntnis des Gerichtes kommen.<sup>1)</sup> Allein wir möchten nicht, daß diese Charakteristiken zu Freibriefen würden. Jeder Staat muß sich entschließen, Arbeitsstätten für Moralisch-Schwachsinnige zu errichten. Solche Anstalten könnten aus Arbeitslehrkolonien für halbe Kräfte (Breslau) hervorgehen. Zwar haben diese Kolonien zunächst nur vorbeugenden Charakter, können aber recht wohl vorerst einzelne Gescheiterte mit aufnehmen. Später sind diese besonderen Arbeitsanstalten zuzuweisen. Man

<sup>1)</sup> Frenzel hat im Vorworte zum neuen Hilfsschulkalender unseren Vorschlag nun auch zu dem seinigen gemacht.

hat dann in den Arbeitslehrkolonien die nötigen pädagogischen Erfahrungen gesammelt. Und das Bedürfnis nach Arbeitsanstalten hat sich geltend machen können, wird nun über die Größe der neuen Anstalten entscheiden.

Delitsch.

### C. Literatur.

**Bleuler, Affektivität, Suggestibilität und Paranoia.** Halle, Carl Marhold, 1906.

Diese vorwiegend psychologische Arbeit enthält zahlreiche klärende Beobachtungen und Deutungen aus Gebieten des Seelenlebens, die auch in der Seele des Kindes und Schülers eine große Rolle spielen. Ich kann leider nur wenige Stichproben geben. Die Gefühle von Lust und Unlust, die fast jeden unserer Denkvorgänge begleiten, werden als Affektivität bezeichnet. Sie ist, viel mehr als die Überlegung, das eigentlich treibende Element aller unsrer Handlungen und Unterlassungen. Sie ist gegenüber den Erkenntnisvorgängen (Intelligenz!) selbständig. So können sich Affekte übertragen und ausbreiten, sich auf Grund körperlicher Zustände entwickeln. Eine der wichtigsten Äußerungen der Affektivität ist die Aufmerksamkeit (ziemlich gleich Interesse). Die Aufmerksamkeit des Kindes kann nur dann auf einen Gegenstand gerichtet und derselbe wirklich erfaßt werden, wenn es dem Lehrer gelingt, ihn mit affektbetonten Vorstellungen in Verbindung zu bringen. Die Aufmerksamkeit ist eine Seite der Affektivität, die genau das Gleiche tut was die Affekte tun: Gewisse Gedankenverbindungen (Assoziationen) bahnen, andere, störende, hemmen. Die Affektivität wird vom Kinde mit auf die Welt gebracht und führt schon längst zu instinktiv richtigen Schlüssen, ehe die entsprechenden Gedankenverknüpfungen vorhanden sind. 3 anschauliche Beispiele lebhafter Affektivität beim 2jähr. Kinde. Die Erwerbung des Weltbildes beruht auf den gleichen Analogieassoziationen wie die Logik des Erwachsenen. Was der Intelligenz des Kindes fehlt, ist der Erfahrungsinhalt. Die Affektivität braucht keinen Inhalt, kein Material von außen zu bekommen, die Erfahrung gibt in den Erlebnissen nur die Gelegenheit zum Produzieren eines Affektes. Durch die Erziehung werden entsprechende ethische Vorstellungen in überwertiger Weise gefühlsbetont. Idioten können natürlich keine Gefühle bilden zu Vorstellungen, die ihnen fehlen. Sie sind aber sehr schöner und mächtiger instinktiver Affekte fähig (Liebe, Aufopferung). Umgekehrt ist hohe intellektuelle Entwicklung mit Kenntnis, aber sehr geringer oder fehlender Gefühlsbetonung ethischer Begriffe möglich (moralische Idiotie). Aus allem geht hervor, wie die Affektivität unabhängig ist von der Intelligenz, was dem Erzieher viel zu überlegen gibt.

Die Suggestion ist ebenfalls ein affektiver Vorgang. Sie ist das für die Herde, die Gemeinschaft, was der Affekt für den einzelnen ist. Sie dient dazu, Affekte und gefühlsstarke Vorstellungen mitzuteilen. In dieser Eigenschaft unterstützt sie den Lehrer, den Befehlshaber bei der Massendisziplin. Das Kind hat nicht nur ein angeborenes Verständnis, sondern auch eine angeborene Resonanz für Affektäußerungen. Ältere Kinder werden leicht »angesteckt«, Säuglinge reagieren auf Miene und Tonfall mit dem entsprechenden Affekt. Neben der Suggestibilität besteht gleichzeitig in jeder Seele eine primäre Neigung, Einflüsse von außen abzulehnen, die Wurzel des Eigensinns (konträre Suggestion).

Galkhausen (Rhld.).

Dr. med. Hermann.

Das  
**Wesen des Schwachsinn.**

Von  
**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 5.)  
2. Aufl. 23 Seiten. Preis: 25 Pf.

**Abnorme Kinder und ihre  
Pflege.**

Von

**Dr. A. Reukauf.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 29.)  
2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Über die  
**Prinzipien der Blinden-  
pädagogik.**

Von

**Friedrich Hiltchmann.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 69.)  
12 Seiten. Preis: 20 Pf.

Die

**Behandlung stotternder  
Schüler.**

Von

**M. Fack.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 43.)  
2. Aufl. 24 Seiten. Preis: 30 Pf.

**Bernard Pérez:**

**Die Anfänge des kindlichen  
Seelenlebens.**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 36.)  
2. Aufl. 48 Seiten. Preis: 60 Pf.

Über

**Sinnestypen und verwadten  
Erscheinungen.**

Von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 62.)  
29 Seiten. Preis: 40 Pf.

Prof. Dr. J. Royce-New-York,  
**Wie unterscheiden sich gesunde  
und krankhafte Geisteszustände  
beim Kinde?**

Übersetzt von  
**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 44.)  
2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Zur

**Pädagogischen Pathologie und  
Therapie.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 71.)  
44 Seiten. Preis: 60 Pf.

**Inhalt:** J. Trüper, Ungelöste Aufgaben der Pädagogik. — J. L. A. Koch, Pädagogik und Medizin. — Chr. Ufer, Welche Bedeutung hat die pädagogische Pathologie und Therapie für die öffentliche Erziehung? — Dr. Zimmer, Seelsorge und Heilerziehung.

Die

**Paradoxie des Willens**

oder das

**freiwillige Handeln bei innerem  
Widerstreben.**

Von

**Dr. Joseph Adalbert Knop.**

96 Seiten. Preis: 1 M, geb. 1 M 60 Pf.

**Inhalt:** I. Historische Begründung der Paradoxie des Willens. — II. Physiologische Begründung der Paradoxie des Willens. — III. Übergang der Paradoxie des Willens in die forensische Medizin. — IV. Die Paradoxie des Willens schließt den Instinkt aus. — V. Die Babylonische Sprachenverwirrung auf dem Gebiete der forensischen Psychologie. — VI. That-sachen der Paradoxie des Willens. 1. Ideelle Paradoxie des Willens. 2. Gewaltthätige Paradoxie des Willens. a) Paradoxie des Willens in betreff des Mordes. b) Paradoxie des Willens in betreff des Selbstmordes. c) Paradoxie des Willens in betreff der Brandstiftung. d) Paradoxie des Willens in betreff des Stehlens.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



Soeben erschien in vierter Auflage der **erste Band** von

**J. J. Rousseaus  
Emil**  
oder  
**Über die Erziehung.**

Herausgegeben .

von

**Dr. E. von Sallwürk,**

Gehelmer Rat und Direktor des Großherzogl. badischen Oberschulrats.

Bibliothek pädag. Klassiker, herausgeg. von Fr. Mann.

CXXII u. 276 S.

3,50 M., geb. 4,50 M.

**Pädagogisches Magazin.**

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben

von

**Friedrich Mann.**

Heft

319. Barheine, W., Visuelle Erinnerungsbilder beim Rechnen. 60 Pf.  
320. Weller, Dr. phil., Die kindlichen Spiele in ihrer pädagogischen Bedeutung bei Locke, Jean Paul und Herbart. 2 M.  
321. Kühn, Hugo, Poesie im I. Schuljahr. 80 Pf.  
322. Siebert, Dr. O., Rudolf Eucken u. das Problem der Kultur. 20 Pf.  
323. Flügel, O., Das Problem d. Materie. 1 M.  
324. Uphues, Dr. Goswin, Der geschichtliche Sokrates, kein Atheist und kein Sophist. 1 M.  
325. Foltz, O., Luthers Persönlichkeit. 40 Pf.  
326. Förster, Fr., Zur Reform der höheren Mädchenschule in Preußen. 20 Pf.  
327. Friemel, R., Trennung der Ge-

Heft

- schlechter oder gemeinschaftliche Beschulung? 25 Pf.  
328. Hofmann, Joh., Die Strafen in der Volksschule. 60 Pf.  
329. Schreiber, H., Für das Formen in den unteren Klassen an der Hand von Sätzen wider dasselbe. 30 Pf.  
330. Fritsch, Dr. Theodor, Ernst Tillich. 75 Pf.  
331. Bliedner, Dr. A., Magister Röllner. 1 M.  
332. Prümers, A., Die Prinzipien der Kinderlieder im Kunstlied. 35 Pf.  
333. Glück, M., Lehrerstand und Pädagogik. 35 Pf.  
334. Klinkhardt, Fr., Die winterliche Vogelwelt. 40 Pf.  
335. Rein, Dr. W., Stimmen z. Reform d. Religions-Unterrichts. III. 30 Pf.  
336. Höhne, Stabsarzt Dr. E., Die vier humanen Sinne. 60 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung  
der pädagogischen Pathologie  
(Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**  
Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwieselstein

und

**Dr. E. Martinak**  
o. ö. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**  
Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

und

**Chr. Ufer**  
Rektor der Südstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Elberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 11**

August-Heft

DEPARTMENT OF  
EDUCATION.  
RECEIVED

SEP 7 1908

LELAND STANFORD  
JUNIOR UNIVERSITY.



**Langensalza**

**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

**Wien**

**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**

1908

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)  
4 M oder 5 Kr.

## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

### A. Abhandlungen:

	Seite
1. Zum Gedächtnis unserer Verstorbenen. 1. Friedrich Mann. Von TRÜPER .	321
2. Gedanken über Beobachtungen, wie sich Kinder bei der Spracherwerbung Freundwörtern gegenüber verhalten. Von Hauptlehrer KARL BALDRIAN	326
3. Die anthropomorphistische Betrachtungsweise. Von CHRISTOF SAUTER . .	329

### B. Mitteilungen:

1. Weshalb finden die Kinder an den Märchen Gefallen? Von HELENE GOLDBAUM	335
2. Noch einmal der sog. 6. Sinn der Blinden u. Taubblinden. Von L. TRUSCHEL	344
3. Außereheliche Schulkinder und ihre Bewertung. Von DELITSCH . . . . .	347
4. Ein Schweizerischer Informationskursus in Jugendfürsorge . . . . .	348

### C. Literatur:

STERN, CLARA u. WILLIAM, Die Kindersprache. Von UFER . . . . .	349
WILMANN, Gefängnispsychosen. Von Dr. HERMANN . . . . .	352

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor **Dr. E. Martinak** in Graz, Zinzendorfsgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.



Friedrich Mann.



## A. Abhandlungen.

---

### Zum Gedächtnis unserer Verstorbenen.

#### 1. Friedrich Mann †.

Als für das neubelebte Studium der abnormen Entwicklung der Kindesseele, der pädagogischen Pathologie, ein eigenes Organ notwendig wurde, da erklärte der Leiter der Firma Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza, Herr FRIEDRICH MANN, sich sofort bereit, uns durch Übernahme des Verlages dabei behilflich zu sein. Er war zwar der Überzeugung, daß eine solche neue Spezialität, wofür wir anfangs kaum ein paar Mitarbeiter zu gewinnen vermochten, für einen Verlagsbuchhändler kein »Geschäft« sei, es sei aber eine selbstverständliche Pflicht eines Verlegers, auch durch finanzielle Opfer eine gute Sache zu fördern. Auch später hat er in gleicher Weise unsere Bestrebungen zu fördern gesucht, gleichviel ob es galt, den Umfang dieser Zeitschrift ohne wesentliche Preiserhöhung zu erweitern oder aus dem Zweimonatsheft ein Monatsheft zu gestalten oder durch unentgeltlich gelieferte Sonderabdrücke für irgend einen guten und nützlichen Gedanken das Werben zu ermöglichen oder den Verlag des sehr umfangreichen Berichtes des Kongresses für Kinderforschung und Jugendfürsorge zu übernehmen. Stets war es ihm um die Sache selbst, erst in zweiter Linie um das Verlagsgeschäft zu tun. Auch die Idee der Ergänzung unserer Zeitschrift durch ein neues Spezialorgan für die Hilfsschule hat er gleich den Herausgebern wohlwollend begrüßt, und er war abermals bereit, auch hier durch die

günstigsten Verlagsbedingungen der Sache zu dienen, und nur die ganze Art und Weise der Behandlung der Frage seitens ihrer Vertreter führte schließlich zu einem gemeinsamen Nein, was bei dieser Gelegenheit unsern Lesern andeutungsweise zur Aufklärung gesagt sein mag.

Aber nicht bloß als Verleger unserer Zeitschrift und des Kongreßberichtes hat er unsere gute Sache gefördert. Er war selbst Herausgeber eines der verbreitetsten Pädagogischen Zeitschriften, der »Deutschen Blätter für erziehenden Unterricht«, und hat auch hier so manche Arbeit aus unserm Gebiete gebracht, wovon das Verzeichnis der Sonderausgaben der Abhandlungen im »Pädagogischen Magazin« den Leser bald überzeugen kann.

Namentlich aber hat er durch den Verlag der beiden starken Auflagen des »Encyklopädischen Handbuchs der Pädagogik« von Prof. REIN, das auf meinen Vorschlag hin auch das Gebiet der Pädagogischen Pathologie wie das der Kinderforschung überhaupt mit encyklopädisch verarbeitet hat, sich wiederum in einer wesentlich andern Richtung für unsere Sache Verdienste erworben.

Es geziemt sich darum, dem Verstorbenen an dieser Stelle einen Denkstein der Dankbarkeit zu setzen und in unserer Zeitschrift für genetische Psychologie auch der Genesis der Psyche dieses Mannes in etwas nachzugehen.

FRIEDRICH MANN wurde am 5. September 1834 in Langensalza geboren. Sein Vater war ein ehrsamer Handwerksmeister. Wie es damals üblich war, hatte dieser während seiner Gesellenzeit ein gutes Stück von Mitteldeutschland durchwandert und sich darnach mehrere Jahre in Südfrankreich, insbesondere in Marseille zurzeit Napoleons I., sowie in der Schweiz in Genf aufgehalten. Von hier aus kehrte er in schon gereifteren Jahren in seine Heimat Langensalza zurück, ließ sich hier als Meister nieder und heiratete ein Bürgermädchen seiner Vaterstadt. Aus dieser Ehe gingen eine Anzahl Kinder hervor, die bis auf 3 in jugendlichem Alter starben. Das jüngste aller Kinder, ein Spätling, war FRIEDRICH MANN. Als dieser ungefähr 10 Jahr alt war, zog sich sein Vater infolge eines Sturzes auf der Treppe ein langwieriges und schmerzhaftes Rückenmarksleiden zu, dem er nach einigen Jahren erlag. Das Siechtum des Vaters und die schlechten Zeiten bewirkten, daß das Vermögen immer mehr schwand und die Familie verarmte. So mußten die Kinder schon früh des Erwerbes wegen arbeiten lernen. Auch der Jüngste erwarb sich seit dem elften Jahre in seiner schulfreien Zeit durch Kolorieren einige Groschen. Oft hat er noch seinen Kindern erzählt, daß er im Jahre 1847, dem

großen Hungerjahre, mit einer Schwester die ganze Stadt durchwandert sei, um der Mutter zum Geburtstage als Geschenk zwei Brote zu kaufen. Nach langem Suchen gelang es den Geschwistern für je einen Taler, die sauer genug verdient waren, sie zu erwerben. So war der Ernst des Lebens schon früh an den Knaben herangetreten, und wahrscheinlich hat dieser Schutzengel »Armut« auch ihn noch später im Kampfe des Lebens gestählt und ihn vor manchen Fährlichkeiten und Versuchungen beschirmt, denen mancher Jüngling mit gefüllten Taschen erliegt. Nach dem Tode des Vaters erkrankte auch die Mutter schwer an Gicht. Der jüngste Sohn hat sie seit seinem 20. Jahre unterhalten und sie von Anfang an treulich gepflegt bis zu seinem 34. Lebensjahre, als sie hochbetagt durch den Tod von ihrem Leiden erlöst wurde.

MANN bewies von Kind auf, daß man auch ohne höhere Schulbildung ein wahrer Mann des Geistes und des Gemütes werden kann. Die Schule des Lebens mit ihren ersten Sorgen in der Familie ersetzt keine Schulbank, die Bekundung der Elternliebe keine Kameradschaft, die übermittelten Lebenserfahrungen des Vaters keine Geographie- und Geschichtsstunde. Aber auch die Blumen des Feldes, die Bäume des Waldes, der Käfer am Boden, der Vogel in der Luft, der rauschende Bach wie das feste Gestein wurden ihm zum Lehrer, und durch Selbststudium und Privatunterricht brachte er es so weit, daß er das Seminar-Abgangsexamen in Weißenfels mit Auszeichnung bestehen konnte. Diese notwendige Kontrolle seiner Selbststudien gab ihm aber nur Ansporn zu neuem Lernen; daneben allerdings auch Amt und Brot. Er wurde zunächst Hauslehrer in einer Thüringer Adelsfamilie und trat dann später in den Schuldienst seiner Vaterstadt ein. Daneben erlernte er Französisch und Englisch und beschäftigte sich eingehend mit Germanistik wie mit Philosophie. Wer persönlich in nähere Beziehung zu ihm gekommen, hat erfahren, daß diese Studien nicht bloß seinen Kopf erhellten und ihm eine reife, objektive einheitliche Weltanschauung, sondern auch seinem Charakter ein philosophisches Gepräge gegeben hatten.

Als Lehrer trat Mann in nahe Beziehungen zu Hermann Beyer und dessen »Verlagskomptoir«. Beyers Tochter wurde seine Gattin und er wurde die Seele des Verlages. Von dem Tage ab, wo Hermann Beyer das Verlagskomptoir übernommen hatte, ist bis in die jüngste Zeit nichts in den Verlag aufgenommen worden, was Mann nicht geprüft und für gut befunden hat. Aber Mann wurde auch zugleich ein Hauptautor des Verlages. Seit 1869 erscheint von ihm die »Bibliothek pädagogischer Klassiker«. Sie ist die älteste Sammlung

ihrer Art. Der soeben erschienene 43. Band beweist, daß sie auch die umfangreichste ist und nach der Höhe der Auflagen zu schließen, die verbreitetste. Im Mittelpunkt derselben stehen Pestalozzis Werke, von Mann selbst herausgegeben. Seit 1873 gab Mann die »Deutschen Blätter für erziehenden Unterricht« heraus. Sie gehören zu den gelesensten Schulblättern. Vom »Pädagogischen Magazin« sind 351 Hefte erschienen, darin manche Abhandlungen von hervorragendem und dauerndem Werte. Als Frucht seiner germanistischen Studien erschien das »Wörterbuch der deutschen Sprache« (8. Aufl. 1908), »Der Deutsche Aufsatz« u. a. m.

Als Hermann Beyer 1877 starb und sein Sohn Albin hoffnungslos erkrankte († 1880), war Mann gezwungen, aus dem ihm lieb gewordenen Schuldienste auszusteigen und die Leitung des Geschäftes am 1. Januar 1879 zu übernehmen. Unter dieser Leitung hat der Verlag sich außergewöhnlich gehoben. Hervorragende Männer auf pädagogischem und philosophischem Gebiete stellten sich ihm zur Verfügung, wie STROY, ZILLER, VON SALLWÜRK, FLÜGEL, ANDREÄ, REIN, MÜNCH u. a. Ein verdienstvolles Unternehmen war die Herausgabe von Herbarts sämtlichen Werken durch Dr. KEHRBACH, ein noch bedeutungsvolleres und einflußreicheres, das Encyclopädische Handbuch der Pädagogik von Prof. Dr. REIN. Mehr als 250 angesehenen Schriftsteller haben daran mitgearbeitet. Wohl noch nie hat eine solche umfangreiche Encyclopädie so rasch die 2. Auflage erlebt.

Seit dem Jahre 1894 erscheint die »Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik« von REIN und FLÜGEL, seit 1896 unsere »Zeitschrift für Kinderforschung«, daneben die »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«.

Neben dem Buchverlag besteht noch ein umfangreicher Musikalienverlag. MANN selbst gab heraus: »Archiv klassischer Kompositionen für eine und zwei Violinen, für Violine und Pianoforte, sowie für Streichquartett«, ferner die »Pianofortebibliothek« und »Klassische Kompositionen für Klavier, von Clementi bis Beethoven progressiv fortschreitend« (6. Bde.). Mann hatte auch nicht minder hervorragenden Anteil an der Begründung der von Prof. ERNST RABICH unter Mitwirkung der hervorragendsten Musikschriftsteller herausgegebenen »Blätter für Haus- und Kirchenmusik« (XII Jahrgänge).

Im Jahre 1888 bekam Mann Netzhautablösung. »Ich weiß bestimmt, daß ich blind werde, aber ich sehe diesem Schicksal mit Ruhe entgegen«, sprach der Philosoph Mann zu einem Freunde. Die Erblindung kam. Dazu verlor Mann seinen ältesten Sohn Dr. Georg Mann, ein harter Schlag für das Vaterherz, wie auch für den Verlag.



Aber die Harmonie seines Wesens erlitt kaum einen Abbruch. Seine körperliche und geistige Kraft blieb trotz Alter und Blindheit ungebrochen; noch in den letzten Lebenstagen war er mit der Prüfung von Manuskripten für die »Deutschen Blätter« beschäftigt. Als er völlig erblindet war, lernte er noch Maschinenschreiben und besorgte so weiter die wichtigste Korrespondenz eigenhändig, nachdem ihm die Eingänge von seiner Gattin oder seinem Sohne vorgelesen waren. Es lag nicht in seinem Wesen, durch einige nichtssagende Worte hinzuhalten; er schrieb erst dann, wenn er mit sich fertig war. Selten kam es vor, daß er einen Vorschlag zurückzog, daß er einen Plan änderte.

Aber neben der Leistung des Kopfes bekundete er auch eine edle, vornehme Gesinnung, ein ideal gerichtetes Wollen und eine Tiefe des Gemütes. »Was seinen Umgang«, sagt Prof. RABICH, »in erster Linie begehrenswert machte, war die vollkommene Einheit seiner Persönlichkeit. Bei ihm entsprach das Werk dem Wort, das Wollen dem Können und die Tiefe des Gemüts der Klarheit des Verstandes. Die Vertretung der eigenen Interessen geschah stets unter billiger Berücksichtigung berechtigter Ansprüche anderer. Die überaus liebenswürdigen Formen im Verkehr, die — ich möchte sagen — keusche Behandlung pekuniärer Fragen, vervollständigten den harmonischen Eindruck, den man von FRIEDRICH MANN empfing. Das unbedingte Vertrauen seiner Familie und des Geschäftspersonals in seine Einsicht und Redlichkeit, die Hochachtung, welche man ihm von diesen Seiten entgegenbrachte, ließ ihn als einen Patriarchen der Vorzeit erscheinen. Wie groß aber auch sein Ansehn in weiteren Kreisen war, bewies die allgemeine Teilnahme bei seinem Tode. Das Leichenbegängnis gab für wenige Stunden der ganzen Stadt Langensalza ein besonderes Gepräge. Die Friedhofshalle faßte nur den kleinsten Teil der Trauerversammlung. Sämtliche Geistliche der Stadt nahmen im Ornat an der ersten Feier teil.«

So zeigt die Entwicklung des Verstorbenen, daß er in jeder Lebensphase seinem Namen die größte Ehre machte und sich als Mann erwies.

Es dürfte eine verdienstvolle Aufgabe der genetischen Psychologie sein, die Entwicklung solcher Männer aus eigener Kraft im einzelnen zu studieren und sie zu vergleichen mit der Entwicklung solcher, die von außen her geschult wurden. Ich glaube, der Schuldünkel würde ein wenig schwinden, das Selbsterwerben würde gegenüber dem auf Nieder-, Mittel- und Hochschulbänken künstlich Vererbten in eine wesentlich richtigere Wertschätzung geraten und da-

mit die Schulweisheit mitsamt der Schulmethodik in bescheidenere Grenzen gewiesen werden können und damit wiederum ein wesentliches Stück des Schulleidens der Jugend aber auch der einseitigen und oft ungerechten Beurteilung der Schule schwinden.

Daß auch die Entwicklungsgeschichte unseres verstorbenen Freundes Koch uns ein Ähnliches lehrt, werden wir im nächsten Hefte dartun.

TRÜPER.

## 2. Gedanken über Beobachtungen, wie sich Kinder bei der Spracherwerbung Fremdwörtern gegenüber verhalten.

Beitrag zur Kenntnis der kindlichen Sprachentwicklung.

Von Hauptlehrer **Karl Baldrian**, Wien.

Das intelligente Kind sieht und schaut, hört und horcht, greift und tastet, schmeckt und »kostet«, sagt und redet, faßt auf und vergleicht, forscht und sucht.

Alle ersten Eindrücke werden vom bereits denkenden Kinde mit prüfendem Blicke, mit erwägendem Betrachten aufgenommen; auch von »neuen«, zum ersten Male vom Kinde mit Bewußtsein aufgenommenen Spracherscheinungen gilt dies.

Man könnte vielleicht meinen, im Kinde werde jede sprachliche Neuheit, ob aus der Muttersprache oder aus einer fremden Sprache stammend, gleiche Wirkung hervorrufen. Dem ist nicht so.

Das Kind verhält sich zwar beim Neuauftreten eines Wortes, gleichviel ob der Muttersprache oder einer fremden Zunge angehörnd, gleich, aber die Wirkung ist eine sehr verschiedene.

Tritt ein Wort der Muttersprache zum ersten Male dem Kinde ins Bewußtsein, so hält es sofort Umschau in seinem Wort- und Formenschatze und sucht Ähnlichkeiten, Gleichheiten. Gegensätze auf und bringt das Neue mit dem Alten in organische Verbindungen mannigfachster Art, wodurch das Neue in festen Besitz des Kindes übergeht.

Wunderbar ist diese Fähigkeit des kindlichen Geistes, der sich ganz ohne absichtliche Einwirkung des Erwachsenen selbständig begriffs- und sprachbildend erweist.

Erscheint nun zufällig einmal ein Fremdwort vor dem geistigen Blicke des spracherwerbenden Kindes, so sucht es, ganz so, wie es von ihm bei jedem neuen Worte der Muttersprache geübt wurde, in seinem Sprachschatze nach Verwandtem bezüglich Inhalt und Form — naturgemäß mit wenig Erfolg im Finden! —

Hiebei kommt manchmal das die Sprache betrachtende Kind zu Ergebnissen, die, wenn es sie zum Ausdrucke bringt, unser helles Lachen hervorrufen.

Ich bringe hier zwei Sprach-Betrachtungs-Produkte meiner Kinder zur Mitteilung, die deutlich zeigen, wie Kinder jedes Wort denkend, deren Wortbedeutung förmlich suchend, anwenden möchten.

Der noch nicht 6jährige Bub hörte im Gespräch zwischen Vater und Mutter den Ausdruck »Medikus«; sofort ging ein Suchen nach Ähnlichem, Bekanntem durch sein Gehirn, was in der Frage »was ist das, bitte, medicus?« sprachlichen Ausdruck fand. Als man ihm antwortete — man wollte den Ausdruck »Arzt oder Doktor« vermeiden, da der Bub krank war und vom »Doktor« nicht gern gehört hätte —, daß er das nicht zu wissen brauche, meinte er: »Ah, ich weiß es ohnehin, das ist ein Kuß, den man dem Mädi (seinem Schwesterchen) gibt.«

Ist dieser »Kindeswitz« nicht der deutliche Beweis dafür, wie das kindliche Sprachdenken geartet ist: lebensfrisch, plastisch, auf konkreter Unterlage fußend, die Wortbedeutung noch klar sehen wollend! —

Und ein anderes Mal bekam das 2 $\frac{1}{2}$  jährige Schwesterchen dieses Buben eine Arznei, von der auch der Bub »nehmen« sollte, — da beide gleich katarrhalisch waren. Dem Mädchen sagte der Geschmack der Arznei zu, was der Bub bemerkte und weshalb er sagte: Ah, ich freue mich, ich bekomm' auch »Medizin«.

Das Schwesterchen hörte dies, »stutzte« einen Augenblick und meinte dann: Nein, Karli bekommt »Bubizin«, ich »Mädizin«. —

Auch darin spiegelt sich des Kindes Streben, dem Worte inhaltliche Kraft, Bedeutung, Sinn von auschaubarer, sinnenfälliger Grundlage beizulegen oder darin zu sehen!

Wohin weist uns diese Beobachtung? Vor allem dahin, daß es äußerst unnatürlich ist, wenn dem spracherwerbenden Kinde viele Fremdwörter vor »Ohren« kommen, die es nicht organisch seinem von Tag zu Tag wachsenden Sprachschatze einzuverleiben vermag, obwohl es alle möglichen Anstrengungen hierzu macht.

Weiteres ergibt sich daraus, daß solche dem Kinde oft in der Anwendung vorkommende Fremdwörter von ihm verstanden und auch richtig gebraucht werden, ohne daß eine Grundbedeutung dem Kinde denkbar würde, daß ihm also wohl die aus der Anwendung sich ergebende Sinnbedeutung, keineswegs aber die Wortbedeutung klar werden könnte.

Und das ist ein arger Schaden für die kindliche Sprachentwicklung! Wieso? Das Kind gewöhnt sich allmählich daran, sich mit dem aus der erlebten Situation bei gleichzeitigem Gebrauche des Fremdwortes ergebenden Sinne zu begnügen, ohne weiteres mehr dem Wortsinne nachzuspüren, wie es des Kindes ursprüngliche Gewohnheit ist, wie die zwei angeführten Beispiele aus »Kindermund« beweisen.

Die Macht der Gewohnheit, auch die der schlechten, ist bekanntlich groß: allmählich nimmt das Kind auch Wörter der Muttersprache ohne weiteres Nachdenken und Überlegen, ohne Besinnen auf seine ursprüngliche Bedeutung in sich auf.

Selbst Familien-Namen mit konkretem Wortsinne wie »Wagner, Schmied«, »Bauer«, »Schneider« usw. werden dann bloß als reine Symbole für die diese Namen tragenden Personen gedacht, ohne daß die grundlegende Bedeutung auch nur nebenher durchs Gehirn zucken würde.

So geht allmählich das dem Kinde eigene frische Schauen für sprachliche Bildungen verloren, die Sprache wird zum rein symbolistischen, scheinbar jeder inneren Begründung entbehrenden Begriffs- und Gedankenträger.

Soviel und nicht mehr ist den meisten Leuten selbst ihre Muttersprache! Sie leben lange Jahre, ohne je über Wortsinn der von ihnen richtig angewandten — dabei oft falsch ausgesprochenen — Wörter fremder Sprachen und auch über den der Wörter ihrer Muttersprache nachgedacht zu haben! Sie gebrauchen alles Sprachliche so, wie es sich vermöge der sprach-psychologischen Reflex-Mechanik »von selbst« ergibt, eigene, persönliche Willensbekundung, absichtliches Nachdenken, Auswahl aus den zur Verfügung stehenden sprachlichen Zeichen fehlt da gänzlich. Alles Sprechen dieser Leute ist rohes, unbewußtes Gebrauchen der ihnen als Himmelsgabe in den Schoß gefallenen Sprache des Menschen, die wohl wert wäre, genauer und liebevoller besehen und immer wieder bewundert zu werden als Geschmeide aus Gold und Edelmetallein!

Was könnte geschehen, daß die Pracht und Herrlichkeit der Sprache allen mehr zum Bewußtsein käme, als es jetzt der Fall ist, daß die Sprache, dieses Diplom der Menschheit, mehr gewürdigt und geschätzt würde?

Wirksam wären für diesen Zweck folgende Maßnahmen:

Fremdwörter sind besonders während der Zeit der Sprach-erlernung der Muttersprache soviel als möglich im Sprach-vorbilde zu meiden. Diese Forderung wird unbeabsichtigt bei der Erziehung der Kinder in ländlicher Gesellschaft erfüllt. Daher ergibt sich auch daraus, daß Kinder bäuerlicher Abstammung ein ruhigeres, gefestigteres, unterschiedeneres, Sprachbewußtsein haben als Kinder aus manchen städtischen Kreisen, z. B. von Gewerbetreibenden. Damit ist auch teilweise erklärt, warum Bauernbuben im Gymnasium in der Regel recht gute Fortschritte im »Deutschen« und auch im »Latein« und im »Griechischen« machen.

Bei späterem Auftreten von Fremdwörtern sollte, so oft es angeht, auch auf die Wortbedeutung Rücksicht genommen werden. — Hierbei kann nicht unterdrückt werden, zu beklagen, daß beispielsweise in Lehrerbildungsanstalten das Etymologische im Umgang häufig gebrauchter Fremdwörter keine Erklärung findet. Und doch wäre dies nicht bloß das zweckdienlichste Mittel zur bewußt-richtigen Anwendung dieser »Eindringlinge«, sondern auch zu ihrer Vermeidung in Rede und Schrift, daher von wirklich sprachbildendem Werte! —

Weiteres müßten nicht bloß zufällig hie und da, sondern regelmäßig und konsequent Wörter der Muttersprache, deren Wortsinn

allmählich einzuschlafen scheint und dem Volke abhanden kommt, durch etymologische Erörterungen belebt werden.

Hiebei würde gebührende Rücksicht auf den Dialekt mit seinen alten, im Schrifttum und in der städtischen Verkehrssprache — sie ist nicht die Schriftsprache! — nicht vorkommenden Ausdrücken und Fügungen diese Bestrebungen wesentlich erleichtern und beleben.

Zum wirksamsten zählt das wirklich gute Sprach-Vorbild, das desto besser ist, je einfacher und anschaulicher die Ausdrucksweise ist. Leider wirkt in dieser Hinsicht die heimische Presse, die das »tägliche Brot« für Sprachgeistiges liefert und aufzudrängen weiß, recht verderblich auf den Sprachsinn. Sie verleitet Jung und Alt bewußt und unbewußt zur Anwendung undeutscher Wörter, schmuggelt Fremdes unmerklich ein und schädigt den Sprachsinn des Volkes wie den Sprachbestand. Möchten doch alle sich der Verantwortlichkeit ihres Tuns bei Gebrauch der Sprache für öffentliche Zwecke bewußt werden — zum Heile des deutschen Volkes wie zur achtung- und liebevollen Pflege ihres Kleinodes, der schönen deutschen Muttersprache! —

### 3. Die anthropomorphistische Betrachtungsweise.<sup>1)</sup>

Von **Christof Sauter**, Hilfsschullehrer in Augsburg.

Sie zieht Nichtmenschliches in das Bereich des Menschen herüber, indem sie die verschiedensten Dinge, besonders Tiere und Pflanzen in menschlicher Weise empfinden, denken, sprechen und handeln sieht, so daß als Hauptunterschied zwischen dem also betrachteten Wesen und dem Menschen oft nur mehr die rein äußerliche körperliche Erscheinungsform übrigbleibt. Es gibt viele Freunde dieser von einer gewissen pantheistischen Tendenz getragenen Auffassung der Erdendinge, wobei sie theologischen Verwarnungen mit einem Lächeln begegnen und sich mit Frohsinn des Satzes bewußt sind, daß der Mensch das Maß der Dinge ist. Sie erhoffen von ihr besonders in pädagogischer Hinsicht außerordentlichen Gewinn. Viele Kinder sind grausam gegen Tiere, weil sie glauben, dieselben entbehren der körperlichen und seelischen Empfindungen. In ihrem Vorstellungsleben erscheint das Tier zu weit vom kindlichen Gemüte entfernt, als daß Mitgefühl entstehen könnte. Auf dem Wege der anthropomorphistischen Betrachtungsweise glauben deren Freunde am ehesten jene Auffassung zerstören zu können. Besonders Jean Paul tritt sehr warm dafür ein, dem Kinde die Organismen nahezubringen, indem er rät, vor dem Kinde jedes Leben ins Menschenbereich hereinzuziehen. Er bietet dafür zwei Beispiele: Einen alten Hund z. B. soll man dem Kinde dadurch nahe bringen, daß man ihn als einen alten haarigen Mann bezeichnet. Der Mund ist geschwärzt und lang gerecht; die Ohren sind hinaufgezerrt. An den zottigen Vorderarmen bemerkt man zugespitzte lange Nägel. — Die Lilie, die das Kind unnützlich aus dem organischen

<sup>1)</sup> Vergl. Grünewald, Über den Kinderfehler der Grausamkeit. Jahrg. V, S. 38 ff. — Ders., Die Grausamkeit der Kinder. Jahrg. X, S. 199.

Dasein ausreißt, malt man ihm als eine Tochter einer schlanken Mutter vor, die im Beete steht und das kleine weiße Kind mit Saft und Tau aufzieht. — Auf dem Gebiete der naturkundlichen Literatur erscheint Jean Pauls Anregung nach und nach immer häufiger ausgeführt. Es sei nur an Baade, Budde, Bölsche u. a. erinnert.

Das Verfahren hat aber auch schon scharfe Verurteilungen erfahren. Man spricht von einer Haltlosigkeit jener pantheistischen Denkweise und Allbeseelungstheorie; Turgenjeff sagt, die anthropomorphistische Betrachtungsweise verletze die Würde des Menschen; man kann da und dort hören, es sei geschmacklos und pädagogisch irrig zugleich, wenn man den Marder einen blutgierigen Mordbuben, den Regenwurm einen Biedermann, den Fischotter einen klugen Baumeister, wohlausgerüsteten Schwimmkünstler, gewandten Fischer heiße, und man spielt Jean Pauls Beispiel vom alten Hund gegen das Vermenschlichen aus.

So stehen zwei Anschauungen einander schroff gegenüber, und im Streit könnte die anthropomorphistische Betrachtungsweise der Dinge in Mißkredit kommen. Mir würde es leid tun um sie.

Ich kann es mir nicht versagen, wenigstens im Vorübergehen gegen ein zu geräuschvolles Abrücken des Menschen vom Tiere leisen Einspruch zu erheben. Dieser Einspruch wird von den Ergebnissen der Naturforschung bestätigt, er ist also keine bloß gefühlsmäßige Äußerung. Welche Bereitwilligkeit zeigt der Physiologe zu einer Parallele zwischen Mensch und Tier, und wie viele Dinge der Gleichheit, Ähnlichkeit und Verwandtschaft zwischen ihnen weist er uns auf! Der Psychologe scheidet wohl die Pflanze bei einem Vergleiche mit dem Menschen aus; denn sie hat nicht die materiellen Bedingungen für geistige Tätigkeit in Gestalt eines Nervensystems. Aber das Tier mit seinem Seelenleben legt ihm gar oft nahe, es mit der menschlichen Psyche in Vergleichsbeziehungen zu bringen. Es hat Sinnesempfindungen, Vorstellungen und einfache Begriffe; es hat ein Triebleben, das mit dem menschlichen gar wohl Vergleichsmöglichkeiten aufweist, besonders für den, dem das Problem von der Freiheit des Willens noch Kopfzerbrechen bereitet; es hat ein Sprachvermögen, so daß es sich seiner Umgebung verständlich machen kann. Der Philosoph endlich grübelt über die ihn umgebenden Welträtsel. Er fragt sich: Was ist Kraft und Materie? Woher kommt die Bewegung im All? Woher das Leben? Wer begreift das Bewußtsein? Und alle diese Fragen umfassen Mensch wie Tier in der gleichen undurchdringlichen Weise. Sein Mühen lohnte sich nur mehr, als er auch das tierische Sein, weil es das Einfachere ist, unter Ausschluß des komplizierteren menschlichen Seins zur Betrachtung heranzog. Er betrachtet »das mikroskopische Klümpchen Nervensubstanz, welches der Sitz der arbeit-samen, baulustigen, ordnungsliebenden, pflichttreuen, tapferen Ameisenseele ist, mit demselben erfurchtsvollen Staunen«, wie das mächtige Hirn eines Menschen, das Schöpfungen der Unvergänglichkeit schuf. In der Hauptsache ist ihm die erhabenste Seelentätigkeit eines genialen Menschen nicht unbegreiflicher als die Sinnesempfindung eines Tieres. Schließlich ist die Deszendenztheorie mit der Lehre von der natürlichen Zuchtwahl

noch nicht so abgetan, als daß an sie gar nicht mehr erinnert werden dürfte. Lauter Dinge, die es nicht zulassen können, daß das Tier — vielleicht zufolge religiöser Vorurteile — unerreichbar weit vom Menschen weggerückt und ihm gar kein verwandtschaftlicher Zusammenhang mit diesem zugestanden wird.

Auch ein unbefangener Laienverstand kann in einer anthropomorphistischen Betrachtungsweise der Tiere keine Verletzung der Menschenwürde finden. Eine Entrüstung wäre eher erklärlich, wenn das Gegenteil geschehen würde, indem der Mensch ins Bereich des Tierlebens herabgezogen würde. Nun haben wir sogar die Erscheinung, daß man es ganz in der Ordnung findet, wenn man den Mutigen einen Löwen nennt, wenn es in Nibelungenliede von Siegfried und Hagen heißt: Wie zwei wilde Panther sie liefen durch den Klee! wenn Lessing im Nathan Daja zum Tempelherrn sagen läßt: So geh, du deutscher Bär! Allgemein hält man es für recht, wenn der geizige Mensch ein Hamster gescholten wird, der falsche eine Katze, der eitle ein Pfau. Und in welcher naiver Zeit lebte noch Homer! Er vergleicht in der Ilias den Ajax mit einem Esel, den Odysseus mit einem Bock, den Antilochus mit einem Hunde. Ja er durfte noch Odysseus einer Magenwurst gegenüberstellen, indem er erzählt, wie sich der Held in der Nacht vor dem Freiermorde unruhig auf dem Lager hin- und hergewälzt habe:

Also wendet ein Mann am großen brennenden Feuer  
Einen Ziegenmagen, mit Fett und Blute gefüllet,  
Hin und her und erwartet es kaum ihn gebraten zu sehn,  
Also wandte der Held sich hin und wieder, bekümmert  
Wie er den schrecklichen Kampf mit den schamlosen Freiern begönne.

Doch bei der modernen Betrachtungsweise der Tiere liegt die Sache umgekehrt. Man will dem Kinde (sowohl seinem Verstande wie seinem Gemüte) das Tier durch Vermenschlichung näher bringen, und da kann ich nicht einsehen, daß man jenen Weg nicht mit Freude und Hoffnung beschreiten will, sondern in solchen Parallelen Verletzungen der Menschenwürde sieht.

Damit sei Jean Pauls Beispiel, worin man aus einem alten Hunde einen alten haarigen Mann schaffen und ihm einen menschlichen Mund, menschliche Ohren und Arme mit Fingernägeln zudichten soll, durchaus nicht verteidigt. Es muß vielmehr als in der Ausführung völlig verunglückt bezeichnet werden. Auf das »alt« kommt es an, nicht darauf, zur Ermöglichung der Übertragung die Phantasie derweise zu vergewaltigen, daß sie im Hunde eine Menschengestalt sehe. Den »alten« Hund will Jean Paul dem Gemüte nahe bringen, das »Alter« ist das tertium comparationis (das Dritte der Vergleichung), worin der Hund und der Mensch einander ähnlich sind. Es ist kaum verständlich, daß Jean Paul den offen daliegenden Verbindungsweg zwischen den beiden Wesen, kaum betreten, sofort verliert. Das Altwerden mit den Begleiterscheinungen muß auch der ungnädigste Herrenmensch als etwas Naturgesetzmäßiges dem Hunde zugestehen, und es ist ihm wirklich nicht zu helfen, wenn er sich in

seiner Würde als Mensch verletzt fühlt, weil ein Hund auch alt wird wie er, dann auch grau ist wie er, dann auch körperlich gebrechlich ist wie er, dann auch über eine bereicherte Lebenserfahrung verfügt wie er, dann auch auf etwaige Dienstleistungen zurückblicken kann wie er etwa! — Die Phantasie kann eben auch negativ tätig sein, nicht nur positiv. Sie kann auch Merkmale am Dinge hinwegstreifen, und das tut sie im Vergleiche. Wie sollte sie, wenn ein Merkmal an einem Dinge und ein Merkmal an einem zweiten Dinge ihrer gleichartigen Bedeutung wegen zum Vergleiche einladen, die beiden Dinge oder auch nur eins derselben durch Hinzufügen von Vorstellungen noch aufzuputzen, um dadurch die Vergleichsvorstellung vielleicht an die Wand zu drücken und zu ersticken und somit den ganzen Vergleich zu gefährden! Nein, sie läßt sorglos und kühn viele, vielleicht fast alle Merkmale am Dinge fallen, um nur die eine Vorstellung festzuhalten, die in einer Vorstellung am zweiten Dinge eine Schwester findet und freudig zu ihr hinüberspringt, und das ist bei Jean Pauls Beispiel das »Alter« bei Hund und Mensch. Ein Beispiel aus meiner Klasse: Meine Kinder und ich plauderten über die Wochentage, deren Namen und Besonderheiten. Die Stellung des Mittwochs nun, schön mitten in der Tagereihe, läßt den kleinen A. Riehr ein Bild schaffen. Er ruft auf einmal laut aus: »Das ist der Lump! Drei Polizeidiener gehen voran, und drei Polizeidiener kommen hintennach!« Der Aufmarsch der Tage mit dem Mittwoch in der Mitte erweckt im Kleinen die Vorstellung eines Gefangenentransportes, wo die Begleitung zwecks sorgfältiger Bewachung ebenso gleichmäßig postiert ist wie dort. Die packende Ähnlichkeit zwischen dem Mittwoch und dem Gefangenen hinsichtlich der örtlichen Lage und der Gruppierung der Umgebung hieß das Kind alle übrigen wesentlichen Merkmale wegwerfen, um nur die ähnlichen Vorstellungen an beiden Dingen zu erfassen und im Gleichklang zusammenfallen zu lassen. Wie weit käme man doch da, wenn eine Übertragung erst dann geschehen könnte, nachdem das dazu ins Auge gefaßte Objekt das Exterieur des homo sapiens zugelogen bekommen hätte! Da könnten wir uns in unserer Sprache kaum an erträglichen Vergleichen und Gleichnissen, geschweige denn an Metaphern und Bildern erfreuen. Das Volk hat sich auch nie durch ähnliche Grillen einengen lassen. Die Sprache bestätigt das, denn »Volk und Sprache ist eins«. (J. Grimm.) Schon Quintilian schreibt, die Übertragung sei den Menschen so in Fleisch und Blut übergegangen, daß auch Ungebildete sie oft unbewußt gebrauchten; und Jean Paul kann sagen: Jede Sprache ist ein Wörterbuch verblaßter Metaphern. Unsere Sprache gibt nicht bloß dem Menschen einen Kopf, sondern auch dem Tiere, dem Blümchen, dem Kohl, dem Balken, dem Berge. Der Berg bekommt dazu noch Scheitel, Rücken und Fuß, vielleicht noch eine Nase. Der Fluß hat Arm und Mund, das Meer einen Busen, das Land eine Zunge. Die einsame Bergtanne streckt sehnsüchtig die Arme gen Himmel, und der Bach stürzt sich wie ein übermütiger Knabe über den Felsen. Naturscheinungen, die selbst Kraft und Bewegung zeigen, ermuntern unwiderstehlich zur Personifikation. Da ist vor allem der Wind, der Wind, das himmlische



Kind; er ist unseren Alten ein Riese, der weit draußen in der Ebene liegt; da steht er auf, er erhebt sich, er kommt, er heult, er rüttelt an den Fenstern, er legt sich. Das Volk gibt ihm sogar eine Braut, die Windin, die Windsbraut. So ist es auch mit dem Feuer. Es ist ein wildes Tier, das ausbricht, um sich greift, leckt und züngelt, und alles frißt und verzehrt. Die Wolken sind das am Himmel hinziehende wilde Heer, und in dem von der Luft bewegten Getreidefelde jagt der Wolf die Schäfchen. Das Volk belegt Schwerter mit menschlichen Namen und belebt sie damit (Balmung), ebenso Geschütze, Glocken, Lokomotiven, Schiffe. Ja die einfachsten Werkzeuge zum täglichen Gebrauche personifiziert es. Unterm Stubenschanke liegt ein Brettchen, das die Schuhe von den Füßen zieht. Welche Beseelung erfährt es durch den Namen Stiefelknecht! Der Knacker ist ein totes Instrument, aber durch die Endung »er«, welche ursprünglich nur Personen zukommt, wird es ein lebendiges, nüsseknackendes Wesen und steht auf gleicher Stufe mit dem Schreiber, Schreiner, Töpfer. Dieselbe Personifikation haben wir in Leuchter, Träger, Schläger, Klopfer. Ebenso werden Abstrakta verlebendigt, so daß ihnen eine erquickende Frische aus dem Auge schaut. Die Arbeit steht still, sie ruht, schreitet vorwärts, kommt in raschen Gang; die Angst packt ihn; die Sorge schaut zum Fenster herein; Hunger ist der beste Koch. »Um wie vieles sinnenfälliger und greifbarer erscheint es, wenn das Volk sagt: Er ist die Liebenswürdigkeit selbst, sie war die reine Güte! als wenn der Gebildete dafür einsetzt: Er war sehr liebenswert, sie war außerordentlich gütig!« Welche Beseelungslust spricht aus den Märchen, Kinderliedern und Tier- und Pflanzensagen, die das kindliche Volk seinem Kindervolke schuf! Es ist so, das Vermenschlichen der Dinge ist eine völkerpsychologische Tatsache! Und soll ich noch rasch an unsere Dichter erinnern? »Da liegt die Mutter Erde in stillem Morgenschlummer, und der Mutter Sonne Scheideblick brüht die Beeren des Weinstocks; da schauen sich die Sterne mit Liebesweh an, da kichern und kosen die Veilchen, da träumt der Fichtenbaum im Norden auf kalter Höh von einer Palme, die einsam und schweigend trauert auf brennender Felsenwand; die Blumen flüstern; der Tannenbaum mit grünen Fingern pocht an das niedre Fensterlein, und der Mond, der stille Lauscher, wirft sein goldnes Licht hinein; der Krieg und der Hunger schweifen heulend, die Pest durchtappt die Finsternis; der Adler knüpft an das Gewölke die Welt.« (Weise: Ästhetik der deutschen Sprache.)

Schon nach diesem flüchtigen Streifzuge durch unser Sprachbereich wird man zugeben müssen, daß der Fischotter ein kluger Baumeister, ein wohlausgerüsteter Schwimmkünstler, ein gewandter Fischer genannt werden darf. Baut und schwimmt und fischt der Fischotter etwa nicht geschickt? Es ist köstlich: das Verb will der Mensch mit dem Tiere teilen, aber das Substantiv will er für sich reservieren; obwohl z. B. mancher Berufsfischer vielleicht ins Hintertreffen käme, wenn es gälte, mit dem Fischotter als Fischer in eine Konkurrenz einzutreten. — Der Hund läßt sich auf die oben angedeutete Weise dem menschlichen Gemüte entschieden naherücken. — Und der Regenwurm ist ein guter Kerl, das ist auch

wahr. Er wird zu Unrecht von den Menschen verachtet und verfolgt; dennoch lebt er in seiner nutzbringenden, bescheidenen Art weiter.

Übrigens hat der Mensch von jeher erkannt und anerkannt, daß es Tiere und Pflanzen mit Eigenschaften und Vermögen gibt, deren Träger auch er ist. Ja er nahm sie zum Teil sogar in seine sittliche Welt auf als Maßstäbe, denen nachzueifern ist, oder die abschreckend und eindämmend wirken sollen. Er hat Sinnbilder geschaffen, Sinnbilder der Reinlichkeit, der Treue, der Bescheidenheit, der Trägheit, der Verschlagenheit, des Stolzes.

Es reizt noch näher darauf einzugehen, ob nicht doch auf diese Weise die Tiere den Kindern am nächsten gebracht werden könnten und damit ihren Grausamkeiten an diesen Organismen erfolgreich entgegen gearbeitet würde; daß dabei der Mensch nicht entwürdigt, wohl aber das Tier gewürdigt würde. Doch es sei darauf verzichtet, um noch kurz den Lehrer, speziell den Hilfsschullehrer zum Worte kommen zu lassen.

Die Anschauung, die anthropomorphistische Betrachtungsweise der Tiere verletze die Würde des Menschen, muß bei konsequentem Denken zu der Auffassung führen, daß die Menschenwürde noch viel tiefer verletzt wird, wenn wir Pflanzen oder gar leblose Dinge, also in der Rangordnung der Wesen den Tieren nachstehende Naturdinge, mit menschlichem Fühlen, Schließen, Sprechen und Handeln ausstatten. Es sei hier die Frage nach der Stellungnahme der Jünger Turgenjeffs zu dieser Schlußfolgerung nicht aufgeworfen, sondern wir erklären geradehin, daß für jeden Lehrer, und für den Hilfsschullehrer im besonderen, das Verpersönlichen der Dinge ein Unterrichtsweg ist, der so natürlich, so sonnig, so gerade zum Ziele führt, daß wir ihn nimmermehr uns verlegen lassen wollen, und sollten wir noch so geschmacklos und in bodenloser pädagogischer Verirrung befangen gescholten werden. Es ist eine bekannte Tatsache, daß das Kind denselben ausgeprägten Hang zur Beseelung und Vermenschlichung der Dinge hat, wie das Volk. Da zeigt sich wieder die Tatsache, wie sich im Entwicklungsgang des Individuums der Weg, den die Gattung macht, in Kürze wiederholt. Jeder Kinderfreund und Kinderkenner weiß, welches Leben der Spazierstock des Vaters, der Stuhl, die Puppe, die Blume in der Kinderstube übertragen bekommt. Und wer diese Erscheinung an der kindlichen Psyche in seinen erzieherischen und unterrichtlichen Maßnahmen berücksichtigt und sie als eine Größe einsetzt, mit der er operieren kann und muß, der arbeitet nicht pädagogisch irrig, sondern naturgemäß, im Sinne Pestalozzis, jenes lauten Rufers nach einem naturgemäßen Unterrichte.

~~~~~

## B. Mitteilungen.

### 1. Weshalb finden die Kinder an den Märchen Gefallen?<sup>1)</sup>

Von Paolo Lombroso in Turin.

Rechtmäßige Übersetzung von Helene Goldbaum in Wien.

Die spärliche Phantasie der Kinder — die Wunder der wirklichen Welt und die Wirklichkeit in den Fabeln. — Die sich gleichenden Deutungen der Kinder — der kindliche Anthropomorphismus. Märchen und Romane. Sollen wir den Kindern Märchen erzählen?

Warum finden die Kinder an den Märchen solches Wohlgefallen? Wir Erwachsenen fragen uns oft, wieso die Kinder so viel Interesse und Vergnügen an den Märchen, an diesen von Unwahrscheinlichkeiten erfüllten Erzählungen finden können, die unser gerader Verstand zuzugeben sich weigert und die im Gegenteil den Kleinen umso besser gefallen, je unmöglicher und sinnloser sie sind: tanzende Bäume, singende Steine, eine Nuß, aus der ein herrliches wie der Mond helleuchtendes Gewand emporsteigt, Siebenmeilentiefel, ein Ring der seinen Träger unsichtbar macht, die Prinzessin, welche mit ihren Zöpfen das Wasser aus dem tiefen Brunnen herausschöpft — alle diese unwahrscheinlichen Dinge werden von den Kindern mit einer lebhaften Empfänglichkeit, Freude und unersättlichen Gier aufgenommen und bilden eben die Anziehungskraft, die die Märchen auf die Kleinen ausüben.

Viele glauben, daß diese Vorliebe für Märchen mit der großen Phantasie der Kinder im Zusammenhang steht und daß die Kleinen deshalb an dem Erzählen von außerordentlichen und unwahrscheinlichen Abenteuern Gefallen finden.

Der Grund dieser Erscheinung wird aber wohl ein anderer sein; ich, die ich lange Zeit eine große Anzahl Kinder beobachten konnte, habe mich überzeugt, daß die Kinder ganz im Gegenteil sehr wenig Phantasie besitzen und daß die wunderbaren Einzelheiten der Feen- und Zauber-märchen von den Kleinen in einer Weise aufgefaßt werden, die wir nicht vermuten und uns auch nicht leicht vorstellen können.

Die übernatürliche Märchenwelt hat für die Kleinen nichts Zaubermagisches und Unmögliches an sich, sie erscheint ihnen im Gegenteil einfach und natürlich.

Wenn wir vom Gesichtspunkte des Kindes aus die Dinge betrachten und den Gedankenballast ablegen wollten, den wir uns als Erwachsene angeeignet haben, dann würden wir zur Erkenntnis gelangen, daß das Kind von den ersten Momenten seines Lebens angefangen, sich unter viel wunderbareren Dingen und Eindrücken befindet als jene, mit denen wir unsere Märchenerzählungen zu schmücken pflegen.

<sup>1)</sup> Aus dem Buche »La Vita dei Bambini« (Bocca, Turin).

Ich habe zum Beispiel gesehen, daß sich mein Kind im Alter von zehn bis vierzehn Monaten mit einer Sache beschäftigte, die ihm scheinbar sehr wichtig vorkam: das Glockengeläute.

Wir waren damals in eine in der Nähe einer Kirche gelegene Wohnung eingezogen, und plötzlich, während wir im Zimmer saßen und nichts sich um uns bewegte, wurde die Luft von Klängen erfüllt. Ich erinnere mich an die Verwunderung und an die Unruhe des Kleinen, der sich in die Höhe reckte, um sich blickte und schließlich zu weinen anfang. Die Sache war für ihn umso wunderbarer, als er das Läuten nicht sehen konnte; wir Erwachsene verbinden — wenn wir das Läuten hören — damit den Gedanken an einen trichterförmigen metallenen Gegenstand, in dessen Mitte ein kleines Hämmerchen hängt, und wir wundern uns darüber gar nicht.

Das Kind jedoch, das keine Idee davon hat, was ein Glockengeläute ist, daß auch keine sichtbaren Ursachen für dieses Phänomen in seiner Umgebung bemerken kann, wird, wenn es fühlt, daß harmonische Klänge die Luft durchzittern, ebenso gut auch an einen singenden Baum glauben können.

Die singenden Bäume, die tanzenden Steine, erwecken in dem Kinde Empfindungen, die von jenen, welche durch seine Umgebung hervorgerufen werden, kaum verschieden sind. Übrigens, weshalb sich über einen singenden Baum wundern, wenn man einen Leierkasten oder ein Klavier spielen hören kann, die ja doch gewöhnlichen Möbelstücken so ähnlich sehen und deren innerer Bau dem Kinde unbekannt ist.

Aus eben diesem Grunde finden die Kinder in den Abenteuern des Freiherrn von Münchhausen befriedigende Aufklärung über gewisse Naturerscheinungen; doch wollte man es versuchen, ihnen die Bildung der Töne durch die Schwingungen einer gespannten Saite zu erklären, so würden sie davon nichts begreifen; dabei finden sie es vollkommen verständlich, daß Musikklänge in sichtbaren Musiknoten sich aus einem Horn ergießen, oder daß Weindämpfe in Gestalt einer wallenden Wolke dem Schädel eines Besoffenen entsteigen, können; in diesen trügerischen Bildern und märchenhaften Erzählungen finden die Kinder nicht — wie gemeinlich angenommen wird — die Freude an etwas Phantastischem, sondern vielmehr dieselbe Befriedigung, die wir durch die deutliche und überzeugende Erklärung irgend eines Naturphänomens empfinden.

Eine andere ziemlich merkwürdige Eigenheit, die ich bei meinem Kleinen vom zehnten bis achtzehnten Monat bemerken konnte, war seine ganz ausgesprochene Vorliebe für Schuhwerk. Kein einziges Spielzeug kann meinen Kleinen so sehr erfreuen als seine kleinen Schuhe; wenn er wach ist, nimmt er sie in die Hände, betrachtet und liebkost sie, versucht, sie selbst auf seine Füßchen anzuziehen usw. und nicht bloß seine Schuhe erregen so sehr seinen Gefallen, sondern auch die meinigen und überhaupt jedes Schuhwerk ohne Unterschied. Diese Vorliebe ist übrigens beinahe allen Kindern in diesem Alter eigen. Der Grund dieser Freude und dieser Bewunderung wird wohl darin liegen, daß die Kinder in den Schuhen einen Teil ihres Körpers sehen, — ähnlich wie die Schnecke ihr

Gehäuse als einen Teil des eigenen Ichs betrachten muß — und sicherlich greifen die Kinder mit derselben Freude nach ihren Schuhen wie nach ihren Füßen.

Man könnte ja ganz richtig bemerken, daß es auch andere Dinge gibt, die das Kind als einen Teil seines Ichs betrachten könnte so z. B. der Hut, doch wird dieser nicht stets getragen und besitzt auch keine so menschliche Form wie der Schuh, der einem wirklichen Fuße doch so ähnlich ist.

Einen analogen Eindruck ruft auch die Brille hervor; — das Kind sieht in ihr eine Art von Augen; so fühlte sich mein Kleiner, als er erst einige Monate alt war, ganz besonders zu einer Person hingezogen, die eine Brille trug; er riß sie dieser plötzlich hinunter und betrachtete sie aufmerksam. Auch bei vielen andern Kindern habe ich dieselbe Neugierde und Verwunderung beobachten können.

Sully erzählt von einem kleinern Jungen, dessen Strümpfe auf seinen Füßen schwarz abgefärbt hatten, und der — als er dies bemerkt hatte, — glaubte, seine Füße seien ausgetauscht worden. »Das sind doch nicht meine Füße von heute morgen« meinte er.

Und ein mir verwandtes kleines Mädchen glaubt, daß man ihr die Nase wegtragen könne und sie hat große Angst.

Ich habe bei meinem Kleinen, als er vierzehn Monate alt war, die Beobachtung gemacht, daß er im Glauben sei, das Schaf blöke mit dem Schwanz; das kam daher, weil ein kleines Schäfchen aus Papiermaché das ich ihm geschenkt hatte, blökte wenn es beim Schwanz gezogen wurde. Und weshalb sollten die Kinder unsere Behauptung ungläubwürdig finden, daß »unser kleiner Finger uns dies oder das erzählt habe!«

Es gibt noch eine ganze Menge anderer Dinge die den Kindern ungläubwürdig vorkommen müssen, während sie uns Dank unserem Wissen und unserer Erfahrung einfach und logisch scheinen.

Ich habe ein zweijähriges Kind gekannt, daß eine schreckliche Furcht vor den an der Straße stehenden Bäumen hatte; es betrachtete sie stets mit Angst und wollte niemals an ihnen vorübergehen, denn es fürchtete daß sie umkippen und ihm auf den Rücken fallen würden. Diese Furcht war von seinem Gesichtspunkte aus logisch begründet: es hatte bei seinem Kegelspiel gesehen, daß eine kleine Kugel genügte, um die Kegel unzuwerfen, es hatte auch gesehen, daß ein Stock nicht von selbst gerade stehen könne, und für alle diese Erscheinungen fand es keine Erklärung. Wie machen es also die Bäume, um gerade und fest zu stehen, mußte es sich denken, und stehen sie nicht am Ende durch eine jener magischen Kräfte, von denen die Märchen erzählen, so fest da?

Ein anderer dreijähriger Knabe weigert sich die Sterne anzuschauen, weil sie »brennen«. Er verwechselte sie mit den Feuerfunken; ein anderer Junge wieder glaubte, daß die Sterne an dem Himmel so befestigt sind, wie die Bilder an der Wand. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Kinder bei der Erzählung des Märchens »Die Eselshaut« es ganz begreiflich und natürlich finden, daß Eselshaut auf der Stirne einen Stern, ihre

bösen Schwestern jedoch Eselsschweife bekommen haben. Mit dem allmählichen Wachstum des Kindes entwickeln sich vor seinen Augen immer neue und wundersamere Dinge.

Es sieht im Bade den Schwamm auf der Oberfläche schwimmen, während der in den Bach geworfene Stein sofort in die Tiefe sinkt.

Kaum aus dem Schlafe erwacht, tritt das Kind an einem schönen Wintermorgen an das Fenster und sieht ein wie durch die Macht eines Zauberstabes gänzlich verändertes Bild: der Boden ganz weiß, die Bäume und Zweige, die Gesimse und Häuser in Weiß gehüllt, und eine Unmasse weißer durch die Luft leise wirbelnder und zur Erde fallender Flocken.

So rief ein mir bekanntes Kind ganz verwundert seiner Mutter zu: »Mama, Mama, sieh doch her! Der liebe Gott wirft Brosamen für die Vögelchen herab!«

Ein anderes Kind glaubte, die leichten Schneeflocken wären Zucker.

Es ist leicht begreiflich, daß ein drei- oder vierjähriges Kind welches gesehen hat, wie der Schnee in Wirklichkeit und auf ganz natürliche wenn auch ihm unerklärliche Weise niederfällt, in einem Schokolade-, Bonbon-, Gold- oder Silbermünzenregen ebensowenig etwas Übermenschliches finden wird.

Auch in dem von den Kindern so beliebten Buche »Le Robinson Suisse« spricht sich einer der Söhne Robinsons in der von mir angedeuteten Weise aus: so fragt dieser Kleine, ob man nicht anstatt Korn und Weizen ebenso gut Goldmünzen säen könnte, aus denen sich Blumen und Pflanzen entwickeln würden.

Die Sache scheint mir durchaus nicht unsinnig, sondern vielmehr klug und einfach zu sein.

Übrigens ist dieser Gedanke nicht weit entfernt von demjenigen der Eingeborenen von Tahiti, die, als sie unter den Sachen des Kapitän Fook einige eiserne Nägel fanden, diese in die Erde säeten, in der Hoffnung, daß sie drinnen keimen würden.

Ich habe das Erstaunen eines kleinen vierjährigen Mädchens beobachtet, das plötzlich — als es seiner Mutter einen Korb, in welchem sich ein Stück rohen Fleisches befand, tragen half — zwei, drei Hunde erblickte, die herbeiliefen und murrend den Korb beschnupperten. »Sie riechen das Fleisch« sagte die Mutter. — »Wie ist dies möglich, der Korb ist doch zugedeckt? Wie können sie, ohne es zu sehen, wissen, daß sich in dem Korb Fleisch befindet?«

Es wäre dem Kinde unmöglich gewesen, diesen Vorgang zu begreifen und zu verstehen, wie die Hunde einen Geruch wahrnehmen konnten, der uns entgeht.

Dasselbe Kind, das gesehen hatte, wie nasse den Sonnenstrahlen ausgesetzte Wäschestücke nach einer halben Stunde trocken geworden waren, fragte hartnäckig: »Wo ist die Nässe hin, wer hat sie fortgetragen?« Und wenn ein nasser Gegenstand trocken werden kann, weshalb sollte das Süße sich nicht in Bitteres, das Grüne sich nicht in Rosa verwandeln?

Sully berichtet von einem Kinde, welches das Schmelzen der Zucker-

stückerchen im Wasser beobachtet hatte und nun in derselben Absicht Fleischstücke ins Wasser warf.

Ein anderes Kind hatte gesehen, daß die Luftballons sich aufblähen, wenn man in sie hineinhaucht und es versucht, in seine eigene Hand hineinzublasen und fragt: »Weshalb bläht sich unsere Hand nicht auf, wenn wir in sie hineinblasen?« Und ein anderes Kind wieder wunderte sich darüber, daß eine ins Wasser gesteckte Hand kein Loch in der Flüssigkeit verursachte.

Was die Aufmerksamkeit der Kinder ebenfalls sehr erregt, ist das Echo, diese sonderbare Stimme, die die von uns gesprochenen Worte, unser Lachen, an verschiedenen Orten wiederholt. Wenn sich nun das Kind zu jenem Ort begibt, woher die sonderbare Stimme zu kommen schien und es dort nichts vorfindet, was könnte es dann sein? — Eine aus der Luft kommende Stimme, ein Geist oder ein unsichtbarer sich verbergender Mensch. . . Diese für die Erwachsenen so gewöhnliche Erscheinung wirkt auf die Kinder überwältigend. »George Sand erzählt in ihrer ‚Histoire de ma vie‘ (Geschichte meines Lebens) von allen jenen sonderbaren und phantastischen Hypothesen, die ein Echo in einem alten Schlosse in ihr wacherufen hatte.«

Ich will nun eine andere Gruppe von Fragen anführen, die bei den Kindern sehr häufig sind und die uns beweisen, wie das Natürliche und das Mögliche sich bei den Kindern mit demjenigen, was wir als unmöglich erkannt haben, vereinigt und verschmilzt.

Ein kleines Kind sagte einst zu seinem Großvater: »Wenn ich einmal groß und Du klein geworden sein wirst, dann werde ich dich herum tragen.« Diesem Kinde scheint es also, ebenso wie vielen andern möglich, nach Wunsch und ohne bestimmte Regel, aus klein groß, aus groß klein, aus jung alt, und aus alt jung werden zu können.

Hingegen glaubte ein kleines Mädchen, daß das Wachsen kein Ende nehme: »Wenn mein Vater siebzig Jahre alt sein wird, dann wird er in seiner Wohnung keinen Platz haben.«

Ein anderes Mädchen konnte nicht verstehen, woher das Wachsen käme. »Wieso wird man größer« fragte sie; sie glaubte, daß man um größer zu werden, die Füße, die Arme und den Kopf anstückeln müsse.

Einen andern Fall, welcher beweist, wie wenig die Kinder das Phänomen des Wachstums begreifen, hat mir meine Schwester geliefert, die als kleines Kind daran glaubte, die Menschen kämen in verschiedenen Gestalten auf die Welt — als Erwachsene, Männer und Frauen, als Backfische, als große und kleine Kinder.

Ein Kind wieder meinte, daß ebenso wie die Kleinen die Kinder der Erwachsenen sind, ebenso die kleinen Steine die Kinder der großen Steine, die kleinen Stücke die Kinder der großen Stücke seien, und daß die großen Steine und die großen Stücke den kleinen Stücken und Steinen dieselbe Liebe entgegenbringen wie die Mutter ihren Kindern.

Eine große Anzahl von Kindern glaubt, daß die noch ungeborenen Kleinen zwischen den Brennesseln, dem Kohl oder den Blumen zu finden sind, und eine meiner Freundinnen hat mir erzählt, daß sie bis zu ihrem

neunten Jahre — wenn sie auf dem Lande war — mit großer Ausdauer und vollem Glauben hinter jedem Kohlkopf ein kleines Kind gesucht habe. Weshalb sollten die Kinder an einer Sache zweifeln, die ihnen mit allem Ernst so oft wiederholt worden ist und deren wahren Vorgang und dessen vorangehende Ursachen ihnen fremd sind.

Daß ein Kind einem Kohlkopf oder einem Kürbis entsteigen kann, das wird dem kindlichen Verstande nicht sonderbarer und unwahrscheinlicher dünken als die Tatsache, daß ein lebendiges Küchlein einem Ei entspringt.

Übrigens ist ja das Entstehen des Kindes, das vollkommen entwickelt und lebendig aus dem Leibe der Mutter kommt, das Wunderbarste und Unerklärlichste von allen sonderbaren und phantastischen Vorstellungen, die ein Märchen erfinden kann.

Mein Kinderglaube über diese Frage ist mir merkwürdig klar im Gedächtnis geblieben: ich erinnere mich, daß ich fest daran glaubte, die Puppen könnten sich eines Tages in lebendige Kinder verwandeln. Ich hatte eine herrliche große Puppe mit einem Kindergesicht zum Geschenke erhalten. Sie konnte die Augen schließen und hatte eine Wiege, eine Matratze, einen Schleier, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen; mit einem Worte, sie besaß alles, wie die ganz Kleinen es haben. Es schien mir immer, als würde ich eines schönen Tages, — wenn ich zu meiner schönen Puppe käme, um sie aus dem Schlafe zu wecken, — sie aufrecht sitzend und lebendig finden.

Niemand hatte mir diesen Gedanken suggeriert; ich hatte von selbst das Gefühl, als müsse in einer der menschlichen so ähnlichen Hülle auch unbedingt eines Tages das Leben einziehen.

Sicherlich, vom kindlichen Gesichtspunkte aus, war die Sache viel logischer und verständlicher als die wirkliche Erklärung — selbst wenn man mir eine solche gegeben hätte — es gewesen wäre; diese kindliche Auffassung unterschied sich wenig von jener, welche die heilige Schrift uns über die Erschaffung des Menschen, des aus Staub gemachten leblosen Wesens gibt, dem der liebe Gott seinen Odem eingehaucht und ihn dadurch zum Leben erweckt hatte.

Auch Sully erwähnt eines Kindes, das hartnäckig seine Mutter zu fragen pflegte: »Bin ich ein Kind oder bin ich eine Puppe?«

Ein anderer charakteristischer Zug der Kinder, der dazu beiträgt, daß sie die Fabeln und Märchen in einer Weise verstehen, von der wir keine Ahnung haben, liegt in ihrem angeborenen »Anthropomorphismus«. Alle von uns gezogenen und spitzfindigen Grenzlinien zwischen dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreich, zwischen dem Lebewesen und den leblosen Dingen, sie existieren für das Kind nicht; dieses deutet und urteilt über alle es umgebenden Dinge nach der einzigen Quelle seiner Erfahrungen, nach seinen eigenen Empfindungen. Infolgedessen sieht es alles, was sich bewegt, spricht und läuft, als lebend an; alles was es in seiner Umgebung findet, scheint ihm von einem dem seinigen ähnlichen Leben erfüllt zu sein; es genügt ihm also zu sehen, daß ein Ding sich bewegt, um zu glauben, daß es lebt.



So haben einige Kinder einer Londoner Schule auf die Frage, was sich im Zimmer Lebendiges befinde, geantwortet: »Das Feuer und das Wasser.« Daß das Wasser lebt, glauben auch manche indische Stämme (wir ersehen daraus, wie sehr die primitive Welt der Welt das Kindes ähnlich ist).

Taine erzählt von einem Kinde, welches behauptete, der Mond spiele mit ihm Verstecken, und ein anderes Kind fragte mich, wer den Mond zu Bette bringe; ein kleines englisches Mädchen glaubte, daß es die Steine langweilen müsse, sich nicht vom Flecke rühren zu können; mein zweijähriger Knabe meint, daß der Eisenbahnzug, den er vorbeifahren sieht, nach Turin geht, um dort mit seinem Großvater zu sprechen, ebenso auch glaubt er, daß der Eisenbahnzug zur selben Stunde sich mit ihm zu Tische setzt und zur selben Stunde mit ihm zu Bette geht.

Ein mir bekanntes kleines Mädchen spricht im Spielen zu seinem Spielzeug: »Kaffeebüchlein, wo bist du?« — »Siehst du denn nicht, daß ich hier bin?« — »Wo denn?« — »Auf dem Sessel.« — »Willst du, daß ich dich mit Wasser anfülle?« — Auch sonst spricht diese Kleine mit den um sie herum befindlichen Gegenständen. »Öffne dich, Tür!« — »Warum willst du dich nicht öffnen?«

Das Kind droht mit tiefer Stimme seinen Kreiseln, wenn diese sich nicht drehen wollen und sagt von dem einen, daß es ein Mann, von dem andern, daß es eine Frau sei.

Stehen Kinder zum ersten Male vor einem Phonographen, dann glauben sie nicht, daß es sich um einen Mechanismus handelt, sondern, daß ein lebender Mensch drinnen versteckt ist. Die Kinder begreifen auch nicht, daß alle mechanischen Spielzeuge, als da Reiter, Clowns, Spielautomobile usw. durch ein Räderwerk in Bewegung gesetzt werden; sie sind vielmehr überzeugt, daß alle diese Dinge durch einen Lebenshauch getrieben werden.

Andere Kinder finden es ganz natürlich, daß auch die Tiere und die Dinge sprechen und dieselben Gedanken wie wir ausdrücken.

Ein kleines Mädchen, welches eine zerdrückte Mücke zwischen den Blättern eines Buches gefunden hatte, sagte zu mir: »Wenn wir der Mücke zu Hilfe gekommen wäre, hätten wir ihr in ihrer Mückensprache zurufen können, sie soll sich in acht nehmen, denn sicherlich hatte diese Mücke vor ihrem Tode um Hilfe gerufen.«

Ein anderes kleines Mädchen hätte gern wissen wollen, womit die Vögel und die Kaninchen sich — wenn sie bei ihren Eltern sind — die Zeit vertreiben, wo sie wohnen, ob sie in die Schule gehen usw. Übrigens kennen die Kinder aus den Zirkusvorstellungen eine ganze Menge gelehriger Hunde und Katzen, welche grüßen, auf zwei Beinen stehen, die Zeitung bringen, die Pfote ausstrecken, um ein Stückchen Zucker zu nehmen und durch Reifen springen. Infolgedessen überraschen sie die Tiere aus der Märchenwelt vom gestiefelten Kater und dem Wolf im Rotkäppchen an bis zu dem Bären in der Erzählung der Mme de Ségur und dem Schwane von Andersen, die in ihren Handlungen und in ihrer Sprache so vernünftig und klug wie Menschen sind, gar nicht mehr.

Es ist wahrscheinlich, daß eine der Ursachen, weshalb die Kinder an Märchen so viel Freude haben, in der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, die diese darin finden, zu suchen ist. Wenn wir ein Märchen erzählen, glauben wir die Kinder in eine phantastische, unwahrscheinliche Welt zu versetzen, in welcher sie nichts als poetische Erfindung sehen; die Kleinen jedoch finden in dieser außergewöhnlichen Welt von verzauberten Schlössern, von Wunschelruten, mysteriösen Stimmen, sprechenden und handelnden Tieren lauter Erscheinungen, die nach ihrer Empfindung der Wirklichkeit viel näher sind als dem phantastischen. Die persönliche Erfahrung der Kinder ist eine solche, daß die wunderbarsten Zaubermärchen ihnen nicht wunderbarer erscheinen können als die sie umgebende Welt.

Und darin eben muß die große Freude, die das Kind an den Märchen findet, liegen; es glaubt eben fest daran, daß die ungeheuerlichsten Dinge eintreffen können und weist deren Möglichkeit nicht zurück.

Es findet an den Märchen dasselbe Interesse wie die Erwachsenen an Romanen, die ja auch erfunden, jedoch nicht ganz unwahrscheinlich sind und verschiedene Berührungspunkte und Ähnlichkeiten mit unserem Leben, unseren Gefühlen und mit unserem Dasein aufweisen.

Ein Kind würde sich langweilen, wollte man es einen Roman von Bourget, Tolstoi oder Gorki lesen lassen oder ihm dessen Inhalt erzählen, denn die Ereignisse, die Gefühle, die Gedanken, die Handlungen der Personen und das Interesse, das die Romane dieser bedeutenden Autoren bieten, sind der kindlichen Auffassung ganz fremd. Daß ein Mann einer Frau oder eine Frau ihrem Manne untreu wird, daß die Untreue auf diese oder jene Weise geschieht, daß der Mann seine Frau dabei erwischt, daß ein Duell darauf folgt, daß der eine oder der andere von Reue gefoltert wird oder das alles glücklich durch eine Ehe endet — das sind lauter Dinge, die das Kind nie gesehen, an denen es niemals beteiligt gewesen und beteiligt sein konnte und die ihm also total fremd und unbegreiflich sind. Rotkäppchens Abenteuer dagegen, Dornröschen oder Eselshaut stehen der kindlichen Seele viel näher.

Jetzt nachdem wir gesehen, welchen von unseren gewöhnlichen Voraussetzungen grundverschiedenen tiefen Sinn die Märchen für die Kleinen haben, bleibe uns noch eine andere Frage zu lösen: sollen wir fortfahren, unseren Kindern Märchen zu erzählen, sollen wir es auch ferner zugeben, daß ihr Geist von phantastischen Bildern erfüllt wird, oder wäre es besser, diesen natürlichen Hang zum Phantastischen zu dämmen und in andere Bahnen zu lenken?

Diese Frage könnte von den Pädagogen besser und gründlicher beantwortet werden, als von den Psychologen. Ich bin keine Pädagogin, und ich gehe vielleicht ein wenig empirisch, so zu sagen tastend in dieser Frage vor, doch ist die Lebensregel, die ich für mein Kind durchführen möchte, die folgende: ihm das größte Maß an Freude und Vergnügen zu verschaffen, und um keinen Preis möchte ich es der so unschuldigen köstlichen und lebhaften Freude an den Märchen berauben, selbst wenn mein Kleiner deshalb einige Jahre an die Authentizität des gestiefelten

Katers und des Marquis von Sarabas mehr als an jene der römischen Kaiser und longobardischen Könige glauben und reichere Kenntnisse über die singenden Bäume und tanzenden Steine als über einfache und zusammengesetzte Blüten haben sollte . . . .

Mich dünkt, daß die Märchen auf die Kleinen denselben Einfluß haben wie die Poesie auf die Jugend, das Wissen auf die Erwachsenen.

Es wird wohl kaum einen Jüngling oder ein junges Mädchen geben, die sich von ihrem sechzehnten bis zum zwanzigsten Jahre nicht für irgend ein lyrisches Gedicht begeistert und nicht an den eigenen Schultern das Wachsen von Flügeln zu einem poetischen Fluge gefühlt hätten — und warum? Sicherlich deshalb, weil unsere Seele in der Zeit der reifern Jugend ganz von lyrischen, erotischen und heldenhaften Gefühlen durchbebt und durchzittert wird, die den natürlichen Inhalt der Poesie ausmachen; weil es dann die Zeit ist, in welcher sich das Leben mit der größten Frische und intensivsten Kraft Bahn bricht: wenn die ersten Ausbrüche der Liebe, die ersten berausenden Bestrebungen nach Ruhm unsere Seele mit ihrer Trauer und ihrer Sanftmut erfüllt haben, sind wir auch allen Empfindungen und poetischen Gefühlen leichter zugänglich — und eben deshalb sind Leopardi und Carducci, Viktor Hugo und Foscolo allein im Stande, die lebendige leuchtende und sengende Flamme zu entfachen und zu nähren.

Wenn jedoch der jugendliche Glanz von der dichten Patina der täglichen Sorgen und des kleinlichen Kampfes ums Dasein überzogen worden ist, wenn der Jüngling sich in einen ernsten, einem bestimmten Berufe sich widmenden Mann — Arzt, Ingenieur, Chemiker oder Mechaniker — verwandelt hat, dann wird die Anziehungskraft und das lebhafteste Interesse, das die Poesie früher auf ihn ausgeübt hatte, sich abstumpfen oder ganz verschwinden; die Gedichte werden ihm stumpfsinnig und albern scheinen und kein Buch wird dem Betreffenden so interessant dünken wie ein Werk, das über sein spezielles Fach handelt, das dessen Eigenheiten beleuchtet und dessen Probleme löst.

Es schlummern in uns Elemente, die in uns nach und nach ein Interesse für Poesie, Roman oder wissenschaftliche Abhandlungen hervorrufen. Derselbe Vorgang findet beim Kinde statt: es trägt in sich solche intellektuelle Elemente, daß die Märchen tatsächlich seine natürliche geistige Nahrung bilden müssen. Sie sind für das Kind geschaffen und bieten seinem Gehirn eine ebenso reiche und kräftige Nahrung wie die Milch seinem Magen; mit demselben allmählichen Wachstum des Kindes, mit der Erweiterung seiner Kenntnisse und Erfahrungen verblassen und entblättern sich die Märchenbilder in seinem Geiste.

Da jedoch unsere Kinder nach dieser Nahrung verlangen, so müssen wir Erwachsene ihnen dieselbe ohne Bedenken zugestehen und müssen sie in dieser Welt von Träumen, von zauberischen und gleichzeitig auch wahren Bildern lassen, die — sind die Kleinen einmal groß geworden — für sie wie ein vergessenes Spielzeug, wie die Liebkosung einer Mutter — der entzückendste Hintergrund ihrer Kindheit sein werden.

## 2. Noch einmal der sogen. 6. Sinn der Blinden und Taubblinden.

Von L. Truschel-Straßburg.

(Erwiderung auf das Referat von Inspektor Fischer im Juniheft dieser Zeitschrift.)

Zunächst die Feststellung, daß die Bezeichnung »6. Sinn der Blinden« nicht von Laien, sondern von Physiologen<sup>1)</sup> in die Öffentlichkeit getragen worden ist, wobei ja von vornherein klar ist, daß dies in Anlehnung an die populäre Auffassung von den »fünf Sinnen« geschah, da man ja heutzutage in wissenschaftlichen Abhandlungen kaum mehr anders von 5 Sinnen sprechen darf als von 4 Elementen.

Zweitens die Feststellung, daß Herr Fischer seine Absicht, in seiner Erwiderung im Juni-Heft »im allgemeinen über die vorliegende Streitfrage zu orientieren«, nur sehr einseitig zur Ausführung gebracht hat. Denn er beschränkt sich auf eine Wiederholung der Argumente, die Kunz in seiner Arbeit und auf dem Hamburger Kongreß geltend machte, sagt aber kein Wort von der Widerlegung, die diese Thesen erfuhren. Wer über die Streitfrage wirklich orientieren will, sollte doch von einer fast zweistündigen Debatte nicht die eine Hälfte überschlagen, sondern den Thesen seines Gewährsmannes, soweit er sie unverändert wiederholt, die entsprechenden Gegenthesen gegenüberzustellen. Ich habe das im Aprilheft nicht getan und will es auch hier nicht nachholen. Die Auseinandersetzung würde den Raum, den diese Zeitschrift hierfür zur Verfügung stellen kann, weit überschreiten. Ich halte es auch für überflüssig, dieselben Ausführungen, die ich in Hamburg an jede der Kunzschen Thesen<sup>2)</sup> anknüpfte, an dieser Stelle zu wiederholen, muß es deshalb vorläufig ganz den Lesern dieser Zeitschrift überlassen, ob sie meinen subjektiven Standpunkt, die von Kunz aufgeführten und von Fischer wiederholten Argumente seien bereits widerlegt, teilen wollen oder nicht, und will auch auf die ganz unzweideutige Haltung und Stellungnahme der Versammlung, vor der die beiden Theorien erörtert wurden, kein Gewicht legen. Ich trete vielmehr ganz Herrn Fischer bei: nur durch exakte Experimente kann eine entscheidende Klärung herbeigeführt werden.

Eins aber kann und muß jetzt schon klargestellt werden, wenn die Kollegen, die das Problem weiterverfolgen wollen, sich nicht erst durch ein Wirrnis von Mißverständnissen, Verwechslungen und falschen Zitaten durcharbeiten sollen. Nämlich: worin Kunz und Truschel bereits einig sind, und was nun eigentlich als strittig oder unbewiesen womöglich von dritter Seite nachgeprüft werden muß.

Übereinstimmung herrscht darüber, »daß (um mit Fischer zu sprechen) ein Ferngefühl, welches auf taktilen Reizen beruht, vorhanden ist.« Wer Truschel die gegenteilige Ansicht unterschiebt, kennt seine

<sup>1)</sup> Wohl zuerst von Prof. Dr. Javal-Paris durch sein Buch: »Entre aveugles«.

<sup>2)</sup> Interessenten seien an den Kongreßbericht verwiesen.

Arbeit nicht, oder hat sie nicht verstanden. Was ich im Gegensatz zu den altbekannten und allen bewußten Empfindungen vorläufig als sogen. 6. Sinn oder x-Sinn bezeichnet und experimentell untersucht habe,<sup>1)</sup> ist auch im April-Heft dieser Zeitschrift dargelegt worden, und ich darf wohl hoffen, es nicht mehr allzuoft »wieder« sagen zu müssen.

Übereinstimmung herrscht ferner darüber, daß außer diesem taktilen Ferngefühl auch die gewöhnlichen Empfindungen des Gehörs-, Temperatur- und Geruchsinns, sowie die Ortskenntnis und die Intelligenz an der Orientation der Blinden teilnehmen.

Wenn Kunz diese beiden Tatsachen nachgewiesen hat, so hat er eben etwas näher untersucht und bestätigt, was meines Wissens bisher noch niemand bestritten hat, und was auch Truschel in seiner Arbeit wiederholt als etwas Selbstverständliches ausdrücklich mit erwähnt.<sup>2)</sup> Man vergleiche die genauen Zitate bei Meumann l. c.

Ein tatsächlicher Gegensatz beginnt erst da, wo es sich darum handelt, den Bereich der einzelnen Sinnesgebiete abzugrenzen, d. h. dem oder jenem den Hauptanteil zuzuschreiben. Hier neigt Truschel zu der Ansicht von Krogins, der im Temperatursinn den Hauptfaktor sieht (für das »Ferngefühl«!), während Kunz (wie Fischer sagt) »eine Proportionalität des Drucksinnes, der Berührungsempfindung, mit dem Ferngefühl festgestellt hat.« Obwohl diese Abgrenzungsfragen nur von untergeordneter Bedeutung sind, so muß doch betont werden, daß Kunz den Nachweis der Proportionalität nicht geführt hat. Wenn er geglaubt hat, auf Grund seiner Tabellen eine solche Proportionalität annehmen zu dürfen, so ist ihm damit ein Irrtum unterlaufen. Denn bei genauer Prüfung der betreffenden Tabellen stellt sich heraus, daß eine annähernde Proportionalität nur in 17 bzw. 29% der beschriebenen Fälle eintraf,<sup>3)</sup> also nur ausnahmsweise. Hätte Kunz seine Hauptthese also induktiv zu gewinnen und gewissenhaft zu fundieren versucht, so wäre er zu dem umgekehrten Ergebnis gelangt: »Das Druckgefühl ist dem Ferngefühl in der Regel nicht proportional«, oder einfacher ausgedrückt: »Das Ferngefühl ist vom Druckgefühl unabhängig.« Daß in der beschränkten Anzahl von Ausnahmefällen annähernde Proportionalität eingetreten ist, ist nur natürlich. Selbst wenn es nicht 17 bzw. 29%, sondern mehr als 50% wären, so würde diese Feststellung noch nicht zu der Behauptung berechtigen, daß eine gegenseitige Abhängigkeit oder gar »Proportionalität« besteht. Denn es versteht sich doch von selbst (auch Kunz teilt diese Ansicht), daß bei vielen Personen, vielleicht bei den meisten, die verschiedenen Sinne von Natur aus ungefähr gleichmäßig scharf sind. — Den Nachweis, wie die übrigen Kunzschen Thesen fundiert sind, mögen Interessenten bei Meumann nachlesen — in demselben Heft, das

1) Meumann, Experimentelle Pädagogik. Bd. III—V.

2) Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die diesbezüglichen umfangreichen Untersuchungen von Kunz überflüssig gewesen wären.

3) Näheres hierüber bei Meumann l. c. Die Kunzschen Tabellen, die ich nachgeprüft habe, sind die im Archiv für Schulhygiene Bd. V 1 veröffentlichten.

(nach Fischer) diese »beweisenden« Tabellen nebst einem weiteren Bericht anscheinend (noch einmal) bringen soll (nicht gebracht hat!).<sup>1)</sup> Daß diese Frage aber von untergeordneter Bedeutung ist, sei hier nochmals betont.

Die Hauptdifferenz besteht in den Ansichten über die sogenannten x-Reize, die nach Truschel akustischer Natur sind und einen entscheidenden Anteil nehmen an der Orientation, nach Kunz (und Fischer) aber gar nicht mitwirken. Fischer sagt am Schluß seines Referats: »Daß sie bei der Orientation mitspielen, ist noch experimentell nachzuweisen.

Mit Verlaub! Ich habe die bezügliche Theorie nicht aus den Fingern gezogen, sondern mühsam, Schritchen für Schritchen aus Experimenten gefolgert. Man wolle doch wenigstens S. 143 bis S. 148 meiner Abhandlung (Seite des Sonderdrucks) etwas genauer ansehen.

Die rein theoretischen Erwägungen Fischers haben nicht die geringste Beweiskraft. Wenn er z. B. meint, »die in Betracht kommenden reflektierten Schallwellen (I. Gattung) könnten keine musikalischen Empfindungen hervorrufen«, so ist das eine Meinung, weiter nichts. Und dieser Meinung stehen ganz genaue experimentelle Forschungen gegenüber. Ich erinnere nur an die des Physikers van Gulik. Ich darf doch in erster Linie verlangen, daß nicht ganze Kapitel der Vorarbeiten einfach überschlagen werden. Die Kunzschen Stimmgabel-Experimente u. dergl. haben mit dem, was ich als sogen. II. Gattung der x-Reize experimentell untersucht habe, nichts zu. Ohne Berücksichtigung dieser Experimente und der Funktionen des Vestibularapparats, bei denen es sich ja gar nicht um bewußte Schallempfindungen handelt, sowie der physikalischen Forschungen über die Reflexions- und Interferenztöne läßt sich das Problem der Fernwahrnehmungen der Blinden nicht befriedigend lösen. Denn das haben meine ersten Experimente zum mindesten bewiesen, daß die in Frage stehenden akustischen Erscheinungen mitwirken. Es bleibt nur ihr Einfluß im Verhältnis zu den altbekannten Reizen, die ich nicht näher untersucht habe, abzugrenzen.

Die übrigen Differenzen sind, wie auch der Physiologe Zoth sofort nach Erscheinen der Kunzschen Arbeit erkannt hat, »begrifflicher Natur und erfordern eine begriffliche Auseinandersetzung zwischen Truschel und Kunz«. Hierfür ist natürlich diese Zeitschrift nicht der Ort. Ich kann nur andeuten, worauf es ankommt: daß künftighin beide mit denselben Ausdrücken dasselbe bezeichnen und einander gegenseitig verstehen. Auf die Weiterführung der Termini »6. Sinn« und »x-Sinn« verzichte ich von Herzen gern. Den ersten hatte ich von Javal übernommen, und das x hatte ich für das zu Erforschende eingesetzt. Sobald die bezüglichen Untersuchungen zu Ende geführt sein werden, wird an dessen Stelle ganz von selbst etwas Bestimmtes und Bekanntes treten. Ob dann nicht doch etwas Neues mit dabei sein wird, das wird sich ja schon

<sup>1)</sup> Zusatz bei der Korrektur: Das Referat von Fischer im Juniheft stützte sich auf eine Einsicht in die Korrekturbogen. Das betreffende Heft ist auch heute (1. August) noch nicht erschienen.

zeigen. Ein neuer »Sinn« braucht's aber nicht unbedingt zu sein. Darüber mögen nach Beendigung der eigentlichen Forschungen die Physiologen von Fach urteilen. Keinesfalls aber erhielt er die No. 6. Die ist ja schon längst überschritten.

Um eine Verständigung zu erleichtern, will ich gern einräumen, daß ich durch Voranstellung der Erklärung, unter dem Ausdruck »6. Sinn oder x-Sinn« sei nicht die Totalität der Fernwahrnehmungen zu verstehen, sondern ich hätte nur die im Laufe der Ausführungen näher bezeichneten beiden hypothetischen Reizgattungen darunter begriffen, vermutlich viele Mißverständnisse hätte verhüten können. Daß jedoch aus der Einsetzung des x dies deutlich genug zu erkennen war für alle, die vor dem Beginn der Kritik die ganze Arbeit lasen, beweisen mir andere Besprechungen, besonders augenfällig die von Dr. Ackerknecht in der »Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane« und in No. 14 der wissenschaftlichen Beilage zur Voss. Ztg., wo ausdrücklich auch über meine Unterscheidung zwischen den x-Reizen und den Funktionen der Hautsinne berichtet wird. Wenn diesem Referenten diese Unterscheidung beim ersten Lesen meiner Arbeit auffiel, dann konnten sie Kunz und Fischer doch wohl auch finden. Ich bin selbstverständlich weit davon entfernt, meine Arbeit für abschließend zu halten. Ich wollte, wie ich S. 117 sagte, »den berufenen Spezialforschern das verwertbare Material aufzeigen, um sie zur etwaigen Inangriffnahme anzuregen.« Daß diese Anregung auf sehr fruchtbaren Boden gefallen ist, freut mich trotz der teilweisen Gegnerschaft aufrichtig. Die Gründlichkeit, mit der jetzt an verschiedenen Orten gearbeitet wird, bürgt dafür, daß die Flüchtigkeiten, die die bisherigen Arbeiten (meine inbegriffen) enthalten, sich nicht wiederholen werden, und wir von einem abschließenden Resultat, soweit der heutige Stand der Spezialwissenschaften es überhaupt ermöglicht, nicht mehr allzuweit entfernt sind.

Über weitere Untersuchungen — zum »experimentellen Nachweis« des akustischen Charakters der bewußten Reize (x-Reize der II. Gattung) — habe ich bereits im Januar einen Bericht an Professor Meumann gesandt.<sup>1)</sup> Bis der erschienen ist, tun Interessenten wohl am besten daran, ebenfalls zu experimentieren, soweit sie nicht abwarten wollen.  
(Eingegangen am 15. Juni.)

### 3. Außereheliche Schulkinder und ihre Bewertung.

Dannemann schreibt in seiner »Psychiatrie und Hygiene in den Erziehungsanstalten«: »Soll die Konstatierung der außerehelichen Geburt somit einerseits keine Herabsetzung eines Menschen enthalten, so schließt sie andererseits genau genommen leider doch in der Mehrzahl der Fälle den Nachweis einer gewissen Minderwertigkeit und mangelhaften

<sup>1)</sup> Wegen Erkrankung des Herausgebers verzögert sich das Erscheinen dieses und des oben erwähnten Berichts um einige Monate.

Anlage ein. Da man öfters ähnlich lautenden Urteilen begegnet, wird man es verstehen, wenn der Plauener Jugendfürsorge-Verein über die unehelichen Schulkinder der Stadt Erhebungen anstellte, um — sein Hauptwirkungsfeld bloßzulegen. Vorsichtigerweise schloß unsre Statistik auch noch sämtliche Mitteilungen über adoptierte uneheliche Kinder aus, weil diese meist in günstigen Verhältnissen aufwachsen. Trotzdem erlebte der Verein eine höchst angenehme Enttäuschung.

Man zählte unter 14184 Kindern in den Volksschulen 559 uneheliche = 4%,

unter 216 Hilfsschülern 12 uneheliche = 5½%.

Von den 559 unehelichen Volksschülern wurden nach ihrer Begabung

8 mit sehr gut,

211 mit gut,

333 mit genügend,

7 mit wenig oder ungenügend zensiert.

Nach ihrem Fleiße erhielten 206 = I

173 = Ib

nur 180 darunter.

Nach ihrem sittlichen Verhalten 525 = I

19 = Ib

nur 15 darunter.

Als unwahr wurden 29, als unehrlich 17 bezeichnet.

Als körperlich vernachlässigt werden nur 28,

als kränklich nur 61 angeführt.

Das bedeutet nichts anderes, als daß Plauens uneheliche Schulkinder in Begabung, Fleiß und sittlichem Verhalten über dem Durchschnitt stehen, zum großen Teile auch körperlich kräftiger und gesunder sind als eheliche Schulkinder. Nur eine geringe Anlese wird häuslich vernachlässigt, verwahrlost, ist nach Fleiß und Begabung äußerst minderwertig — bedarf der »Jugendfürsorge«. Dieser Kinder wird sich unser Verein ganz besonders annehmen.

Unter dem tiefsten häuslichen Elende leiden nicht die unehelichen, sondern die bedauernswertesten aller Kinder, die der Trunkenbolde. Wann wird das Gesetz der Trunksucht in Deutschland endlich Einhalt tun!

Plauen.

Delitsch.

#### 4. Ein Schweizerischer Informationskursus in Jugendfürsorge

findet in der Zeit vom 31. August bis 12. September d. J. in Zürich statt. Zur Behandlung kommen nachfolgende Gebiete der Jugendfürsorge:

- a) Wöchnerinnenfürsorge und Mutterschutzbestrebungen.
- b) Säuglingsfürsorge.
- c) Soziale Fürsorge für unterstützungs- und schutzbedürftige Kinder.
- d) Fürsorge für physisch, intellektuell oder moralisch anormale und gebrechliche Kinder.

Die Teilnehmer entrichten ein Kursgeld von Fr. 30.—. Sie haben Zutritt zu allen von der Kursleitung angeordneten Veranstaltungen und



erhalten nach Schluß des Kurses einen gedruckten Bericht, umfassend die Vorträge, Referate, Ergebnisse der Diskussionen usw.; der Bericht bildet einen Bestandteil des Jahrbuches der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege. Ferner wurden zum Besuch der Vorträge Tageskarten zu Fr. 1 und Abonnementskarten für die ganze Kursdauer zu Fr. 10 ausgegeben.

Anmeldungen haben bis spätestens 15. August bei H. Hiesland, Vorsteher des städtischen Amtes für Kinderfürsorge in Zürich zu erfolgen. Einen ausführlichen Plan der Veranstaltung versendet Dr. F. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens im Kanton Zürich. U.

### C. Literatur.

**Stern, Clara u. William, Die Kindersprache.** Eine psychologische und sprachtheoretische Untersuchung (Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes. I). Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1907. 8°. VI u. 394 S. Preis geh. 11 M., geb. 12 M.

Die Literatur zur Psychologie des Kindes ist in der neueren Zeit zu einer fast unübersehbaren Fülle angewachsen, so daß zusammenfassende Darstellungen des erarbeiteten Materials zum Zwecke der Orientierung sowohl als auch im Interesse der wissenschaftlichen Forschung nachgerade sehr erwünscht sind. Der auch unsern Lesern vorteilhaft bekannte Breslauer Professor William Stern und seine Gattin haben es unternommen, wenn auch vielleicht nicht die einzelnen, so doch einzelne Gebiete der Kindespsychologie nach dem gegenwärtigen Stande und unter Verwertung eigener Beobachtungen monographisch zu bearbeiten, und zwar in der Weise, daß den Monographien nicht nur ein orientierender, sondern auch ein im höhern Sinne wissenschaftlicher Wert zukommt.

Die monographische Darstellung einzelner Gebiete des Seelenlebens, auch des kindlichen, ist nicht ohne jede Gefahr, da die gerade zu behandelnden Partien naturgemäß leicht etwas »gefräßig« werden, d. h. manches an sich reißen, was eigentlich nicht zu ihnen gehört. Der Beweis hierfür wäre aus der Literatur der pädagogischen Psychologie nicht schwer zu erbringen. Verringert wird allerdings die Gefahr, wenn der Bearbeiter nicht lediglich einen einzigen Gegenstand ins Auge faßt, sondern nach einem vorher aufgestellten Plan an die Abfassung einer ganzen Reihe von Monographien herantritt und hierzu die nötige Weite und Klarheit des Blickes mitbringt, wie es bei Stern der Fall ist.

Das Gebiet der Kindespsychologie, das gegenwärtig die monographische Behandlung nicht nur am besten verträgt, sondern auch am notwendigsten hat, ist die sprachliche Entwicklung im Kindesalter, und mit ihrer Behandlung wird die Reihe der Einzeldarstellungen in vielversprechender Weise eröffnet.

Das Erfahrungsmaterial, auf das sich die Untersuchung in erster Linie stützt, ist durch die Beobachtung von zwei Kindern der Verfasser gewonnen worden; in zweiter Reihe werden die Beobachtungen anderer benutzt, die bereits in der Literatur niedergelegt sind oder auf dem Wege privater Mitteilung zur Kenntnis der Herausgeber gelangten. Was die zeitliche Begrenzung der Kindersprache betrifft, so betrachten die Verfasser diese als abgeschlossen, wenn »die Aneignung der Um-

gangssyntax in den Hauptzügen« erfolgt ist, doch wird an einigen Stellen diese Grenze überschritten, da manche Eigentümlichkeiten der Kindersprache, z. B. die »Zusammensetzungen« und »Ableitungen« noch länger andauern. Auf Grund meiner Erfahrungen im deutschen Sprachunterricht möchte ich übrigens glauben, daß dieses Fortdauern noch weiter reicht, als die Verfasser anzunehmen scheinen (im allgemeinen nämlich bis zum 6. Lebensjahre); doch handelt es sich für die spätere Zeit vielleicht weniger um eine psychologische, als um eine pädagogische Ausbeute, auf die aber in dem vorliegenden Werke, wie die Verfasser ausdrücklich hervorheben, keine Rücksicht genommen werden soll, wie ferner auch alles ausgeschlossen bleibt, was für den Spracharzt unmittelbar von Wichtigkeit sein könnte. Die Kindersprache wird definiert als »diejenige Sprachepoche, die vom ersten sinnvoll gesprochenen Wort bis zur Bewältigung der Hauptarten des Satzgefüges reicht«.

Fragen wir nach dem Standpunkte, den die Verfasser hinsichtlich der Kindersprache als eines Ausdrucksmittels einnehmen, so befinden sie sich in einer Art Mittelstellung: sie verwerfen die intellektualistische Auffassung, wie sie nach ihrer Meinung noch bei Ament (1899) hervortritt; sie tragen aber andererseits auch Bedenken, der Auffassung Wundts, Meumanns und Idelbergers völlig beizutreten, die die ersten Sprachanfänge möglichst einfach als Begehrungsäußerungen und den Prozeß der Sprachaneignung möglichst passiv als reines Nachahmungsprodukt zu verstehen suchen.

Die sprachwissenschaftliche Absicht der Verfasser geht dahin, nachzuweisen, daß die Kindersprache ein in sich geschlossenes Sprachganzes bildet, welches trotz der großen Unterschiede zwischen den einzelnen Kindern und den verschiedenen Entwicklungsphasen seine typischen Eigenregeln hat, kurz, daß es eine wirkliche Kindersprachwissenschaft gibt.

Das Werk gliedert sich in drei Teile: I. Sprachgeschichten zweier Kinder in chronologisch-synchronistischer Darstellung. II. Psychologie der Kindersprache. III. Zur speziellen Linguistik der Kindersprache.

Der erste Teil eignet sich seiner Natur nach wenig zur Berichterstattung im Rahmen einer Buchanzeige; doch muß auf zweierlei ausdrücklich hingewiesen werden, einmal darauf, daß die Vorbereitungs- und Anfangsstudien des kindlichen Sprechens, die schon früher eine umfängliche Untersuchung erfahren haben, weniger berücksichtigt werden, daß hingegen die eigentliche Sprachentwicklung nach ihrer psychologischen und sprachtheoretischen Seite besonders ins Auge gefaßt ist, sodann daß bei der Materialbeschaffung dem bisher meistens üblichen chronologischen Verfahren ein synchronistisches zur Seite gestellt wird, um zu verschiedenen Zeitpunkten den Status praesens innerhalb gewisser Teilgebiete oder auch des Gesamtgebietes zu ermitteln.

Im zweiten Teil des Werkes wird zunächst das Kausalproblem der Kindersprache behandelt. Die oben bereits angedeutete vermittelnde Stellung W. Sterns kennzeichnet sich deutlicher in folgenden Worten: »Das sprechenerlernende Kind ist in bezug auf seine Sprachform weder ein äußere Schalle bloß zurückwerfender Phonograph, noch ein souveräner Sprachschöpfer; und es ist in bezug auf seinen Sprachinhalt weder eine reine Assoziationsmaschine, noch ein souveräner Begriffsbildner. Vielmehr beruht seine Sprache auf dem fortwährenden Zusammenwirken von äußeren Eindrücken und inneren, meist unbewußt wirkenden Anlagen, ist also das Ergebnis einer ständigen »Konvergenz«. Das wird dann im einzelnen nachgewiesen.

Sodann werden die »Vorstadien« des Sprechens behandelt, nämlich Schreien und Lallen als die beiden Formen spontaner Aktion (der hier der Vortritt zukommt) und Lautnachahmung und Sprachverständnis als die beiden Formen der Reaktion auf Gehörseindrücke. Im einzelnen erscheint besonders bemerkenswert, daß das von Fritz Schultze aufgestellte und u. a. auch von Gutzmann vertretene »Prinzip der geringsten physiologischen Anstrengung«, nach welchem erst die Lippen-, dann die Zahn- und zuletzt die Gaumenlaute auftreten müßten, auf Grund des in der Literatur niedergelegten Erfahrungsmaterials als widerlegt bezeichnet wird; zu untersuchen bleibt aber noch, ob die Reihenfolge jenes Prinzips nicht wenigstens für die kindliche Nachahmung der Sprachlaute Gültigkeit hat (Gutzmann).

Die Vorstadien werden dadurch gekennzeichnet, daß das Kind einerseits lallend und nachahmend eine Reihe von Lautkomplexen äußert ohne Verständnis, und daß es andererseits eine Reihe von Lautkomplexen versteht, ohne sie selbständig hervorbringen zu können. »Sobald sich nun mit dem Selbstgeäußerten das Verstehen und mit dem Verstehen das Selbstäußern verknüpft, ist das Sprechen da.« Es geschieht zunächst in der Form des Einwort-Satzes, der von den Verfassern in einem besonderen Kapitel behandelt wird. Sodann tritt eine Entwicklung ein, die sowohl mit Bezug auf den Satz, wie auch mit Bezug auf die einzelnen Wortarten in zwei Kapiteln eine eingehende Behandlung erfährt.

Ein weiteres Kapitel handelt von der individualen Differenzierung nach ihren äußern und innern Bedingungen.

Als äußere Bedingungen werden angegeben die soziale Schichtung und im engen Zusammenhang damit der Einfluß der mehr oder weniger intensiven Beschäftigung mit dem Kinde, das etwaige Vorhandensein älterer Geschwister, plötzlicher Wechsel in der Umgebung. In letzterer Beziehung ist es von besonderem Interesse zu sehen, daß die Sprachentwicklung ungemein schnell vor sich geht, wenn das Kind aus einer ungünstigen Umgebung, in der sich die sprachlichen Triebkräfte anstauen, in eine günstige Umgebung versetzt wird, in der sich die Schleusen öffnen, in der eine aufgespeicherte Menge bis dahin latent gebliebener Sprachreize akustischer Natur in Sprechbewegung umgesetzt wird.

Hinsichtlich der innern Bedingungen der Differenzierung ist namentlich das Geschlecht zu nennen. Mädchen weisen Knaben gegenüber wie in körperlicher und seelischer, so auch insbesondere in sprachlicher Beziehung eine beschleunigte Entwicklung auf, stehen aber, was Selbständigkeit und Eigenart betrifft, den Knaben im allgemeinen nach.

Das letzte Kapitel des zweiten Teils befaßt sich mit Parallelen zwischen der Sprachentwicklung des Individuums und der Gattung und kommt zu dem Ergebnisse, daß in mancher Beziehung Parallelen unverkennbar seien, daß man aber von einer durchgehenden Übereinstimmung nicht reden könne.

Der dritte Teil des Werkes, der sich mit der speziellen Linguistik der Kindersprache beschäftigt, ist mehr sprachwissenschaftlicher als im engeren Sinne psychologischer Natur.

Das ganze Werk zeigt die Klarheit in der Darstellung und die Treffsicherheit des Ausdruckes, wie wir sie bei den Veröffentlichungen Sterns gewohnt sind. Es wird auf lange Zeit die bedeutendste Arbeit über die Kindersprache bleiben.

Ufer.

**Wilmanns, Gefängnispsychosen.** (Sammlung zwangloser Abhandlungen aus dem Gebiet der Psychiatrie. 1908.)

Wilmanns hat sich um die Feststellung des Krankheitsbegriffs der »Entartung« verdient gemacht. Er nennt Entartung die Summe der minderwertigen Variationen des Menschen auf körperlichem und geistigem Gebiet. Aus diesem Boden heraus, der die eigentliche Krankheit darstellt, entwickeln sich in bunter Reichhaltigkeit und mannigfacher Durchmischung Zustandsbilder (Syptomenkomplexe), deren jedes für sich wenig verständlich war, bis der gemeinsame Grund, die entartete Charakteranlage als angeborene, unheilbare und unwandelbare Geistesanomalie erkannt war. Für den Schwachsinn auf intellektuellem Gebiet (Dummheit, Debilität, Imbecillität) ist bei Richtern und Erziehern das Verständnis wach geworden. Gegenüber dem moralischen Schwachsinn (moral insanity), der epilepsieähnlichen Entartung, der Hysterie, dem »pathologischen Charakter«, dem krankhaften Lügner und Schwindler (Pseudologia phantastica) bestehen zur Zeit noch vielfache Bedenken, selbst in ärztlichen Kreisen, und manchmal nicht mit Unrecht. Was wird nicht alles, um nur ein Beispiel zu nennen, vom Kenner als Hysterie bezeichnet: Schwere Geisteskrankheiten, Nervenlähmungen, »eingebildete« Schmerzen, Frauenleiden (daher der Name), Massenepidemien des Mittelalters, wie solche in heutigen Schulklassen, kleine Schwächeanwandlungen, Stottern, Bettnässen und hundert andere alltägliche Dinge beim Kinde, Krampfanfälle u. s. f., und dabei weiß niemand zu erklären, was eigentlich Hysterie ist. In der Tat drückte der Arzt mit der Bezeichnung Hysterie eigentlich nur aus, daß die betreffende Krankheitsäußerung, sei sie nun körperlicher oder seelischer Art, durch eine gefühlsstarke Vorstellung entstanden sei und durch eine solche (Suggestion, Schreck, Schmerz!) auch wieder zum Verschwinden zu bringen sei. Nun ist dieser Vorgang im normalen Seelenleben etwas alltägliches. Man bezeichnet daher alle Störungen, die keine organische, greifbare Ursache haben (das wäre: organo-gen), sondern dem Vorstellungsleben (Psyche) entspringen, als psycho-gen und spricht in diesem Sinne von Psychogenie (Genesis = Entstehung). Sie ist eine physiologische Eigenschaft der Kindesseele, die aber ebenso wie die Frauenseele außerdem noch viele Ähnlichkeiten mit dem sogenannten hysterischen Charakter (siehe weiter unten) hat. Die Hysterie ist überhaupt nicht etwas Fremdes, das den Gehirnmechanismus in Bande schlägt; der hysterische Charakter folgt aus der Weiterentwicklung gewisser Züge, die in jedem Seelenleben schlummern, z. B. erhöhte Suggestibilität (vergl. die schönen Untersuchungen von Witasek, XIII. Jahrg. 1907, Oktoberheft dieser Zeitschrift), Phantastik, Lügetrieb, blinder Autoritätsglaube, rasche Ablenkbarkeit, Eigensinn, ungeheuerliche Affektausbrüche, Sucht, beachtet zu werden, Neigung zu Krämpfen u. s. f., vor allem wie erwähnt die Psychogenie. Der Boden, auf dem sich die hysterische Charakterentwicklung in obigem Sinne abspielt, ist dieselbe Entartung, die jederzeit auch andere Zustandsbilder entfalten kann. Für diese Fälle darf man den Namen Hysterie beibehalten. Daß eines ihrer hervorstechendsten Zeichen die Psychogenie sein kann (aber nicht muß), ist nun kein Grund, jegliches psychogene Symptom, das irgendwo auftritt, zur Hysterie zu stempeln und damit z. B. bei einer Zitterepidemie eine ganze Schulklasse für hysterisch zu erklären.

Mit diesen wesentlich klareren Anschauungen wird es gelingen, dem Laien psychopathische Minderwertigkeiten, wo sie wirklich da sind, auch glaubhaft zu machen, auch wenn das verstandesmäßige Denken, die Intelligenz und Kenntnisse des Kranken vortrefflich sind.

Galkhausen (Rhld.).

Dr. Hermann.

Das  
**Wesen des Schwachsinn.**

Von  
**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 5.)  
2. Aufl. 23 Seiten. Preis: 25 Pf.

**Abnorme Kinder und ihre  
Pflege.**

Von

**Dr. A. Renkauf.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 29.)  
2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Über die  
**Prinzipien der Blinden-  
pädagogik.**

Von

**Friedrich Hiltchmann.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 69.)  
12 Seiten. Preis: 20 Pf.

Die  
**Behandlung stotternder  
Schüler.**

Von

**M. Fack.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 43.)  
2. Aufl. 24 Seiten. Preis: 30 Pf.

**Bernard Pérez:**  
**Die Anfänge des kindlichen  
Seelenlebens.**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 36.)  
2. Aufl. 48 Seiten. Preis: 60 Pf.

Über  
**Sinnestypen und verwandten  
Erscheinungen.**

Von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 62.)  
29 Seiten. Preis: 40 Pf.

Prof. Dr. **J. Royce-New-York,**  
**Wie unterscheiden sich gesunde  
und krankhafte Geisteszustände  
beim Kinde?**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 44.)  
2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Zur  
**Pädagogischen Pathologie und  
Therapie.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 71.)  
44 Seiten. Preis: 60 Pf.

**Inhalt:** J. Trüper, Ungelöste Aufgaben der Pädagogik. — J. L. A. Koch, Pädagogik und Medizin. — Chr. Ufer, Welche Bedeutung hat die pädagogische Pathologie und Therapie für die öffentliche Erziehung? — Dr. Zimmer, Seelsorge und Heilerziehung.

Die  
**Paradoxie des Willens**  
oder das  
**freiwillige Handeln bei innerem  
Widerstreben.**

Von

**Dr. Joseph Adalbert Knop.**

96 Seiten. Preis: 1 M, geb. 1 M 60 Pf.

**Inhalt:** I. Historische Begründung der Paradoxie des Willens. — II. Physiologische Begründung der Paradoxie des Willens. — III. Übergang der Paradoxie des Willens in die forensische Medizin. — IV. Die Paradoxie des Willens schließt den Instinkt aus. — V. Die Babylonische Sprachenverwirrung auf dem Gebiete der forensischen Psychologie. — VI. That-sachen der Paradoxie des Willens. 1. Ideelle Paradoxie des Willens. 2. Gewaltthätige Paradoxie des Willens. a) Paradoxie des Willens in betreff des Mordes. b) Paradoxie des Willens in betreff des Selbstmordes. c) Paradoxie des Willens in betreff der Brandstiftung. d) Paradoxie des Willens in betreff des Stehlens.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

---

Verlag von HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN) in Langensalza.

---

Soeben erschien in vierter Auflage der **erste Band** von

# J. J. Rousseaus Emil

oder

## Über die Erziehung.

Herausgegeben

von

**Dr. E. von Sallwürk,**

Gehelmer Rat und Direktor des Großherzogl. badischen Oberschulrats.

---

Bibliothek pädag. Klassiker, herausgeg. von Fr. Mann.

---

CXXII u. 276 S.

3,50 M, geb. 4,50 M.

---

## Pädagogisches Magazin.

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften.

Herausgegeben von

**Friedrich Mann.**

- | Heft                                                                                                                  | Heft                                                                                                    |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 319. Barheine, W., Visuelle Erinnerungsbilder beim Rechnen. 60 Pf.                                                    | schlechter oder gemeinschaftliche Beschulung? 25 Pf.                                                    |
| 320. Weller, Dr. phil., Die kindlichen Spiele in ihrer pädagogischen Bedeutung bei Locke, Jean Paul und Herbart. 2 M. | 328. Hofmann, Joh., Die Strafen in der Volksschule. 60 Pf.                                              |
| 321. Kühn, Hugo, Poesie im I. Schuljahr. 80 Pf.                                                                       | 329. Schreiber, H., Für das Formen in den unteren Klassen an der Hand von Sätzen wider dasselbe. 30 Pf. |
| 322. Siebert, Dr. O., Rudolf Eucken u. das Problem der Kultur. 20 Pf.                                                 | 330. Fritzsich, Dr. Theodor, Ernst Tillich. 75 Pf.                                                      |
| 323. Flügel, O., Das Problem d. Materie. 1 M.                                                                         | 331. Bliedner, Dr. A., Magister Röllcr. 1 M.                                                            |
| 324. Uphues, Dr. Goswin, Der geschichtliche Sokrates, kein Atheist und kein Sophist. 1 M.                             | 332. Prümers, A., Die Prinzipien der Kinderlieder im Kunstlied. 35 Pf.                                  |
| 325. Foltz, O., Luthers Persönlichkeit. 40 Pf.                                                                        | 333. Glück, M., Lehrerstand und Pädagogik. 35 Pf.                                                       |
| 326. Förster, Fr., Zur Reform der höheren Mädchenschule in Preußen. 20 Pf.                                            | 334. Klinkhardt, Fr., Die winterliche Vogelwelt. 40 Pf.                                                 |
| 327. Frie mel, R., Trennung der Ge-                                                                                   | 335. Rein, Dr. W., Stimmen z. Reform d. Religions-Unterrichts. III. 30 Pf.                              |
|                                                                                                                       | 336. Höhne, Stabsarzt Dr. E., Die vier humanen Sinne. 60 Pf.                                            |

---

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

---

# Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

## der pädagogischen Pathologie

(Die Kinderfehler)

Im Verein mit

**Dr. J. L. A. Koch**

und

**Dr. E. Martinak**

Medizinalrat, Irrenanstaltsdirektor a. D.  
in Zwiefalten

o. 3. Professor der Philosophie u. Pädagogik  
an der k. k. Universität Graz

herausgegeben von

**J. Trüper**

und

**Chr. Ufer**

Direktor des Erziehungsheims und Kinder-  
sanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Rektor der Südstädtischen Mittelschule  
für Mädchen in Elberfeld

**Dreizehnter Jahrgang, 12**

September-Heft



**Langensalza**

**Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)**

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

**Wien**

**Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung**

1908

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 2 Bogen)  
4 M oder 5 Kr.



## Inhalt.

Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

### A. Abhandlungen:

- |                                                                                               | Seite |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| 1. Zum Gedächtnis unserer Verstorbenen. 2. Julius Ludwig August Koch.<br>Von TRÜPER . . . . . | 353   |
| 2. Schularzt und Nervenkrankheiten. Von Dr. JULIUS ZAPPERT . . . . .                          | 368   |

### B. Mitteilungen:

- |                                                                                                                                          |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. III. Österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge in Graz am<br>19. und 20. Juni 1908. Von Dir. Dr. THEODOR HELLER . . . . . | 373 |
| 2. Berücksichtigung der psychopathischen Minderwertigkeiten im Stenographie-<br>unterricht . . . . .                                     | 380 |
| 3. Das Plauener Rachitismmerkblatt . . . . .                                                                                             | 380 |
| 4. Behandlung schwachsinniger Kinder . . . . .                                                                                           | 382 |

### C. Literatur:

- KUNZ, Prof. M., 1856—1906. Geschichte der Blindenanstalt zu Ilzsch-Mühl-  
hausen i. E., ferner deutsche, französische, italienische und griechische  
Kongressvorträge u. Abhandl. über das Blindenwesen. Von M. KIRMSSE 382
- Viertes Programm der Prov.-Taubst.-Anstalt zu Hildesheim. Von M. KIRMSSE 383
- Fünftes Programm und Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der  
Provinzial-Taubstummenanstalt in Stade. Von M. KIRMSSE . . . . . 383

Abhandlungen sind zu senden an Institutsdirektor **J. Trüper**, Sophienhöhe bei Jena, Mitteilungen und Buchbesprechungen an **Chr. Ufer**, Rektor der Südstädtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld.

Beiträge aus Österreich jedoch sind sämtlich an Universitätsprofessor Dr. **E. Martinak** in Graz, Zinzendorfsgasse 21, zu senden.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.





Julius Ludwig August Koch.



## A. Abhandlungen.

---

### Zum Gedächtnis unserer Verstorbenen.

#### 2. Julius Ludwig August Koch.

Medizinalrat Dr. med. J. L. A. Koch stand unserer Zeitschrift und unsern Bestrebungen näher, als die meisten Leser ahnen. Nur sein langjähriges Leiden war die Ursache, daß wir schon seit Jahren auf seine direkte Mitarbeit ganz verzichten mußten.

Gewisse Dinge liegen oft sozusagen in der Luft, und sie führen dann Personen zusammen, die sich früher nicht kannten. In den Jahren 1889/90 beschäftigten ganz unabhängig von einander den fast 80jährigen Leipziger Prof. LUDWIG STRÜMPELL, den Zwiefaltener Irrenanstaltsdirektor KOCH, den Konrektor UFER in Altenburg und den Schreiber dieses eine Reihe verwandter Probleme. Fast gleichzeitig erschienen die Veröffentlichungen der Ergebnisse in der bahnbrechenden Schrift Strümpells: »Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder«, in den Schriften Kochs über »Psychopathische Minderwertigkeiten«, in mehreren Abhandlungen Ufers über Kinderstudium und über Nervosität der Jugend, während ich durch Gründung meiner Anstalt für schwer erziehbare oder psychopathisch minderwertige Kinder zugleich neue Bahnen der praktischen Fürsorge suchte.

Was Koch für Strümpell bedeutete und wie der Achtzigjährige noch seine eigenen Anschauungen durch Kochs Anregungen umdachte, davon zeugt in umfangreichster Weise die zweite Auflage jener Schrift, vielleicht mehr aber noch der rege und immer freundschaftlicher sich gestaltende Briefwechsel zwischen beiden vorher einander unbekanntem Männern.

Auch meine 1893 erschienene Schrift: »Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter« sagt schon im Titel, in welches Verhältnis mein theoretisches Denken wie meine praktische Arbeit zu Koch geraten war.

Koch hatte uns jedoch mehr gegeben, als seine Lehre und Anschauung, die wir uns teilweise ja schon ohne seinen Einfluß gebildet hatten, er gab mit der bei Gelehrten sonst oft kalten, rücksichtslosen Lehre stets sein warmfühlendes Herz. Aus dem verwandt Denkenden wurde auch mir ein treuer, vertrauter, hochherziger, edelgesinnter Freund. Er wurde es aber auch der Sache, die wir hier seit je vertreten haben: der belasteten Jugend, der Schule, der Pädagogik.

In Gemeinschaft mit Koch, Ufer und Zimmer — Strümpell wollte sich seines Alters wegen nicht mehr aktiv beteiligen — wurde diese Zeitschrift begründet. Man wolle noch einmal nachlesen, was Koch über das Zusammenwirken von Medizin und Pädagogik in unserm Programm für diese Zeitschrift, betitelt: »Zur pädagogischen Pathologie und Therapie« (Pädagogisches Magazin, Heft 71. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]) sagt. Hier wie in den verschiedensten Schriften Kochs finden wir eine große Reihe von Problemen, an denen man in seinem Geist und Sinne von medizinischer wie pädagogischer Seite zwar fleißig gearbeitet hat, die zu lösen aber noch auf lange ein treues Zusammenarbeiten erfordert, die noch immer für uns ein Programm bleiben.

Wenn wir nun dem Werdegange des Mitbegründers und Mitherausgebers dieser Zeitschrift nachgehen und nach eigener Kenntnis wie nach Mitteilungen ihm sonst nahe Gestandener sein Lebensbild psychologisch kennzeichnen wollen, so hat das neben der Bekundung der Dankbarkeit zugleich für uns ein psychogenetisches wie pädagogisches Interesse, und aus dem Grunde werden auch Daten, Entwicklungsphasen und Charaktereigenschaften ihre Bedeutung gewinnen, die mit Kinderpsychologie und pädagogischer Pathologie scheinbar nichts zu tun haben. Seine wissenschaftlichen wie Charakterqualitäten gewinnen jedoch in einer Zeit mit der Tendenz einer Art anarchistischer Umwertung aller Werte eine besondere Bedeutung für ernste psychologische, ethische und pädagogische Bestrebungen. Ja, ich möchte bei dieser Gelegenheit auf seelische Seiten hinweisen, die trotz ihrer weitgreifenden Bedeutung von der Psychologie der Gegenwart, auch von der Kinderforschung, außergewöhnlich vernachlässigt werden.

Der Verewigte hat sich in späterer Zeit auf dem Titel seiner belletristischen Schriften »JULIUS KOCH - Westerhove« genannt. Da-

mit ist auf das Dorf im Hannöverschen hingewiesen, das als der Stammort der Kochschen Vorfahren zu bezeichnen ist, denen unser Verstorbener in seinem ausgeprägten, von pietätvoller Liebe durchwärmten Familiensinn sorgfältig nachgeforscht hat. Nach diesen Forschungen finden sich die Koch, nachdem sie, wie es scheint, aus dem damals dänischen Schleswig-Holstein herübergekommen sind, vom 6. Ahnherrn an abwärts im damaligen Königreich Hannover und zwar stets als Schullehrer, wobei das Amt sich zum Teil vom Vater auf den Sohn vererbte. Der Großvater des Heimgegangenen wirkte dann als Schulmann in Hamburg. In seinem Alter erlebte er den großen Hamburger Brand des Jahres 1842, der neben anderem Mißgeschick ihn um sein schönes Vermögen gebracht hat. Er starb im Alter von 94 Jahren.

Den Sohn, KARL ADOLF LOUIS KOCH, geboren 1804 in Westerhove, finden wir in Württemberg, wohin der Vater den Jüngling geschickt hatte, um das 1811 neu gegründete, damals weit berühmte Schullehrerseminar in Eßlingen kennen zu lernen. In Württemberg hat er dann auch studiert, zuerst Theologie und sodann Medizin, wobei er in den Ferien den Weg zwischen Tübingen und Hamburg im eigenen Wagen und mit den eigenen Pferden zurücklegte. Er schloß seine Studien als Doktor der Philosophie und Medizin. Er war ein Mann von großer Energie, dabei ein feinfühlig, feinsinniger, poetisch und musikalisch veranlagter Mensch und ein kindlich gläubiger Christ. Die feine Form und ein reges, auch schriftstellerisch betätigtes wissenschaftliches Interesse hat er sich auch die ganze Zeit bewahrt, wo er (1836—1877) in Laichingen, einem größeren Landort der Schwäbischen Alb, als menschenfreundlicher, sehr gewissenhafter und beliebter Arzt wirkte. Selbst nicht mehr mit irdischen Gütern gesegnet, hat er viele Patienten unentgeltlich behandelt, hat oft große Wege, auch des Nachts und im tiefen Schnee, zu Fuß zurückgelegt, um den Leuten das Fuhrwerk zu ersparen. Neben seiner Praxis besaß und leitete er eine kleine Privatanstalt für Nervenranke mit Familienanschluß.

Die Mutter des Verstorbenen, die Pfarrerstochter PAULINE FRIEDERIKE ZELLER, war eine fromme, verständige Frau, auch humorvoll und heiter angelegt. Sie stammt aus dem weitverzweigten schwäbischen Geschlecht der Zeller, dessen Glieder besonders im württembergischen Pfarrstand vertreten sind und das so manche kluge und feine Köpfe in seinen Reihen zählt, wie z. B. den jüngst verstorbenen Philosophen EDUARD ZELLER.

Das Doktorshaus in Laichingen belebte sich allmählich mit acht

Kindern, von denen unser Verstorbener das älteste war und von denen drei ihn nun überleben. JULIUS LUDWIG AUGUST KOCH ist selbst am 4. Dezember 1841 geboren. Die elterlichen Eigenschaften haben sich in reichem Maße auf ihn vererbt. Seine Erziehung war einfach, streng und gottesfürchtig. Zur besseren Ausbildung sandte ihn der Vater in die Lateinschule (damaliges Pädagogium, jetziges Gymnasium) nach Eßlingen, wo er bei einem Lehrer, dem Vater des bekannten Musikers FAISST, untergebracht war. An jene Jugendjahre, auch an ihre Mühen und Entbehrungen, hat er sich stets gerne erinnert. Infolge einer Typhuserkrankung gelang es dem vierzehnjährigen Knaben nicht, durch die Pforten des sogenannten Landexamens in eines der bekannten württembergischen evangelisch-theologischen Seminarien einzutreten. Sein Rektor riet, ihn auf eine Schreibstube zu bringen, der Vater aber gab ihn in die Lehre zu Apotheker LEMPP in Ravensburg, einem ebenso frommen als wissenschaftlich angeregten Mann. Von dort aus kam er als Apothekergehilfe nach Reutlingen. Hier faßte er den Entschluß, Medizin zu studieren, um die väterliche Anstalt und einen Teil der väterlichen Praxis einst übernehmen zu können. Da galt es zunächst, die abgebrochene Gymnasialbildung bis zur Maturitas weiterzuführen, was er in der kurzen Frist von 1½ Jahren durch den Besuch des Tübinger Obergymnasiums erreichte. Privatunterricht im Französischen erhielt er von Professor WILDERMUTH, dem Manne der Schriftstellerin Ottilie Wildermuth.

Seine Studentenzeit in Tübingen, in den Jahren 1863—67, genoß Koch bei aller Sparsamkeit und regen Arbeit mit frohem Jugendmut. Die schönen Erinnerungen an die damalige Zeit, besonders auch an den innigen Kreis gleichgestimmter Freunde, begleitete ihn durchs ganze Leben. Bezeichnend ist, was bei seinem Tode einer von ihnen schrieb: »Noch steht sein Bild vor meiner Seele, wie er unter uns aus- und einging, durch seine Begabung und durch seine abgeklärte geistige Reife in Charakter und Urteil uns jüngeren Freunden weit überlegen und doch in herzlicher Teilnahme jedem aufgeschlossen und zugänglich.« In Dankbarkeit und Verehrung hat Koch auch stets von seinen akademischen Lehrern gesprochen, einem LUSCHKA, NIEMEYER, QUENSTEDT, auch einem TOBIAS BECK, dem tiefsinnigen biblischen Theologen, bei dem er ebenfalls mehrere Vorlesungen hörte und in dessen Haus er täglich aus- und eingehen durfte. Schon nach sieben Semestern, im Jahr 1867, bestand er die medizinische Prüfung mit ausgezeichnetem Erfolg, und im folgenden Jahre legte er ebenfalls mit Glanz in Stuttgart das Physikalexamen für Anstellung im Staatsdienste ab. In die Zwischenzeit fällt eine wissenschaftliche Reise zum

Besuche deutscher Irrenanstalten über Prag nach Berlin, wo er etwa ein Jahr lang studierte. Hier hörte er unter anderem Vorlesungen bei dem berühmten Psychiater GRIESINGER, mit dem er auch in persönliche Berührung kam. Vorübergehend war, daß er unter dem Einfluß von GRÄFE einige Zeit daran dachte, Augenspezialist zu werden.

Nach der Rückkehr in die Heimat fehlte es dem angehenden Arzte nicht an verlockenden und ehrenvollen Anträgen. Aber seinem ursprünglichen Wunsch und Plane getreu zog er nach Laichingen. Dort gründete er auch im Mai 1870 seinen Hausstand mit JULIE HERWIG, Tochter des Pfarrers Herwig in Meimsheim, die ihm bis zu seinem Tode nicht nur eine treue, liebevoll hingebende Lebensgefährtin war, sondern auch bei seinem Schaffen und Wirken ihm mit verständnisvoller Teilnahme zur Seite stand. Noch im gleichen Jahr 1870 folgte er einer Einladung des verstorbenen Medizinalrats Dr. LANDERER, in dessen Heilanstalt die Hausarztstelle zu übernehmen. Er tat es erst auf dringendes Zureden seines Vaters und nicht ohne sich auszubitten, diesen, an dem er mit großer Liebe hing, alle vier Wochen zwei bis drei Tage (über Sonntag) besuchen zu dürfen, was er auch treulich ausgeführt hat.

Nach vierjähriger Tätigkeit in Göppingen wurde Koch durch das Vertrauen der Kgl. Regierung die Direktorstelle an der Staatsirrenanstalt Zwiefalten übertragen, der er fast 24 Jahre lang vorstand. Ihr widmete er wie seine besten Mannesjahre so ein hohes Maß von Kraft und angestrengter Arbeit. Der junge Direktor hat die Anstalt am 18. Juli 1874 mit ca. 150 Kranken übernommen. Sie befand sich in einem Zustand, der eine mit starker Hand durchgreifende innere Umgestaltung erforderte. Sein kraftvolles Organisations-talent konnte er aber auch bei der notwendig gewordenen Erweiterung der Anstalt beweisen, die unter ihm anfangs der 90er Jahre ihre seither höchste Belegziffer erreichte (ca. 560 Kranke). Dabei war Koch gleich im ersten Jahre fünf Monate lang ohne Hilfsarzt und übte neben allem noch als ein mehr denn ihm lieb war begehrter Arzt allgemeine Praxis aus. Die Belegziffer der Anstalt hatte sich schon Jahre lang verdoppelt, als er immer noch keinen zweiten Assistenzarzt hatte. Diesen konnte er erst nach 14 Jahren erhalten (1888). Dabei beherbergte die Anstalt die gefährlichsten Elemente in größerer Zahl. Koch aber hatte es sich zur Pflicht gemacht, entartete Verbrecher, auch wenn sie nicht geisteskrank im engeren Sinne waren, zum Schutz der Gesellschaft zu verwahren, wenn er es auch stets beklagte, daß wegen dieser Elemente zum Teil die Bewegungsfreiheit

auch der ordentlichen Kranken mehr, als für diese nötig war, eingeschränkt werden mußte. Hat aber so der Verstorbene unter äußerlich oft wenig günstigen Verhältnissen gearbeitet und hat er die später erfolgte Besserung durch reichlichere Bereitstellung von Mitteln und durch Schaffung weiterer und vor allem auch ständiger Arztstellen mehr bloß energisch angestrebt als selber noch im Amte erlebt und genossen, so hat ihm die warme Liebe zu seinen Kranken und das persönlich wie dienstlich und wissenschaftlich schöne und anregende Verhältnis zwischen ihm und seinen Assistenzärzten viel Freude in dem hohen und schweren Berufe gegeben, an dem er mit seiner Seele hing.

Die Arbeitskraft Kochs bewies sich nicht zum wenigsten auch in seiner literarischen Tätigkeit. Von ihr zeugen eine erhebliche Anzahl psychiatrischer und pädagogischer, philosophischer und naturwissenschaftlicher Schriften und Abhandlungen, zu denen in der Muße des Alters auch theologische und in Wiederaufnahme alter Lust und Neigung poetische Arbeiten (Erzählungen, Gedichte, Dramen) traten. Solche bis in die Tage der Krankheit und Schwachheit geübte Betätigung ist ihm innerstes Lebensbedürfnis gewesen. Dabei ging das Denken und Forschen in die Tiefe und auf den Grund und so bieten seine meisten Veröffentlichungen etwas Originelles und Neues, weit mehr Bahnbrechendes als die sogenannte Schulgelehrsamkeit anfangs zugestehen wollte.<sup>1)</sup>

Das meiste von dem, was der Verstorbene dachte und schrieb, entstand eben in dem kleinen, weltabgeschiedenen Zwiefalten, einem ehemaligen Kloster, an einem einfachen kleinen Tisch, auf dem kaum mehr als sein Manuskript Platz hatte, und auf einem einfachen hölzernen Stuhl. Doch hat sich an ihm das Wort nicht erfüllt: »Im engen Kreis verengert sich der Sinn.« Er war und blieb eine weite, freie, großangelegte Natur; er hat auch, soweit es ihm nach seinen Umständen möglich war, die Welt aufgesucht, hat sie gekannt, genützt und mit vornehmer Feinheit sich in ihr zu bewegen gewußt. Aber nicht weniger charakteristisch für ihn ist, daß er von äußeren Dingen, von äußerer Anregung und äußerem Verkehr merkwürdig unabhängig war. Er schöpfte seine Gedanken und Pläne von innen heraus, mit ursprünglicher Kraft, in keuscher Stille.

Kochs reger und vielseitiger Geist ließ ihn keineswegs bei den rein gelehrten Studien stehen bleiben, vielmehr kennzeichnet den

---

<sup>1)</sup> Als Anhang bringen wir ein Verzeichnis seiner literarischen Arbeiten, deren Würdigung in einem besonderen Artikel wir uns vorbehalten.

Heimgangenen die Aufgeschlossenheit für alles Wissenswerte, Schöne und Edle, und das gibt auch wieder seinen Spezialarbeiten ihren Weitblick und ihre Tragweite. Wie gerne und eingehend hat er sich stets mit Botanik und Geologie beschäftigt, wofür ihm gerade auch die Zwiefalter Gegend eine reiche Fundgrube war! Oder er hat sich zu seiner Erholung speziell der Edelsteinkunde gewidmet, wobei es in seiner Natur lag, auch solche Erholungsbeschäftigung mit wissenschaftlichem Geiste zu erfassen und zu betreiben. Mit Aufmerksamkeit und selbständigem Urteil verfolgte er die Zeitereignisse und Zeitfragen von höherer Warte aus. Ganz besonders aber war es die Kunst, an der er Freude hatte, für die er ein fein durchgebildetes Verständnis besaß. Es ist nicht zufällig, daß ihn mit Männern wie dem Künstler JOHANNES WÖLFFLE, den Malern GUIDO HAMMER und THEODOR SCHATZ nähere und anregende Beziehungen verbanden. Auch Bilder und Zeichnungen von seiner eigenen Hand, die Hausmusik, die er pflegte, zeugen von seiner Freude an diesen Dingen allen. Eine kleine Kunstlehre, die er in der letzten Zeit seines Lebens entwarf, hat er nicht mehr vollendet.

In früheren Jahren war Koch auch ein rüstiger Wanderer mit offenem Herz und Sinn. Er liebte die Tiere des Waldes, er kannte sie nach ihren Gewohnheiten und Eigenarten, er freute sich, wenn sie ihm begegneten, er freute sich überhaupt an allem Reiz und Reichtum der Natur — speziell der schönen, ihm so lieben Zwiefalter Gegend, die ihn oftmals nach des Tages Last und Hitze erquickte. Die Tour eines halben oder ganzen Tages war für ihn eine Erholung für Wochen und ließ ihn oft förmlich wieder aufleben. Das Schönste war für ihn der seltene Genuß einer Schweizerreise. Wie verjüngt kam er zurück, sprudelnd von Humor, Wahrheit und Dichtung in seinen Schilderungen glücklich verbindend. Daß ihm endlich im besondern das Leben im Kreise seiner Familie, die so sehr viel an ihm hatte, eine Quelle des Behagens und der Erquickung bedeutete, soll hier nur kurz hervorgehoben sein.

Schon das Vorstehende weist darauf hin, wie sich bei Koch mit dem klaren und eindringenden Verstand ein reiches Gemüt verband. Wer ihm persönlich nahe trat, dem wird gerade dies ein besonderer Eindruck bleiben: das tiefe, durchgebildete Gemüt, die warme, echte Herzlichkeit, die so innig aus seinen Augen leuchten konnte, das Feine und Edle seiner Empfindung und seines ganzen Wesens, die innere Vornehmheit, die auch in seiner äußeren Erscheinung und Haltung, in seinen Schriften wie in dem einfachsten Briefe zum Ausdruck kam. Nimmt man seine frische, anregende Art, seine gesellige



Gabe und den feinen quellenden Humor hinzu, der sich harmonisch mit seinem ganzen Wesen verband, so erklärt sich die große und lebendige Macht, die von seiner Persönlichkeit ausging. Wer ihm näher trat, merkte sogar im brieflichen Verkehr, daß er unter die Macht des Persönlichen gekommen war. »Er hat einen tiefgehenden Einfluß auf meine Entwicklung gewonnen. . . . Die Freundschaft und Verbundenheit mit ihm ist mir zur Quelle reichsten Segens geworden,« bekennt ein hochgestellter Theologe. Auch mir ist sie es geworden und wird sie es bleiben.

Nicht bloß seine wissenschaftliche Größe, sondern auch seine Gemühtiefe haben ihm darum Freunde gewonnen, mit denen er bis an das Ende seines Lebens in Liebe und Treue verbunden geblieben ist. Als Freund war er tief, innig und treu, und er hatte das Glück, viele geistig hochstehende, treffliche und edle Charaktere aus allen Berufsschichten zu Freunden zu haben.

Anziehend war vor allem auch der lautere Charakter. Unser Heimgegangener war gewissenhaft und treu, mannhaft und unbestechlich, innerlich vornehm durch und durch, dankbar gegen Gott und Menschen. Was er für recht erkannt hat, das hat er vertreten, unter Hintansetzung seines persönlichen Vorteils. Er hat den Menschen im Menschen geachtet, Echtes und Großes auch durch die niedrigste Hülle hindurch erkannt und geehrt, war speziell in literarischen Dingen mit aller Gewissenhaftigkeit darauf bedacht, die Verdienste anderer genau zu werten und ihnen die nach rückwärts und vorwärts richtige geschichtliche Stelle zu geben. Für sich selber war er demütig und hat Bitterkeit in keiner Weise an seine innere Seele herangelassen.

Dies hängt mit einem Hauptgrundzug seines Wesens zusammen, mit seiner Frömmigkeit, der Demut vor Gott, die ihn in den innersten Grund seines Wesens durchdrang und beseelte. Er konnte sich über Anerkennung und Erfolg, über Liebe und Verehrung, die ihm in seinem Leben reichlich widerfuhren, so recht von Herzen freuen, aber im Grunde stand er der äußeren Ehre und dem äußeren Erfolge innerlich völlig frei gegenüber. Er stand in einer solchen innern Freiheit, wie sie sich schließlich nur für den Menschen ergeben kann, der seinen innern Standort im letzten Grunde nicht in dieser Welt hat, sondern im Göttlichen und Ewigen. Alle irdischen Güter und Genüsse, denen er mit so gesundem, frohem, bejahendem Gefühl gegenüberstand, erschienen ihm schal und nichtig gegenüber den himmlischen und ewigen Gütern. Alle Ehre vor und von Menschen, die er nicht gering schätzte, war ihm ein Geringes gegenüber der Ehre vor Gott, die er so ernstlich gesucht hat. So hat er auch

seine mancherlei Pläne und Entwürfe, die er an sich gerne noch ausgeführt bezw. vollendet hätte, getrost mit sich ins Grab genommen, weil er Höheres gekannt hat als menschliches Planen und Schaffen, und weil er überhaupt die ganze Führung seines Lebens in völliger Ruhe und absolutem Vertrauen in die Hände des Vaters im Himmel gelegt hat, von dem er sich in Gehorsam führen ließ. Wahrlich er hatte auch seine Erschwernisse und seine Sorgen und wurde zuletzt in langes, schweres Leiden geführt, aber er ist ruhig und ergeben, glaubensvoll und friedevoll geblieben bis zum letzten Stündlein und hat nicht gesorgt, sondern gebetet und geglaubt. Dies wissen die Seinen, und es ist ihnen ein besonderer und tiefer Eindruck gewesen.

Die Frömmigkeit Kochs, die der tiefste Quell und Nerv seines Lebens und Wesens war, war natürlich und nüchtern, auf die Bibel gegründet. Sie ist ihm dasjenige Buch gewesen, das er am meisten las, in dem er unablässig forschte, von deren ewigem Wahrheitsgehalt er das Höchste bezeugte.

In der heutigen Zeit verkünden zwar Schriften in Auflagen von Hunderttausenden mit apodiktischer Gewißheit den breiten Massen der leicht Gläubigen und oberflächlich Denkenden in allen Kreisen der Kulturvölker mit Emphase, daß moderne Wissenschaft und christlicher Glaube, naturwissenschaftliche Forschung und religiöser Sinn sich schlechterdings nicht mehr miteinander vertragen und daß für einen naturwissenschaftlich gebildeten modernen Menschen die einzig mögliche Weltanschauung wie früher der Materialismus, so jetzt der sogenannte Monismus und auf alle Fälle der Atheismus sei, und diese Lehre wird als unumstößliches Dogma von ihren Gläubigen aufgenommen und nachgesprochen, so sehr nicht bloß Theologen, sondern auch tief sinnige Philosophen, wie der jüngst und leider zu früh verstorbene FRIEDRICH PAULSEN, und exakte Naturforscher, wie der Petersburger Physiker CHWOLSON mit seinen »Zwei Fragen an den Monismus« man möchte fast sagen diese modernen Dogmen jeder Diskussion für ernst Denkende enthoben haben. Auch in weiten Kreisen der Mediziner galt eine Zeit lang der Gehirnanatom fast mehr als der Seelenforscher, und diese materialistische Auffassung versuchte man obendrein als die Wissenschaft und die Humanität zur alleingültigen zu erheben. Wenn jemand, wie z. B. der berühmte Chirurg, Geh. Rat Dr. VON BERGMANN mit dem Gebet des Liedes »So nimm denn meine Hände«, voll frommen Glaubens aus diesem Leben geschieden ist, so wird mancher Neugläubige dafür vielleicht den bekannten Erklärungsgrund: Senilismus, Altersschwachsinn, anführen, ohne nachzuforschen, ob der religiöse Sinn je anders gewesen ist. Ich habe

vorhin dargetan, daß dieser Sinn Koch angeerbt und er in allen Lebensphasen bei ihm lebendig geblieben ist. Auch in seinen zahlreichen Schriften hat er stets kräftig und entschieden ebensosehr den Standpunkt exakter Naturwissenschaft, als den des gläubigen Christen mit scharfsinniger Philosophie vertreten.

Zur Kennzeichnung seines Standpunkts<sup>1)</sup> mögen hier noch zwei kleine Gedichte von ihm folgen. Das eine trägt die Überschrift »Naturwissenschaft und Offenbarung« und lautet:

Die treue Wissenschaft, die Gott nicht widerstrebt,  
 Sie sei gesegnet mir und jeder, der drin lebt.  
 Erforschet die Natur, Gott gab euch Sinn und Kraft,  
 Das offenbare Wort dient nicht der Wissenschaft.  
 Das offenbare Wort, das zu dem Glauben spricht,  
 Bedarf hinwiederum des Menschenwissens nicht.  
 Und wo das Wissen will die Offenbarung fein  
 Erhellen, wird's ein irreleitend Irrlicht sein.

Das andere: »Ungelöste Rätsel«, bezeugt:

Wir sind von tausend RätseIn  
 Umgeben und umstrickt,  
 Wofür der Geist des Menschen  
 Die Lösung nie erblickt.  
 Und auch der starke Glaube,  
 Er löset sie nicht auf,  
 Er schwingt nur triumphierend  
 Darüber sich hinauf.

Die religiöse Lyrik Kochs, die er 1904 unter dem Titel »Reich Gottes« in einem schmucken Bändchen vereinigte und die sich durch Schönheit der Form und Prägnanz des Ausdrucks wie durch innere Kraft und Tiefe auszeichnet, läßt einen besondern Blick in sein inneres Leben tun und sei deshalb denen, die sich dafür interessieren, besonders genannt.

Die feste Gründung Kochs im Ewigen hat ihn übrigens auch in dieser Welt nur auf um so festerem Boden stehen lassen. Auch würde man von einem falschen Bilde ausgehen, wenn man irgendwie schwächliche Züge in ihm finden wollte. Er war eine kraftvoll-männliche Natur, streng, wenn auch gerecht und billig, je nachdem auch zu wackerem Zorne fähig.

<sup>1)</sup> Nicht jeder Leser wird und soll ihn teilen. Unsere Zeitschrift hat kein bestimmtes Glaubensbekenntnis. Wir treten nur ein für Duldsamkeit in Dingen, die nicht Gegenstand empirischer Naturforschung sondern religiösen Glaubens sind, eines Glaubens, der weniger im objektiven Erkennen als im subjektiven Gemütsleben wurzelt. Ich möchte hier nur dartun, daß erste tiefgründige Wissenschaft sich mit inniger Frömmigkeit bei Koch sehr wohl vertrug und der ganzen Persönlichkeit ihr harmonisches Gepräge verlieh. Tr.

Noch gehören die folgenden Züge zu seinem Bild. Nie hat er ein flaches Gespräch geführt, und jedes Thema verstand der allseitig Unterrichtete für den Zuhörer nach seinem Bildungsstand interessant und anregend zu machen. Ohne je pedantisch zu sein, hat er doch alles sehr gründlich genommen, und sein Urteil war stets wohl überlegt. Was er mit seinem guten Gedächtnis aufgenommen, das verstand er nicht nur meisterhaft umgegossen in veränderter oder gleicher Form wieder zur Darstellung zu bringen, sondern auch kritisch verarbeitet und mit eigenen originellen Gedanken durchsetzt. In der mündlichen Darstellung und Belehrung war er ein vorzüglicher Meister von einleuchtender Klarheit und großer Geduld. Er liebte es, wenn ihm Fragen gestellt oder Einwände gemacht wurden. Gerne ließ er auch sich selbst belehren, wobei sich allerdings das Verhältnis oft rasch umkehrte. Er war ein kritischer Zuhörer, aber verbindlich in der Form; oft hat er nur gelächelt, wo andere scharfe Worte gebraucht hätten. Bei allen Dingen suchte er den leitenden Gedanken herauszuschälen, und manch einem hat er Ordnung in seine Gedanken gebracht.

Die natürliche und ruhige Klarheit, die durchgebildete Sicherheit in den kleinen und großen Lebensfragen, die ihm etwas Überlegenes gab, hat mit zu dem gehört, was ihn im besonderen zum Berater und auch zum Erzieher anderer befähigte, nämlich hervorragende Menschenkenntnis und feine Psychologie. Als ein rechter Seelenarzt verstand er in der menschlichen Seele zu lesen, auch ohne große Examina. Er konnte das, was unter der Schwelle des Bewußtseins lag, heraufheben, so daß sich einem Menschen das eigene Ich blitzartig erleuchtete. Er hat auch den verborgensten Funken des Guten gefunden und ihn anzufachen gewußt. Dabei tat ein zartes und liebevolles Empfinden wohl und weckte Vertrauen. Wohl gab sich an rechtem Orte auch der unbestechliche Ernst seines Wesens und Willens zu erkennen, aber durch ihn hindurch vor allem die abgeklärte Milde, die Menschenfreundlichkeit und Güte, die warme Herzlichkeit, welche die Seelen wie in Hochachtung und Vertrauen, so in Anhänglichkeit und Liebe mit ihm verband. Alle Dankbarkeit und Verehrung aber, die er erfuhr, hat ihn wohl glücklich, aber nie stolz gemacht und ihn in seiner Demut nur bestärkt. Auch war er sich bewußt, wieviel andere ihm gewesen sind, und hat es in einem aufrichtig dankbaren Herzen bewahrt.

Von äußeren Ehren ist Koch, wie sich aus dem früher Gesagten von selbst ergibt, unabhängig gewesen. Soweit sie ihm zu teil geworden sind, konnte er sich auch über sie in der rechten Weise

freuen. Schon zu Anfang seiner Zwiefalter Laufbahn wurde er Ehrenmitglied der Société de Médecine Mentale de Belgique. 1881 erhielt er das Ritterkreuz des Ordens der Württembergischen Krone. 1894 wurde er Ersatzmitglied der württembergischen Landessynode, zu deren ordentlichem Mitglied er später aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr gewählt werden konnte. Wiederholt kam er bei der Besetzung von philosophischen und psychiatrischen Lehrstühlen an Hochschulen in Betracht. In seinem Ruhestande, im Jahre 1903, erhielt er den Titel eines Medizinalrats, dessen Rang er seit dem Jahr 1874 inne hatte. Sein höchster Ehrentitel war sein Gelehrtenname J. L. A. Koch, der einen guten Klang hatte und behalten wird, nicht nur in Deutschland, sondern auch darüber hinaus.

Schon jahrelang hatte Koch während angestrebter beruflicher Tätigkeit unter einer Herz- und Lungenerweiterung zu leiden gehabt, als er sich im November 1896 eine Influenza zuzog, die, anfangs vernachlässigt, ihn bald auf ein schweres Krankenlager warf, das ihn fast ein Jahr lang ans Bett fesselte und im Februar 1898 zu seiner Versetzung in den Ruhestand führte. Diesen verlebte er in Cannstatt, wo es ihm vergönnt war, wieder in innige Beziehungen zu seinen Verwandten, in erster Linie zu seinem Bruder, und zu den ihm aus Elternhaus, Studienzeit und späterem Leben ans Herz gewachsenen Freunden zu treten. Wohl hatte er in Cannstatt zum Teil wieder recht befriedigende Zeit; aber doch mußte er sich bei seinen Umständen gerade auch in Verkehr und Geselligkeit manche Zurückhaltung auferlegen, die dem seiner Natur nach so aufgeschlossenen, geselligen Manne gegen Herz und Bedürfnis ging. Als dann namentlich das zunehmende Herzleiden darauf hinwies, wieder in die Stille und in die kräftigere Luft des Landlebens zurückzukehren, erlebte der ältere seiner beiden Söhne als Oberarzt an der Zwiefalter Anstalt die Freude, seinen Vater zu sich nehmen zu können und selber behandeln zu dürfen. Es war eine besonders schöne Fügung, daß es dem Entschlafenen vergönnt war, nicht nur an den Ort seiner einstigen Wirksamkeit, für den er sich eine treue Anhänglichkeit bewahrte, sondern auch in die alte Wohnung zurückkehren zu dürfen, deren weite Räume dem an Asthma Leidenden so besonders wohltuend waren.

7 Jahre waren verflossen, als er im August 1905 wieder nach Zwiefalten zurückkehrte. Noch einmal lebte sein leidender Körper auf. Jedoch schon binnen Jahresfrist begann er wieder ernstlich zu kränkeln, und er hat seitdem wieder viel Schweres stark und ritterlich und in zarter Rücksicht und Liebe gegen die Seinen durchkämpft. In den ersten Tagen des Juni erkrankte er nach leid-

lichem Wohlbefinden plötzlich an einer Bronchitis, von der er sich gleichfalls wieder zu erholen schien, noch immer auch von seinem fröhlichen, sonnigen Humor nicht verlassen, noch immer sich für die Tages- und Zeitfragen interessierend. Auch hat er sich noch so, gar herzlich und dankbar über ein kurz vorher gemeldetes Enkelkind freuen können, dessen Geburt ihm als ein erquickender Sonnenstrahl in das ernste Krankenzimmer hereingeleuchtet hatte. Aber sein mehr und mehr entkräfteter Körper hielt schließlich doch nicht mehr stand. Am Morgen des 25. Juni durfte Julius Koch im Frieden eingehen zu der ewigen Ruhe. Die irdische Ruhestätte hat er auf dem freundlichen Dorffriedhofe in Zwiefalten gefunden.

Im Sinne des Verewigten setzen wir über sein Leben das biblische Wort: »Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin«. Wir dürfen aber mit Paulus hinzufügen: Gottes Gnade an ihm ist nicht vergeblich gewesen.

TRÜPER.

### Schriften und Abhandlungen

von Medizinalrat Dr. J. L. A. Koch,

ehemaligem Direktor der Kgl. Staatsirrenanstalt Zwiefalten.

- Über das Hirn eines Buschweibes.* Inaugural-Abhandlung. Tübingen 1867.
- Über ein neues Verfahren bei der künstlichen Ernährung Geisteskranker.* (Archiv der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie. XVI. Jahrg. Neuwied 1869.)
- Vom Bewußtsein in Zuständen sogenannter Bewußtlosigkeit.* (Vortrag, gehalten in der psychiatrischen Sektion der 50. deutschen Naturforscher-Versammlung zu München.) Stuttgart, Ferdinand Enke, 1877.)
- Zur Statistik der Geisteskrankheiten in Württemberg und der Geisteskrankheiten überhaupt.* Separatabdruck des III. Heftes des Jahrgangs 1878 der Württemb. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Stuttgart 1878.
- Noch ein Wort über das Bewußtsein.* (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie usw. Bd. 35. Berlin, Reimer, 1879.)
- Bemerkungen von Koch zur Lehre vom Othämatom finden sich in einer kasuistischen Mitteilung von Essig im selben Band der A. Z.
- Beitrag zur Lehre von der primären Verrücktheit.* (Ebendaselbst Bd. 36. 1879.)
- Zur Geschichte des Irrenwesens in Württemberg.* (Med. Korr.-Bl. des W. ärztl. Vereins. Bd. L. Stuttgart, Schweizerbart, 1880.)
- Die primäre Verrücktheit.* (Irrenfreund. XXII. Jahrg. Heilbronn, Scheurlen, 1880.)
- Psychiatrische Winke für Laien.* Stuttgart, Paul Neff, 1880. — 2. Auflage im selben Jahr.
- Über das Gedächtnis.* Mit Bemerkungen zu dessen Pathologie. (Zeitschrift für Philosophie und philosoph. Kritik. Neue Folge. Bd. 78. Halle, Pfeffer, 1881.)
- Über das Unterscheidungsvermögen.* (Ebendaselbst Bd. 79. 1881.)
- Über die Richarz'sche Lehre von der Zeugung und Vererbung.* (Allg. Zeitschrift für Psychiatrie usw. Bd. 38. 1881.)

- Über die Grenzgebiete der Zurechnungsfähigkeit.* (Irrenfreund. XXIII. Jahrg. 1881.)  
*Zur Psychophysik.* (Zeitschrift für Philosophie usw. Bd. 80. 1882.)  
*Der menschliche Geist und seine Freiheit.* (Ebendasselbst.)  
*Über die Seelenvermögen.* (Ebendasselbst. Bd. 81. 1882.)  
*Die Irrenanstaltsberichte.* (Allg. Zeitschrift für Psychiatrie usw. Bd. 39. 1882.)  
*Erkenntnistheoretische Untersuchungen.* Göppingen, Erwin Herwig, 1883.  
*Grundriß der Philosophie.* Göppingen, Erwin Herwig, 1884. — Zweite, erweiterte und durchgesehene Aufl. 1885.  
*Die Variabilität der Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen.* Mit weiteren Bemerkungen über diese. (Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie usw. Bd. 42. 1885.) — Vergl. hierzu auch die Bemerkungen von Koch in der im Band 49 derselben Zeitschrift 1892 veröffentlichten Abhandlung von Kölle über diesen Gegenstand.  
*Hermann Ulrici.* (Biograph. Jahrbücher f. Altertumskunde. Berlin, Calvary, 1885.)  
*Die Wirklichkeit und ihre Erkenntnis.* Eine systematische Erörterung und kritisch vergleichende Untersuchung der Hauptgegenstände der Philosophie. Göppingen, E. Herwig, 1886.  
*Der Einfluß der sozialen Mißstände auf die Zunahme der Geisteskrankheiten.* (Soziale Zeitfragen. [Neue Folge.] 20. Heft. Minden i. W., J. C. C. Bruns, 1888 [1887].)  
*Kurzgefaßter Leitfaden der Psychiatrie.* Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der Studierenden, der praktischen Ärzte und der Gerichtsärzte. Ravensburg, Dorn'sche Buchhandlung, 1888. — Zweite, verbesserte und vermehrte Aufl. 1889.  
*Die Blattflechten der Zwiefelder Gegend.* (Jahreshefte des Vereins für vaterländ. Naturkunde in W. Stuttgart, Schweizerbart, 1888.)  
*Ein psychiatrischer Wink für den Hausarzt.* (Irrenfreund. XXIX. Jahrgang. 1888 [1887].)  
*Anleitung zur gerichtsarztlichen Untersuchung und Begutachtung der psychopathischen Zustände.* (Dr. Paul Börners Reichs-Medizinal-Kalender f. Deutschland auf das Jahr 1890 [1889].) — Weitere Auflagen in einigen folgenden Jahren.  
*Spezielle Diagnostik der Psychosen.* Kurz dargestellt. Ravensburg, Otto Maier (Dorn'sche Buchhandlung), 1890.  
*Die psychopathischen Minderwertigkeiten.* I. Abteilung. Ravensburg, Otto Maier (Dorn'sche Buchhandlung), 1891 [1890].  
*Fürsorge für Geisteskranke.* Thesen für die Mitglieder des IV. theoretisch-praktischen Instruktionurses über Innere Mission (1891). — Vergl. auch Irrenfreund. 1891. 33. Jahrg.  
*Diagnostischer Überblick über die Psychosen.* (Dr. Paul Börners Reichs-Medizinal-Kalender für Deutschland auf das Jahr 1892 [1891].) — Weitere Auflagen in folgenden Jahren.  
*Die Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten in ihrem Verhältnis zu den Degenerationstheorien.* (Irrenfreund. XXXIII. Jahrg. 1892 [1891].)  
*Die psychopathischen Minderwertigkeiten.* II. Abteilung. Ravensburg, Otto Maier (Dorn'sche Buchhandlung), 1892.  
*Die psychopathischen Minderwertigkeiten.* III. Abteilung. Ravensburg, Otto Maier (Dorn'sche Buchhandlung), 1893.  
*Beitrag zur Lehre von den krankhaften Vorstellungen.* (Irrenfreund, 1893.)

- Die Bedeutung der psychopathischen Minderwertigkeiten für den Militärdienst.* Ravensburg, Otto Maier, 1894 (1893).
- Laienpsychiatrie*, Ein Beitrag zu den psychiatrischen Zeit- und Streitfragen. Ravensburg, Otto Maier, 1894. (Separatabdruck aus »Der Irrenfreund«, 1893.)
- Die Frage nach dem Geborenen Verbrecher.* Ravensburg, Otto Maier, 1894.
- Das Nervenleben des Menschen in guten und bösen Tagen.* Eine Schrift zur Belehrung, zu Rat und Trost. Ravensburg, Otto Maier, 1895 (1894). — Weitere Auflagen in den folgenden Jahren.
- Einige Fälle von Verkennung des Irreseins und der Psychopathien überhaupt.* (Irrenfreund, 1895.)
- Pädagogik und Medizin.* (Pädagog. Magazin usw. 71. Heft. Langensalza, Herm. Beyer & Söhne [Beyer & Mann], 1896.)
- Die überwertigen Ideen.* (Zentralblatt f. Nervenheilkunde u. Psychiatrie usw. 1896.)
- Noch einmal die überwertigen Ideen.* (Ebendasselbst.)
- Soll man seinen Schmuck verkaufen?* (Die erste der sechs »Kleinen medizinisch-pädagogischen Abhandlungen« in »Die Kinderfehler usw.« [Mitherausgeber Dr. J. L. A. Koch.] 1. Jahrg. 1896.)
- Etwas aus dem Reichsgesundheitsbüchlein.* (Ebendasselbst.)
- Ist das Rauchen und das Trinken wirklich so schädlich?* (Ebendasselbst.)
- Die Überbürdung der Schüler mit Hausaufgaben.* (Ebendasselbst.)
- Ein drittes Mal die überwertigen Ideen.* (Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie usw. 1896.)
- Geschlechtliche Anomalien.* (Kinderfehler usw. 2. Jahrg. 1897.)
- Zur Orientierung über die verschiedenen Arten von geistiger Störung.* (Ebendasselbst. 4. Jahrg. 1899.)
- Abnorme Charaktere.* V. Heft der Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Einzeldarstellungen f. Gebildete aller Stände. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1900.
- Die Vermehrung des Lebens.* Ein Wort an die Eltern für die Kinder. Stuttgart, D. Gundert, 1901 (1900).
- Die menschliche Freiheit, Verantwortlichkeit, Zurechnungsfähigkeit.* (Württ. Med. Korr.-Bl. 1901.)
- Die psychopathischen Minderwertigkeiten in der Schule.* (Ein Beitrag zu Baur, Das kranke Schulkind. Stuttgart, F. Enke, 1902.) — Zweite u. dritte Aufl. 1903.
- Die erbliche Belastung bei den Psychopathien.* (Kinderfehler usw. 8. Jahrg. 1903.)
- Die Schulhygiene mit Rücksicht auf die psychopathischen Minderwertigkeiten.* (Ein Beitrag zu Baur, Die Hygiene des kranken Schulkind. Stuttgart, F. Enke, 1903.)
- Lieb und Leid.* Gedichte von Karl Julius Fredelig im Verein mit seinem Vater. Ravensburg, Verlag der Dornschen Buchhandlung, 1869.
- An Johannes Wöflle.* Als Manuskript gedruckt, und ihm und seinen Freunden gewidmet. Stuttgart 1887.
- Biblische Einführung in die Christliche Erkenntnis.* Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1902.
- Reich Gottes.* Gedichte. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1904.
- Der Baum der Genesung.* Schauspiel in drei Akten. Ebendasselbst 1905.
- Alboin.* Tragödie in vier Aufzügen. Ebendasselbst 1906.

Anmerkung. Einige kleinere Erzählungen erschienen da und dort, die erstere 1897, drei andere in der Zeit des Ruhestandes. Eine Reihe dogmatisch-apologetischer Abhandlungen für Gebildete und denkende schlichte Christen wurde in der Zeitschrift »Der alte Glaube« 1906 bzw. 1906 eröffnet, aber nicht mehr fortgesetzt.



## 2. Schularzt und Nervenkrankheiten.<sup>1)</sup>

Von Dr. **Julius Zappert** Privat-Dozent für Kinderheilkunde in Wien.

Wenn ich es hier übernommen habe über Nervenkrankheiten und Schularzt, bezw. Schule zu sprechen, so bin ich mir bewußt, daß ich damit in eines der modernsten und vielumstrittensten Kapitel der Schulhygiene hineingreife. Die Fragen der sogenannten Schulkrankheiten, der viel diskutierten Überbürdung der Kinder, der Stundeneinteilung, der Ruhepausen, ferner auch die Fragen der Schuldisziplin, der Prüfungen, insbesondere auch der Maturitätsprüfung an den Mittelschulen, der Ferieneinteilung und noch viele andere gehen ja schließlich darauf hinaus, die Nervenhygiene der Schulkinder zu bessern und mancher üblen Erscheinung bei denselben zu steuern. So interessant diese Fragen aber auch für den Schularzt sind, und so anregend sich die Diskussion derselben gerade vor diesem Forum gestalten würde, so halte ich es doch nicht für opportun hier auf dieselben einzugehen, denn ich fürchte, daß ich damit nur den leider noch zahlreichen Gegnern des Schularztsystems das Argument in die Hand geben würde, daß wir Ärzte in dem Kampf um den Schularzt eine Art Herrschaft in der Schule anstreben oder zu mindest durch hygienische Forderungen das Gefüge der heutigen Schule schwer schädigen wollten. Tatsächlich sind Verbesserungen des Lehrplanes, der Lehrtätigkeit und in weiterer Linie Vorschläge zur Vermeidung der sogenannten Schulkrankheiten bei Schülern, und, worauf ich hier ausdrücklich hinweisen will, auch bei Lehrern, natürliche Folgen des Schularztsystems, wie sie sich bei reichlicher schulärztlicher Erfahrung von selbst ergeben, und wie sie sich durch einträchtliches Wirken der Schulärzte und Pädagogen in manchen Ländern bereits entwickelt haben. Aber es liegt mir ferne dem Schularzt selbst irgend ein Bestimmungsrecht auf alle diese Fragen einräumen zu wollen und ich kann ängstliche Gemüter darüber beruhigen, daß allenthalben, wo Schulärzte eingeführt sind, deren Wirkungsbereich streng von der Einmischung in derartige hygienisch-pädagogische Fragen ferne gehalten wird.

Wenn wir aber auch dieses ideale Ziel, welches seinerzeit als reife Frucht des Schularztsystems Lehrern und Schülern zugute kommen mag, außeracht lassen, so bleibt doch genug übrig, um auch jetzt schon dem Schularzt eine wichtige Rolle in Bezug auf die Nervenkrankheiten des Kindes zuzuweisen.

Schon bei der ersten Untersuchung, der Assentierung der Neueingetretenen, wird der Schularzt auf eine Reihe von Kindern stoßen, deren Nervensystem ihn vor die Frage der Schulfähigkeit derselben stellen und zu bestimmten Vorschriften in Bezug auf die Gesundheit der Kinder und den ungestörten Schulunterricht veranlassen wird.

Die in den ersten Lebensjahren gar nicht seltenen Entzündungen einzelner Teile des Gehirns und Rückenmarks führen zumeist zu dauernden Lähmungen, die in ihrer Bedeutung für die Schulfähigkeit des Kindes wohl nur von einem geübten Arzt recht gewürdigt werden können. Schwere Fälle allgemeiner Lähmungen, die ja zumeist auch mit intellektuellen Defekten einhergehen, wird er wohl von vornherein vom Schulbesuche

<sup>1)</sup> Diskussionsbemerkungen anlässlich einer Schularztdebatte im Verein für Kinderforschung im Januar 1908 in Wien.

ausschließen. Andererseits aber wird er sich bei einer nicht geringen Anzahl von partiellen Lähmungen oder allgemeiner Muskelsteifigkeit überzeugen können, daß die geistigen Fähigkeiten des Kindes keineswegs so gering sind als dies manchmal auf den ersten Blick scheinen mag, und daß oft nur die dem gelähmten Kinde aufgezwungene Isoliertheit in den ersten Lebensjahren ein geistiges Zurückgebliebensein vortäuscht. Endlich wird er in einer großen Anzahl von schlaffen Lähmungen der Arme und Beine eine vollkommen ungestörte Intelligenz der Kinder konstatieren können, so daß die Frage der Schulfähigkeit lediglich nur von der Möglichkeit des Transportes in die und aus der Schule abhängig gemacht werden muß. Er wird also in solchen Fällen von Lähmungen oft mit besonderem Nachdruck den Schulbesuch empfehlen, um die durch ihre Lähmung von der Außenwelt bisher ziemlich abgeschlossenen Kinder die ihnen gebührende geistige Ausbildung nicht vermissen zu lassen. Allerdings werden sich dann in der Regel Bemerkungen für den Lehrer anschließen, um Dispensen vom Handarbeiten, Turnen, eventuell Nachsicht beim Schreiben, wohl auch Geduld gegenüber Eigenheiten solcher Kinder zu erwirken. Dem Lehrer wird hierdurch manche vergebliche Mühe, dem Kinde selbst aber der Kummer erspart bleiben, seine sonst vielleicht guten Fortgangsnoten durch schlechte Qualifikation in den manuellen Fähigkeiten geschädigt zu sehen.

Von noch größerer Wichtigkeit ist die schulärztliche Begutachtung des Geisteszustandes der Kinder. Direkt blödsinnige Kinder vom Schulbesuche fern zu halten ist leicht und dazu bedarf es nicht der schulärztlichen Kontrolle. Aber bei der leider sehr großen Anzahl schwachsinniger und debiler Kinder gewinnt die schulärztliche Begutachtung eine große Wichtigkeit. Es wird von dem Urteil des Arztes abhängen, ob ein solches Kind schul- und bildungsfähig ist, ob die Aufnahme desselben als eine Störung des Unterrichts für andere Kinder anzusehen ist, ob häuslicher Unterricht oder die Unterbringung in Hilfsklassen oder sogenannte Förderklassen (nach Mannheimer System) notwendig erscheint.<sup>1)</sup> Man hat die Forderung nach der Errichtung solcher Schulen oder Klassen für schwachsinnige Kinder als eine unangenehme Folge des Schularztsystems bezeichnet, da hierdurch die Schulbehörde sofort in große Ausgaben gestürzt würde.<sup>2)</sup> Nun das ist richtig, aber auf diesem Gebiete gibt es keine Vogelsträubpolitik. Wenn man bedenkt, daß in Großstädten und noch mehr am Lande eine ganz außerordentlich große Zahl von schwachsinnigen Kindern sich befindet, welche für die gewöhnliche Schule zu wenig, für die Unterbringung in eine Idiotenanstalt zu viel Intelligenz besitzen, so geht es mit und ohne Schularzt nicht an, diese Tatsache zu vernachlässigen, und die Errichtung derartiger Hilfsklassen ergibt sich als eine unabweisbare Notwendigkeit. Am meisten Vorteil haben hierbei wohl

<sup>1)</sup> Wenn für diese Fragen der Lehrer noch erst des Beistandes eines Arztes bedarf, dann ist seine Vorbildung für seinen Beruf so ungenügend, daß ihm keine Schule selbständig unvertraut werden darf. Tr.

<sup>2)</sup> Ob das für Österreich zutrifft, weiß ich nicht. Im Deutschen Reiche waren für alle diese Dinge die Lehrer Bahnbrecher. Die Schulärzte und Psychiater bemächtigten sich erst hinterdrein der Frage. Aber Heil beiden! Tr.

die Lehrer selbst, für welche die Entfernung eines den gewöhnlichen Anforderungen nicht nachkommenden Kindes aus einer Schulklasse nur erwünscht sein kann. Ich will übrigens nicht verhehlen, daß ein verheißungsvoller Anfang mit derartigen Hilfsschulen auch in Wien bereits gemacht worden ist.

Gegenstand gewissenhafter Fürsorge für den Arzt bilden auch epileptische Kinder. Derzeit gilt es als Regel, daß Kinder, die an Epilepsie leiden, vom Schulbesuche fernzuhalten sind. Das ist insofern richtig, als das Auftreten schwerer epileptischer Anfälle in der Schule für die anderen Kinder einen großen Schrecken, für den Lehrer eine beträchtliche Kalamität mit sich bringt. Aber auch hier gibt es graduelle Verschiedenheiten und Fälle mit nur ganz schwachen oder nur nächtlichen Anfällen, denen der Schularzt ohne weiteres den Schulbesuch gestatten kann. Diese Entscheidung wird sich allerdings, soweit sie sich nicht auf die Angaben der Eltern stützen kann, nicht so sehr bei der ersten Assentierung der Schulkinder, als während des Schulbesuches fällen lassen, aber es ist von Wichtigkeit, wenn der Schularzt bereits frühzeitig die Aufmerksamkeit der Lehrer auf bestimmte Schüler lenkt und ihnen die Beobachtung derartiger Kinder ans Herz legt.

Wir sind damit bei den Aufgaben des Schularztes zu jener Tätigkeit gelangt, die er bei gelegentlichen Kontrollbesuchen in Bezug auf die Schule bereits besuchende Kinder zu entfalten hat. Ich will auch hier wieder davon absehen, daß bei derartigem ständig überwachten Materiale sich wertvolle Studien über die Leistungsfähigkeit, Ermüdbarkeit usw. der Schüler anstellen lassen, die aber nicht so sehr Gegenstand der schulärztlichen Tätigkeit als des gemeinsamen Wirkens von Arzt und Lehrer bilden müssen.

Viel wichtiger für Lehrer und Schüler sind hingegen solche Krankheiten, die dem Lehrer während des Unterrichts auffallen und ihn veranlassen die Kinder dem kontrollierenden Schularzte vorzuführen, um seine Meinung über deren Verbleiben und Verhalten in der Schule einzuholen. Abgesehen von den bereits erwähnten nervösen Zuständen, kommt hier in erster Linie der Veitstanz in Betracht, der von den Eltern wenig beachtet, oft genug erst von dem Lehrer in der Schule richtig gewürdigt werden kann. Dieser wird sich gerne beim Schularzt Rats erholen, ob eine auffällige Ungeschicklichkeit des Kindes, eine rasch auftretende Verschlechterung der Schrift, eine leichte Reizbarkeit, ein Nachlassen der geistigen Fähigkeiten, nicht als krankhaft anzusehen seien, und wird über strikten Auftrag des Arztes den Eltern verbieten, solche Kinder während ihrer meist mehrwöchentlichen Krankheit in die Schule zu schicken. Keineswegs so strenge Maßregeln werden hingegen bei solchen Kindern zu ergreifen sein, die an nervösen Zuckungen, Gesichterscheiden, Unruhe leiden, und welche man in die Gruppe der sogenannten Tickkrankheiten einreihen muß. Es kann die Unterscheidung zwischen diesen Krankheiten wohl nur dem Schularzte zufallen und es wird dem Lehrer sicherlich nur eine Beruhigung sein, wenn er erfährt, daß solche auch sonst nervöse Kinder keineswegs als schwerkrank anzusehen sind, daß sie besonderer Rücksicht beim Unterricht nicht bedürfen, daß freilich auch Ermahnungen in Bezug auf ihre körperliche Unruhe kaum einen Erfolg haben können.

Wenn der Schularzt sonst in Bezug auf die Schuldisziplin nur mit größter Vorsicht eingreifen wird, so wird er es sich doch nicht nehmen lassen, jene Vorschrift für alle oder doch für bestimmte Kinder der ersten Schulklassen zu erleichtern, welche sie zwingt, ihre Notdurft nur in bestimmten Pausen zu verrichten. Die kleinen Kinder, insbesondere die Schulanfänger, welche bisher diesen Verrichtungen nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt haben, werden durch das strenge Verbot, das Schulzimmer während des Unterrichtes zu verlassen, geschreckt, die Furcht vor dem auftretenden Bedürfnis ruft ein solches hervor und bedingt schließlich eine Störung des ganzen, recht komplizierten Apparates der Harnentleerung, die sich in Naßmachen der Kleider bei Tag, bei Nacht, oder doch zu mindestens in einem krankhaft gesteigerten Harndrang geltend macht. Von solchen Kindern und auch von jenen bei denen eine Störung der Blasenentleerung bereits vor dem Schuleintritt bestanden hat, wird die durch Vermittlung des Schularztes erteilte Erlaubnis, das Schulzimmer auch während des Unterrichtes zur Erledigung ihrer Bedürfnisse verlassen zu dürfen, als eine wohltuende Erleichterung empfunden werden.

Eine unerschöpfliche Quelle der gegenseitigen Belehrung zwischen Lehrkraft und Schularzt bieten zweifellos die vielfachen nervösen Zustände der Schulkinder, von den periodischen Kopfschmerzen angefangen bis zu den ausgesprochen hysterischen Erscheinungen. Man wird vielleicht behaupten, daß derartige Zustände mehr in den Bereich der hausärztlichen Behandlung gehören als in jenen der schulärztlichen Aufsicht. Ist ja doch erst letzthin die Frage des Schularztes an den Mittelschulen von einem Fachmann damit kurz erledigt worden, daß dieser nicht notwendig sei, weil ja die Kinder im Notfalle ihren hausärztlichen Berater besitzen. Wie wenig dies aber für die Familien der Armen, aber auch des kleinen Mittelstandes zutrifft, kann wohl nur der im Armenambulatorium tätige Arzt entscheiden, der am besten sieht, daß in allen solchen Familien der Arzt nur zu ganz akuten Krankheiten beigezogen wird, während chronische Zustände meist unbeachtet oder zum mindesten unbehandelt bleiben. Aber selbst für nervöse Kinder der Wohlhabenden ist die Schule oft ein besseres Heilmittel als der teuerste Hausarzt, und da ist es für den Lehrer und Schüler gleich wichtig, wenn der erstere von dem unbefangenen Schularzt und nicht von den oft recht kritiklosen Eltern einige Direktiven über die Art des Kindes und dessen pädagogische Behandlung erhält. In höheren Klassen, namentlich an Mittelschulen, kann eine derartige richtige ärztliche Auffassung der Eigenschaften eines Kindes geradezu für dessen ganze künftige Existenz von Bedeutung sein. Denn manche unbewußte Nachlässigkeit, manches Versagen in bestimmten Punkten, manche scheinbare Lügenhaftigkeit, ja sogar manches Schulstürzen kann auf krankhafter Basis beruhen und durch freundliche Worte und Schonung des Kindes wieder zurecht gerückt werden, während die Anwendung der vorgeschriebenen Disziplinarstrafen, die Heranziehung der Eltern zur Zurechtweisung des Kindes geistigen Stillstand, moralisches Zusammensinken, vollkommenes Nachlassen jeder geistigen Anspannung, schließlich sogar

Selbstmord zur Folge haben kann. Vielleicht könnte in höheren Knabenschulen auch die Onaniefrage durch den Schularzt in bessere Beleuchtung gebracht werden als dies derzeit der Fall ist. Denn es geht ja doch nicht an, daß über dieses so ungemein verbreitete Übel die Lehrer mit Stillschweigen oder im Einzelfall mit schwersten disziplinarischen Maßregeln hinweggehen.

Und nun zum Schlusse noch eine, wenn auch seltene, so doch recht wichtige Betätigung des Schulnervenarztes. Das kindliche Gemüt ist für unangenehme Eindrücke, für Schrecken und Furcht sehr empfänglich, aber auch zur Nachahmung äußerst geneigt. Es kann auf diese Weise geschehen, daß ein Kind mit auffällig nervösen Erscheinungen, etwa einem epileptischen Anfall, einer schweren Ohnmacht, hysterischem Zittern usw. auf andere Kinder ansteckend wirkt und daß sich sogenannte nervöse Schulepidemien entwickeln. Es gibt bereits eine große Reihe von Berichten über derartige nervöse Schulfektionen, die namentlich in Mädchenklassen recht häufig sind und sich darin äußern, daß große Mengen von Kindern an Ohnmachtsanfällen, an Zitterkrämpfen, an Schluchzen usw. erkranken. Ich selbst kenne eine bisher noch nicht beschriebene Epidemie in einer Wiener Schule, welche sich darin äußerte, daß die Mehrzahl der Mädchen in einen lethargischen Zustand verfielen.<sup>1)</sup>

Diese hysterischen Zustände oder Imitationskrankheiten<sup>2)</sup> (nach Szeğő) verbreiten sich sehr rasch über einzelne Schulklassen, Schulen, ja sogar durch Berichte in den Zeitungen und Gerede der Leute in verschiedenen benachbarten Städten und können durch Entstehen immer wieder neuer Fälle überaus lästig und langwierig werden. In solchen Fällen ist rasches Eingreifen des Schularztes dringend notwendig. Durch energisches Auftreten den erst erkrankten Kindern gegenüber, durch sofortige Isolierung derselben, eventuell bei Weitererlaubnis des Schulbesuches, kann der Schularzt solche Epidemien im Keime ersticken und durch seine Autorität und seine Kenntnis der Sachlage vielleicht mehr ausrichten als der Pädagoge, dem er jedenfalls ein wertvoller, verlässlicher Ratgeber sein wird.

Ich habe Ihnen, meine verehrten Anwesenden, nur einen kurzen Überblick über das gegeben, was der Schularzt in Bezug auf die Nervenhygiene der Schüler leisten kann. Auf Zahlen aus der reichen Erfahrung der deutschen Schulärzte und auf die eigene Kasuistik, die sich aus den Ambulatorien für nervenranke Kinder und aus der Privatpraxis leicht zusammenstellen ließe, habe ich hierbei verzichtet. Zweifellos wird auch der Schularzt in diesen Punkten selbst erst manche Erfahrung sammeln und sich ebenso vom Pädagogen belehren lassen als diesem mit seinem Wissen zur Seite stehen können. Wenn aber Lehrer und Arzt beide guten Willens und guten Herzens sind, dann kann tatsächlich dem Kinde viel genützt werden und die Schule wird nicht nur als intellektuelle Bildungsstätte, sondern auch als wahres Erziehungsinstitut für die heranwachsende Generation ihre ideale Aufgabe voll erfüllen können.

<sup>1)</sup> Auch ein in Wien in der allerletzten Zeit beobachtetes Auftreten von sogenanntem Sonnenstich in einer Wiener Mädchenschule ist zweifellos als eine derartige hysterische Epidemie aufzufassen.

<sup>2)</sup> Unsere Leser seien dabei auf die zahlreichen in der »Zeitschrift« wie in den »Beiträgen« veröffentlichten Arbeiten über diese Frage hingewiesen, insbesondere auf die von Dix. Tr.

## B. Mitteilungen.

### 1. III. Österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge in Graz am 19. und 20. Juni 1908.

Mitgeteilt von Dir. Dr. Theodor Heller (Wien-Grinzing).

Die herrliche Landeshauptstadt der Steiermark hatte sich festlich geschmückt, um die Teilnehmer der 3. Konferenz zu empfangen. Vertreter aller Behörden waren bei der Eröffnung derselben anwesend. Als liebe Gäste aus Deutschland erschienen die Herren Stadtschulrat Dr. Wehrhahn aus Hannover und Rektor Henze aus Frankfurt a. M. Die Konferenz nahm einen glänzenden Verlauf. Der geräumige Rittersaal des Landhauses erwies sich bisweilen als zu klein, um die große Zahl der Gäste aufzunehmen. In kurzer Zeit wurde viel geleistet und die Schwachsinnigensache in Österreich hat durch die Konferenz einen großen Schritt nach vorwärts getan. Besonders erfreulich erschien die volle Eintracht zwischen Ärzten und Pädagogen, zwischen Anstalten und Hilfsschulen. Der berühmte Sohn der Steiermark, P. K. Rosegger, hatte der Konferenz folgenden poetischen Gruß gewidmet:

Auf dem Wege zum Licht lasset keinen zurück.  
Führet jeden mit euch, der vergessen vom Glück.  
Dem die Ampel verlosch, dem die Glut nie gebrannt,  
Das Kind, das den leitenden Stern nie gekannt,  
Sie taumeln in Nacht und Verlassenheit. —  
Ihr begnadeten Pilger der Ewigkeit  
Führt alle mit euch in Liebe und Pflicht,  
Lasset keinen zurück auf dem Wege zum Licht!

Die Versammlungen wurden von den Präsidenten des Vereins »Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische« Dr. Freiherrn von Spinette und Bezirksschulrat Direktor Hans Schinner in musterhafter Weise geleitet. Alle Vorträge fanden reichen Beifall. Lobend muß die Tätigkeit des Ortscomités, besonders des Herrn Hilfsschullehrers Pulzer, hervorgehoben werden.

Über den gegenwärtigen Stand der Schwachsinnigenfürsorge in Österreich sprach Direktor Hans Schinner (Wien). Er führte aus, daß in früheren Jahren auf dem Gebiete der Fürsorge für die Schwachsinnigen wenig geschehen sei. Erst das Jahr 1902 brachte die Gründung des Vereines für Schwachsinnige und Epileptische und erst durch ihn ist es möglich geworden, einen genauen Überblick zu erreichen. Der Verein war der Sammelpunkt der Lehrkräfte einschlägiger Anstalten und Hilfsschulen, der Funktionäre der örtlichen oder Landes-Unterstützungsvereine, sowie der Beamten und Seelsorger. Bald darauf trat auch der Verein mit den Schulbehörden in Verbindung und schon die erste Konferenz 1904 wurde zu einer mächtigen Kundgebung der Fürsorgebestrebungen. Besonders begrüßenswert ist es, daß sich das k. k. Unterrichtsministerium, sowie die

Staats-, Landes- und Kommunalverwaltungen mit den gemachten Vorschlägen beschäftigen, so daß Österreich in nicht allzuferner Zeit den Nachbarstaaten nachkommen dürfte. Der Unterrichtsminister hat kürzlich erklärt, daß für die Fürsorge schwachsinniger Kinder größere Opfer gebracht werden müssen. In letzter Zeit hatten sich die Verhältnisse so gebessert, daß das Beste zu erhoffen ist. Minister Marchet hat in dieser Hinsicht ein Arbeitsprogramm entwickelt, in dem er die Notwendigkeit besonderer Einrichtungen hervorhebt. Es ist mit Recht eine Wendung in der bisherigen Schwachsinnigenfürsorge zu erwarten. Die Aktivierung der Hilfsklassen, die Heranbildung von Lehrkräften stehen bevor. Redner gab eine genaue statistische Darstellung in den einzelnen Kronländern. Nach dieser bestehen in Österreich insgesamt 17 Anstalten mit 890 Kindern. Den Unterricht besorgen 21 weltliche Lehrkräfte, 28 Schwestern und 14 Kindergärtnerinnen. Hilfsschulen bestehen 11 mit 21 Klassen, in denen insgesamt 510 Kinder untergebracht sind. Redner erwähnte, daß dies leider ein kleiner Bruchteil dieser Armen ist. Mehr als 30 000 Kinder wachsen in Österreich ohne Unterricht auf. Deutschland besitzt 900 Hilfsschulen, in denen 20 000 Kinder untergebracht sind, und 90 Anstalten mit 1100 Kindern. Wenn aber auf der betretenen Bahn fortgefahren werde, so sei mit Bestimmtheit zu erwarten, daß sich in nicht allzu ferner Zeit die Verhältnisse bessern werden. Dem gründlichen und übersichtlichen Referat folgte eine längere Diskussion. Es wurde insbesondere auf die Notwendigkeit einer klaren Fassung des Begriffes »Schwachsinn« und einer richtigen Statistik hingewiesen. Universitäts-Professor Dr. Fritz Hartmann (Graz) hielt einen interessanten Vortrag über Infantilismus. Der Infantilismus ist ein Sammelname für eine ausgebreitete Vegetationsstörung des Organismus. Wenn in irgend einem Alter der Entwicklungszeit eine Verzögerung oder Hemmung der Entwicklungstendenz des Organismus platzgreift, so ist leicht ersichtlich, daß hieraus ein Stehenbleiben des Organismus in Form und Funktion auf kindlichem Typus resultieren kann. Ein solches Stehenbleiben des Organismus in Form und Funktion auf kindlichem Typus nennt man seit Lasegne »Infantilismus«. — Der Vortragende erörterte zunächst die wichtigsten Ergebnisse der Forschungen des normalen Wachstums an zahlreichen projizierten Bildern und stellt fest, daß es möglich ist, aus dem Bestehenbleiben gewisser proportionaler Wachstumsverhältnisse einzelner Körperteile das Stehenbleiben auf einzelnen Entwicklungsstufen zu erkennen. Die harmonische Entwicklung des Organismus und seiner Teile ist von den Gesetzen der Entwicklungsmechanik abhängig, eine Resultierende aus der Summe gestaltender und erhaltender Funktionen. Diese sind das Produkt einer intimen chemischen und physikalischen Korrelation der Organe. Störungen in der Entwicklungstendenz und Funktion einzelner Organe vermag dementsprechend nachhaltigen Einfluß auch auf Form und Funktion des Gesamtorganismus zu gewinnen. Hier sind es insbesondere die drüsigen Organe des Körpers, denen physiologisch ein mächtiger Einfluß insbesondere auch auf das Wachstum zukommt. Von den auf solchen Grundlagen entstehenden Vegetationsstörungen steht der Infantilismus

myxoedematosus von Brissand obenan an Häufigkeit und Schwere der Folgeerscheinungen für das Nervensystem. Seine Erscheinungsformen und Eigenart wird an einer Reihe von projizierten Bildern erläutert, seine erfolgreiche Behandlung des näheren erörtert. — Hierher gehören auch Formen des Infantilismus, welche sich auf chronischem Hypothyreoidismus leichterer Art aufbauen (Hertoghe). Es finden Erwähnung Formen des Infantilismus, welche auf der Grundlage von Pankreaserkrankung (Byron Bramwell) und von Erkrankung der Nebenniere (Morlat) beschrieben werden. — Von diesen Formen verschieden, aber mindesten ebenso wichtig und häufig kommt der Infantilismus dystrophicus von Lorrain zur Beobachtung. Auch von dieser Krankheitsgruppe wurden an Lichtbildern eine Reihe von Fällen und ihre Symptome besprochen. Als Ursachen dieser Wachstums-hemmungen sind hereditäre Momente (Syphilis, Pellagra, Tuberkulose, Alkoholismus der Eltern), chronische Infektionskrankheiten der Kinder, wie Tuberkulose, Malaria und abnorme Anlage des Gefäßsystemes, kindliche Herzklappenfehler und Status thymicus bekannt. — Was die bei den verschiedenen Formen des Infantilismus auftretenden nervösen Folgeerscheinungen anlangt, so finden sich bei den Formen des myxoedematischen Infantilismus schwere Fälle von Idiotie und Imbezillität vor, während für den dystrophischen Infantilismus das Zurückbleiben des ganzen geistigen Lebens auf kindlichem Typus charakteristisch ist und vom eigentlichen Schwachsinn wohl abgetrennt werden kann. Die schweren Formen werden von vorneherein den Hilfsschulen zuzuweisen sein, bei den leichteren Formen ersieht man nicht selten, daß erst in den höheren Klassen der Schulen vordem gute geistige Anlagen allmählich versagen und insbesondere eine enorme Disposition zu nervösen Erkrankungen gesetzt wird. Hier hat ständige ärztliche Kontrolle kommandes Unheil zu verhüten, der Unterricht muß individualisiert werden. Solche Individuen in diesen Momenten bleiben aber von da ab Minderwertige und können im Kampfe ums Dasein nicht bestehen. Sie bedürfen der Anleitung in der Berufswahl und der Fürsorge durch ihrem infantilen Nervenleben angepaßte Fortbildung jenseits des schulpflichtigen Alters. Dies erscheint deshalb hier besonders erfolgversprechend, weil solche Kinder mit von vorneherein ausreichenden geistigen Anlagen durch den Stillstand in der Entwicklung, aber auch durch das Fehlen entsprechender Fürsorge dem Elende preisgegeben werden oder in Krankheit und Siechtum verfallen. — Das Zusammenarbeiten von Nervenärzten und Pädagogen muß auf das intensivste gefördert werden. Es liegt ein Organisationsplan für die Errichtung einer ständigen Untersuchungsstelle für nervenranke und schwachsinnige Jugendliche an der Grazer Nervenlinik schon vor, welcher ständige Untersuchungstage und gemeinsame Konversatorien für Pädagogen und Ärzte vorsieht. In diesem Rahmen sollen auch Vorträge über Bau und Leistung des Gehirnes im gesunden und erkrankten Zustande den Bedürfnissen des Schulmannes entgegenkommen. Dem Zusammenwirken von Arzt und Pädagogen reift ebenso wie dem neuerlich immer mehr betonten von Arzt und Richter in Fragen des Nervenlebens eine Fülle von Arbeit, erblüht aber auch ein beglückender Ausblick auf erfreuende Erfolge.



Der letzte Gegenstand des Vormittagsprogrammes bildete das Thema »Hilfsschulzöglinge und Militärdienstleistung«. Referent Regimentsarzt Dr. R. Mattauschek (Wien) sagte in seinen Ausführungen, daß die große Zahl der mangels geeigneter Vorkehrungen alljährlich in das Heer eingestellten, geistig schwachen Individuen vom charitativen, psychiatrischen und humanitären Standpunkt aus dringend ein Einschreiten erfordere. Eine der wichtigsten Grundlagen zur rechtzeitigen Erkennung und Beurteilung der Militärdienstleistung der Schwachsinnigen im allgemeinen bilde die Kenntnis der Vorgeschichte, vorausgegangener physischer Erkrankungen, des Schulerfolges, des Urteiles des Lehrers und des Schularztes. Die weitaus überwiegende Mehrzahl jener Individuen, welche in der Normalschule nicht fortkommen und mit Abgangszeugnissen entlassen werden, ist zum Militärdienst ungeeignet. Referent macht folgende Vorschläge:

Man möge an das Reichskriegsministerium und an das Landesverteidigungsministerium mit folgenden Anträgen herantreten: 1. Daß die Direktionen der Irrenanstalten, der Pflege- und Erziehungsanstalten für Schwachsinnige, ferner die Vorstände psychiatrischer Kliniken angewiesen werden, über die aus den betreffenden Anstalten nach Ablauf geistiger Erkrankung aus der Anstaltspflege und Behandlung entlassenen männlichen Individuen im Alter von 14 bis 25 Jahren Verzeichnisse mit Angaben der Dauer des Aufenthaltes und der Art der vorgelegenen geistigen Erkrankung behufs Vormerkung in den Assentlisten der betreffenden Individuen an die politische Behörde des Standortes der Anstalt einzusenden. — 2. Daß zu demselben Zwecke die Anzeige der Absolventen von Hilfsschulen unter Vorlage der Abgangszeugnisse, Personalbogen, ärztlichen Atteste usw. an die politische Behörde des Standortes der Hilfsschule obligatorisch gemacht werde, und teils die Assentierung offenkundig Untauglicher zu vermeiden, teils nach militärpsychiatrischer Begutachtung die tunlichst rasche Wiederausscheidung der versuchsweise assentierten Hilfsschüler zu ermöglichen. — 3. Mit Rücksicht auf die derzeit noch geringe Anzahl von Hilfsschülern wären die Leitungen der allgemeinen Volksschulen zur Einsendung ähnlicher Verzeichnisse und Dokumente aufzufordern. — 4. Die Gemeindevorstellungen, besonders in schullärmeren Gegenden, wären dringend auf ihre Pflicht und ihr Recht aufmerksam zu machen, noch vor oder auch erst während der Assentierung von geistig abnormen Stellungspflichtigen aus ihrem Gemeindegebiete den politischen Behörden Mitteilung zu machen.

Dem trefflichen Vortrag folgte eine Diskussion, an der sich Universitätsprofessor Mischler hervorragend beteiligte.

Über Schwachsinnigenforschung hielt Dr. Theodor Heller einen Vortrag. In den letzten zwei Jahrzehnten ist ein mächtiges Interesse für Schwachsinnigenforschung erwacht. Als der größte Erfolg auf medizinischem Gebiet ist die Heilung des Kretinismus, als die hervorragendste pädagogische Leistung die Schaffung von Hilfsschulen für schwachbefähigte Kinder zu betrachten; auch die Vertreter der Rechts- und Sozialwissenschaft widmen diesem Gebiet ihre Aufmerksamkeit, seitdem sich heraus-

gestellt hat, daß die Fürsorge für Schwachsinnige eine der wirksamsten Maßregeln im Kampfe gegen die Verwahrlosung der Jugendlichen bedeutet. Der Vortragende würdigte die großen Verdienste, die sich Professor Wagner von Jauregg um die Bekämpfung des endemischen Kretinismus und der mit demselben eng verbundenen endemischen Taubheit erworben hat. Als besondere Formen des Schwachsinnes schildert Dr. Th. Heller den Mongolismus und die infantile Demenz. Große Erwartungen sind der Erforschung des sog. Infantilismus entgegenzubringen, den Professor Hartmann in seinem Referate erschöpfend besprochen hat. Eingehend behandelte der Vortragende die Sprachstörungen der schwachsinnigen Kinder und schilderte als Pseudotaubheit einen eigenartigen Zustand, der sich aus dem Zusammentreffen von Hör- und Intelligenzdefekten ergibt. Groß ist bei schwachsinnigen Kindern die Ermüdbarkeit. Starke Dispositionsschwankungen machen ein besonderes Verfahren beim Unterricht notwendig. Viele Sonderbarkeiten schwachsinniger Kinder erklären sich aus ihrer hysterischen Anlage, bei diesen bewirkt ein entsprechendes heilpädagogisches Vorgehen eine oft rasche Besserung des Zustandes. In Anbetracht der Tatsache, daß nahezu 50 Prozent der für die Fürsorgeerziehung in Betracht kommenden Jugendlichen geistig nicht normal sind, verlangte der Vortragende für dieselben die Errichtung besonderer Heilerziehungsanstalten und erwartet, daß beim Erlaß eines österreichischen Fürsorgeerziehungsgesetzes auch die Ergebnisse der Psychiatrie und der Heilpädagogik berücksichtigt werden.

Dr. Erwin Lazar in Wien referierte über das Thema »Der Leseunterricht in der Hilfsschule«, klinische Beobachtungen in den Wiener Hilfsschulklassen. Redner bemerkte, daß bei der Untersuchung des Geisteszustandes eines Kindes das Wichtigste sei, sich über die Fähigkeiten, die zur Erlernung der Unterrichtsgegenstände notwendig sind, zu orientieren. Besonderes Interesse verdiene die Erlernung der Schriftsprache, weil sich hier der ganze, so komplizierte Mechanismus in seine elementarsten Bestandteile auflösen läßt und daher von Anfang an zu verfolgen ist. Eine besondere Unterstützung erhält das Studium der Erlernung der Schriftsprache durch die Forschungen der Gehirnstörungen in der sogenannten Aphasie, einer Krankheit, die durch Zerstörung gewisser Gehirnpartien entsteht und unter Umständen auch zur Vernichtung des Lese- und Schreibvermögens führt. Die bei diesen Studien angewendeten Schemen wurden den Untersuchungen beim Lesenlernen an der Hilfsschule unterlegt, wodurch eine klinische Beobachtung des Leseunterrichtes angebahnt erscheint und wobei die geistige Eigenart des Kindes oft recht deutlich hervortritt.

Fachlehrer Franz Pulzer in Graz referierte sodann über das Thema »Fürsorge für die aus den Schulen und Anstalten entlassenen Schwachsinnigen«. Erziehung und Unterricht in den Schulen und Anstalten für Schwachsinnige seien so zu gestalten, daß auf ein möglichst selbständiges Fortkommen der austretenden Zöglinge Bedacht genommen wird. Zu diesem Zwecke ist in den Lehrprogrammen dem planmäßigen Handfertigkeiten- und Handarbeitsunterrichte eine wichtige Stelle unter den Unterrichtsgegenständen zuzuweisen, und zwar nicht als

bloßes Lehrfach allein, sondern als Lehrprinzip, das den Gesamtunterricht zu durchdringen hat. Für die aus den Schulen und Anstalten entlassenen Schwachsinnigen, welche die Fähigkeit zur Aufnahme in eine freie Lehre besitzen, sind eigene Fortbildungskurse zu schaffen. Für schulmündige Schwachsinnige, deren Fähigkeit zur Aufnahme in eine freie Lehre fraglich ist, sind mit den Schulen und Anstalten besondere Arbeitsausbildungstätten zu verbinden, wo den Zöglingen neben der geistigen und praktischen Ausbildung der Schule hauptsächlich Gelegenheit zur Erlernung eines geeigneten Lebensberufes gegeben wird und in denen sie beschäftigt werden können, bis es ihnen gelingt, eine dauernde Beschäftigung zu finden. Für beschränkt erwerbsfähige Schwachsinnige sind je nach den Verhältnissen und den Bedürfnissen Arbeitsstätten zu schaffen, in denen sie, durch Sachverständige angeleitet, nutzbringend beschäftigt werden. Für die Zeit des Alters oder der Invalidität erwerbsunfähig gewordener Schwachsinniger ist durch Gründung von besonderen Altersheimen in ausreichender Weise zu sorgen. Für Schwachsinnige, die nach dem Austritte aus den Schulen und Anstalten nicht für das Leben mit seinen Forderungen gewonnen werden können, wie auch für jene Unglücklichen, die in den Schulen und Anstalten wegen ihrer Bildungsfähigkeit keine Aufnahme gefunden haben, also von vornherein von einer pädagog. Fürsorge ausgeschlossen sind, ist es ein Gebot der Humanität, in ausreichender Weise durch Gründung besonderer Pflegeanstalten zu sorgen, in denen sie frühzeitig Aufnahme finden können und ihrer Eignung nach höchstens zu Beschäftigungen angeleitet werden, um ihr trauriges Los zu erleichtern. Ein wichtiges, bedeutsames Moment für die aus den Schulen und Anstalten entlassenen Schwachsinnigen tritt bei der Berufswahl ein. Der Zögling muß daher schon während seines Aufenthaltes in der Schule eingehend beobachtet und auf seine Befähigung für den einen oder anderen Beruf geprüft werden. Nach den bisher gewonnenen Erfahrungen wird man ihn am besten so placieren, daß er in einen größeren Organismus eingegliedert ist, wo er unter zuverlässiger Aufsicht arbeitet und in der Gärtnerei, in der Landwirtschaft, in der Industrie oder im Gewerbe in geeigneter Stellung seinen Lebensunterhalt erwirbt. Ein notwendiges Glied in der Kette der Fürsorgebestrebungen für die aus den Schulen und Anstalten entlassenen Schwachsinnigen sind wohlorganisierte Fürsorgevereine, deren Mitglieder sich nach »Patenart« verpflichtet, schulmündige Schwachsinnige in besondere Obhut zu nehmen und ihnen unter allen Bedingungen in allen Epochen ihres Lebens einen permanenten, ausreichenden persönlichen Schutz zu gewähren.

Direktor Ferdinand Eminger (Wien) behandelte das Thema: Welche Einrichtungen wären im Interesse der epileptischen Kinder zu schaffen? und befürwortete zum Schlusse die Annahme folgender Resolution:

Da die von Epilepsie befallenen Kinder in der Regel am allgemeinen Unterrichte nicht teilnehmen können, oft auch nicht teilnehmen dürfen, diese Kinder daher meist ohne jeden Unterricht bleiben, empfiehlt die Konferenz die Errichtung eigener Schulen, beziehungsweise Klassen für epileptische Kinder in größeren Städten. Die auf dem Lande vor-

kommenden Kinder, ferner solche Kinder, die häufig und heftig von Anfällen heimgesucht werden, sind in einer für diese Zwecke zu errichtenden Anstalt unterzubringen. Die Anstalt wäre derart auszugestalten, daß auch die der Schule Entlassenen und aus der Anstalt Entlassenen mit der Anstalt in regem Verkehr bleiben und nötigenfalls in der Mutteranstalt wieder Aufnahme und auch nutzbringende Beschäftigung durch Erlernung eines Handwerkes finden. Da die Arbeit im Freien dem menschlichen Organismus sehr zuträglich ist, empfiehlt es sich mit dieser Anstalt auch einen landwirtschaftlichen Betrieb zu verbinden.

Bezüglich der inneren Ausgestaltung der Hilfsschulen stellt Bezirkschulinspektor kais. Rat Fellner (Wien) folgende Anträge:

1. Die Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder soll eine Erziehungsanstalt sein.

2. Nach Maßgabe der Bildungsfähigkeit der Zöglinge soll ihre Aufgabe sein: die körperliche Erziehung der Zöglinge zu fördern, deren sittlich-religiöses Gefühl zu wecken, ihr Wollen, Wissen und Können anzuregen.

3. Das Ziel der Erziehung sei, die Erwerbsfähigkeit der Zöglinge vorzubereiten.

4. Der Unterricht in der Hilfsschule soll nicht Selbstzweck, sondern der Erziehung dienstbar sein; er sei ein erzieherischer Unterricht, der das Wollen der Zöglinge zum Können führt und daraus den Wissensstoff ableitet und vermittelt.

5. Der erzielte Unterricht bilde ein einheitliches Ganzes, das nur dem Lehrer, aber nicht dem Zögling merkbar in »Lehrgegenstände« unterteilt ist.

6. Der Einigungspunkt des erzieherischen Unterrichtes seien die Vorstufen der »erzieherischen Arbeit«, nämlich das Spiel und die Beschäftigung.

7. Aus Spiel und Beschäftigung sollen sich die Bildungstoffe, die im Religionsunterrichte mit Einschluß der religiösen Übungen in den Anschauungs- und Sprechübungen, im Schreiben, Lesen, Rechnen, Zeichnen, Singen, Turnen, Handfertigkeitsunterricht und in weiblichen Handarbeiten liegen, ungesucht entwickeln.

8. Die Darbietung der Erziehungsstoffe an die Zöglinge trage zumeist das Wesen, des Einzelnen — selten das des Gesamtunterrichtes und geschehe in Form von Wochen- oder Monatsbildern.

Der Vortragende begründete diese Anträge in sehr ausführlicher Weise, sprach dann über die Gliederung der Hilfsschule, den Erziehungs-(Lehr-)Plan, den Stundenplan und die Lehrpersonen. Eine eingehende Diskussion folgte dem sehr beifällig aufgenommenen Vortrag.

Hierauf erstattete Dr. Karl Potpeschnigg, Assistent an der Universitäts-Kinderklinik, sein Referat »Über Ursachen und Wesen kindlicher Minderwertigkeiten«. Dem Referate lagen die Beobachtungen zugrunde, die der Berichterstatter gelegentlich einer ärztlicher Untersuchung sämtlicher Grazer Hilfsschüler gesammelt hatte. Es wurde der Einfluß des Alkoholismus, nervöser und geistiger Erkrankungen der Eltern auf das Schicksal der Grazer Hilfsschüler erläutert, die große Rolle, welche Schädigungen kurz vor und während der Geburt spielen, hervor-

gehoben. Es wurden die Beziehungen der Rachitis, der kindlichen Krämpfe, der Schädelmißbildungen, der Anomalien des Schilddrüsenapparates usw. zu den Befunden an den Grazer Hilfsschülern besprochen und eine große Anzahl mit kennzeichnenden Krankheitserscheinungen in Projektionsbildern vorgeführt und angedeutete Befunde durch typische, an der Kinderklinik beobachtete Fälle erläutert. Zum Schlusse seiner Ausführungen betonte der Berichterstatter, mit Freude auch vom ärztlichen Standpunkte aus eine ganze Reihe von schönen, durch den Unterricht in den Hilfsklassen erzielten Erfolgen feststellen zu können. Die Projektion der Bilder besorgte in liebenswürdigster Weise Herr Universitäts-Assistent Dr. Hennike.

## 2. Berücksichtigung der psychopathischen Minderwertigkeiten im Stenographieunterricht.

Lehrer Paul-Wiesbaden betont in seinem Bericht vom Stenographentag Stolze-Schrey zu Frankfurt a. M. 1903 im veröffentlichten Vortrage über Berücksichtigung psychopathischer Minderwertigkeiten beim stenographischen Unterrichte: Stenographie braucht jedermann, der sich viel mit Schreiben beschäftigt, also nicht bloß der Hochbegabte, Widerriet man bisher häufig schwächeren Schülern die Erlernung, so erwog man nicht, wie willkommen gerade für diese Schüler eine Entlastung durch den Gebrauch der Stenographie sein würde. — In der Tat ist ja geistige Begabung eine organische Verbindung von so vielen, so verschiedenen, so eigenartigen Elementen, daß es durchaus nicht zu verwundern ist, wenn sie in jedem Falle ein besonderes Gesicht zeigt, wenn dem einen Begabten diese, dem anderen jene Betätigung besser gelingt. So erklärt es sich z. B. auch, wenn bisweilen Urteilschwächere die Stenographie leichter und vollkommener erlernen, als Hochbegabte, die ja auch das mechanische Vielschreiben selten beruflich ausüben.

In dem Sinne verlangt Paul obligatorische Einführung des Stenographieunterrichtes in allen Schulen bei methodischer Berücksichtigung geistiger Minderwertigkeiten. Haben doch sogar Blinde und Taube mit gutem Erfolge Stenographie betrieben. So jener taube Senator in Paris, der jedes Wort auf dem Papiere seines Stenographen verfolgte und oft mit verblüffender Sicherheit in die Debatte eingriff. Paul bekräftigt auch seine Forderung des allgemeinen Stenographieunterrichtes durch folgenden Ausspruch Dr. Cohns: »Man wird die Gesundheit des Auges entschieden fördern, wenn man die Kurzschrift obligatorisch erlernen ließe.«

Freilich — die Meisterschaft wird auch in dieser Kunst den Begabten vorbehalten bleiben.

D.

## 3. Das Plauener Rachitismerkblatt.

Soeben erschien im Verlage der Plauener Jugendfürsorge das erste deutsche Rachitis-Merkblatt. — Keine Seuche des Kindesalters zehrt in höherem Grade an der gesunden Kraft, an der Erwerbsfähigkeit unseres Volkes, wie die Englische Krankheit; man nennt sie richtiger: Rachitis.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Professor Dr. Stoelzner, Pathologie und Therapie der Rachitis.

Leider erkennt die Mutter sie an ihrem Kinde fast immer zu spät, weil sie ohne Fieber verläuft. Nicht die scheinbar geschwollenen Gelenke (in Wahrheit sind nur die Röhrenknochen wesentlich verdünnt), sondern abnehmendes Verlangen nach Nahrung, nervöse Unruhe, Unleidlichkeit, blasse Haut, Kopfschweisse, in vielen Fällen auch sogenannte Zahnkrämpfe, sind die ersten Kennzeichen dieser Krankheit, die Tausende von Kindern verkrüppeln läßt, andere geistig beschränkt macht, viele so entkräftet, daß sie jeder Ansteckung zugänglich sind und daher in der Kindheit eigentlich nie gesund werden.

Schon gehen empfehlende Zuschriften für das Plauener Rachitismmerkblatt ein, von denen wir einige folgen lassen.

Königl. Sächs. Staatsanstalt Chemnitz, 18. Mai 1908.

Der Plauener Verein »Jugendfürsorge« hat mit diesem künstlerisch ausgestatteten Merkblatte den Kampf gegen eine Volkskrankheit populär gemacht, dem schon längst eine allgemeinere Beachtung hätte geschenkt werden sollen. Wenn die Rachitis auch nicht mit so rauher todbringender Faust in das Leben der Menschen hineingreift, wie die Schwindsucht und andere Seuchen, so untergräbt sie doch viel häufiger als man gemeinhin annimmt, die Gesundheit und das Glück Tausender unserer Volksgenossen. Sie ist am Elende fast aller Krüppel schuld; sie hat bei der Mehrzahl unserer Schwachsinnigen als Hauptfaktor bei der Entstehung ihrer mangelhaften geistigen Anlagen mitgewirkt. Möchte auch bei dieser schwächenden und zur Entartung führenden Krankheit der Weg der Volksaufklärung, die sich anderweit so erfolgreich erwiesen hat, zu einer Zurückdrängung führen — zum Heil der Menschheit?

Anstaltsbezirksrat Dr. Meltzer.

Wien, 18. Mai 1908.

Das Plauener Rachitismmerkblatt habe ich mit dem Empfinden eingesehen, daß es die weiteste Verbreitung in allen Volkskreisen verdient, da seine kurzen, klaren eindringlichen Ratschläge berufen sind zur gesunden Entwicklung des Kindes ab ovo beizutragen.

Regierungsrat Prof. Dr. Leo Burgerstein.

Berlin, 19. Mai 1908.

Die Rachitis ist nicht allein an sich eine unangenehme und widerwärtige Erkrankung der frühesten Altersstufe der Kindheit; sie wird noch dadurch bedeutungsvoll, daß sie als Komplikation anderer, insbesondere der akuten infektiösen Kinderkrankheiten, dazu beiträgt, dieselben gefährlich zu gestalten. Sie bahnt auch durch Verbildung des Thorax der Tuberkulose den Weg. Darum ist alles daran zu setzen, ihrer Entstehung entgegenzuarbeiten und sie zu verhüten. Zu diesem Verhütungskampfe wird das Merkblatt sich sicherlich nützlich erweisen.

Prof. Adolf Baginsky,

Dir. des Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhauses.

Nürnberg, 19. Mai 1908.

Das vom Plauener Verein f. Jugendfürsorge herausgegebene Rachitismmerkblatt mit Zeichnung darf als ein gelungener Versuch betrachtet

werden, unsere jungen Mütter rechtzeitig auf die drohenden Gefahren, unzweckmäßiger Ernährung und ungeeigneter Pflege ihrer Lieblinge aufmerksam zu machen. Dieser Versuch ist doppelt hoch anzuschlagen, weil durch das Blatt auf die Früh-Symptome der englischen Krankheit hingewiesen wird, so daß ärztliche Hilfe den Ausbruch der schweren Formen dieses Leidens noch verhüten kann.

Hofrat Dr. Stich.

Die Volksausgabe A wird durch Behörden an hoffende Mütter verteilt. Es kostet das Stück im Massenbezuge 10 Pfennige.

Die vornehm ausgestattete Liebhaberausgabe, in der die Heinrich Axtmannsche Photographie eines gesunden und eines gleichalterigen rachitischen Knaben mit ihrer wunderbar gelungenen allegorischen Umzeichnung Hermann Vogels ganz besonders gut zur Geltung kommen, ist durch Kells Buchhandlung (Plauen) zu beziehen. Preis 50 Pfg., durch die Post nach auswärts 60 Pfg. Der Reinertrag soll eine »Stiftung für halbe Kräfte« ergeben. Unglückliche, wie der rachitische Zwerg auf unserem Bilde, sollen nach Möglichkeit beruflich ausgebildet und vor unverschuldeter Not bewahrt werden.

Das Kunstblatt ist den deutschen Frauen gewidmet. Wer der Kinderpflege fern steht, hat doch gewiß bekannte oder verwandte junge Frauen, denen man kaum ein sinnigeres und so wohlfeiles Geschenk machen kann, als unser Blatt. Durch Verbreitung nach auswärts wird unserer guten Sache besonders gedient.

Auf Wunsch wird deshalb das Merkblatt ohne Preiszuschlag als Drucksache verpackt abgegeben oder nach angegebenen Adressen gegen vorherige Einsendung des Betrages verschickt.

Wer hilft unserem Merkblatt Freunde werben?

Der Vorstand der Jugendfürsorge.

#### 4. Behandlung schwachsinniger Kinder.

Erziehungsinspektor Piper in Dalldorf hält vom 28. September bis 10. Oktober cr. einen Kursus über die Behandlung schwachsinniger Kinder ab. Anmeldungen sind bis zum 25. September cr. an ihn zu richten.

### C. Literatur.

**Kunz, Prof. M.**, 1856—1906. Geschichte der Blindenanstalt zu Illzach-Mühlhausen i. E., ferner deutsche, französische, italienische und griechische Kongreßvorträge und Abhandlungen über das Blindenwesen. 346 und 15 S. 1 Situationsplan, 143 Abbild. und 5 Hochdruckproben. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1907. 10 M.

Von jeher erfreute sich das Blindenwesen besonderer Sympathien der Menschenfreunde in allen Ländern. Kaum eine von den Disziplinen des Abnormenwesens hat eine so reiche Förderung erfahren wie eben die Blindenpädagogik. Das beweist auch der vorliegende stattliche Quartband, dessen Verfasser durch seine zahlreichen Lehrmittel »welche durch die ganze Welt gehen«, bestens bekannt geworden ist.

Die Illzacher Anstalt, begründet durch den im Mannesalter erblindeten A. Köchlin, steht seit 25 Jahren unter der Leitung des hervorragenden Blindenpädagogen Kunz. Als dieser seinerzeit in das Blindenfach eintrat, mangelte es besonders noch an dem notwendigen Anschauungsmaterial. Es hieß deshalb: »Hand ans Werk, um Lehrmittel zu schaffen!« Kunz unternahm hunderte von Versuchen, um auf den Gebieten der geographischen und der naturkundlichen Lehrmittel, sowie des Hochdrucks überhaupt, ehe es ihm gelang, eine glückliche Lösung der Frage herbeizuführen. Insbesondere hat sein Blindenatlas, 87 Karten (Hochrelief) sich die Anerkennung aller Sachverständigen erworben. Dasselbe gilt von den naturgeschichtlichen Reliefabbildungen und der Schreiftafel für einseitige und doppelseitige Punkt- und Heboldschrift.

Den größten Raum des Buches nehmen die wissenschaftlichen Arbeiten des Autors ein, die teils als Geleitsbriefe zu seinen Lehrmitteln zu betrachten sind, teils über die geschichtliche Entwicklung der Blindenbildung orientieren und teils wichtige Fragen des Gebietes betreffen. Unter letzteren interessieren namentlich die Artikel »Zur Blindenphysiologie, (das sogenannte Sinnenvikariat)« und »das Orientierungsvermögen und das sogenannte Ferngefühl der Blinden und Taubblinden«. Dieses Ferngefühl der Blinden wird für gewöhnlich auch als »sechster« Sinn derselben bezeichnet, und hat in der letzten Zeit ausgiebige Meinungsverschiedenheiten zwischen Prof. Kunz und seinem Gegner, Lehrer Truschel-Straßburg, hervorgerufen. Ersterer vertritt auf Grund eingehender Forschungen und zahlreicher Experimente die Ansicht, daß das Ferngefühl der Blinden ein wertvolles Hilfsmittel des Orientierungsvermögens der Blinden darstelle, und durch die Kombination der intakten Sinne der Intelligenz und des Gedächtnisses ermöglicht werde. Truschel dagegen (früher Lehrer der Illzacher Anstalt), führt alle Fernwahrnehmungen und das gesamte Orientierungsvermögen der Blinden allein auf die Erregung der Gehörorgane durch reflektierte (hörbare und unhörbare) Schallwellen zurück. Auf dem XII. Blindenlehrerkongresse zu Hamburg 1907, schien es, als ob die Hypothese Truschels den Sieg davon tragen würde. Allein so wichtig diese Experimente auch sein mögen, wertvolle, epochemachende Neuerungen werden sie kaum hervorgerufen. — Kunz, allen sanguinischen Hoffnungen abhold, bietet in seinem Werke auch ein recht lesenswertes Elaborat über das psychologische Wunder Amerikas, Helene Keller. In seiner Anstalt sind ja auch 6 Taubstummlinde ausgebildet worden, die sich teilweise ihr Brot durch Bürstenbinden verdienen können. Sein Urteil über die Erfolge Helenens zeichnet sich durch große Nüchternheit aus. So beanstandet Kunz eine Reihe Ausführungen in deren Büchern (Geschichte meines Lebens u. Optimismus), und weist darauf hin, daß das junge Phänomen infolge ihrer mangelhaften sinnlichen Eigenwahrnehmungen über viele Dinge eigentlich nur mehr reproduzieren als produzieren könne, wengleich er der eminenten Begabung und dem eisernen Fleiße der Dame hohe Anerkennung zollt. —

Das Buch sei hiermit bestens empfohlen, denn es wird neben den Blindenlehrern auch die übrigen Pädagogen (Reliefkarten) interessieren.

Ketschendorf-Spree.

M. Kirmsse.

**Viertes Programm** der Provinzial-Taubstummenanstalt zu Hildesheim. Ostern 1906. 100 S.

**Fünftes Programm** und Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Provinzial-Taubstummenanstalt in Stade. 1907. 31 u. 154 S.

Während vielfach die Jahresberichte mancher Anstalten, die außer Hauschronik, Rechnungsablage, Liste der Liebesgaben usw., nichts Beachtenswertes ent-



halten, vollständig wertlos sind, müssen namentlich solche verschiedener Taubstumm- und Blinden-Institute weitgehendstes Interesse beanspruchen. Dies gilt auch von den beiden vorliegenden Druckschriften. Hinter dem bescheidenen Titel »Programm« verbergen sich zwei sehr gediegene Arbeiten, deren Kenntnis weiteren Kreisen erwünscht sein möchte.

Das Hildesheimer Programm enthält außer den Schulnachrichten eine instruktive Abhandlung »Der gegenwärtige Stand des Unterrichts Schwachbegabter an preußischen Taubstummenanstalten« von Lehrer Bodensieck. Auf Grund einer Informationsreise lernte derselbe den Unterricht der taubstummen Schwachbegabten kennen. Infolge Aufforderung seiner Behörde, stellte dann der Autor das gesamte Material zusammen. Die Ausbildung der Kinder wird zumeist nach zwei Gesichtspunkten gehandhabt. In verschiedenen Provinzen, wie Ost- und Westpreußen, Hannover, Westfalen und Schlesien, existieren sogenannte A- und B-Klassen; erstere für normal veranlagte, letztere für minderbegabte Schüler. In anderen Provinzen, so Pommern und die Rheinprovinz, nehmen die einen Anstalten die besser-, die anderen die schwächerbegabten Taubstummen auf. In der Schleswig-Holsteiner Anstalt, Schleswig, erfolgt die Einteilung in drei qualitativ abgestufte Klassen. In den übrigen preußischen Landesteilen steht die Regelung noch aus. Hinsichtlich der Unterrichtsmethode, ist die Anwendung der Gebärde vollständig ausgeschlossen, auch bei den Schwachbegabten. Es dominiert auch bei diesen die Lautsprache, um sie in den Besitz der Wortsprache zu setzen. Im übrigen weicht der Unterricht der geistesschwachen Kinder insofern von dem der geistesstärkeren ab, als bei ersteren neben Stoffverminderung auch sonst dem geringeren Intellekte Rechnung getragen wird. —

Die Stader Anstalt beging am 11. August 1907 das 50jährige Jubiläum ihres Bestehens. Der Direktor derselben, Werner, bekannt durch mehrere vorzügliche Elaborate,<sup>1)</sup> gibt zunächst einen Rückblick über die vergangenen fünf Dezennien. Hieran schließt sich eine eingehende Arbeit des Taubstummenlehrers O. Stern »Die Entwicklung der Konsonanten in der Artikulationsklasse«. Wer die instruktive Abhandlung des Verfassers »Der Zitterlaut R« in unserer Zeitschrift<sup>2)</sup> gelesen hat, der wird auch gern nach der neuen Studie greifen, die aus der mühsamen Kleinarbeit der Praxis hervorgegangen ist. Der Bearbeitung der einzelnen Laute liegt folgender Stufengang zugrunde: 1. Lautphysiologische, resp. phonetische Erörterungen, 2. Angabe von Winken und Fingerzeichen für ein rationelles Verfahren, 3. Ratschläge der Literatur und Erfahrungen der eigenen Praxis, 4. Bemerkungen über das korrekte Sprechen. Auf diese Weise ist ein recht brauchbarer Lehrgang für die Lautentwicklung entstanden, der dem Lehrer schwachbegabter Schüler gute Dienste leisten wird. Auch die Hinweise über Vorbereitung, Darbietung und Anwendung sind sehr instruktiv. Im übrigen sei auf das Werk selbst verwiesen.

Ketschendorf-Spree.

M. Kirmse.

**Zur Nachricht:** Mehrere Artikel »für oder gegen die Prügelstrafe« mußten wegen Raummangel für das nächste Heft zurückgestellt werden. Tr.

<sup>1)</sup> Übersetz. des Juan P. Bonet, »Vereinfachung der Buchstaben und die Kunst Stumme sprechen zu lernen« aus dem Spanischen. Stade 1895. — »Psychologische Begründung d. deutsch. Methode des Taubstummenunterrichts.« Berlin 1906.

<sup>2)</sup> XII. Jahrg. 1907. S. 289. 353 ff.

Das  
**Wesen des Schwachsinn.**

Von  
**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 5.)  
2. Aufl. 23 Seiten. Preis: 25 Pf.

**Abnorme Kinder und ihre  
Pflege.**

Von

**Dr. A. Reukauf.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 29.)  
2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Über die  
**Prinzipien der Blinden-  
pädagogik.**

Von

**Friedrich Hiltchmann.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 69.)  
12 Seiten. Preis: 20 Pf.

Die

**Behandlung stotternder  
Schüler.**

Von

**M. Fack.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 43.)  
2. Aufl. 24 Seiten. Preis: 30 Pf.

**Bernard Pérez:  
Die Anfänge des kindlichen  
Seelenlebens.**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 36.)  
2. Aufl. 48 Seiten. Preis: 60 Pf.

Über

**Sinnestypen und verwandte  
Erscheinungen.**

Von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 62.)  
29 Seiten. Preis: 40 Pf.

Prof. Dr. J. Royce-New-York,  
**Wie unterscheiden sich gesunde  
und krankhafte Geisteszustände  
beim Kinde?**

Übersetzt von

**Chr. Ufer.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 44.)  
2. Aufl. 28 Seiten. Preis: 35 Pf.

Zur

**Pädagogischen Pathologie und  
Therapie.**

(Pädagogisches Magazin. Heft 71.)  
44 Seiten. Preis: 60 Pf.

**Inhalt:** J. Trüper, Ungelöste Aufgaben der Pädagogik. — J. L. A. Koch, Pädagogik und Medizin. — Chr. Ufer, Welche Bedeutung hat die pädagogische Pathologie und Therapie für die öffentliche Erziehung? — Dr. Zimmer, Seelsorge und Heilerziehung.

Die

**Paradoxie des Willens**

oder das

**freiwillige Handeln bei innerem  
Widerstreben.**

Von

**Dr. Joseph Adalbert Knop.**

96 Seiten. Preis: 1 M, geb. 1 M 60 Pf.

**Inhalt:** I. Historische Begründung der Paradoxie des Willens. — II. Physiologische Begründung der Paradoxie des Willens. — III. Übergang der Paradoxie des Willens in die forensische Medizin. — IV. Die Paradoxie des Willens schließt den Instinkt aus. — V. Die Babylonische Sprachenverwirrung auf dem Gebiete der forensischen Psychologie. — VI. That-sachen der Paradoxie des Willens. 1. Ideelle Paradoxie des Willens. 2. Gewalttätige Paradoxie des Willens. a) Paradoxie des Willens in betreff des Mordes. b) Paradoxie des Willens in betreff des Selbstmordes. c) Paradoxie des Willens in betreff der Brandstiftung. d) Paradoxie des Willens in betreff des Stehlens.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

---

Verlag von HERMANN BEYER & SÖHNE (BEYER & MANN) in Langensalza.

---

Soeben erschien als

==== 43. Band ====

der

Bibliothek pädagogischer Klassiker

Herausgegeben von

FRIEDRICH MANN

Bogumil Goltz

Buch der Kindheit

Herausgegeben

von

Karl Muthesius.

XVII und 282 Seiten.

Preis 2.50 M, eleg. geb. 3,50 M.

---

In unserem Verlage erschien:

Freie  
Kinderaufsätze  
nach dem  
Prinzip selbständigen Schaffens.

Von

Max Troll,

Rektor der Mädchenbürgerschule in Schmalkalden.

VIII u. 118 S. Preis 1,60 M., geb. 2,30 M.

---

Demnächst erscheint:

Joh. Friedr. Herbart's  
Sämtliche Werke.

In chronologischer Reihenfolge

herausgegeben von

Karl Kehrbach.

Vierzehnter Band.

Herausgegeben von

Otto Flügel.

Preis 5 M, eleg. geb. 6 M 50 Pf.

Soeben erschien:

Methodisches Handbuch  
für den  
erdkundlichen Unterricht  
in der  
Volks-, Bürger- und  
Mittelschule.

Nach den Grundsätzen der vergleichenden  
Erdkunde und den Forderungen der  
Herbartischen Pädagogik

bearbeitet

von

Richard Fritzsche,

Bürgerschullehrer in Altenburg.

III. Teil:

Länderkunde  
der fremden Erdteile.

VIII u. 316 S. Preis 4 M, eleg. geb. 5 M.

---

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

---





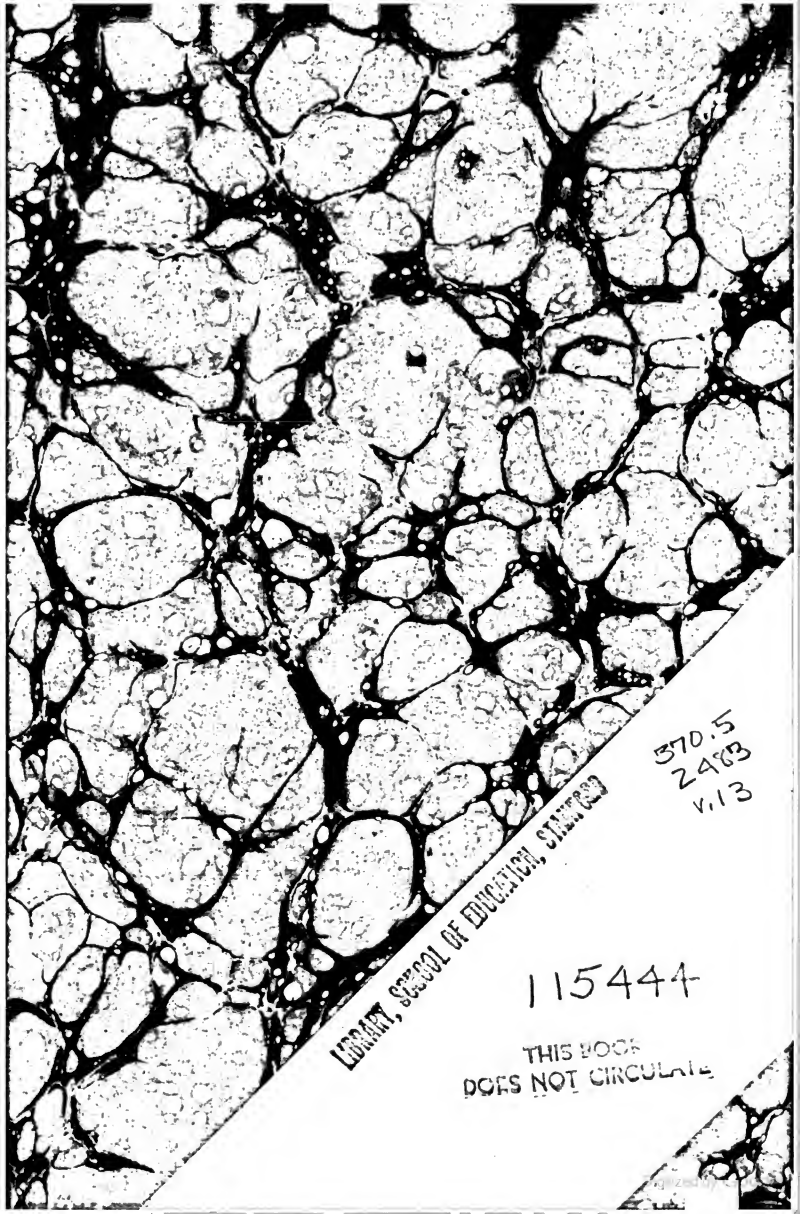




to avoid fine, this book should be returned on  
before the date last stamped below

509—5.40





LIBRARY, SCHOOL OF EDUCATION, SIMS

370.5  
2483  
v.13

115444

THIS BOOK  
DOES NOT CIRCULATE

